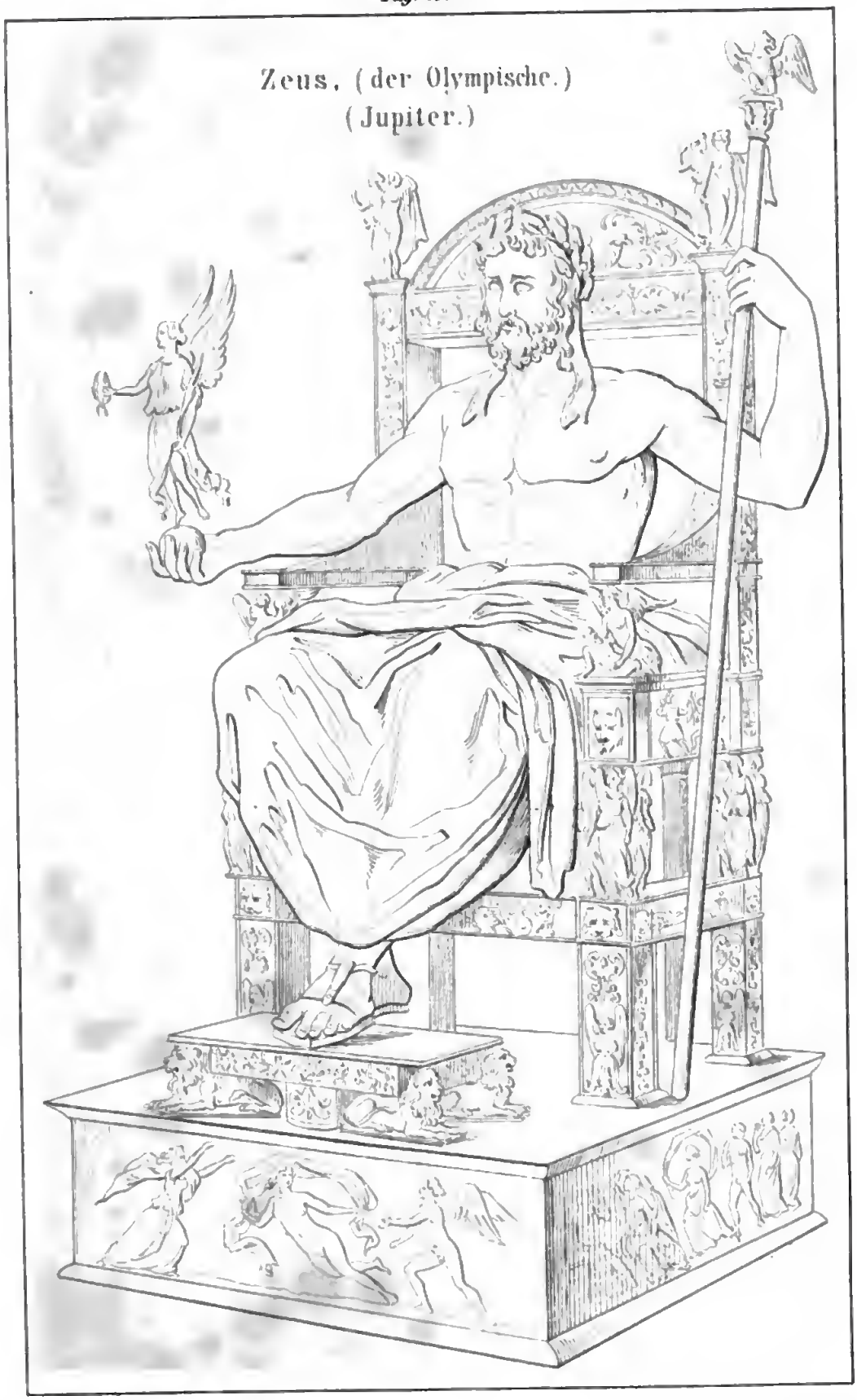
Ant.
267

Digitized by Google

Zeus, (der Olympische.)
(Jupiter.)



Die

Götterwelt der alten Völker.

Nach den Dichtungen

der

Orientalen, Griechen und Römer

dargeſtellt

von

Dr. Th. Mundt.

Mit 49 Abbildungen nach Antiken auf 24 Tafeln.

Berlin.

Verlag von F. H. Morin.

1846.

Wst 154/110

Vorwort.

Eine Darstellung der alten Mythologie, unmittelbar aus den Quellen der alten Dichter geschöpft, und zum Theil mit den eigenen Worten derselben, wie sie in dem gegenwärtig erscheinenden Handbuch beabsichtigt wurde, schien neben den großartigen wissenschaftlichen Leistungen, an denen die deutsche Literatur auf diesem Gebiet so reich ist, noch wünschenswerth zu sein und zum Zweck der Lectüre sowohl wie zur Anregung der künstlerischen Phantasie mit Erfolg unternommen werden zu können. Ein solches Handbuch kann nur das Verdienst der populairen Verarbeitung der wissenschaftlichen Resultate haben und seine eigentliche Aufgabe ist die Darstellung, die den Gegenstand zu einem den zeitgemäßen Anforderungen entsprechenden Leben zu bringen und in seiner anschaulichsten und bedeutsamsten Beleuchtung zu zeigen hat. Unter den Vorgängern in dieser Art und Weise mythologischer Darstellung, wie sie zugleich einen Commentar zur Geschichte der Poesie der alten Völker bilden kann, hat uns besonders der bekannte Schriftsteller Moritz vorgeschwebt, der in seinen dem größeren Publikum sehr dienlich gewesenen mythologischen Schriften mit einer für seine Zeit außerordentlichen Feinheit und Anmuth der Behandlung den Stoff der alten Mythologie formte und sich auch auf diesem Felde als einer unserer besten deutschen

Stiliſten bewies. Seitdem hat freilich die Mythologie durch die deutſche, franzöſiſche und engliſche Wiſſenſchaft einen ganz neuen Boden erhalten und iſt in vielen ihrer weſentlichſten Theile gänzlich umgeſtaltet und in einen bis dahin oft kaum geahnten Zuſammenhang gerückt worden, wodurch die Moritz'ſchen Handbücher das Schickſal der Veralterung getroffen hat. Der gegenwärtig von uns herausgegebene Verſuch, der nach ſeiner wiſſenſchaftlichen Seite hin nur den Werth einer Compilation in Anſpruch nehmen kann, dürfte jetzt vielleicht einem ähnlichen Bedürfniß des größeren deutſchen Publikums entgegen kommen, wie es Moritz für ſeine Zeit auszufüllen verſtand. Der Verfaſſer hat oft mit den ausführlich mitgetheilten Stellen der alten Dichter geſchildert, und wenn darin eher zu viel als zu wenig geſchehen, ſo hängt dieſe Ergiebigkeit der Dichter-Citate doch mit der ganzen, wie uns dünkt anerkennenswerthen Aufgabe zuſammen, welche ſich dies Buch geſtellt, und wonach es gewiſſermaßen eine poetiſch illuſtrirte Mythologie bezweckt, welche die Mittel ihrer Darſtellung aus den erſten urſprünglichen Geſtaltern des Stoffs ſelbſt gewinnen ſollte. —

Berlin, im April 1846.

Th. Mundt.

Erſter Abſchnitt.

Die Götter des Orients.

I.

Aegypten.

1. Die Eintheilung des ägyptiſchen Götterglaubens.

Das ganze Götterſyſtem Aegyptens zerfällt nach Herodot in drei Reihen. Die erſte dieſer Reihen umfaßt acht Götter, deren erſter und älteſter Mendes (der griechiſche Pan) iſt; die zweite Götterreihe beſteht aus 12 Göttern, darunter Herakles (Hercules) und aus dieſer entſprungen, folgt die dritte Götterreihe, angeführt vom Oſiris und der Iſis. Aber der Mythus von Oſiris und Iſis hat allein eine allgemeine Bedeutung für den ägyptiſchen Nationalglauben, während die übrigen Götter von einzelnen Provinzen verehrt, von andern verleuguet wurden, und dies gründet ſich auf die mannigfachen klimatiſchen und Natur-Verhältniſſe der verſchiedenen Provinzen. Aus der Natur und ihren Erſcheinungen war das Götterſyſtem der Aegypter gewiſſermaßen hervorgewachſen. Was ſie ſtaunend ſahen von dem geheimnißvollen und heiligen Walten der Natur, was ſie mit blöden Augen nicht zu begreifen vermochten, das war ihnen eines Gottes Offenbarung und ſichtbares Walten, und mehr als das, es war ihnen die Erſcheinung des Gottes ſelber. So verklärten

ſich ihnen die regelmäßig wiederkehrenden Ueberſchwemmungen des Nils zu der Geſtalt einer wohlthätigen Gottheit, deren Kommen mit heiligen Geſängen begrüßt, mit fröhlichen Feſten und Opfern verherrlicht ward. Der Nil wird zu dem Gotte Oſiris, die von dieſem ausſtrömende Fruchtbarkeit wird zur Göttin Iſis, der Mutter alles Lebens und Daſeins. Und wie Alles, was den Göttern ſich nahet, geheiligt wird und geweihet, ſo erſcheint das im Nil lebende Crocodill, die aus dem Nil aufblühende Lotosblume mit göttlicher Bedeutung erfüllt. Ueberall auf der Erde hat eines Gottes Schritt ſeine heiligen Fußtapfen als die ſichtbare Gottesſchönheit zurückgelaſſen, überall hat eines Gottes Hauch die Luft durchathmet, und ſo iſt die ganze Natur zu einem Tempel geworden, zu der geheiligten Stätte der Götter, in der man ſie findet, und in der man zu ihnen beten ſoll. Dies iſt die pantheiſtiſche Seite der ägyptiſchen Götterlehre, es iſt der Nationalglaube, die kindliche, ſinnliche Anſchauung des Volkes; ihm gegenüber ſtehet der geiſtigere, höhere Prieſterglaube, dem dieſe Götter und Göttinnen, dieſe heiligen Thiere und geweiheten Pflanzen nur ſinnbildliche Darſtellungen ſind der geheimnißvoll waltenden und immer neu ſich offenbarenden großen Urkraft der Schöpfung. So iſt der Oſirisdienſt nichts weiter, als die ſymboliſche Anſchauung des Sonnen- und Mondjahres. Das neue im Frühling aufſtrahlende Licht der Sonne iſt der Amum, die Sonne im Widder; und das zweite ſtrahlende Licht der Sonne iſt der Oſiris, die Sonne im Stier. Und wenn dieſes ſegenausſtrömende Himmelslicht die Kräfte der Natur zu neuem Schaffensdrange weckt, wenn der Frühling überall ſeine ſchwellenden Fruchtblüthen ausſtreut, ſo ſagen die Prieſter, eine gewiſſe Conjunction des Mondes zur Sonne im Stier bezeichnend:

Osiris, der Sonnenstier, befruchtet in heiliger Umarmung die Mondskuh Isis. Die Gestirne und die Constellationen derselben nehmen überhaupt in dem Götterglauben der Aegypter eine bedeutende Stelle ein und diese Anbetung der Gestirne und der Thiere findet in dem Thierkreise ihren Vereinigungs- und Culminationspunkt. Doch ist anzunehmen, daß der Thierkreis (Zodiacus) selbst nicht ägyptischen, sondern chaldäisch-babylonischen Ursprunges ist, obwohl alle Forschungen der Gelehrten weder den Ursprung noch die Entstehung des Zodiacus mit Bestimmtheit haben nachweisen können*).

Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir uns tiefer auf eine Deutung und Zersetzung der ägyptischen Religion und ihrer Symbole einlassen. Unter den gelehrten Forschern ist es besonders Friedrich Creuzer, der in seiner Symbolik und Mythologie darüber tiefsinnige Combinationen aufzustellen gesucht hat; es ist aber hier nicht der Ort zu betrachten, in wie weit diese Deutungen ihre Berechtigung haben, oder wie weit sie willkührlicher Art gewesen, und die naive Anschauungsweise eines poetisch kindlichen Volkes zu bewußter Absichtlichkeit aufgeschraubt haben. Jedenfalls legten, wie schon oben gesagt, die Priester einen tiefern und geheimnißvollen Sinn in die Symbole ihres Glaubens und die vor allen ihren Tempeln aufgestellten Sphinxe (das Symbol des Geheimnisses) deuteten schon auf den geheimen tiefinnerlichen Sinn und Kern dieses äußern Gottesdienstes hin. —

Wenn wir uns jetzt von diesen flüchtigen allgemeinen Bemerkungen der Betrachtung der einzelnen Götterbilder Aegyp-

*) Neubronner de Inventoribus Zodiaci Dissert. Gottingae 1754.

tens zuwenden, so dienen uns dabei zur Basis die Nachrichten, die uns Diodor, Plutarch und Herodot über die Religion Aegyptens hinterlassen, und namentlich ist es der liebenswürdig schwatzhafte Herodot, dessen zum Geheimnißglauben geneigter Sinn sich mit großer Vorliebe an die Erforschung und Feststellung des ihm Fremden und Unbekannten hingab. Alle diese Schriftsteller aber kommen darin überein, daß die ägyptische Götterlehre in drei Reihen zerfällt, die wir jetzt näher zu betrachten haben.

2. Die erste Götterreihe.

Herodot führt die Existenz derselben nur flüchtig an, genauer aber spricht darüber Diodor, der uns jedoch für diese acht Götter nur die folgenden Namen überliefert, nämlich: Sol, Saturnus, Rhea, Jupiter-Ammon, Juno, Vulcan, Vesta, Mercurius. Görres aber (in seiner Mythengeschichte) hat sich aus den Schriften der Platoniker eine andere Götterreihe gebildet: Kneph (Tag, Urlicht); Athyr (Nacht, Urfinsterniß); Phthah (Feuer, erster Odem); Venus (die Urfeuchte); Mendes (der Himmel und Phallus des Phthahs); Neitha (die himmlische Erde); die Sonne; der Mond.

Kneph war der erste Gott, und in einer unbekannten ersten Periode der Welt war er der Herrscher über alles Sein, ihm folgte Phthah, der gleichfalls in unbestimmter Unendlichkeit herrschte.

Herodot führt unter der ersten Götterreihe den Mendes (Pan) als den ältesten der Götter an. „Bei den Aegyptern ist Pan uralt und gehört zu den sogenannten acht ersten

Göttern.“ *) (Herodot II. 46.) „Die Mendeſier glauben,“ ſagt er an einer andern Stelle, „Pan gehöre zu den acht Göttern, und dieſe acht Götter,“ ſagen ſie, „wären eher geweſen, denn die zwölf. Es malen und hauen aber die Maler und Bildner das Bild des Pan, gleichwie die Hellenen, mit einem Ziegenkopf und Bocksfüßen; jedoch glauben ſie nicht, daß er ſo ausſieht, ſondern wie die andern Götter. Warum ſie ihn aber alſo malen, das kann ich nicht wohl ſagen.“

Auch die Göttin Leto wird von Einigen, namentlich von Herodot zu dieſer erſten Götterreihe gezählt. Er erwähnt ihrer als der Göttin der Weiſſagung. „Der Weiſſagung in Aegypten hab' ich ſchon vielmals gedacht, und noch jetzo werde ich davon erzählen, denn ſie iſt wohl der Rede werth. Nämlich dieſe Weiſſagung in Aegypten iſt der Leto heilig und iſt errichtet in einer großen Stadt an der ſebennytiſchen Mündung des Neilos, wenn man hinauf fährt von der See. Und der Name dieſer Stadt, da die Weiſſagung innen iſt, heißet Buto, wie ich ſchon zuvor geſaget habe. Es iſt auch in derſelbigen Stadt ein Heiligthum des Apollon und der Artemis. Aber der Tempel der Leto, da die Weiſſagung innen iſt, hat ſelber eine beträchtliche Größe und ſein Vorhof hat eine Höhe von zehn Klaftern. Was mich am meiſten in Verwunderung geſetzt von den Dingen, ſo man da zu ſehen bekommt, das iſt Folgendes: Es iſt in dieſem Heiligthum der Leto ein Tempel, der iſt aus einem einzigen Stein gemacht in die Höhe und in die Breite, und ſo iſt jegliche Wand, und jede Seite

*) Allen wörtlichen Anführungen des Herodot liegt die Uebertragung des Herodot von Friedrich Lange zum Grunde.

iſt von vierzig Ellen und oben als Decke liegt auch ein Stein darüber, der hat noch ein vorſpringendes Geſims von vier Ellen. Dieſer Tempel alſo iſt von den Dingen, ſo man zu ſehen bekommt, in dieſem Heiligthum das größte Wunder, nächſtdem aber eine Inſel, die da heißet Chemnis. Dieſe lieget in einem tiefen und breiten See neben dem Heiligthum in Buto, und die Aegypter ſagen, das wäre eine ſchwimmende Inſel. Ich ſelber habe ſie weder ſchwimmen noch ſich bewegen ſehen, ich war aber erſtaunt zu hören, daß es wirklich ſchwimmende Inſeln gibt. Auf derſelbigen nun iſt ein großer Tempel des Apollon und ſind drei Altäre darauf erbauet, und wachſen auf derſelben eine Menge Palmbäume und viele andere Bäume, beide, fruchtbare und unfruchtbare. Und woher ſie ſchwimme, darüber erzählen die Aegypter folgende Geſchichte: Leto, die da gehöret zu den acht erſten Göttern und wohnete zu Buto, da auch dieſe ihre Weiſſagung iſt, empfing den Apollon von der Iſis zur Verwahrung und verbarg ihn auf dieſer ſogenannten ſchwimmenden Inſel, und rettete ihn zu der Zeit, als Typhon Alles durchſuchte und durchſtrich, um des Oſiris Sohn aufzufinden."

Von den übrigen Göttern dieſer erſten Reihe ſagt Herodot weiter nichts; er nennt ſie Cabiren, Söhne des Phthah oder Hephäſtus, und er erzählt vom Kambyſes: „Auch in des Hephäſtus Heiligthum kam er und trieb ſeinen Spott mit dem Bilde. Nämlich das Bild iſt ſehr ähnlich den Phöniciſchen Potaiken, ſo die Phönicier auf dem Schnabel der Dreiruderer führen. Wer die noch niemals geſehen hat, dem will ich ſie beſchreiben: Es iſt das Bild eines Pygmäen. Er ging auch in das Heiligthum der Cabiren, da keiner hinein gehen darf, ohne der Prieſter. Dieſe Bilder verbrannte er auch, nach-

dem er ſeinen Spott daran gehabt; ſie ſind wie die Bilder des Hephäſtus, deſſen Kinder ſollen ſie auch ſein."

3. Die zweite Götterreihe.

Wenn die erſte Götterreihe mehr die ringende Kraft der Urelemente perſonificirt, wenn wir in ihnen die aus dem wogenden Chaos hervorſteigenden erſten und geſtaltenden Schöpfungs- und Entſtehungsgedanken erblicken, die ſich dem gebietenden Wort des Urſchöpfers und erſten Gottes, dem Knoph anreihen und unterordnen, ſo bezeichnet dieſe zweite Götterreihe die Hauptmomente und Schlagwörter der in ſich vollendeten und geſetzten Welt, die in ihren Naturerſcheinungen, in ihren ringenden und ordnenden, ihren flammenden und leuchtenden Kräften die geheimnißvolle Stätte und Offenbarung der neuen Götter ſind. Die erſten Elemente, die geſtaltende Schöpfungskraft, das ſind die erſten Götter, aber aus dieſen erzeugt ſich die geſtaltete Schöpfung und gebiert in dieſer Wechſelwirkung der ſchaffenden Kraft und des Geſchaffenen eine zweite Götterreihe. Phthah, das Feuer, iſt der erſten Götter einer, — dieſe allgemeine Gluth der erſten Schöpfungsflamme hat ſich geſetzt zu einzelnen, glänzenden, leuchtenden Gluthmomenten, das Feuer hat ſich zertheilt und iſt zu Sonne und Mond, zu flammenden Sternen geworden und aus der ungebändigten Kraft des Phthah ſteigt der Helios empor. Neitha, die ringende, himmliſche Erde, hat ihre Geſetze empfangen und ihre Beſtimmung, Ares, der Gott des Krieges, ſchwebt ſiegend über die Erde dahin, und neben ihm zeigt ſich uns ein zweiter neuer Gott, Phame-

nophis Memnon, der Gott des Klanges, des Tones, der Muſik, der ſich als neuer Lebensdrang losgelöſt hat von der Bruſt der ringenden Erde; die Sonne, das allgemeine Weltlicht iſt gebändigt in ſeiner leuchtenden Kraft, ſie hat ihre Geſetze empfangen, und aus ihr entſtehen zwei neue Götter, Horus im Sommerſolſtitium und Harpokrates als Winterſonne. Dieſe wechſelnde Sonne bedingt auch die wechſelnde Zeit und ſo ſteigt Sem (Herakles), das ringende Jahr, und Serapis, der Herrſcher des Todtenreiches, der Finſterniß und der Fruchtbarkeit empor.

Aber ewig und unveränderlich gleich bleibt ſich der höchſte Gott, in ſeiner Wandelung immer derſelbe, unter anderer Geſtalt immer daſſelbe höchſte, waltende, erzeugende und zerſtörende, befruchtende und gebietende Weſen. Der Kneph iſt identiſch mit dem Amum (Jupiter Ammon), er iſt ſein Nachfolger nicht allein, er iſt er ſelbſt, und doch ein Anderer. Denn Kneph iſt der Herrſcher über die ungezügelte Kraft des Schöpfungsdranges, Amum aber hält in ſeiner urkräftigen Hand die Zügel der von ihm gelenkten und gebändigten Schöpfung. —

Dieſes Verſchmelzen der verſchiedenen Götterreihen iſt es, was man bei Betrachtung der ägyptiſchen Götterlehre niemals vergeſſen darf. Die zwiefach benannten Götter ſind dennoch oft dieſelben, ſchmelzen zuſammen in Eins und ſteigen dann wiederum aus der Einheit in die Verſchiedenheit heraus. Kneph wird zum Amum, und dieſer wieder in der dritten Götterreihe zum Oſiris, ein anderer und immer doch derſelbe. —

Die Namen der zwölf Götter mit Gewißheit zu beſtimmen, wird nun wegen dieſer Verſchmelzung der Begriffe

und Namen nicht wohl möglich ſein; Einige nehmen die Namen und Götter der erſten acht Götter an, und fügen dieſen nur Sem-Herakles, Serapis, Horus und Hermes hinzu (Jablonski in den **Prolegg. ad Panth. p. 74.**), Andere nennen dieſe zwölf Götter die Planeten mit Sonne und Mond (die acht ägyptiſchen Cabiren) und noch einige andere Weſen, zuſammen ſechs weibliche und ſechs männliche Götter, zu welchen Letztern Aether, Feuer, Luft, Waſſer und Erde gehören *). — Herodot erwähnt dieſer zweiten Götterreihe nur flüchtig und ſagt nur, daß Herakles zu derſelben gehört habe.

4. Die dritte Götterreihe.

Aus dem zweiten Göttergeſchlecht entſtand, von dieſem bedingt, die dritte Götterreihe, die Reihe der menſchwerdenden Götter, eine Incarnation der oberſten Götter, Götter die geboren werden und ſterben, und gleichſam eine Mittelſtufe bilden zwiſchen der Herrſchaft der Götter und dem Emporblühen der Menſchen auf Erden. Zwiſchen dieſen letztern und der zweiten Götterreihe liegt eine unendliche Kluft, und viel tauſend Jahre herrſchten dieſe oberſten Götter, bevor die dem Regiment der Götter vorangehenden menſchwerdenden Götter die Herrſchaft der Erde beſaßen. Herodot ſagt über das Alter der Götter:

„Bis hieher in meiner Geſchichte haben mir die Aegypter und ihre Prieſter erzählet und bewieſen, daß von dem erſten Könige an bis auf dieſen letzten König, den Prieſter des

*) Vergl. Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker.

Hephäſtus', wären 3041 Menſchenalter geweſen, und in dieſen wären eben ſo viele Könige und eben ſo viele hohe Prieſter geweſen. Nun ſind 300 Menſchenalter ſo viel als 10,000 Jahr, denn drei Menſchenalter ſind hundert Jahr, und die übrigen ein und vierzig Menſchenalter, die noch über die dreihundert waren, ſind tauſend dreihundert und vierzig Jahr. Alſo in 11,340 Jahren, ſagten ſie, wäre kein Gott in Menſchengeſtalt geweſen; ja auch bei allen übrigen Königen in Aegypten wußten ſie von ſo etwas nicht."

„Und als weiland Hekatäos, der Geſchichtenerzähler, zu Theben ſeine Ahnen berechnete und ſein väterlich Geſchlecht im ſechszehnten Gliede zu einem Gott hinauf führte, ſo thaten die Prieſter des Zeus, wie ſie mir gethan, wiewohl ich ihnen nicht meine Ahnen hergerechnet. Sie führten mich nämlich inwendig in den Tempel hinein, der war ſehr groß, und zählten vor und wieſen mir dabei die hölzernen Koloſſen, ſo viel, als ich geſagt habe. Denn jeglicher hohe Prieſter ſtellet allda bei Lebzeiten ſein Bild auf. So erzähleten ſie und wieſen mir die Prieſter, und dabei zeigten ſie, wie immer Sohn auf Vater gekommen, und fingen an von dem Bilde des zuletzt Verſtorbenen und gingen alle durch, bis ſie mir ſie alleſammt gezeiget. Und als Hekatäos ſeine Ahnen berechnete und im ſechszehnten Gliede auf einen Gott hinauf führte, ſo rechneten ſie ihm dagegen auch die Geſchlechter vor durch die Zählung, und wollten es ihm nicht gelten laſſen, daß ein Menſch ſtammte von einem Gott. Und das machten ſie alſo: Sie ſagten, von dieſen Koloſſen ſtammte immer ein Piromis von einem Piromis, bis ſie ihm die dreihundert und fünf und vierzig Koloſſen gezeigt, immer Piromis von Piromis, und führeten ſie weder zu einem Gott, noch zu einem Heros hinauf. Piromis

aber heißet auf Deutſch ein edler und vortrefflicher Mann. Von der Art alſo, zeigten die Prieſter, wären die Leute alle geweſen, deren Bilder da ſtanden, und keinesweges Götter. Aber vor dieſen Männern hätten Götter in Aegypten geherrſchet, die aber nicht mit den Menſchen zuſammen gelebet. Und von ihnen wäre je einer der Oberherr geweſen. Und zuletzt wäre von ihnen König geweſen über das Land Oros, Oſiris Sohn, den die Hellenen Apollon nennen; dieſer hätte den Typhon geſtürzet und wäre der erſte König von Aegypten geweſen."

Dieſe dritte Götterreihe, dieſer Uebergang von der Gottheit zum Menſchenthum entſtand aber aus der zweiten Götterreihe alſo: Dem Monde gewann Hermes im Würfelſpiel von jedem Tage den ſiebenzigſten Theil ab, und aus dieſem ſiebenzigſten Theil von 360 Tagen ſchuf er fünf neue Götter, oder fünf neue Tage, die er als fünf Schalttage den 360 Tagen des Sonnenjahres hinzufügte. Dieſe Götter hießen Oſiris, Arueris, Typhon, Iſis und Nephthys (**Jablonski Prolegg. ad Panth. p. 75. — Plutarch. de Is. et Osir. p. 458.**)

Dieſe neue dritte Götterreihe mit ihrem tiefſinnigen Mythus vom Oſiris und der Iſis liegt, wie ſchon oben geſagt, dem Nationalglauben von ganz Aegypten zum Grunde, und in ihm ſind die kindlichſten Anſchauungen des Volkes mit der myſtiſchen Weisheit der Prieſter zu einem wunderbar poetiſchen Bilde zuſammen gefloſſen, das in unübertroffener Schönheit durch die Nacht der Zeiten hindurch ſich bis auf unſere Tage erhalten hat.

5. Der Mythus von Oſiris und Iſis.

Aus der Umarmung des Jupiter Ammon (des Kronos) empfing Rhea das Zwillingspaar, Oſiris und Iſis, die ſchon vor ihrer Geburt in ſo heißer Liebe erglüheten, daß ſie ſich ſchon im Mutterleibe zu einer neues Leben weckenden Zärtlichkeit umſchlangen, und in dem Leibe ihrer Mutter gebar Iſis dem Oſiris den Arueris, mit dem vereint nun das liebende Götterpaar von der Rhea geboren ward. Und kaum in das Leben eingetreten offenbart ſich Oſiris in ſeiner Götterſchaft Erhabenheit; er lehrt die Menſchen den Ackerbau, und ſchafft ihnen dazu die nöthigen Geräthſchaften. Er führt ſie in die ſanften Gewohnheiten des Friedens ein, er ordnet ihre Geſetze, vereinigt ſie in Städten und Gemeinſchaften, heiligt die natürlichen Triebe durch die Einführung geſetzlicher Ehe, ſetzt den Götterdienſt ein und gibt den Menſchen die Früchte des Nils zu ihrem Gebrauche. Und nachdem Oſiris ſich ſeinem Volke in dieſen Werken der Liebe offenbaret, ſammelt er um ſich ein Heer ſeiner Trabanten und ziehet hinaus in die Welt, deren Völkerſchaften alle er gewinnt durch die Macht des Geſanges und der Töne. Aber unter den Göttern, wie unter den Menſchengeſchlechtern hat der Verrath von Uranfang her ſeine tückiſche Rolle geſpielt, und ſo benutzt des Oſiris Bruder, der heimtückiſche Typhon, die Abweſenheit des Gottes, um ihn zu ſtürzen und ſich ſelber aufzuſchwingen zu ſeinem Throne. Doch über dem Schickſale des Geliebten waltet als ſorgender Engel ſeine Schweſter und Geliebte, die Iſis; ſie vernichtet des Typhon verrätheriſche Plane, und ſichert dem rückkehrenden Oſiris den wankenden Thron. Aber

Jsis.

Jsis.

Osiris.

äußerlich beſiegt und reumüthig ſich zeigend, brütet Typhon innerlich an mörderiſchen Planen. Er verbündet ſich mit Aethiopiens Königin Aſo, er ſammelt um ſich ſeine zwei und ſiebenzig Genoſſen, und ladet, Freude heuchelnd, den rückkehrenden Oſiris zu einem Feſtmahle ein. Und als Wunder des glänzenden Feſtes zeiget Typhon einen koſtbar verzierten, goldig ſtrahlenden Kaſten, dem ihn verſprechend, der, ſich hinein legend, gerade ihn ausfüllen würde mit ſeiner Geſtalt. Aber Typhon hatte heimlich dieſen Kaſten nach der Geſtalt des Oſiris anfertigen laſſen, und als dieſer ſich hinein gelegt, ſchloß Typhon, trotz des Oſiris mächtiger Gegenwehr, den Deckel mit Hülfe ſeiner Genoſſen, und um den Götterjüngling auf ewig zu feſſeln, umgießen ſie den Kaſten mit Blei und werfen ihn ſo hinunter in den Fluß. Die mächtigen Wogen heben und tragen das köſtliche Kleinod durch die, ſeitdem von den Göttern verfluchte Tanitiſche Mündung dem Meere zu, und ſo ward der ſchöne acht und zwanzigjährige Götterjüngling, welcher erſchienen war, um der Heiland der Menſchen zu ſein, um durch Liebe und Geſittung die Völker zu verbinden, ſo ward er hingeopfert von ſeinem Bruder Typhon, am ſiebenzehnten des Monats Athyr (dem 13. November). Vielleicht war es nur die Luſt am Böſen, welche Typhon zu dieſem Morde getrieben, vielleicht aber war es auch die Rache, die ihn trieb, den zu vernichten, der mit ihm den Beſitz ſeiner Gattin getheilt. Denn des Typhons Gattin, Nephtys, hatte die Umarmung des Oſiris empfangen, und aus dieſer Umarmung entſproß Anubis, eines Gottes Sohn, aber ſeine eigene Göttergeſtalt verunziert durch den Kopf eines Hundes und eines Hundes Natur in ſich tragend. Gleichviel, — Oſiris war hingemordet und durch die ganze Schöpfung hallet

die jammernde Klage. Pane und Satyre ziehen weinend durch das Land und durch ſie erfährt Iſis bei Chemnis die Trauerbotſchaft, vor der ihr Herz faſt zerbricht in unermeßlichem Weh. In ſchmerzlicher Sehnſucht durchirrt ſie das Land, ſuchend nach der geliebten Leiche, und von Kindern wird ihr die Tanitiſche Mündung gezeigt, in die Typhon den Kaſten geſchleudert. Mit der Iſis verbindet ſich Anubis des Oſiris Sohn, und Beide ziehen ſuchend umher. — Der Kaſten inzwiſchen mit der Götterleiche war, von der Strömung getrieben, bei Biblos dem Ufer zugeſchwommen, und lag dort im Schilfe verborgen. Doch in des Gottes Leichnam lebte die Kraft des Gottes, und dieſe ſchaffende Kraft überſchattete die Staude der Erica, die dort im Schilfe wuchs, und ſie ſchoß empor zu einem großen, königlichen Baum, in deſſen Mitte die Leiche des Oſiris ſich verwächſt. Der ſeltene Wunderbaum erregt die Begierde des Königs von Phönicien, er läßt ihn fällen und aus dem Stamme deſſelben eine Säule in ſeinem Pallaſte fertigen. Dies Alles erſpähet Anubis mit ſeiner Hundenatur und er ſendet der Iſis heilige Vögel, um ihr ſchnell die ſchmerzlich ſüße Botſchaft zu bringen. Iſis indeſſen empfängt noch aus der Umarmung des ſchon geſtorbenen Geliebten eine Frucht ihrer Liebe und gebiert dem Oſiris einen Sohn, den Harpokrates, den Sohn des Schmerzes und der Klage. Dann hüllt ſie ihren Götterleib in die Gewänder einer dienenden Magd, und als ſolche wird ſie Amme bei dem neugebornen Sohne der Phöniciſchen Königin. Doch dem Menſchenſohne reicht die Göttin nicht den Buſen als Nahrungsquelle dar, ſie ſteckt ihm den Finger in den Mund, und damit er der irdiſchen Nahrung nicht bedarf, läutert ſie ihn in der geheimnißvollen Stille der Nacht in göttlichem Feuer vom

Irdiſchen. Geblendet von dieſen hellodernden Flammen aber erwacht einſt die Königin, ſie ſieht ihr Kind in den Flammen und ſchreit jammervoll auf in der Qual der Mutterliebe, und nun verwandelt ſich vor ihren ſtaunenden Blicken die demüthige Magd in die ſtrahlende Göttin. Sie berührt mit ihrer Hand weithindonnernd die Säule, daß ſie von einander birſt, und des Oſiris Leichnam fällt daraus hervor zu den Füßen der Iſis hin. Dieſe, beim Anblick der geliebten Leiche, wirft ſich in verzweiflungsvollem Schmerz über ſie hin, und ſo herzzerreißend und allgewaltig iſt ihr klagendes Jammergeſchrei, daß des Phöniciſchen Königs älterer Sohn, Maneros, aus Mitgefühl und theilnehmendem Weh ſeinen Geiſt aufgibt. Und endlich verhallt der Iſis Klage, ihre Thränen verſiegen, und aus dem tiefen Kummer erwächſt ihr die Begeiſterung der Rache. Den Mord des Geliebten zu rächen, ſchwört ſie an der heiligen Leiche, die ſie in ihre Arme ſchließt und mit ſich fortführt bis zum nahen Walde, in welchem ſie dieſelbe verbirgt, und dann gen Buto eilt, wo ihr Sohn Horus weilt, deſſen ſie bedarf zum Beiſtand ihrer Rache. Im Walde aber kommt Typhon, im Mondenſchein jagend, zu der Stelle, wo Oſiris Leichnam ruht, er entdeckt ihn und ſchändet noch die heilige Leiche, indem er ſie in vierzehn Stücke zerſchneidet, die er abermals in den Nil wirft. Iſis erfährt jammernd dies neue ihr bereitete Weh, und gramvoll ſucht ſie mindeſtens die zerſtreuten Theile der Leiche wieder zuſammen zu finden. Sie durchfährt alle ſieben Mündungen des Nil und findet dreizehn Stücke; was fehlte, war aber der männliche Geſchlechtstheil, welchen der Nil ins Meer hinaus entführt hatte, wo er eine Speiſe der Fiſche geworden war. Iſis fügte nun den Leichnam wieder zuſammen und bildete das fehlende Glied aus

dem Holze des Sycomorus nach. So entſtand der Phallus, welcher als die Vergöttlichung des ſchaffenden Naturprincips erſcheint und darum im Weihe- und Opferdienſt des Oſiris ein ſo bedeutendes Element bildet.

Sie beſtattete aber den Leichnam in Philä, und ſeitdem ward dieſe Stadt die heilige Todtenſtadt der Aegypter, zu der hin ſie wallfahrteten, um an der Leiche des Gottes zu beten. Doch dem liebedurſtigen Sinne der Iſis genügte nicht dies Eine Todtenopfer für den Geliebten; aus Spezereien und Myrrhen bildete ſie mit ſchöpferiſcher Hand mehrere andere Leiber von überraſchender Aehnlichkeit der Leiche des Oſiris nach, ſchmückte ſie, und weihete ſie verſchiedenen andern Städten; ſeitdem herrſchte unter allen Nomen ein großer Zwiſt, jeder vermeinte den ächten Leichnam zu haben, jeder weihete ihm opfernd ein anderes heiliges Thier, beſtattete es in heiligen Grüften, dem Oſiris als Todtenfeier, und daher entſtanden bei den Aegyptern die zahlreichen Todtenſtädte. —

Nach einer andern Sage fuhr die Seele des Oſiris in den Stier Apis und nach deſſen Tode jedesmal wieder in einen neuen Apis, der dadurch ein Bild von Oſiris Seele ward. Noch ein anderer Mythus läßt die Iſis des Oſiris zerſtückelten Leichnam in einer hölzernen Kuh begraben, und den Sarg nach Bubaſtis bringen. (Herodot II. 59. — Diod. Sic. I. 21. I. 85.) Aber während Iſis wehklagend mit dieſem Begräbniß des Geliebten in müßiger Trauer ihre Tage dahin ſchleichen läßt, erſcheint Oſiris ſeinem und der Iſis Sohne Horus, ihn zur Rache anſpornend. Horus ſammelt um ſich ein zahlreiches Heer und tritt dem Typhon entgegen in mörderiſcher Schlacht, in welcher er ſiegend den Typhon gefangen nimmt. Aber von unerklärlichem Mitleid, von ſchneller Gluth

ergriffen, befreit Iſis den Gefangenen; aus Zorn hierüber reißt Horus der Mutter das göttliche Diadem vom Haupte und Hermes ſetzt dafür ihr zum ewigen Abzeichen die Kuhhaut mit den Hörnern auf den Kopf. Typhon aber wird aufs Neue von Horus beſiegt, und in die Wüſte gebannt.

Man hat dieſem Mythus vielerlei Deutungen gegeben, beſonders iſt es Creuzer, der mit philoſophiſch-myſtiſchem Sinn ſich verſenkte in Erläuterung dieſer alt-ägyptiſchen Götteranſchauung. Daß dieſem Mythus vom Oſiris der Wechſel der Jahreszeiten, die verſchiedenen Erſcheinungen der Natur und die eigenthümliche Beſchaffenheit des Landes zum Grunde liegt, iſt wohl an ſich klar, und wird vielfach angedeutet auf den alten ägyptiſchen Monumenten und in den Darſtellungen der Götter ſelbſt. Die Erſcheinungen der Natur, Sonne und Mond und der geſtirnte Himmel, waren den Aegyptern nicht bloße, von einem höhern Geiſt gelenkte und geordnete, an ſich todte Körper, ſondern es waren ihnen höhere Geiſter ſelbſt; der Lauf der Geſtirne ward nicht von Naturgeſetzen bedingt, ſondern bedingte ſich ſelber; Sonne und Mond in ihren Wechſelwirkungen zeigten die Liebe und die Kämpfe, das Entbehren und Wiederfinden zweier ſich angehörender, ſich verlierender und ſuchender Götter (Oſiris und Iſis). Der Jahreszeiten Wechſel war das Kommen und Verſchwinden ſegnender oder feindlicher Götter, und im Kampf der Elemente ſahen ſie das Siegen und Unterliegen Krieg führender Göttergeſtalten. Der Nil, als der Segner und Befruchter des Landes, war ihnen eins und identiſch mit Oſiris, es war der natürliche Heiland Aegyptens, und das Steigen oder Fallen des Nils, es bedeutete ihnen eines Gottes Leben und Sterben. Und wie Oſiris der Heiland, ſo iſt Typhon das böſe Princip,

der Teufel Aegyptens, der im Sommer mit Peſt und Seuchen kommt, und den guten Gott, den Oſiris-Nil vertreibt und ausdörrt, der im Winter im geſchloſſenen Eiskaſten das fluthende Leben des Oſiris gefangen hält, und endlich, beim Beginne des Frühlings vom Horus, der Sonne in der Sonnenwende, beſiegt wird. So, aus der Natur und den Anſchauungen, welche die ägyptiſchen Prieſter von ihr hatten, ſtiegen die Götter Aegyptens empor, und das Göttliche, was ſie in der Natur erkannten und empfanden, ward ihnen zum Gotte ſelber. Aber nicht bloß dieſe pantheiſtiſche Seite liegt in dem Mythos des Oſiris; eine höhere, geiſtig-perſönliche Anſchauung macht ſich, wie von ſelbſt, darin geltend. Wenn bei den Griechen die edleren Menſchen und Heroen ſich ihnen zu Göttern verklärten, ſo wurden bei den Aegyptern die Götter Menſchen, um der Menſchheit als Vorbild und Muſter, als Lehrer und Bildner zu dienen. Dieſe Menſchwerdung des Gottes, dieſe ſich offenbarende und fleiſchwerdende Göttlichkeit, in ihr finden wir ſchon den erſten Keim des Chriſtenthums, und wenn ein Theil der griechiſchen Religion gewiſſermaßen in der Apotheoſe des Menſchenthums beſtand, ſo war umgekehrt bei den Aegyptern das Herabſteigen des Göttlichen zum Irdiſchen, eine Grundidee ihrer Religion. Oſiris, der Menſch gewordene Gott, duldet die Leiden und Schmerzen, die Gefahren und Kämpfe der Menſchheit; die Liebe iſt es, die den Gott treibt, ſeines Volkes Lehrer und Erlöſer zu werden, die ihn herabſteigen läßt aus den Himmeln, um auf Erden die Menſchen zu lehren, um ihnen Geſetze und Ordnung, Ackerbau und Künſte zu geben, und aus der Einöde und dem unbebaueten Feld das geſegnete Land der Pharaonen zu ſchaffen. Die Liebe iſt es, die den menſchgewordenen Gott in den Tod

treibt für die Menſchheit, und die ihn als Gott wieder auferſtehen läßt zum neuen Segen der Menſchheit, und ſo zeigt ſich in dem Oſiris der Aegypter ſchon eine Art Johannes und Vorläufer des Chriſtus und Heilandes einer ſpätern Zeit.

6. Bildliche Darſtellungen der ägyptiſchen Gottheiten.

Wir beginnen eine kurze Ueberſicht der ägyptiſchen Götter nach der Reihenfolge ihres Alters, und benutzen zu dieſen Schilderungen theils das vortreffliche Werk von Aloys Hirt, theils Creuzers Symbolik und Mythologie, Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, ſo wie Herodot und Diodor.

Mendes (Pan), der erſten Götterreihe einer, ward, wie ſchon oben geſagt, mit Bocksfüßen, wie bei den Griechen, dargeſtellt, und erſcheint nur einmal auf Monumenten.

Phthah (der griechiſche Hephäſtus, der römiſche Vulcan), der Gott des Feuers, war auch zugleich Gott der Träume, wie aus einer Stelle des Herodot (II. 41.) hervorgeht. „Nach dieſem ward König der Prieſter des Hephäſtus Sethos mit Namen. Dieſer behandelte die ägyptiſchen Krieger mit großer Geringſchätzung, als würde er ihrer niemals bedürfen. Und that ihnen viele Schmach an und nahm ihnen auch ihre Aecker, die ſie bekommen hatten unter den vorigen Königen, ein jeglicher 12 auserleſene Aecker. Darauf aber zog wider Aegypten mit großer Heeresmacht Sanacharibos, der Arabier und Aſſyrier König, und nun wollten die ägyptiſchen Krieger nicht zu Hülfe ziehen. Da in dieſer großen Angſt und Noth ging der Prieſter in den Tempel und jammerte vor dem Bilde des Gottes, wie's ihm kläglich ergehen würde. Und wie er

ſo jammerte, kam ihn der Schlaf an, und es däuchte ihm im Traum, der Gott ſtände ihm zur Seite, und ſprach ihm Muth ein, er ſollte nur dem arabiſchen Heer getroſt entgegen gehen, es würde ihm kein Leids widerfahren, denn er ſelbſt wollte ihm ſchon Hülfe ſenden. Voll Vertrauen auf dieſes Traumgeſicht nahm er zu ſich die Aegypter, ſo ihm wollten Folge leiſten, und lagerte ſich bei Peluſion, denn dort iſt der Eingang. Und von den Kriegern folgete ihm auch nicht ein einziger Mann, ſondern lauter Krämer und Handwerker und Reißige vom Markte. Und als ſie dort angekommen, kam bei Nacht ein Schwarm Feldmäuſe über die Widerſacher, die zernagten ihre Köcher und Bogen und auch die Schildhaben, alſo, daß ſie am folgenden Morgen, da ſie wehrlos geworden, flohen, und kamen Viele um's Leben. Und noch jetzo ſtehet dieſer König von Stein bei dem Tempel des Hephäſtus und hat eine Maus auf der Hand und ſpricht in Buchſtaben alſo: Siehe mich an und ſei fromm!" —

Von dem Hephäſtus laſſen ſich mit Sicherheit nur zwei Darſtellungen nachweiſen; auf einer derſelben trägt er Lotosblumen in der Hand, und auf beiden erſcheint er zwerghaft und verkrüppelt.

Leto, die Göttin der Weiſſagung, deren Tempel, wie wir ſchon oben angeführt, auf Buto ſtand, war auch die Ernährerin und Pflegerin des Horus und der Bubaſtis, welche beide Kinder ihr von der Iſis übergeben worden zur Zeit, als Typhon umherzog, dieſe Kinder des Oſiris zu finden, um ſie zu vernichten. Von der Leto gibt es mehrfache Darſtellungen. Man findet ſie auf einem Monumente mit der ihr geheiligten Spitzmaus, einen Nilmeſſer in Händen haltend; anderswo erſcheint ſie mit dem Horus und der Bubaſtis, den erſteren

ſäugend in ihrem Schooße haltend. Sie, wie alle Göttinnen, trägt auf dem Haupte eine vielgefältete Mütze. „Weibliche Figuren," ſagt Winkelmann, „haben allezeit den Kopf mit einer Haube bedecket, und dieſelbe in faſt unzählige kleine Falten gelegt, wie ſie z. B. der Kopf von grünem Baſalt in der Villa Albani hat." Die Haube der Muttergöttinnen aber war überall, und vorzüglich bei der Leto mit einem Geierkopfe verſehen, da bei den Aegyptern der Geier die Mutterliebe ſymboliſirt. Neben der Leto findet man oft den Ichneumon, dies ihr geheiligte Thier.

Athyr (die ägyptiſche Venus), deren Tempel in Tentyris ſtand, wird gewöhnlich in Geſtalt einer Kuh abgebildet, doch kommt ſie zuweilen auch in menſchlicher Bildung, nur mit Kuhohren vor. Sie iſt nur eine Ausſtrahlung der Iſis, oder auch die Iſis ſelbſt, nur unter einem andern Namen, denn auch die letztere Göttin ward in Geſtalt einer Kuh dargeſtellt.

Serapis, der mächtigſten und größten Götter einer, Oſiris unter einem andern Namen, und dieſen ſpäter ganz verdrängend. Dieſer Gott iſt gleich dem Oſiris, der Herr der Elemente, und beſonders des Nils, der Herr des Lebens und des Todes, und nach dem Tode der Richter der Seelen. Als letzteren ſieht man ihn oft auf Mumiendeckeln mit der Peitſche und dem Stab in der Hand abgebildet, wie er von Betenden angefleht wird. Gleich wie bei dem Oſiris, ſieht man gewöhnlich den Hermes und Anubis in ſeiner Begleitung. Er iſt einer der älteſten Götter, den man wahrſcheinlich ſchon in Memphis kannte und verehrte. Seine älteſte Geſtalt iſt der Canobus, als welcher er in der Stadt Canobus verehrt ward. Als ſolcher wird er dargeſtellt als ein ſphäriſches

Gefäß (als der geheimnißvolle, Waſſer und Feuer in ſich ſchließende Weltkelch) mit einem Menſchenkopfe, aber auch zuweilen mit einem Thierkopfe, wie man denn Canoben gefunden hat mit einem Katzen-, Schweins-, Habichts- oder Wolfskopfe. — Aber auch in menſchlicher Geſtalt kommt der Serapis ſpäter vor und als ſolcher war er der Hauptgott Alexandriens.

Oſiris (Dionyſus) kommt am häufigſten auf allen ägyptiſchen Monumenten vor; oft ſieht man ihn mit der Peitſche in der Rechten und dem Weiſſageſtab in der Linken, und mit der ihm eigenen Federmütze auf dem Haupte. Winkelmann erzählt von einem in Herkulanum aufgefundenen Gemälde, das einen Oſiris darſtellt, „auf einem ſchwarzen Grunde, an welchem das Geſicht, die Arme und die Füße eine blaue Farbe haben, worin vermuthlich eine ſymboliſche Deutung verborgen liegt, da wir wiſſen, daß die Aegypter dem Bilde der Sonne, oder dem Oſiris mehr als eine Farbe geben, und die blaue Farbe ſollte die Sonne andeuten, wenn ſie unter unſerm Hemiſphäro ſteht.“ Und an einer andern Stelle ſagt er von einer Statue im Pallaſte Barberini zu Rom, „ſie hat einen Sperberkopf und ſtellet den Oſiris vor, und der Kopf dieſes Vogels ſoll in der Figur des Oſiris den griechiſchen Apollo bilden: dieſem aber war, nach dem Homerus, der Sperber eigen und deſſen Bote, weil er mit offenen Augen in die Sonne zu ſehen vermag.“ — Oft ſieht man Oſiris mit dem gehenkelten Nilkreuze in der Hand, eine Lotosblume neben ſich. Ueber die Darſtellung des Oſiris als Apis werden wir weiter unten zu ſprechen haben.

Amun (Jupiter), der vornehmſten Götter einer, deſſen Haupttempel in Thebä ſtand, welche Stadt deshalb auch von den Aegyptern No Amun genannt ward. Amun iſt der Gott

der in den Widder eintretenden Sonne, und wird häufig ſelbſt als Widder dargeſtellt. Diodor erzählt von dem thebaiſchen Tempel des Jupiter Ammon, in welchem dieſer Gott Orakelſprüche ertheilte, nicht mit Worten, ſondern mit Zeichen, die von dem Prieſter in Worte gedeutet wurden. Der Gott ward in dieſem Tempel dargeſtellt in Menſchengeſtalt mit einem Widderkopf. Vielfache Sagen deuten die Erſcheinung dieſes Gottes in der Geſtalt des Widders, und Herodot ſagt darüber: „Herakles wollte durchaus einmal den Zeus ſehen, und dieſer wollte ſich nicht von ihm ſehen laſſen. Endlich aber, als Herakles durchaus darauf beſtand, erſann Zeus folgende Liſt: er zog einem Widder die Haut ab, und ſchnitt ihm den Kopf ab, und hielt ſich den Kopf vor, und that das Vließ um, und ſo zeigte er ſich ihm. Deshalb machen die Aegypter das Bild des Zeus mit einem Widderkopf, von den Aegyptern aber haben es die Ammonier, die Abkömmlinge ſind der Aegypter und der Aethiopier und deren Sprache iſt zwiſchen beiden; und wie mir däucht, ſo haben die Ammonier auch ihren Namen ſich davon beigelegt, denn Amun nennen die Aegypter den Zeus.“

Sem-Herakles, der Sohn Amun's und der Aſteria, aus der zweiten Reihe der Götter, unternahm einen Zug durch die libyſche Wüſte, bekämpfte dort den Antäus, ward aber vom Typhon erſchlagen. Doch das Riechen an einer Wachtel erweckte ihn wieder zum Leben, und ſiegend zog er dann weiter; bei ſeinen Zügen durch die Wüſte halfen ihm drei Söhne Abrahams von der Chettura, und mit der Tochter eines derſelben zeugte Sem-Herakles den Stammvater der libyſchen Könige. Sem-Herakles iſt wiederum gleichfalls der Gott der Sonne, und die zwölf Thaten, die man ihm, gleich

dem griechiſchen Hercules zuſchreibt, ſie ſymboliſiren den Lauf der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreiſes; darauf auch deutet es hin, daß er ein Sohn der Aſteria (des Sternenhimmels) genannt wird. Herodot beſuchte einen Tempel des Herakles und ſchilderte ihn alſo: „Ich fuhr auch zu Schiffe gen Tyros, der Phönicier Stadt, weil ich erfahren, daß allda ein heiliger Tempel des Herakles wäre. Und ich hab' ihn geſehen, und er war ſehr reich ausgeziert mit vielen Weihgeſchenken, und waren unter andern in demſelben zwo Säulen, die eine von lauterem Golde, und die andere von Smaragden-Stein, der ſtrahlete des Nachts gar herrlich. Und als ich zu ſprechen kam mit den Prieſtern des Gottes, fragte ich, wie lange Zeit der Tempel ſchon ſtände, und ſie ſagten, gleich bei dem Baue von Tyros wäre der Tempel auch mit errichtet, und Tyros ſtände nun ſchon zweitauſend und dreihundert Jahr." — Sem-Herakles erſcheint in Menſchengeſtalt mit einem Löwenkopfe, oder auch zwergenhaft, gleich den Cabiren.

Perſeus wird gleichfalls von Herodot als ein den Aegyptern heiliger Gott genannt, und als der Vorgänger des Herakles. „In der Thebäiſchen Mark, nicht weit von Neapolis, liegt eine große Stadt, Chemnis. In derſelbigen Stadt iſt ein viereckiger Tempel des Perſeus, des Sohnes der Danae, und rings um den Tempel her ſtehen Palmbäume und ſeine Vorhalle iſt von Stein und ſehr groß, und oben auf derſelben ſtehen zwei große Menſchenbilder von Stein. In demſelbigen Umkreis ſtehet das Gotteshaus und ein Bild des Perſeus darinnen. Und die von Chemnis ſagen, Perſeus erſchiene oft in ihrem Lande und oft inwendig in dem Tempel und es würde von ſeinen Schuhen einer gefunden, zwo Ellen groß. Und wenn dieſer erſchiene, ſo wäre Ueberfluß in ganz

Aegyptenland. So ſagen ſie. Und ſie thun dem Perſeus zu Ehren ganz auf Helleniſche Art alſo: Sie halten ihm Kampfſpiele in allen Arten der Spiele und zu Kampfpreiſen ſetzen ſie Vieh und Mäntel und Häute. Und als ich fragte, warum Perſeus zu erſcheinen pflegte ihnen allein, und warum ſie ſich von den übrigen Aegyptern auszeichneten dadurch, daß ſie Kampfſpiele hielten, da ſagten ſie, Perſeus wäre aus ihrer Stadt. Denn Danaos und Lynkeus wären von Chemnis geweſen und nach Hellas gefahren und von dieſen zähleten ſie die Geſchlechter her bis auf Perſeus. Und er wäre nach Aegypten gekommen aus dem Grunde, wie auch die Hellenen ſagen, nämlich das Haupt der Gorgo aus Libyen zu holen, und da wär' er auch zu ihnen gekommen, ſagten ſie, und hätte alle ſeine Verwandten erkannt und er hätte es ſchon gewußt, wie er nach Aegypten gekommen, und hätte den Namen von Chemnis von ſeiner Mutter erfahren, und die Kampfſpiele hielten ſie auf ſeinen eigenen Befehl."

Typhon, dieſer böſe Geiſt der Aegypter, der Feind des größten der guten Geiſter, des Oſiris, war das Symbol der böſen und dem Menſchen ſchädlichen Naturkräfte, und hatte daher, je nach den verſchiedenen ſchädlichen Erſcheinungen der Elemente, verſchiedene Namen. Typhon nannte man ihn als den Bringer der verheerenden Gluthwinde, Babys oder Bebon als den Dämon, der in unterirdiſchen Höhlen ſtürmte und die Erde erzittern machte, als Seth erſchien er unter der Geſtalt eines Eſelsfüllens, wie er denn überhaupt in der Geſtalt böſer und ſchädlicher Thiere dargeſtellt wird, z. B. als Nilpferd, als Schwein, als Crocodill, oder als ekles Zerrbild, die Iſis verfolgend. In den Hypogäen von Thebä ſieht man mehrmals Bilder des Typhon und ſeiner Gattin Nephthys

mit langgezogenen Brüſten, mit dem Leibe eines Schweines, mit Löwentatzen, mit einem Kopfe des Hippopotamus und Menſchenarmen *).

Antäus wird von den meiſten Alterthumsforſchern für identiſch mit Typhon gehalten, wie er denn auch in einigen ägyptiſchen Volksſagen als Eins mit Typhon auftritt. Er war, gleich dieſem, die böſe und zerſtörende Kraft der Natur, und deshalb des Sonnengottes Herakles Feind, von dem er in der libyſchen Wüſte beſiegt wird. Schelling (in ſeiner Schrift über die Gottheiten von Samothrake) nennt den Herakles den weißen, Antäus den ſchwarzen Magus. Antäus iſt Poſeidons und der Rhea Sohn, die Pygmäen ſind ſeine Brüder, und als Sem-Herakles den Antäus erlegte, zogen dieſe ſeine Brüder aus, ſeinen Tod zu rächen. —

Hermes. Der Hauptgötter einer, und die heilige Dreiheit Eines Gottes in ſich ſchließend, iſt dieſer Gott das höchſte, geiſtige Element der ägyptiſchen Religion, der Herr der ſich in Wort und Schrift ausprägenden Gedanken. Das Reich des ſchaffenden, ſich äußerlich bethätigenden und innerlich wirkenden Geiſtes iſt das ſeine, und deshalb dieſe drei Ausſtrahlungen ſeines eigenſten innerſten Weſens. Denn Hermes iſt zugleich Thot, der Wiſſenſchaften Gott, und Anubis, der Geſtirne Führer. Die Wiſſenſchaft im Himmel und auf Erden iſt alſo die ſeine, und zwar iſt es vorzugsweiſe das bethätigte Wiſſen, wie es in Wort und Schrift ſich darlegt, welches von ſeinem Geiſte durchhaucht wird.

Hermes, der Vater der Weisheit, der Freund des Oſiris, war des irdiſchen Wiſſens Gott, der Geber der Buchſtaben-

*) Description de l'Egypte II. 356.

ſchrift, der, gleich dem Oſiris, zu den Menſchen herabgeſtiegene Gott, deſſen Grab eine der großen memphitiſchen Pyramiden iſt. Den Hermes ſelbſt ſieht man oft als eine mit Hieroglyphen beſchriebene Säule dargeſtellt.

Thot iſt der Gott der geheimen Wiſſenſchaft, der Gott der Prieſter, als der mit höherer Wiſſenſchaft Begabten, deshalb auch vorzugsweiſe der Geber der Hieroglyphenſchrift, deren Verſtändniß ein alleiniges Eigenthum der Prieſter war. Als Thot war Hermes auch der Führer der Seelen in die Unterwelt, und auf den bildlichen Darſtellungen des Todtengerichts ſieht man oft neben dem thronenden Oſiris Hermes-Thot, das Urtheil der Seelen aufſchreibend, weshalb er auch oft mit einer Papyrusrolle in der Hand dargeſtellt wird; auch mit dem Schlüſſel und Scepter in der Hand, als den Gott der verſchloſſenen Weisheit und der Könige ſieht man ihn; kenntlich iſt er überall an dem ihm eigenen Ibiskopfe.

Anubis iſt der Gott der himmliſchen Weisheit, und thront als ſolcher am Himmel als glänzender Stern Sothis oder Sirius. Sein Erſcheinen am Himmel war den Aegyptern ein freudiges Zeichen, denn alsdann ſtand bald die Fluth des Nils zu erwarten, und deshalb ward dem Anubis-Sirius, dem Bringer des Segens und der Zukunft freudig entgegengejauchzt vom ganzen ägyptiſchen Volke, und er zu einem Gotte erhoben. Anubis, der Hundsſtern, erſcheint daher immer mit einem Hundskopfe. Winkelmann berichtet von einer Statue in der Villa Albani: „dieſe Statue mit einem Kopfe, welcher etwas von einem Löwen, einer Katze und vom Hunde hat, iſt ein Anubis, in deſſen Geſtalt zugleich der Löwe, der ebenfalls verehret wurde, vermiſcht war.“ Auch findet man ihn neben Oſiris auf den Darſtellungen der Todtengerichte,

mit der Urne und der Schreibtafel; ferner ist er der Führer in das Schattenreich, weshalb er auch auf einem Kahne stehend abgebildet ward; als solcher hat er auch des Osiris Leiche einbalsamirt, und man sieht ihn, wie er die heilige, auf einer Löwenhaut liegende Leiche auf einem Kahne in die Unterwelt geleitet. Nach der Lehre der Priester aber bedarf die Seele eines Zeitraums von 3000 Jahren, ehe denn sie ihre Wanderung an der Seite des Hermes-Anubis vollendet, und die Stadien ihrer Läuterung durchlaufen hat. „Auch sind die Aegypter die ersten, die den Satz behauptet, daß des Menschen Seele unsterblich ist, und wenn der Leib vergeht, so fährt sie in ein anderes Thier, das immer gerade zu derselben Zeit entstände, und wenn sie herum ist durch alle Thiere des Landes und des Meeres, und durch alle Vögel, so führe sie wiederum in einen Menschenleib, der gerade geboren würde, und sie käme herum in 3000 Jahren." (Herodot II. 23.) Eine sinnbildliche Darstellung dieser dreitausendjährigen Seelenwanderung aber war das Labyrinth mit seinen 1500 Zimmern über, und 1500 Zimmern unter der Erde, das symbolisch in der Verschlingung seiner Irrgänge diese Wanderung der Seele darstellen sollte.

Isis (Demeter, Ceres), die Landgöttin Aegyptens, die heilige Mutter Erde, und zugleich die Göttin des Mondes, als welche sie mit Hörnern auf dem Haupte dargestellt wird, und weshalb ihr der Stier das geheiligte Thier ist. „Kühe sind der Isis heilig. Denn das Bild der Isis ist zwar eines Weibes, hat aber Rindshörner, gleichwie die Hellenen die Io abbilden." (Herodot II. 41.) Oft erscheint auch Isis mit dem Hundssterne, dem Sothis-Sirius zwischen diesen Hörnern, und deshalb sagt sie auch von sich auf der Nysaischen Hieroglyphen-

tafel: „Ich bin die, die im Sterne des Hundes aufgehet.“ (Diodor. Sic. I. 27.) Auch heißt der Hauptstern im Kopfe des Anubis-Sirius die Iſis, weshalb die Aegypter die Iſis auch unter dem Namen Sothis verehrten. Man ſieht ſie daher auf einer Darſtellung mit dem Nilmeſſer und mit einem Stabe die Waſſerhöhe andeutend, da, wie ſchon geſagt, das Erſcheinen des Sirius der Vorbote der Nilüberſchwemmung war. Als Göttin der Nilüberſchwemmung wird die Iſis auch dargeſtellt mit Scepter und Schlüſſel in den ausgebreiteten Armen, mit Geierflügeln an den Schultern. Berühmt iſt die ſogenannte „Iſiſche Tafel“ in Turin. Winkelmann ſagt darüber an einer Stelle ſeiner Kunſtgeſchichte: „Die Iſis auf der Iſiſchen Tafel hat große Flügel, welche aber über den Hüften ſtehen, und vorwärts ausgeſtreckt ſind, um gleichſam die Figur zu beſchatten, nach Art der Cherubinen. Eben ſo ſieht man auf einer Münze der Inſel Maltha zwei Figuren, wie Cherubim, und welches zu merken iſt, mit Ochſenfüßen, wie jene geſtaltet, welche gegen einander ſtehen und die Flügel von den Hüften herunter eine gegen die andere ausdehnen. — Ich kann nicht unberührt laſſen, daß die Iſiſche oder Bembiſche Tafel von Erz mit eingelegten Figuren von Silber von Warburton für eine Arbeit gehalten wird, welche zu Rom gemacht worden. Dieſes Vorgeben aber ſcheinet keinen Grund zu haben, und iſt nur zum Behuf ſeiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel ſelbſt nicht unterſuchen können, die Hieroglyphen aber auf derſelben, die ſich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derſelben.“ An einer andern Stelle ſpricht Winkelmann von einer eigenthümlichen Art, wie der Mantel an den Statuen der Iſis

übergeworfen iſt. „Dieſer Mantel (Gauſapum) iſt an zweien ſeiner Zipfel über beide Achſeln gezogen und durch dieſe Zipfel iſt der Rock mit dem Mantel unter den Brüſten gebunden; das übrige von dieſen Zipfeln hängt unter dem gebundenen Knoten von der Bruſt herunter.“ — „Da ich nach dieſer Bemerkung alle Figuren der Iſis in Abſicht der Bekleidung betrachtet, habe ich gemerket, daß ſie alle, keine ausgenommen, den Mantel auf ſolche Weiſe tragen, und daß dieſe Tracht ein Kennzeichen dieſer Göttin ſei.“ — Oft ſieht man auch die Iſis mit einem Kuhkopfe dargeſtellt, wie z. B. in den Tempelreſten zu Hermanthis. Auf den Bildern des Todtengerichtes erſcheint ſie thronend neben Oſiris mit Schlüſſel und Scepter. Oft auch wird ſie dargeſtellt, ihren Sohn ſäugend, entweder den Horus, als rüſtigen, vor ihr ſtehenden Knaben, oder den Harpokrates, als mageres, ihr im Schooße liegendes Kind.

Daß der Iſis aber nicht bloß in der Unterwelt das ſtrenge Amt einer Todtenrichterin zugeſchrieben wird, davon zeugt eine Stelle im Herodot, wo ſie, in der Unterwelt mit Würfelſpiel ſich ergötzend, angeführt wird. „Nach dieſem, ſagten ſie, wäre der König (Rhampſinitos) hinab geſtiegen, dahin, was bei den Hellenen der Hades heißet, und hätte daſelbſt Würfel geſpielt mit der Iſis (Demeter) und hätte bald gewonnen, bald verloren, und als er wieder gekommen, hätte er als Geſchenk von ihr mitgebracht ein goldenes Handtuch. Und die Zeit von der Niederfahrt des Rhampſinitos an, bis daß er wieder gekommen, feierten die Aegypter ein Feſt, ſagten ſie, und ich weiß, daß ſie daſſelbige noch bis auf meine Zeit gehalten.“ Der Iſis größter Tempel war zu Buſiris.

Bubaſtis, die Tochter der Iſis, die Diana oder Artemiſia der Aegypter, ward, wie ſchon oben geſagt, mit Horus auf Buto von der Leto auferzogen, und ſo finden wir ſie auf vielen Darſtellungen als Säugling neben der Leto. Bubaſtis, die Göttin der Jagd, erſcheint aber auch auf einem Bilde, wo ein Weib niederkommt, als Geburtshelferin. Herodot ſchildert den Tempel der Bubaſtis als einen der ſchönſten in ganz Aegypten: „Da iſt auch ein Heiligthum der Bubaſtis, das iſt vor allen der Erwähnung werth. Denn andre Heiligthümer ſind wohl größer und koſtbarer, aber anmuthiger zu ſehen iſt wohl keines als das. Bubaſtis aber iſt in Helleniſcher Sprache Artemis. Und ihr Heiligthum iſt alſo beſchaffen. Ohne den Eingang iſt alles Andere eine Inſel. Denn aus dem Neilos gehen Graben dahin, die laufen aber nicht ineinander, ſondern bis an den Eingang gehet ein jeglicher für ſich und nun läuft der eine hier, und der andere dort herum, und ein jeglicher iſt hundert Fuß breit und iſt von Bäumen beſchattet. Die Vorhalle iſt zehn Klafter hoch und iſt gezieret mit Bildern von ſechs Ellen, ſehr merkwürdig. Und dieſes Heiligthum, das da mitten in der Stadt liegt, kann man aller Orten überſehen, wenn man umher wandelt. Es gehet eine Mauer um daſſelbe her, da ſind Bilder eingehauen, und drinnen iſt ein Hain von ſehr hohen Bäumen, die ſtehen gepflanzet um einen ſehr hohen Tempel, da das Bild drinnen iſt. Und das Heiligthum iſt auf jeder Seite ein Stadium lang und breit. Und nach dem Eingang führet ein Weg mit Steinen gepflaſtert, ungefähr drei Stadien lang und iſt auf beiden Seiten mit himmelhohen Bäumen bepflanzet.“ (II. 138.)

Neith (Minerva oder Athenäa) wird oft in der Geſtalt eines Löwen, oft in menſchlicher Geſtalt mit einem Löwenkopfe

dargeſtellt und erſcheint häufig auf den Bildern neben Amun. Ihr Haupttempel war zu Sais. „Zu Sais feiern ſie das Feſt der Athenäa und ſie verſammeln ſich zum Opfer in einer gewiſſen Nacht, und zündet ein Jeglicher viele Lampen an in freier Luft, rund um das Haus her. Dieſe Lampen ſind Gefäße voll Salz und Oel und oben darauf ſchwimmet der Docht. Und die brennen die ganze Nacht und das Feſt führet den Namen: das Feſt der brennenden Lampen. Diejenigen Aegypter aber, ſo nicht kommen zu dieſer Feſtverſammlung, die nehmen wahr die Nacht des Opfers und zünden auch allzumal Lampen an, und ſo iſt nicht bloß in Sais allein, ſondern in ganz Aegyptenland erleuchtet. Weshalb aber dieſer Nacht die Lampen, und dieſe Ehre zu Theil worden, darüber wird eine heilige Sage erzählet.“ (Herodot II. 62.)

Harpokrates erſcheint, gleich dem Oſiris, mit der Peitſche; zuweilen ſieht man ihn auf einem Widder reitend, auf deſſen Kopfe eine Kugel liegt. Winkelmann erzählt von mehreren ägyptiſchen Statuen, die ſich durch eine einzige, an der rechten Seite des ſonſt ganz geſchornen Kopfes herabhängende Locke auszeichnen und ſagt, daß dieſe Locke dem Harpokrates eigenthümlich iſt, und daß die Aegypter, die auch in dem Harpokrates die Sonne verehrten, unter dieſem Bilde des geſchornen Hauptes mit der einen Locke die Sonne darſtellten. Auf andern Darſtellungen und Todtengerichten erſcheint Harpokrates auf dem Kelche einer Lotosblume ſitzend. —

Horus (Apollo) erſcheint gleichfalls oft auf Lotosblumen ſitzend, oder mit der Peitſche in der Hand; auch ſieht man ihn als Säugling neben der Leto, oder auf einem Crocodill reitend. Vorzüglicher Fleiß iſt auf ſeinen Haarputz verwendet, der oft mit Federn verziert iſt. Nicht ſelten ſieht man ihn

Horus.

Harpokrates.

mit dem Scorpion und Löwen zur Seite, und auf einer altägyptiſchen Gemme erſcheint er auf einem Kahne ſich ſchaukelnd, in welchem ſich außer ihm der Affe Cynocephalus befindet (dieſe Affenart ward in den Tempeln ernährt, und an ihr beobachteten die Prieſter die Stellung des Mondes, der auf dieſes Thier einen wunderbaren Einfluß übte). Horus, als der Beförderer des Wachsthums und Beherrſcher des Nils erſcheint oft auch thronend neben Helios, die Anbetung der Erntenden empfangend, dann auch ſieht man ihn als Mumie eingewickelt, kenntlich an dem Falkenkopfe.

Ares (Mars), der Gott des Krieges, hatte zu Papremis ſeinen Tempel, und von den ihm dargebrachten Feierlichkeiten erzählt uns Herodot. „Zu Papremis begehen ſie Opfer und Feierlichkeiten, gleich wie an andern Orten. Wenn aber die Sonne untergehen will, ſo ſind etliche wenige Prieſter um das Bild her geſchäftig, die meiſten aber ſtehen an des Tempels Eingang mit hölzernen Keulen, andere aber, die da ihr Gelübde vollbringen, mehr denn tauſend Männer, auch alle mit Knitteln, ſtehn auf der andern Seite auf einem Haufen. Am Vorabend des Feſtes nun bringen ſie das Bild, das in einem kleinen hölzernen, vergoldeten Gotteshauſe ſteht, in ein anderes heiliges Haus. Und die Wenigen, ſo um das Bild zurück geblieben, ziehen einen vierrädrigen Wagen, darauf ſtehet das Gotteshaus und das Bild darinnen; die aber in dem Vorhof ſtehen, wollen ſie nicht hinein laſſen, aber die Gelübdebringer ſtehen dem Gotte bei, und ſchlagen auf ſie los und wehren ſich. Da entſteht dann ein hitziges Knittelgefecht, und zerſchlagen ſich die Köpfe, und Viele ſterben auch, wie ich glaube, an den Wunden; doch das wollen die Aegypter nicht Wort haben. — Dieſes Feſt, ſagen die Leute der Gegend,

iſt alſo bei ihnen entſtanden: Es wohnete in dieſem Tempel Ares Mutter, und Ares war in der Fremde erzogen, und als er groß geworden, kam er und wollte ſeiner Mutter beiwohnen. Und die Diener der Mutter, weil ſie ihn zuvor niemals geſehen, wollten ihn nicht herein laſſen, ſondern hielten ihn ab. Da holete er ſich Leute aus einer andern Stadt und richtete die Diener übel zu und ging hinein zu ſeiner Mutter. Davon, ſagten ſie, hätten ſie dem Ares zu Ehren dieſes Gefecht bei ſeinem Feſte eingeführet." (Herodot II. 63.)

Phamenophis-Memnon, der Gott der Morgenröthe und des Klanges, vielfach gefeiert in Mythen und Sagen. Er iſt der Morgengöttin Sohn, und ſtehet da als das Symbol der Göttlichkeit des Klanges; er verherrlicht den Ton in der Schöpfung, den er an die Bedeutung des Lichtes knüpft. Bei Medina-Tabu ſtehet die Bildſäule dieſes Gottes, und wenn der erſte Strahl der Frühſonne dieſes Bild trifft, wenn die anbetenden Geſänge der Prieſter es umtönen, antwortet Memnon ſelbſt mit dem Siebenlaut, und er, der Lichtgeiſt, in welchem der Sonnenaufgang verehrt wird, wird zum Gott und Vater der Muſen, in welchem die Natur zuerſt den Ton, der hier gewiſſermaßen als das klingende Selbſtbewußtſein der Natur heraustritt, gewinnt. Memnon war der Sohn des erſten Gottes, des Amuns, eine Ausſtrahlung des Urgottes, und von dieſem abgeſandt, um durch ſeines Erſcheinens Herrlichkeit die Welt zu verſöhnen und zu beglücken. Aber das Irdiſchgewordene muß auch als Irdiſches unterliegen, Memnon, der mit dem Lichte Kommende, iſt auch wieder der mit dem Lichte Verſchwindende, er, der Gott, muß hinabſteigen in das Grab, und Amun ſendet ſchwarze Vögel, die über der heiligen Grabesſtätte flattern, und mit Trauergeſängen um

den Geſtorbenen klagen. Von dieſem Tode aber des Memnon haben die Aegypter ihr erſtes Volkslied bekommen, von dem Herodot uns erzählt: „Unter andern merkwürdigen Stücken haben ſie ein Lied, ſo auch in dem Phönicierlande geſungen wird und in Kypros und anderswo, und heißet bei jeglichem Volke anders. Und iſt gerade ebenſo wie der Hellenen Linosgeſang, alſo, daß ich mich verwundere, über viele andere Dinge in Aegyptenland, vornehmlich aber darüber, woher ſie den Linos haben. Sie haben ihn aber offenbar von jeher geſungen; und der Linos heißt auf ägyptiſch Maneros. Und die Aegypter ſagten: er wäre des erſten Königes von Aegypten Sohn geweſen und wäre frühzeitig geſtorben, und da hätten ihn die Aegypter durch dieſen Klageſang geehret, und dieſes wäre ihr erſtes und einziges Lied geweſen.“ (Herodot II. 79.)

7. Thier- und Symbol-Dienſt.

Die Seele, wenn ſie den Körper verlaſſen, hat erſt eine Wanderungs- und Prüfungszeit zu beſtehen, ehe denn ſie zurückkehren, und wieder im Menſchen wohnen darf. Dieſe Wanderung dauert dreitauſend Jahre, und vielerlei Körper durchhaucht und belebt dieſe wandernde Seele, bevor ſie heimkehrt in einen menſchlichen Leib. Sie fährt in Thiere und Pflanzen, und durch dieſe innewohnende, ſich läuternde und reinigende Seele heiligt ſie Thiere und Pflanzen, in denen ſie ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hat, oder mindeſtens doch ihn aufſchlagen kann. Das iſt die Lehre der ägyptiſchen Prieſter, und deshalb war ihnen das Thier, wie die Pflanze heilig. Aber nicht dieſe Lehre von der Seelenwanderung allein war es, welche die Aegypter zum Thierdienſt trieb, ſondern die

pantheiſtiſche Weltanſchauung überhaupt, welche macht, daß ſie das Eine Göttliche in allen Dingen erkennen, in allen Dingen wiederfinden, und überall in allem Sichtbaren, zur Erſcheinung Gewordenen preiſen und anbeten wollen. So wird ihnen das Thier, die wunderbar aufblühende, und ſich entfaltende, geheimnißvolle Düfte ausſtrömende Blume, ſo wird ihnen das Lebloſe ſelbſt zu einem Gotte, oder wenn nicht dies, doch zum Symbol der Götterherrlichkeit, zu der Verſinnbildlichung des Gottes. Denn in dem Symbol gerade waltet die Herrſchaft des Naturſtoffes vor, und das natürliche Material als ſolches ſucht die geiſtige und göttliche Bedeutung an ſich zu reißen. Es iſt der noch nicht frei gewordene Geiſt, der auf ſeiner ringenden Lebensſtufe das wahre Bild, welches die Freiheit und die Schönheit ſelbſt iſt, nicht zu erreichen vermag.

Wichtig und heilig alſo war den Aegyptern das Thier, und es gab für jegliche Art und jegliches Geſchlecht der Thiere eine eigene geheiligte Grabesſtadt, zu der aus allen Orten Aegyptens das geſtorbene Thier zum heiligen Begräbniß hingebracht werden mußte. Die genaueſten Nachrichten über dieſen Thierdienſt Aegyptens gibt uns Herodot.

„Der Brauch mit den Thieren iſt nun aber alſo: Ein jegliches Thier hat ſeine Wärter, beides, Männer und Weiber von ägyptiſchen Leuten, und dieſe Würde erbt von Vater auf Sohn. Und die Leute in den Städten bringen ihnen ihre Gaben dar auf folgende Art: Sie beten zu dem Gott, dem das Thier geheiligt iſt, und dabei ſcheeren ſie ihren Kindern den ganzen Kopf kahl, oder nur die Hälfte oder auch nur den dritten Theil des Kopfes und wägen die Haare gegen Silber ab, und was ſie wiegen, das geben ſie an die Wärterin des Thieres. Die kaufet Fiſche dafür und zerſtücket ſie,

und reicht ſie den Thieren zum Futter. Alſo werden dieſelben ernähret. Wenn aber Jemand dieſer Thiere eines tödtet aus Vorſatz, ſo ſteht die Todesſtrafe darauf, geſchieht es nicht aus Vorſatz, ſo zahlet er die Strafe, die ihm die Prieſter auferlegen. Wer aber einen Ibis oder einen Habicht tödtet, aus Vorſatz oder nicht, der muß ohne Gnade ſterben." (Herodot II. 65.)

Heilig vor allen andern Thieren war den Aegyptern der Stier und die Kuh, Erſterer das lebendige Bild des Oſiris und Nil, Letztere der Iſis geheiligt. Die Stiere wurden der Iſis geopfert, aber wenn unter ihnen Einer gefunden wird, ſchwarz, mit den heiligen Zeichen, nämlich dem halbmondförmigen Fleck auf der rechten Seite, dem dreieckigen, weißen Fleck auf der Stirn, und dem käferartigen Knoten unter der Zunge, wenn nun, wie geſagt, ein ſolcher Stier gefunden ward, dann war Freude in ganz Aegyptenland und mit Jubelgeſchrei ward der göttliche Stier Apis in ſeinen Tempel nach Memphis oder Phtah gebracht, wo Prieſter und Volk ihn göttlich verehrten, und bei ſeinem Tode um ihn trauerten, als um den geſtorbenen Gott. Aber nicht der Apis allein ward gefunden unter den Stieren, ſondern noch zwei andere Stiere wurden an eigenen Zeichen als Götter erkannt; der ganz ſchwarze und borſtige Stier ward zum Gotte Mnevis und hatte ſeinen Tempel in Heliopolis. Der ſtruppige, ſchwarze, widerhaarige Stier mit dem eigenthümlichen Haarwuchs am Schwanz war der Gott Onuphis oder Bakis. —

Und um deswillen, weil unter den Stieren Götter ſich fanden, waren ihnen die Kühe doppelt geheiligt, als der Götter Mütter; ſtieg ja auch die Iſis ſelbſt hernieder in Geſtalt einer Kuh, und war doch die Mutter des Apis durch einen vom Himmel herniederzuckenden Blitzſtrahl befruchtet

worden. Auch zur heiligen Grabesstätte ward der Leib einer Kuh, wie Herodot uns erzählt.

„Und obwohl Mykirenos so mild war gegen das Volk und sich dieses so angelegen sein ließ, traf ihn zum ersten das Unglück, daß ihm seine Tochter starb, das einzige Kind in seinem Hause. Und er grämete sich über die Maßen um diesen Unfall, und wollte seine Tochter begraben auf eine ausgezeichnete Weise, und machte sich eine hölzerne Kuh, inwendig hohl, und sodann übergoldete er dieselbe, und begrub darin seine gestorbene Tochter. Und diese Kuh ward nicht unter die Erde gebracht, sondern war noch zu sehen zu meiner Zeit. Sie ist nämlich zu Sais und steht in der königlichen Burg, in einem schön gezierten Gemach. Und sie verbrennen bei ihr allerhand Räucherwerk alle Tage, alle Nacht aber brennet die ganze Nacht hindurch eine Lampe bei ihr. Etliche erzählen von dieser Kuh wie Mykirenos seine eigene Tochter geliebt, und ihr nachher Gewalt angethan, darauf hätte sich das Mägdlein vor Gram erhenkt, und er begrub sie in dieser Kuh. Dieselbige Kuh ist am ganzen Leibe mit einem Purpurmantel bedeckt, nur der Hals und der Kopf sehen hervor und sind sehr stark vergoldet, und zwischen den Hörnern ist der Sonnenkreis abgebildet von Gold. Und die Kuh stehet nicht aufrecht, sondern liegt auf den Knieen und ihre Größe ist wie einer großen, lebendigen Kuh. Und alljährlich wird sie herausgetragen aus dem Gemach, nämlich wann die Aegypter sich an die Brust schlagen um den Gott, den ich bei dieser Gelegenheit nicht nennen will, dann tragen sie auch die Kuh ans Tageslicht, denn man erzählet, sie hätte bei ihrem Tode ihren Vater gebeten, er möchte sie einmal im Jahre lassen die Sonne sehen.“ (Herodot II. 129.)

Andere heilige Thiere aber ſind:

Die Katze, die einbalſamirt zu Bubaſtis begraben wurde. — Der Hund, der in Kynopolis (Hundeſtadt) ſeine heilige Grabesſtadt hatte, ſo wie der Ichneumon zu Herakleopolis, der Löwe zu Leontopolis, der Adler in Theben, der Wolf zu Lykopolis, das Crocodill zu Arſinoe, die Krähe zu Koptos, das Nilpferd zu Papremites u. ſ. w. Vorzüglich aber geehrt und geheiligt war der Ibis, dieſer heilige Vogel, der die geflügelten Schlangen, welche Aegypten verheeren wollten, an der Grenze des Landes ſchon tödtete. Aber auch die Schlangen ſelber waren geheiligt, und wurden im Thebaiſchen Tempel des Jupiter-Ammon begraben.

Und heilig, wie der Nil ſelber, waren den Aegyptern die Thiere, die ihn belebten, vor allem das Crocodill, deſſen Natur und Art Herodot (II. 68.) ausführlich ſchildert, ferner die Fiſchotter und die Fiſche Oxyrrhynchos und Lepidotos.

Aber zu dem Phönix beteten die Aegypter in ganz Aegyptenland, während die andern Thiere nur in einzelnen Provinzen ihre Verehrung hatten. Der Phönix, dieſer vielgebrauchte, ſymboliſche Vogel, mit ſeinem geheimnißvollen Daſein wird uns zuerſt vom Herodot ausführlicher geſchildert. Ein Theil ſeines Geflügels iſt golden, der andere roth und an Geſtalt und Größe gleicht er dem Adler, doch hat ihn Herodot ſelbſt nur in einem Bilde geſehen. Dieſer Vogel kommt alle fünfhundert Jahr einmal nach Aegypten, aber er kommt nur dann, wenn ſein Vater geſtorben iſt. Er kommt aber aus Aſien herüber geflogen, um ſeinen todten Vater, den er in Myrrhen eingehüllt, in das Heiligthum des Helios zu tragen, und dort zu begraben. Dies iſt das Symbol der

Wiedergeburt der neuen Zeit, und der in der Myrrhenkugel verſchloſſene Vater iſt die alte Zeit, die in der Sonnengluth des Helios, durch welche ſich Alles ewig erneuert, zu Grabe getragen wird. Mit dem alten Zeitenvogel ſtürzt ſich der neue zuſammen in die Flammen der ausbrennenden Zeit, und aus der eigenen Aſche ſchwingt er ſich in verjüngter Lebensgeſtalt empor, als die neue Zeit. (Th. Mundt Aeſthetik pag. 165.)

Ein anderes ſymboliſches Thier war: die Sphinx oder der Sphinx, denn in beiderlei Geſtalten kommt dieſes räthſelhafte Weſen vor, bald ſehen wir es mit dem Oberleibe einer Jungfrau und dem Körper eines Löwen, bald mit Widderköpfen und Löwenkörpern. Die Sphinxe waren das Symbol der tiefſten und geheimſten Weisheit, und als ſolches lagen ſie wachehaltend vor den Pforten der Göttertempel. Die größten derſelben ſieht man noch jetzt vor den Tempelruinen zu Karnak und eine ganze Reihe von widderköpfigen Sphinxen mit Löwenleibern findet ſich in ihrer Nähe, ebenſo eine andere von Jungfrauköpfigen mit Löwenleibern. Von dieſen letztern meinen einige Gelehrte, z. B. Jomard, ſie ſeien das Symbol der Epoche des Sommerſolſtitiums zwiſchen dem Zeichen des Löwen und der Jungfrau, wenn der Nil austritt, während die Widderreihen der Sphinxe die kleinere Jahresepoche bezeichneten, wenn die Sonne im Widderzeichen ſteht und ſich die Natur wieder verjüngt.

Das geheiligtſte Symbol aber war den Aegyptern der Käfer (Scarabaeus), als das Symbol der Mannheit und des männlichen Princips, das aus ſich ſelber ohne eines Weibes Vermittelung hervorgegangen und entſproſſen iſt. Denn der Käfer ſoll aus ſich ſelber entſtehen aus einer Samenkugel, die acht und zwanzig Tage unter der Erde im Miſte des

Ochſen verborgen lag. So alſo war zugleich der Käfer das Bild des alle acht und zwanzig Tage wechſelnden Mondes und der Sonne, weil alle 6 Monate ſein Leben ſich ändern und wechſeln ſoll. Dieſe Anbetung des Käfers gab Veranlaſſung zu den ſogenannten Scarabäi, deren man noch jetzt viele aufbewahrt hat, es ſind die ägyptiſchen Gemmen, die auf der erhabenen runden Seite einen Käfer darſtellen, während auf der flachen abgeplatteten Seite das Bild einer Gottheit eingeſchnitten iſt. Solche Scarabäi trugen die Aegypter als Amulete am Halſe.

Aber nicht bloß das Thierreich, ſondern auch das Pflanzenreich hatte ſeine heiligen Symbole. Der Lotos, dieſe geheiligte Wunderblume der Hindu's, war auch den Aegyptern ein Gegenſtand der Verehrung. Er war ihnen ein Bild des Nils, aus dem er entſproſſen, ein Bild der Unſterblichkeit, weil mit immer neuem Leben er aus dem Waſſer empor ſtieg, ein Bild der ewigen Natur, weil immer neu ſich verjüngend er mit der Nilfluth immer neu zum Leben aufblühet. — Auch die Palme, aus deren Blättern der Prieſter Lagerſtätte bereitet ward, ferner die Meerzwiebel, die man als Heilmittel anwandte gegen die Waſſerſcheu, dann die Perſea waren den Aegyptern heilige Pflanzen.

Noch ſind als ſymboliſche Attribute zu nennen: das Siſtrum, eine Art Inſtrument, Caſtagnetten, die zu den heiligen Iſistänzen gebraucht wurden, zugleich aber als Nilmeſſer dienten. Ferner das gehenkelte Kreuz, oder das ſogenannte ägyptiſche Tau, das die vielfachſten Deutungen erfahren, und von Vielen wohl mit Recht für einen Schlüſſel gehalten wird, der als Symbol der Herrſchaft und Macht den Göttern beigegeben iſt. —

II.

Indien.

Fernher aus der Nacht der Zeiten ſtrahlt uns mit wunderbarem Lichtesglanze der Geiſt und die Weisheit des untergegangenen Volkes der Indier entgegen. Staunenswerth und voll tiefergreifender Wahrheit zeigt ſich uns dieſe Weisheit, wenn auch gemeinhin in ſo geheimnißvolle myſtiſche Schleier eingehüllt, daß man erſt nach langem, forſchenden Suchen zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und ihrer urgöttlichen Schönheit gelangen kann. Denn die Lehre von den göttlichen Dingen erſcheint hier eingekleidet in das myſtiſche Gewand der Allegorie, und dieſe iſt nicht die abſolute Durchdringung von Weſen und Form, aus welcher allein die Schönheit wird, ſondern in ihr bedeutet die Form nur das Weſen; das Bedeutſame, für das alle möglichen Zeichen und Sinnbilder ganz äußerlich hervorgeſucht werden können, macht den eigentlichen Charakter der Allegorie aus. Und das Bedeutſame richtig zu deuten und aus der phantaſtiſchen, oft mißgeſtalteten Schale den tiefſinnerlichſten Kern wahrer poetiſcher Form heraus zu finden, das gerade iſt die Aufgabe, die uns bei Betrachtung der indiſchen Götter, inſofern uns dieſe in Darſtellungen verkörpert erſcheinen, als Aufgabe geſtellt iſt. Der zur Darſtellung gewordene Gott iſt es aber nicht,

der uns den Mythus der Indier so anziehend und tiefbedeutend macht, vielmehr ist diese Darstellung meist geschmacklos und unschön, wie denn auch die Indier die Versinnbildlichung der Götter für ein nicht zu erreichendes Ziel erklärten, — es ist also nicht der verkörperte, zum Bilde gewordene Gott, der bei den Indiern unsere Aufmerksamkeit fesselt, sondern der Gott des Gedankens und der Phantasie, wie ihn der Indier sich träumte in der Extase seiner Entzückungen, wie er ihn suchte und fand rings um in der köstlichen, süß berauschenden Natur, die ihn umgab.

In den gesegneten Thälern zwischen dem Ganges und der Jamuna, rings umgeben von den Offenbarungen einer eben so großen als anmuthigen Natur, war es, daß das Volk der Hindu's seine Religion empfing, daß in dem Flöten der Nachtigall, dem Dufte gewürziger Blumen, dem Säuseln der Palme im Haine Vrindarans, dem Blüthenglanze der Lotos, dem Murmeln der blauen Wellen der Ganga und Jamuna, und der stolzen Schönheit von Malaya's Hügeln, daß in diesem All der schönsten Natur eines Gottes Stimme zu ihnen sprach, und eines Gottes Herrlichkeit sich ihnen verkündete. Deshalb ist es auch hier der Pantheismus vorzugsweise, der den Mythus der Hindu's durchdringt; aber der Gott der Natur ist schon abgelöst von seiner Schöpfung, er ist schon als seiner Schöpfung Herr gedacht, und aus seines Willens Herrlichkeit hat er aus sich die Erde und den Himmel geschaffen. Brahm, das ist der große Weltenschöpfer, aus dem hervorgeht und ist Alles was ist; und daß dann wiederum dieses, welches ist, das Sein eines Gottes bedeutet, das erscheint tiefbegründet in der naiven und kindlichen Anschauung dieses poesiereichen, unschuldigen und glücklichen Volkes.

Sonne und Mond, Himmel und Erde, hervorgegangen aus dem Willen des großen Geistes, sie alle werden aber dann selber zu Göttern, zu höhern, die Menschen segnenden oder ihnen fluchenden Geistern, die man durch Opfer und Gebete sich gewinnen, oder in ihrem Zorn beschwichtigen muß. —

Die Religion der Indier zerfällt in vier Hauptsekten und Zeitmomente. Die Religion des Brahma, des Schiwa, des Wischnu und des Buddha. Ihnen allen liegt aber die Religion des Brahma zum Grunde, sie war die älteste und lebt noch jetzt fort in allen Sekten der Hindu's. Unter ihrem milden und sanften Scepter hatten die Indier ihr Zeitalter des Glückes, es war die Religion der Beschaulichkeit und der frommen Sitte, die Religion der Liebe, die ihnen Brahm offenbarte in den heiligen Büchern, den sogenannten Veda's, die schon 4900 Jahre vor Christus entstanden sind. Diese Veda's sind es, die allen andern heiligen Büchern der Indier zum Grunde liegen, und von denen die „Verordnungen des Menu," wie auch die spätern „Purana's" gewissermaßen nur Ausstrahlungen sind, Ausflüsse dieser höchsten heiligsten Weisheit, die in den Veda's niedergelegt ist, und die noch jetzt nach so viel tausend Jahren unsere staunende Bewunderung erregen muß. Ihr erstes Entstehen ist ungewiß. Die Indier erzählen, daß Brahma sich selbst in ihnen offenbarte, daß sie dann weiter lebten im Munde der Priester, und erst später von Vyasa niedergeschrieben und geordnet wurden. Alles, was auf unsere Zeit gekommen ist von der untergegangenen Religion der Brahmanen, wissen wir aus dieser Quelle und den Gesetzen Menu's allein, und aus ihr müssen wir auch schöpfen, wenn wir jetzt zur nähern Betrachtung dieser Götterwelt übergehen.

Brahma.

Schiwa.

1. Religion des Brahma*).

Ueber allen Göttern ſteht das Urweſen aller Göttlichkeit, die erſte und höchſte Potenz des Geiſtes, der aus ſich heraus in den mannigfachſten Ausſtrahlungen ſich ſelber offenbart hat. Dieſes Eine Urweſen nennen die Hindu den Brahm, und die Veda's geben uns eine ausführliche und tiefgedachte Schilderung ſeines Weſens. Wir führen daraus hier einige Stellen an. Zuerſt einige Stellen, bezüglich auf den Brahm ſelbſt.

„Prabrahma, der Brahma ohne Ende, iſt das ewige, allein wahrhaftig beſtehende, in Seligkeit und Freude ſich offenbarende Weſen. Die Welt iſt nur ſein Name, ſein Bild. Wahrhaftig beſtehend iſt nur dieſes erſte, Alles in ſich begreifende Sein. Alle Erſcheinungen haben ihren Grund in Brahm; er aber iſt weder den Bedingungen der Zeit noch des Raumes unterworfen; er iſt unvergänglich, die Seele der Welt, die Seele jedes einzelnen Weſens."

„Dieſe ganze Welt iſt Brahm, wurde aus Brahm, beſteht in Brahm, und wird zuletzt wieder von Brahm verſchlungen werden."

„Das Weſen dieſes Brahm iſt weſentliches Licht; ſein Auge die Sonne; ſein Leib die Welt; ſein flüſſiges Mark das Meer; ſeine Bewegung der Wind; ſeine Wohnung und Ruheſtätte das Innere eines jeden Weſens."

*) Die in dieſem ganzen Abſchnitte angeführten Stellen ſind theils aus dem noch immer ſchätzenswerthen Werke: Brahma oder die Religion der Indier als Brahmaismus, von Friedrich Majer, theils aus der Schrift über die Conjugation der Sanscritſprache von Bopp.

„Brahm iſt das allgemeinſte aller allgemeinen, das beſonderſte aller beſondern Weſen; außer ihm nichts Größeres, außer ihm nichts Kleineres; vor ihm war Keiner, nach ihm kommt Keiner.“

„Er iſt nicht groß, nicht klein, weder breit, noch lang, noch gefärbt; er hat nicht Schatten, nicht Dunkel, nicht Wind, nicht Geruch, noch Geſchmack, nicht Auge, nicht Ohr, weder Zunge, noch Herz, nicht Jugend, nicht Alter, nicht Zuſammenziehung, nicht Ausdehnung, nicht Anfang, nicht Ende, kein Innerliches, kein Aeußerliches; er iſt weder eſſend, noch nicht eſſend.“

„Brighu, der Sohn von Varuna, nahte ſeinem Vater, ſprechend: „Vater, lehre mich Brahma kennen.“ Varuna nannte Folgendes, nämlich: Nahrung (oder Leib), Wahrheit (oder Leben), Geſicht, Gehör, Geiſt (oder Gedanke) und Rede, und fuhr ſo fort: „das, woraus alle Weſen erzeugt ſind; das, wodurch ſie leben, wann ſie geboren; das, wonach ſie ſtreben; und das, worin ſie übergehen, das erforſche; denn das iſt Brahma.“

Er ſann in andachtsvoller Betrachtung und nachdem er tief nachgedacht, ſchien es ihm, daß die Nahrung Brahma ſei; denn alle Dinge werden durch Nahrung erzeugt; geboren leben ſie von Nahrung, nach Nahrung ſtreben ſie; ſie gehen über in Nahrung. Dies ſah er ein (doch unbefriedigt), und wiederum nahete er ſeinem Vater, ſprechend: „Ehrwürdiger, lehre mich Brahma kennen.“ Varuna erwiederte: „Suche die Erkenntniß Brahma's durch andächtige Betrachtung. Brahma iſt *tiefe Betrachtung.*“

Nachdem er tief nachgedacht, entdeckte er, daß der Athem Brahma wäre; denn alle dieſe Weſen ſind wirklich hervorgebracht durch den Athem, geboren leben ſie durch Athem; nach Athem ſtreben ſie, ſie gehen über in Athem (Hauch).

Das begriff er und wiederum nahte er ſeinem Vater, ſprechend: „Ehrwürdiger, lehre mich Brahma kennen.“ Varuna ſprach: „Suche ihn durch andächtige Betrachtung.“

Er ſann in tiefer Betrachtung und entdeckte, daß der Verſtand Brahma ſei; denn alle Weſen ſind ja durch Verſtand hervorgebracht; ſie leben durch den Verſtand, ſie ſtreben nach Verſtand, und ſie gehen über in den Verſtand; das begriff er. Aber wiederum kam er zu ſeinem Vater, ſprechend: „Ehrwürdiger Vater, lehre mich Brahma kennen!“ Varuna ſprach: „Forſche durch andächtige Betrachtung; tiefe Betrachtung iſt Brahma.“

Er dachte tief, und als er ſo geſonnen mit tiefer Betrachtung, erkannte er, daß Ananda (Glückſeligkeit) Brahma ſei; denn alle dieſe Weſen ſind wirklich hervorgebracht durch Vergnügen, geboren leben ſie durch Freude; ſie ſtreben nach Glückſeligkeit; ſie gehen über in Glückſeligkeit.

„So war die Wiſſenſchaft, welche erreicht ward von Brighu, belehrt von Varuna, und gegründet auf den höchſten und ewigen Geiſt.“

Alle dieſe angeführten Stellen, ſie beziehen ſich auf die Vorſtellung der Hindu von der großen Weltenſeele, wie ſie war vor der Erſchaffnng der Welt, als ſie noch in ſich ſelbſt ruhete. Wir gehen jetzt über zu dem Moment, wo dieſer höchſte Gott ſich aus ſich ſelber entließ, und zum Schöpfer ward. — Zuerſt erſchuf der höchſte Gott aus ſich andere Götter, und es entſtand die heilige Dreieinigkeit, die Trimurti

der Indier. In Brahm ruhte die Maja, „die Eigenschaft des Verlangens von Brahm, das ewige göttliche Wollen.“ Und diese Maja bewirkte nun in Brahm „durch Mischung mit dem Atma, dem großen Lichtwesen, die Trimurti oder in einem Ganzen vereinigten drei, Brahma, und Wischnu und Rudra.“ Zuerst wurde die Eigenschaft Tama oder Wille mit Zerstörung und in ihr Rudra mit drei Augen; sein Licht, gleich dem Crystall. Durch neue Bewegung des Brahma kam Satwa, die Eigenschaft der Erhaltung, in ihr Wischnu, feuerfarben, mit vier Armen.

Das also ist die dreieinige Kraft des Brahm, die Trimurti, die der Schöpfung vorhergehet, und in der zugleich die Hauptperioden des indischen Mythus angedeutet sind; zuerst entsteht Brahma, der Schöpfer, ihm folgt die Kraft der Zerstörung, Rudra, gleichbedeutend wohl mit Schiwa, Mahadajo, oder Mahadewa, und dann folgt Wischnu, der Erhalter.

Nachdem nun die Trimurti entstanden war, „fiel aus der Mitte aller drei Eigenschaften ein Tropfen, der war Haranguerbehah, oder das Princip der Eigenschaft der Hervorbringung. In ihm befinden sich Brahma und Rudra und Wischnu in den Eigenschaften, schaffen, erhalten und vernichten. Dieser Tropfen heißt auch das Erste, Herr der Welt, weil alles Sichtbare sein Körper ist, und Mahabhut, die große Erscheinung.“

„Diese große Erscheinung, der Herr der Welt, die erste Hervorbringung, brachte hervor die zweite, genannt Pradschapat oder das Verlangen nach Gestaltung der Welt, die Sammlung der größern und zusammengesetzten Urstoffe, dessen Gestalt ist das Jahr, dessen Gestalt ist das Weltall, in dem

Die Trimurti.

Wischnu.

iſt der Weltkreis. In ihm iſt vollendet Brahmanda, das große Weltei; denn wie das einzig ſelbſtſtändige und unausſprechliche Weſen ſich offenbaren wollte, da erſchien dieſes Ei. Daſſelbe blieb ein Jahr lang ſo, wie es zuerſt hervorgekommen war; darnach aber zerſpaltete es ſich in der Mitte. Die eine Hälfte war Gold, die andere Silber. Die Hälfte von Silber wurde die Erde, und die Hälfte von Gold wurde der Himmel. Aus dem, worin das Junge enthalten war, wurden Berge, aus dem feinen Häutchen, welches die Feuchtigkeit und das Junge umfloß, Wolken und Blitz, aus den Adern des Häutchens die Flüſſe, aus der Feuchtigkeit das allumgebende Meer. Das Junge aber, welches hervorkam, war die Sonne. Wärme entſtrömte ihr, als ſie erſchien, und es entſtanden Steine und Pflanzen, und Thiere, mit allen Wünſchen, Begierden und Neigungen" *).

Aus dieſer zweiten Incarnation des Brahma, dem Prabſchapat, dem Schöpfer, geht nun alſo hervor die Schöpfung, und zugleich mit ihr und der Sonne wurde Kal, die Zeit, die aus der Sonne nun den Mond und die Sterne ſchuf. Aus der Sonne entſtand die Lebenswärme, und aus dem Mond das Lebenswaſſer. Dann ſchuf Prabſchapat den Aether, und nun, nachdem der Aether aus dem Waſſer die Erde hervorgeholt und die Urelemente alſo vorhanden waren, miſchte Prabſchapat dieſe drei Elemente und aus dieſer Miſchung entſtanden die Farben. „Vor der Miſchung war roth die Farbe des feurigen, weiß die Farbe des wäſſrigen, ſchwarz die Farbe des erdhaften Urſtoffes. Roth, weiß und ſchwarz

*) Vergl. Fr. Majer, Brahma oder die Religion der Indier S. 38.

ſind auch die den drei Eigenſchaften entſprechenden Farben. In den Erſcheinungen aber, ſelbſt in dem ſichtbaren Feuer, zeigen ſich alle drei Farben, und ſie verrathen eben dadurch, daß ſie aus jenen drei Urſtoffen beſtehen.“

Und nachdem nun Pradſchapat die ſichtbare Welt geſchaffen, und die Urelemente, ſchuf er die Geiſter, welche den Raum beleben, und ihn erfüllen ſollten mit ihrem heiligen Odem.

„Als der, welcher die Welt ſchuf und geſchaffen hatte, auch Wächter und mächtige Schutzgottheiten derſelben hervorbringen wollte, zog er aus der Mitte der Gewäſſer ein leibumhülltes Weſen ohne Sinne. Nachdem er die Sitze der fünf Sinne durch Einſchnitte und Oeffnungen bezeichnet hatte, kam aus dem Munde die Rede, und mit ihr als Wächter, das Feuer, aus den Naſenlöchern der Athem, und mit ihm ſein Wächter, der Wind oder die Luft; aus den Augen das Geſicht, und mit ihrem Glanzblick die Sonne; aus den Ohren das Gehör und mit ihm der Akaſch oder des Raumes Gebiet; aus der Haut das Gefühl und mit ihm Erde mit Bäumen und Pflanzen; aus der Bruſt das Herz oder Gemüth und mit ihm der Mond, aus dem Nabel Verſchlingen und mit ihm der Tod; aus dem Zeugungsorgane der fruchtbare Same und mit ihm das Waſſer. Gefallen in die Feſſeln der Welten, und dem Hunger und Durſt unterworfen, baten ſie um eine feſte Wohnung, in welcher ſie Nahrung genießen könnten. Er zeigte ihnen verſchiedene Thiergeſtalten, aber die wollten ihnen nicht genügen. Da zeigte er ihnen die Menſchengeſtalt, und ſie riefen aus: „Wohl gemacht! ach! wunderſam!“ und darum heißt der Menſch allein: Wohlgeſtalt. Und er befahl ihnen, die ihnen zukommenden Stellen

einzunehmen. Hierauf ging Feuer, als Rede, in den Mund; Athem, als Wind oder Luft in die Naſe; Sonne als Sehkraft in die Augen; Akaſh, oder Tonluft, als Gehör in die Ohren; Pflanzen und Bäume, als Haare, in die Haut; Mond, als Herz in die Bruſt; Tod, als Verſchlingung in den Nabel; Waſſer, als fruchtbarer Same in das Zeugungsorgan. — Hunger und Durſt aber wurden unter alle vertheilt, und zur Theilnahme mit ihnen geſchickt gemacht. Daher kommt es, daß, wenn irgend einem dieſer als Gottheiten verehrten Wächter ein Opfer gebracht wird, es auch Hunger und Durſt zugleich mit ihm genießen." (Majer S. 43.)

Mit den Göttern alſo ſchon waren die Plagen, war der Hunger und der Durſt, war der Tod in die Welt getreten, und nun erſt, nachdem die Schönheit und das Elend, nachdem die Luſt und das Weh, nachdem auch die ſchützenden Gottheiten in das Leben getreten waren, nun erſt ſchuf Brahma den Menſchen und er belebte ihn mit ſeinem eigenen Geiſte, und heißt als ſolcher, lebenſpendender Geiſt Pran (Athem, Hauch). Während der Lebensdauer des Menſchen heißt der ihm innewohnende Geiſt Dſhiwatma, und wenn mit der zerfallenden Geſtalt die Seele wiederum den Körper verläßt, ſo iſt es Atma, der frei gewordene Gott, der die ſterbliche Hülle verläßt. Und nachdem die Welt nun belebt war mit Göttern und Menſchen, gedachte Brahm oder Pradſchapat an die Erſchaffung auch anderer Geſchöpfe, und zu dieſem Zweck entließ er aus ſich ſelber das weibliche Princip, und es „zerfiel ſein eigenes Selbſt in zwei, und wurde Mann und Weib. Es war aber die Frau gleichſam eine unvollkommene Hälfte von ihm ſelbſt. Er vereinigte ſich mit ihr und es wurde hervorgebracht die Gattung des Menſchen. Die Frau

wollte ſich verbergen vor dem, von welchem ſie gekommen war, und nahm die Geſtalt einer Kuh an, er aber wurde Stier, nahte ihr, und es entſtand das Geſchlecht dieſer Thiere. Die Frau verwandelte ſich abermals in eine Stute, er aber in einen Hengſt und nahte ihr. Und ſie verwandelte ſich weiter und weiter in alle Arten von Geſchöpfen bis zur Ameiſe und bis zum kleinſten Inſekt; er aber verfolgte ſie als Mann unermüdet in allen dieſen Geſtalten, und alſo erhielten alle Geſchöpfe das Daſein."

Brahm alſo iſt der erſte und oberſte Gott, in ihm ruhen und ſind alle übrigen Götter, aber er ſelbſt iſt das unfaßbare, nicht zu begreifende Sein, und deshalb über alle Darſtellung und alle Schilderung erhaben, und keine Worte vermögen ihn zu erreichen, keine Pinſel ihn darzuſtellen. Er iſt der Herr über alle Geſchöpfe, Götter und Menſchen zugleich, in ihm ruht die heilige Trimurti des Brahm, Wiſchnu und Schiwa, und dieſe Trimurti iſt ausgedrückt durch das heilige einſylbige Wort Om, welches das erſte geſprochene Wort Brahma's und vor allem Andern aus ihm ſichtbar ward, weshalb es auch „der erſte Sohn des Schöpfers" genannt wird. „Alle im Veda verordneten heiligen Gebräuche werden vergehen, aber dieſes Wort wird nicht vergehen. Mit dem gehörigen Wohlklang ausgeſprochen iſt es Himmel, Luft und Erde; Athem, Stimme, Nahrung; Sonne, Wind, Feuer. Es iſt der Körper von Brahm, oder dem Weſen der Weſen. In dieſem Worte ſind geworden die drei Welten; denn der Himmel iſt ſein Haupt, die Atmoſphäre ſein Nabel, die Erde ſein Fuß, die Sonne ſein Auge. Es iſt der Name von Brahm, und faßt, gleich dem Akaſch, oder ſeinen Aether, in ſich alle Eigenſchaften und Urſtoffe. Die Wieder-

holung dieſes heiligen Namens iſt zehnmal beſſer, als das Opfer, hundertmal, wenn niemand dabei zuhört, und tauſendmal beſſer, wenn es bloß in Gedanken geſchieht.“ Dieſem heiligen Wort **Om**, genannt das Pranu, folgen die drei geheimnißvollen Worte, genannt Vyahritis, welche wiederum gefolgt werden von den Gayatri, einem aus drei Verſen beſtehenden Spruch der Veda, der mit dem Worte **tad** anfängt. Die drei geheimnißvollen Worte, oder der Vyahritis ſind: Bhur, Bhuvah, Swer (Erde, Himmel, Paradies). Das Gedenken an die Vyahritis, die Gayatri und das Pranu ſind eine, dem Brahm geweihete Andacht, und ganze Prieſterſekten hatten ſich dieſem heiligen Dienſte geweiht.

„Diejenigen, welche das Pranu (Om), die Vyahritis und Gayatri vernachläſſigen und nicht zu gehöriger Zeit die übrigen vorgeſchriebenen Andachtsübungen verrichten, ſollen von den Tugendhaften verachtet, diejenigen aber, welche ſie in der Morgendämmerung ſtehend wiederholen, bis ſie die Sonne ſehen, und in der Abenddämmerung ſitzend herſagen, bis die Sterne erſcheinen, ſollen von jeder unbekannten, nächtlichen Sünde und von jedem während des Tages ohne Vorſatz erhaltenen Flecken gereinigt werden.“

Dargeſtellt wird Brahma mit vier Häuptern, weil er der Herr iſt über alle Weltgegenden und hinſchaut nach allen Seiten und Enden. Auf einigen Bildwerken ſieht man ihn ſitzend auf einer Lotosblume, in ſeinen vier Händen eine Flamme, ein Palmblatt, einen Schreibgriffel und einen Ring haltend, zuweilen auch erſcheint er mit einem Buch in der Hand; auch ſieht man ihn ruhend auf einem Schwan mit lang herabwallenden Bärten, während neben ihm aus einer Muſchel Feuerflammen empor lodern, daneben ſteht ein Waſſer-

krug. Auch als Stier wird Brahma dargeſtellt, wenn er gedacht wird als Gott der Gerechtigkeit. — Die Bilder Brahma's erſcheinen meiſthin in rother Farbe; geheiligte Thiere ſind dem Brahma die Gans und der Schwan.

Aber der Brahm, der aus ſich ſelber das weibliche Princip entließ, die zweite, ſchwächere Hälfte ſeiner Selbſt, daß ſie erzeugend aus ihm die Geſchlechter der Menſchen und Thiere gebäre, Brahm bewahrte ſich ſelbſt als ſein Weib, ſeine Sacti, neben ſich und dieſe aus ihm hervorgegangene weibliche Hälfte heißt Saraswati. Sie iſt Göttin aller Weisheit, Kenntniß und Gelehrſamkeit, und erſcheint, gleich dem Brahm, mit vier Köpfen, vier Armen und Händen, in denen ſie einen Lotosſtengel, ein Waſſergefäß, eine Lyra und eine Papyrusrolle hält; auch ſieht man ſie mit einem Haupte, auf dem eine Pyramidenkrone ruht, oder in der Geſtalt eines Hirſches. — Nach den Purana's hatte Brahm außer der Saraswati noch eine zweite Gemahlin, die Savitri, in heiliger Umarmung mit ihr ſoll er die vier Bücher der Veda's erzeugt haben.

Wir haben ſchon oben geſehen, wie das höchſte Weſen, nachdem es in tauſendjährigem Beſchauen nur ſich ſelber gelebt, in ſich den Trieb des Wollens und Erſchaffens, den Pradſchapat gebar, und dann als Birmah die Halbgötter und Genien, die Menſchen und die Thiere und die Welt erſchuf. Die Veda's nennen drei und dreißig Götter zweiten Ranges, die wiederum ſich in einzelne Schaaren und Abtheilungen auflöſen, in die acht Waſu's, eilf Rudra's, zwölf Aditya's, und die beiden Aswina's. Wir wenden uns alſo jetzt der Betrachtung der übrigen aus Brahm hervorgegangenen Gottheiten zu.

Die acht Vasu's.

Sie sind die vorzüglichsten und ersten der Götter, die Herrn und Gebieter über alles Geschaffene und Seiende, aber dennoch die Diener und Untergebenen der Trimurti Brahm, Schiwa und Wischnu. Ihre Namen sind: Indra, Jama, Soma, Agni, Pavana, Cuvera, Varuna, Surya. Besonders werden sie genannt als die Götter der acht Weltgegenden, sitzend am Nordpol, und von dort aus herrschend über die Welt. Die erste dieser acht Gottheiten ist:

Indra, des Luftkreises Herr, thronend in den Wolken, Donner und Blitz, Sonne und Regen sendend und den vielfarbigen Bogen am Himmel ausbreitend als Gruß an die Welt. Auf Wolken fährt er einher, auf die Erde schauend mit tausend Augen, und sorgend für das Reifen der Früchte und Gedeihen der Blumen. Dargestellt wird er sitzend auf einem weißen Elephanten, ganz übersäet mit schauenden Augen, mit vier Armen und Händen, in denen er Lotosblumen hält; auch erscheint er zuweilen auf einer Lotosblume tanzend mit Bogen und Pfeil in den Händen.

Jama, der Gott der Nacht, Richter über die Todten, Herr der Unterwelt, und zugleich Herr über Leben und Tod, die Dauer des Menschenlebens bestimmend. Er ist vorzugsweise der Gott der Gerechtigkeit und Tugend und hat als solcher auch den Beinamen Dharma. Als Letzterer wird er dargestellt als ein ruhender Stier, als Ersterer erscheint er, auf einem Büffel reitend, einen Stock in der Hand. — Als Dharma hat er zehn Töchter des Altvaters Dakscha zu Gemahlinnen.

Soma, der Gott des Mondes und der Pflanzenwelt. Funfzehn Tage hat er sein Antlitz der Welt zugekehrt, funf-

zehn Tage aber, wo er der Welt unsichtbar ist, schaut er hin auf das Reich der Seelen. Er fährt daher auf einem von Antilopen gezogenen Wagen, ein Kaninchen in der rechten Hand haltend. Zwanzig Töchter des Altvaters Dakscha sind seine Gemahlinnen.

Agni, der Gott des Feuers, erscheint in einer Feuerglorie auf einem Widder reitend mit vier Armen und Händen, in denen er Dolche hält.

Pavana, der Herr der Winde und der Gerüche, auch Vayu genannt, reitet auf einer schnellfüßigen Gemse, ein Schwert in der Hand.

Cuvera, der Gott der unterirdischen Welt, der Schätze, und Herr der diese bewachenden Geister, so wie der Berge und Klüfte. Er wird dargestellt, ein weißes mit Federn geschmücktes Roß reitend, auch kommt er vor unter dem Namen Pulastya.

Varuna, der Gott der Gewässer, erscheint wasserfahrend auf einem Crocodill, in der einen Hand hält er eine Geißel, denn er ist auch Gott der Strafe, und fesselt die Seelen der Meineidigen durch Jahrtausende auf dem Grunde der Gewässer.

Surya, der Gott der Sonne und Sterne, erscheint au einem mit sieben Pferden bespannten Wagen, mit vier Armen und Händen, in denen er Blumen und ein Schwert hält. Arun, der Gott der Dämmerung, ist sein Wagenlenker.

Die eilf Rudra's.

Sie sind die Geister, die dem Körper des Menschm Leben und Bewegung verleihen. Der erste unter ihnen ist Pran, die dem Körper innewohnende Seele, und unter ihm stehen die zehn Arten der Ausflüsse und Ergießungen des mensch-

lichen Körpers. Dieſe zehn Rudra's oder Halbgötter ſind abgemeſſen nach den neun Oeffnungen jedes animaliſchen, belebten Körpers, und die zehnte Ergießung iſt die Ausdünſtung durch den Schweiß. Wir nennen unter den Rudra's beſonders: Pran, der Seelenathem, Advan, die natürliche Wärme, Biau, wohnend im Herzen, Saman, wohnend im Magen ꝛc.

Die zwölf Aditya's.

Dies ſind die Götter der zwölf Monate, die Herrn und Gebieter der Sonne jedes Monates, alſo Incarnationen des Sonnengottes Surya. Sie heißen: Vedani, Indra, Bhanu, Hara, Suarnareta, Divakar, Mitra, Wiſchnu, Puſcha, Gabaſti, Rawi, Varuna. Doch kommen ſie auch unter andern Namen vor, namentlich in dem berühmten epiſchen Gedichte Mahabharat.

Die beiden Aswina's.

Sie ſind göttliche Aerzte, und als ſolche die erſten Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes, doch auch, da nach den Begriffen der Indier Krankheiten nur von der Beſchaffenheit der Witterung abhangen, zugleich die Herren der Witterung und des Windes, weshalb, dieſer Vorſtellung gemäß, die beiden Zwillingsbrüder die Söhne ſind eines Sonnenſtrahls und einer Nymphe, die in eine ſchnellfüßige Stute verwandelt war, eine ſymboliſche Andeutung der Anſicht, daß die Witterung durch den Wind und Sonnenſchein erzeugt wird.

Außer dieſen zwei und dreißig oberſten Schutzgöttern werden in den Veda's und den übrigen alten Urkunden, noch

viele andere Götter und Halbgötter angeführt, die aber zum Theil nur dem Namen nach vorkommen, theils unbedeutender und untergeordneter Art sind, es sind die Götter der Planeten und Sterne, der Dämmerung, der Jahreszeiten u. s. w.

Diesen Göttern stehen zur Seite die Menu's, dann die Rischi's, die zehn Altväter und Erzeuger, und endlich die Pitri's.

Die Menu's, deren Zahl aus sieben besteht, sind die Urväter der Weisheit, und unbegrenzt ist ihre Macht. Sie heißen: Vaivaswata, der Sohn der Sonne, Menu Suayambhuva, der Verkündiger von Brahma's Gesetzen, Chacschuscha, Auttami, Tamasa, Raivata und Swarochischa.

Die Rischi's, oder zehn Altväter, sind wahrscheinlich zu Göttern erhobene Menschen, die Erzväter, welche den Indiern Gesetze und Religion brachten. Sie sind die Weltordner und die ersten Diener Brahma's.

Ihre Söhne sind:

Die Pitri's. Sie wohnen im Monde und sind die Stammväter der Menschen, deshalb sind sie auch die Schutzherrn der vier Kasten oder Hiadi der Indier, welche noch bis auf die heutige Zeit bestehen. Die Pitris Somapa also sind die Stammväter der Brahmanenkaste (der Priester und Lehrer), die Pitris Havischmats die Stammväter der Ketris (Krieger), die Ajyapa's sind die Stammväter Vaisya's (Handel- und Gewerbetreibende) und endlich die Sucalins die Stammväter der Sudra's (Dienenden).

Die Pitri's also sind die Söhne der Rischi's oder Altväter, nur Einer der Letztern, Dakscha, hatte keine Söhne, sondern nur Töchter, und zwar funfzig. Er befahl ihnen, ihm Söhne zu gebären und verheirathete sieben und zwanzig

derſelben an den Gott des Mondes Soma, zehn an den Gott der Gerechtigkeit, Dharma, und die übrigen dreizehn an Kaſyapa, den Sohn des Altvaters Mariſchti. Der Gott des Mondes aber zeugte mit zwölf dieſer Himmelstöchter die zwölf Genien der Monate, welche nach ihnen und ihren gleichnamigen Müttern benannt wurden.

Außer dieſen genannten Göttern iſt die Luft und die Erde bevölkert von mannigfachen Halbgöttern und Geiſtern. Jede Familie hat ihren eigenen Gott, zu dem ſie betet, und dem ſie Opfer weiht. In allen Dingen wird eines Gottes oder Geiſtes Exiſtenz verehrt, denn Brahm, der Alles, was da iſt, geſchaffen, wohnt all dieſem Geſchaffenen inne, und wie er überall iſt, ſo iſt er auch in Allem. Aber nicht bloß gute, ſondern auch böſe Geiſter bevölkern den Luftraum, die Dämonen Ulcamuchas, Cataputanas, Maitracſchajyoticas und Chailaſacas, die böſen Genien Aſors mit ihrem Anführer Proudſen ſind zu fürchten als die kämpfenden Feinde des Guten und der Tugend, auch die, zu ewiger Ruheloſigkeit verdammten Geiſter der Sünder, die Piſachas oder Piſcharas quälen zur Nachtzeit gerne die Schlummernden und ſind Diener des Nachtgottes Jama.

Die Religion des Brahma iſt die Religion der Liebe und des Friedens; Gutes thun, die Tugend lieben, und in ſtiller Beſchauung beten zu Brahm, dem Gott der Götter, das waren die Pflichten, die Brahm durch ſeine Prieſter, die Brahmanen, den Hindus gebot. Und dieſe Anbetung des Brahm, dieſes ſich ganz in die Betrachtung des höchſten Gottes Verſenken, bedurfte dazu keiner Tempel und Altäre; überall, wo ſich ein Menſch verſenkte in den Gedanken an den höchſten Gott, war

dieſes Gottes Tempel und Haus, denn in ſich ſelber trug der Menſch des höchſten Gottes geweihete Stätte, und es bedurfte zu ſeiner Anbetung keiner äußerlichen Altäre, keiner ſichtbaren Gotteshäuſer. Deshalb findet man kaum aus dieſer älteſten Zeit Spuren von Tempeln, und aus neuerer Zeit gibt es nur zwei Tempel, von denen ſich nachweiſen läßt, daß ſie dem Brahma geweiht ſind. Auch hatte man zu der Zeit, wo die Religion des Brahma die herrſchende war, keine Bilder und Statuen dieſes höchſten und unſichtbaren Gottes, und nur eine ſpätere Zeit hat auch dem Brahma Bilder errichtet. Aber Opfer wurden ihm dargebracht, und der Opferdienſt überhaupt war den Brahmanen eine vorgeſchriebene heilige Pflicht. Beim Aufgang der Sonne mußten die Prieſter in ſtillem Gebete, Waſſer ſchöpfend und die heilige Reinigung vornehmend, ihre Seele aufſchwingen zu Brahm, und wenn die Sonne, dieſer ſichtbare Gruß des höchſten Gottes, aufgegangen war, ſangen ſie heilige Hymnen, wie ſolche uns aufbewahret ſind in den geheiligten Büchern der Veda's.

Hymne an den großen Erhalter.

Enthülle, o Du Erhalter der Welt, das gegenwärtig durch ein Gefäß von Goldlicht vor unſerm Auge verborgen gehaltene wahre Antlitz der Sonne, damit wir ſehen die Wahrheit, erkennen unſere ganze Pflicht!

O Du Erhalter der Welt, der Du allein bewegeſt das All, der Du beſchränkeſt die Sünder, der Du durchdringeſt jeden großen Lichtkörper, der Du erſcheineſt als der Sohn des Hervorbringers, verbirg Deinen blendenden Strahl, verbreite Deinen geiſtigen Glanz, damit ich ſehen möge Deine günſtigſte, erhabenſte, wirkliche Geſtalt!

Om, gedenke meiner, o göttlicher Geiſt!

Om, gedenke meiner Thaten!

Der alles durchdringende Geiſt, der erleuchtet die ſichtbare Sonne, bin auch ich der Art nach, wenn auch auf unendlich entfernter Stufe. Möge zurückkehren meine Seele zu dem unſterblichen Geiſt, möge zurückkehren mein Körper zum Staube!

O Geiſt, der Du durchdringeſt das Feuer, leite uns auf ebnem Pfade zu vollkommener Wonne! Du Göttlicher, der Du beſitzeſt den ganzen Schatz der Erkenntniß, entferne von unſern Seelen jeden Flecken! Wir nähern uns Dir jederzeit mit höchſtem Lobe, mit feurigſter Verehrung!

Die Opfer beſtehen in Früchten, gebackenen Speiſen und beſonders im Anzünden der heiligen Feuer. Thieropfer ſind ſeltener, und werden nur bei den Opfern zu Ehren abgeſchiedener Seelen dargebracht. Auch kann ein König, der ohne böſen Vorſatz, oder ohne ihn zu kennen, einen Brahminen getödtet hat, nach den Verordnungen des Menu als Sühnopfer ein Pferd ſchlachten. Kein frommer Hindu aber darf die Beobachtung und Heiligung der

Fünf großen Sacramente

verſäumen. Dieſe Sacramente ſind: 1) Verehrung der Riſchi's, durch das Leſen der Veda's. 2) Anbetung der Götter durch Opfergaben, die ins Feuer geworfen werden. 3) Beobachtung der Gaſtfreundſchaft durch reichliche Bewirthung. 4) Anbetung der Geiſter durch Gabenvertheilung an Arme. 5) Todtenfeier für die abgeſchiedenen Seelen.

Auch bei dieſen Opfern der heiligen Sacramente werden von den Prieſtern fromme Hymnen geſungen. Den Riſchi's

oder großen Beſchützern mußte zu Ende jedes Jahres die Mondpflanze geopfert und im Feuer verbrannt werden, dabei ſangen die Prieſter:

„Wohin diejenigen, welche kennen den großen Einen (Brahm) gehen durch heilige Gebräuche und durch Andacht, dahin möge Feuer mich bringen! Möge Feuer empfangen meine Opfer! Lob voll Geheimniß dem Feuer!

Möge Luft mich dahin führen! Möge Luft vermehren meinen Geiſt! Lob voll Geheimniß der Luft!

Möge die Sonne mich dahin ziehen! Möge die Sonne erleuchten mein Auge! Lob voll Geheimniß der Sonne!

Möge der Mond mich dahin bringen! Möge der Mond empfangen meine Seele! Lob voll Geheimniß dem Mond!

Möge die Mondpflanze mich dahin leiten! Möge die Mondpflanze mir ſchenken ihre geheiligte Milch! Lob voll Geheimniß der Mondpflanze!

Möge Indra mich dahin führen! Möge Indra mir Stärke verleihen! Lob voll Geheimniß dem Indra!

Möge Waſſer mich dahin bringen! Möge Waſſer mir bringen den Strom der Unſterblichkeit! Lob voll Geheimniß dem Waſſer!

Wohin diejenigen, welche kennen den großen Einen, gehen durch heilige Gebräuche und durch Andacht, dahin möge Brahma mich führen! Möge Brahma mich leiten zu dem großen Einen! Lob voll Geheimniß dem Brahma.“

Höher aber als alle Opfer und alle Spenden ſtand das Leſen der Veda's und die innere Andacht und Beſchaulichkeit, und wenn in fanatiſchem Eifer ein Brahmine die Welt floh, um als Einſiedler in der Wüſte nur ſeinen frommen Betrachtungen zu leben, ſo ward dies ein von den Menſchen verehrter

Heiliger. Das Ueberwinden des Körpers, die gänzliche Hingabe an den höchsten Einen, die Ertödtung aller sinnlichen Begierden und Bedürfnisse, das war die Hauptaufgabe der Frommen, und deshalb mußten diejenigen wohl wie Heilige verehrt werden, welche die Selbsttödtung und das Versenken ihres Geistes in Anschauung Brahma's bis zu dem Grade erreichten, daß sie Jahre lang auf einer Säule auf einem Bein stehen konnten, nichts weiter sprechend, als das Eine Wort: **Om!**

Die Andacht, das war die höchste Lebensaufgabe, und das höchste Ziel alles Strebens, und darüber sagen die Veda's:

„Alle Wonne der Gottheit und der Menschen entspringt aus Andacht, wächst in der Andacht und erreicht ihre Vollkommenheit in der Andacht. Andacht hat größern Werth, als die Erfüllung aller Pflichten der verschiedenen Giadi. Bloß durch Andacht werden die heiligen Weisen, welche mit besiegten Leidenschaften sich allein von Obst, Wurzeln und Luft nähren, in den Stand gesetzt, die drei Welten zu überblicken. Bloß durch Andacht kann man vollkommene Gesundheit, oder unfehlbare Heilmittel, göttliche Wissenschaft und die verschiedenen Wohnungen der Gottheiten erreichen. Alles, was schwer zu durchdringen, schwer zu erreichen, schwer auszufinden, und schwer zu vollbringen ist, kann durch wahre Andacht bewerkstelligt werden; denn nichts ist schwerer als Andacht. Durch die Kraft der Andacht erlangen Seelen, welche in Gewächsen und Thieren leben, den Himmel. In der Flamme strenger Andacht lodern alle Sünden der Menschen bald hinweg, selbst die größten. Die göttlichen Geister nehmen die durch Andacht gereinigten Opfer der Brahmanen an und gewähren ihre Wünsche überflüssig. Selbst Brahma, der Herr der Geschöpfe, verkündigt alle seine Gesetze durch Andacht, und durch

Andacht erwarben ſich die Weiſen Kenntniß des Veda. Demnach haben ſelbſt die Götter, überzeugt von der unvergleichlichen Kraft der Andacht in dieſem Weltall, laut bekannt gemacht, daß die Vorzüge einer frommen Andachtsſtrenge alle Begriffe überſteigen.“

2. Religion des Schiwa.

Nach tauſendjährigem Beſtehen der milden Religion des Brahma brachen Religionskriege aus. Neue Sekten und Parteien bekämpften die Religion der Milde und des Friedens, die einen erſchlaffenden Einfluß auf die Hindu's geübt haben und einer Regenerirung durch Kampf und Streit bedürfen mochte. Dieſe Partei des Krieges und der Zerſtörung, welche in die Stille der heiligen Haine das Feldgeſchrei des Kampfes trug und die frommen müßigen Prieſter aufſchreckte aus ihren Contemplationen und ſtillen Gebeten, ſie ſiegte über die friedlichen Anbeter des Brahma, deren Hand nicht geübt war im Schwingen der Waffen, von deren Lippen nur fromme Hymnen, aber kein Feldgeſchrei ertönen mochte. Brahma ward von ſeinem Throne geſtoßen, und ihm folgte der Gott des Krieges und der Zerſtörung, Siwas, oder Schiwas, auch genannt Mahadewa, oder Bhudiſcha, der große Gebieter der ſtarken und mächtigen Geiſter, der Unthiere und Geſpenſter. In zuckenden Flammen fährt er hernieder, in ſeiner Hand haltend den Lingam, das Bild des Todes und des Lebens. Denn aus dem Tode erblüht neues Leben, und in dem Leben ruhet ſchon eingeſchloſſen der zerſtörende Tod, deshalb iſt Schiwa zugleich der Gott des Todes, der Zerſtörung, und der

Gott des Lebens und der Zeugung. Die Religion der Strenge und des Schreckens trat an die Stelle der Religion der Milde und Andacht, blutige Opfer müſſen fallen an den Altären, und Menſchen fallen zur Ehre des furchtbaren Gottes Schiwa.

Die alten Sagen und Mythen ſprechen von dieſem Unterliegen des Brahma, und dieſer zweiten Incarnation des Einen, unnennbaren höchſten Gottes, deſſen erſte Incarnation Brahma war, als von einer dem Brahma auferlegten Strafe.

Brahma, ſo ſagen ſie, war von dem höchſten Weſen beauftragt worden, die Welt zu ſchaffen, und nachdem er dies gethan, behielt er heimlich ein Stückchen derſelben für ſich zurück. Das höchſte Weſen aber beauftragte nun Schiwa und Wiſchnu, die von Brahma geſchaffene Welt einzutheilen, und als ſie nun inne wurden, daß dabei der Raum zur Unterwelt (Nark) fehle, erkannten ſie den Raub des Brahma. Zur Strafe dafür, und nachdem Brahma ſeines Raubes geſtändig war, machten ſie Brahma's Reſidenz Birmlok kleiner. — Aber Brahma, als er der Herrſchende geworden auf Erden, ward übermüthig, weil er die heiligen Bücher der Veda's erzeugt hatte mit ſeiner Gattin Savitri, zudem entbrannte er in unheiliger Liebe zu ſeiner Tochter Surſety, die vor ihm die Flucht ergriff, um ſeinen ſtürmiſchen Gluthen zu entgehen. Zur Strafe ſolcher Frevel verſank des Brahma Reſidenz Birmlok aus den himmliſchen Sphären in die Erdenregionen hinab, und Brahma, obwohl er reumüthig büßet, tauſend Jahre hindurch, erlangt dennoch nicht die Verzeihung des höchſten Weſens, ſondern er muß hinab ſteigen zur Erde und Fleiſchesgeſtalt annehmen, um als Thier und Menſch zu büßen für ſeinen Frevel. Zuerſt erſcheint er auf Erden in Geſtalt eines Raben, aber der fleiſchgewordene Gott trägt

dennoch in ſich eine göttliche Gabe, die in all ſeinen irdiſchen Prüfungen nicht von ihm weicht, und durch die er immer wieder als ein göttliches Weſen ſich manifeſtirt, es iſt dies die Gabe der Dichtkunſt. Schon unter der Geſtalt eines Raben gibt er der Welt das Gedicht Marcoudai-Puram. Dann wird er Menſch, aber ein Menſch aus der niedrigſten und gemeinſten Klaſſe; nachdem er als ſolcher viel geſündigt, geht er endlich in ſich und dichtet den Ramayana. Dann ſpäter erſcheint er als Wunderkind, als welches er verſchiedene Gedichte gleich nach ſeiner Geburt verfaßt. Zuletzt erſcheint er als Weiſer, der die verloren gegangenen Gedichte des Valmiki wiederherſtellt, und ſich unſterblichen Ruhm bereitet. Dann, nachdem Brahma dieſe Bußwanderungen vollbracht, ſteigt er in ſeiner Reſidenz Birmlok wieder hinauf zu den himmliſchen Regionen.

Alſo des Brahma's eigene Schuld war es, die ihn vom Throne ſtieß, und den Schiwa zum herrſchenden Gotte erhob. Es blieben dieſelben Götter und Halbgötter, aber ſie wurden alle dem Schiwa unterthan, andere Götter kamen hinzu, gleichfalls unterthan dem mächtigen Schiwa. — Krieg und Zerſtörung waren die Opfer, dem Schiwa dargebracht, und Schrecken und Graus durchzitterte die ſonſt ſo ſtillen, heiligen Haine. — Furchtbar iſt er anzuſehen dieſer kriegeriſche Gott Schiwa. Ein Halsband von Schädeln umſchlingt ſeinen Nacken, eine Tigerhaut hüllt die Geſtalt ein, drohend fletſcht er ſein mörderiſches Gebiß und auf ſeiner Stirn trägt er das Bild des Mondes und des Gangesſtromes, welcher ſich aus ſeiner Stirn ergießt. Der Stier iſt ihm geweiht und die Waſſerfluthen des Ganges ihm geheiligt. Ihm zu eigen iſt das Element der Zerſtörung, das Feuer. Als ſolches erſchreckte er

einſt ſelbſt die zwei andern Götter der Trimurti. Denn als Wiſchnu und Brahma einſt im Streit miteinander waren, erſchien Schiwa vor ihnen als ungeheure Feuerſäule ohne Anfang und Ende; die beiden Streitenden verſtummten, und kamen dahin überein, derjenige von ihnen, welcher zuerſt den Anfang oder das Ende dieſer Feuerſäule ſähe, ſollte den Oberrang vor dem Andern behaupten. Viele Jahre lang müheten ſie ſich vergebens, da endlich erklärte Brahma dem Wiſchnu, er habe den Anfang der Feuerſäule geſehen. Aber als der Gott dieſe Worte der Lüge geſprochen, erbebte die Welt in ihren Angeln, mit donnerndem Krachen ſprang die Feuerſäule auseinander, Schiwa erſchien in ſeiner ſchreckensvollen, furchtbaren Herrlichkeit, ſtieß wilde Verwünſchungen aus gegen den zitternden Brahma, und kündigte ihm an, daß ihm, zur Strafe ſeiner Lüge und ſeines Uebermuthes, auf Erden weder Tempel noch Altäre errichtet werden ſollten. Vergebens war Brahma's reuevolles Flehen, Schiwa ließ ſich nur dahin erweichen, daß er zugeſtand, es ſollten alle von den Brahmanen verrichteten Andachtsübungen, heiligen Anrufungen und Gebete dem Brahma gelten, aber Tempel ſollten ihm niemals errichtet werden. — Mit dieſer Sage ſuchen es die Brahmanen zu erklären, daß man nirgends in Indien Spuren von Tempeln aus der Zeit des Brahmaismus findet, während aus der Epoche des Schiwadienſtes vielfache Ueberreſte von Tempeln und Grotten geblieben ſind, ſo namentlich die Grotten in Elephante und zu Kennery auf Salſette, wo eine Art Stadt in den Felſen eingehauen iſt, und Götter- und Thierfiguren, wie der in allen Formen und Anwendungen vorkommende Lingam, die Periode der Anbetung des Schiwa bezeichnen. Die größten Ruinen aber, die dieſer Zeit angehören,

ſind die Ruinen von Mavalipuram auf der Küſte von Koromandel; es ſind dies die ſogenannten ſieben Pagoden, hohe Felskoloſſe, in deren Fläche Darſtellungen des Schiwadienſtes, Hieroglyphen und Verſe des Gedichtes Mahabhârâta eingegraben ſind.

Die Gemahlin oder Sacti des Schiwa iſt die Parwati, auch genannt Bhawany. Sie iſt die Mutter der Natur und des Lebens, ſie herrſcht über die Sinne und die fleiſchliche Luſt, als welche Herrſcherin ſie auch Prakriti genannt wird. Ihr Antlitz iſt wechſelnd, bald von ſtrahlender Schönheit, bald ſchreckenerregend und furchtbar. Wenn ſie erſcheint als Bhawany, ſtrahlt Milde und Güte aus ihrem Angeſicht, das Bild des befruchtenden Mondes trägt ſie an der göttlichen Stirn, die Lotosblume ruht in ihrer Hand, und die Wogen des ihr geweiheten Ganges rauſchen ihr Lob. Aber als Lebengebende iſt ſie auch zugleich die Zerſtörende, denn nur aus dem Tode ſprießet das Leben empor, und aus der Zerſtörung erhebt ſich ein neues Werden. Deshalb iſt ſie gleich dem Schiwa die dräuende Göttin des Verderbens, und Blitze lodern aus ihren zerſchmetternden Blicken. Mit weit aufgeriſſenen Augen, mit ſechzehn Armen und Händen, in denen ſie Schwerter, den Dreizack und ein Blutgefäß hält, ſchlangenumwunden, und daherbrauſend auf einem funkenſprühenden Höllenpferde iſt ſie ſchrecklich anzuſchauen, und der Schuldige zittert vor ihr, denn ſo lange er auf Erden weilt, verfolgt ſie den Verbrecher mit ihrer Rache, und erſt, wenn er geſtorben, verfällt er der ſtrafenden Hand des Schiwa. Als dieſe furchtbare, rächende und ſtrafende Göttin heißt ſie Kali. Entſproſſen aus dem mächtigen, auf der Stirne Schiwa's glänzenden Feuerauge, iſt ſie ſelber die dunkle,

tiefernſte heilige Schöpferin der Thränen, wie ſie die mitleidsloſe Rächerin des verborgenen Verbrechens iſt. Menſchenopfer fielen an ihren Altären, und ihr Name war das Feldgeſchrei der grauſamen Prieſter des Schiwa. — Die Kuh iſt ihr geheiligt, wie dem Schiwas der Stier. Beim Schwur oder beim Sterben nimmt man den Schwanz einer Kuh in die Hand, und erleichtert die Wanderung der Seele aus einem Körper in den andern durch dieſes Anklammern an die Mutter der Natur und des All.

Zwei Söhne ſind entſproſſen aus der heiligen Gemeinſchaft des Schiwa und ſeiner Sacti Parwati, und dieſe ſind nächſt ihnen die vielbedeutendſten Götter des Schiwaismus geworden. Parwati-Bhawany, die Göttin und Herrin der Natur und des Lebens, die Mutter der Liebe, mußte aus ſich auch das Inſtitut der Familie erzeugen, und dieſer eine ſchützende Gottheit gebären. Der Bhawany Sohn Ganeſas, iſt der Gott des Familienlebens und Hausweſens, der Schöpfer des Gefühls, das den Menſchen an die Heimath feſſelt, und ihm dieſe Heimath heiligt. Deshalb wird, bevor ein Haus gebaut wird, der Boden, auf welchem es errichtet werden ſoll, geweiht durch Aufſtellung des mit Blumen bekränzten Bildes dieſes Gottes, und der fromme Hindu ſchmückt täglich neu mit friſchen Blumen dies Bildniß und beſtreicht es mit Oel. —

Bhawany iſt die Göttin der Liebe und des werdenden Lebens, die Göttin der Befruchtung, und deshalb mußte ſie auch aus ſich ſelber den Schutzgott der heiligen Gemeinſchaft zwiſchen Mann und Weib hervorgehen laſſen. Daher iſt Ganeſas, der Gott der Familie und des Hauſes, auch der Gott der Ehe und aller Lebensweisheit, und als ſolcher heißt er, in einer zweiten Ausſtrahlung ſeiner ſelbſt, Pollear, als

welcher er beſonders im ſüdlichen Theile Indiens vorkommt. Ueberhaupt wird kein Werk begonnen, ohne zu demſelben den Beiſtand des Gottes Pollear anzuflehen, kein Blatt beſchrieben, ohne am Beginn deſſelben den Elephantenrüſſel, dieſes ſymboliſche Zeichen von der Klugheit und Weisheit Pollears, zu malen oder zu zeichnen. Er iſt der Führer durch das Leben, der die Menſchen unterweiſt in der Tugend nicht allein, ſondern in allen geiſtigen Beſchäftigungen des Daſeins, deshalb wird er auch oft nur einfach „der Lehrer" genannt. Er, der Gott der Ehe, iſt ſelber ehelos, und wird dargeſtellt mit einem Elephantenkopfe, reitend auf einem Rieſen.

Die ergänzende Hälfte des Ganeſas-Pollear iſt ſein Bruder Kartikeya. Wenn Ganeſas der Gott der friedlichen Beſchäftigungen des Lebens, der Gott der Familie und der Ehe iſt, ſo wird Kartikeya gedacht als der Gott des Kampfes und der That, als der Anführer der himmliſchen Heerſcharen, und der dräuende Gott des Krieges, deſſen geheiligter Hain von keines Weibes Fuß betreten werden durfte. Auch iſt er Anführer und Herr des Kampfes der Elemente und des Lebens überhaupt, deshalb auch Gott der wechſelnden und kämpfenden Jahreszeiten, und des beginnenden Jahres.

Außer dieſen genannten Göttern finden wir im Schiwaismus die Götter des Brahmanenthums wieder, einige nur ſind herabgefallen von ihrer Höhe, Andere ſind empor geſtiegen zu höherer Bedeutſamkeit. Indra, einer der acht Schutzgötter, und Beherrſcher des Luftkreiſes, wird nun auch der Gott der abgeſchiedenen guten Geiſter, und Alles, was die glühende Phantaſie der indiſchen Dichter vom Köſtlichen, Glühenden, Ueppigen und Schönen erfinden und erdenken konnte, ward geſungen und geſagt von der Drei-Himmelwelt Indra's

oder Swarga's, in welcher Indra thronet neben ſeiner Sacti Indrani.

3. Die Religion des Wiſchnu.

Als durch Brahma's milde Herrſchaft die Menſchheit zu verſinken drohte in Verweichlichung und Sinnlichkeit, da kam Schiwas, durch ſeine Schreckenserſcheinung ſie aufzurütteln aus ihrer Erſchlaffung; aber Schrecken und Graus, Kampf und Tod bezeichnete des Schiwas Herrſchaft; da kam der dritte Gott der Trimurti, die dritte Incarnation des höchſten Weſens, da kam Wiſchnu, um die Strenge des Schiwa's zu ſänftigen, und ſtatt der finſtern Religion des Schreckens die Religion der Thatkraft und der Liebe zu bringen. Brahma iſt der Gott des Erſchaffens, Schiwa der Gott des Zerſtörens, und Wiſchnu endlich, der zwiſchen Beiden Vermittelnde und Ausgleichende, der Gott der Erhaltung. In ihm, dem Erhaltenden, ruht Beides, das Schaffende und das Zerſtörende, denn die Erhaltung iſt zugleich fortſchreitende Kraft und Bewegung, ſo wie vernichtende und auflöſende Gewalt. So ſind im Wiſchnu Brahma und Schiwa zu Eins verſchmolzen. Die Veda's nennen Wiſchnu den Gott des weiten Schrittes, und alſo das Schreiten und ſich Bewegen, in welchem die Erhaltung beruht, das iſt dieſes Gottes eigentlichſtes Weſen, und deshalb auch iſt das ewig ſich regende, und ewig ſich gleich bleibende, das unveränderliche und doch immer thatkräftige Element, das Waſſer, ſein Symbol.

Wunderbar ſchön iſt ſein Angeſicht, und die Dichter preiſen die Klarheit ſeiner Lotosaugen. Dargeſtellt wird Wiſchnu

auf mannigfache Art; oft ſieht man ihn ruhend auf der ihm geweiheten Schlange Seſcha oder Ananta, oft reitend auf dem Habicht Garuda. Eine dreifache Krone ruht auf ſeinem Haupte, zum Zeichen ſeiner Herrſchaft im Himmel, auf Erden und in der Luft. Er hat vier Arme und Hände, in denen er eine Schelle, die zur Büßung auffordert, ein feuerſpeiendes Rad, als Symbol ſeiner Gewalt über die dahin rollenden Zeiten, eine Muſchel, als Symbol der Zeugungskraft der Gewäſſer, und eine Keule, als Symbol ſeiner Stärke und Heldenkämpfe, hält.

Die Religion des Wiſchnu ſtimmt in wunderbarer, tiefergreifender Weiſe mit der Religion Chriſti überein. Es iſt die Lehre von dem menſchgewordenen Gotte, der bereitwillig auf ſich nimmt die Laſt des Lebens und des Menſchenthums, der alle Phaſen des Daſeins durchläuft, um der Menſchheit überall ein weithin leuchtendes Beiſpiel der Tugend zu ſein, um das Uebel und das Böſe zu überwinden durch ſeines Wollens Herrlichkeit, und die Welt zu verſöhnen durch die Thaten der Liebe. So muß Wiſchnu alle diejenigen Stufen durchlaufen und überwinden, welche die Seelen, die das höchſte Weſen aus ſich entlaſſen hat, in den ihnen vorgeſchriebenen Stufen zu durchlaufen haben und Wiſchnu muß alle Stufen der Einkörperungen der Seele durchleben und durchleiden, und in allen ſich als der überwindende und leidende, der verſöhnende und vermittelnde Gott bethätigen und verklären.

Dieſe Lehre von den Einkörperungen der Seelen überhaupt gehört zu den älteſten Dogmen der Hindu's, und die Lehren des Menu ſagen darüber:

„Die Seelen der Sünder werden, wenn ſie im Verhältniß zu der Anzahl und Größe ihrer Vergehungen eine

längere oder kürzere Reihe von Jahren hindurch in den Schreckenswohnungen der Hölle durch die mannigfaltigſten Qualen beſtraft worden ſind, wieder in irdiſche Körper verſetzt, um auch von allen Ueberreſten ihrer Vergehungen gereinigt zu werden. Ebenſo erfolgt auch die Belohnung für die den Vorſchriften der religiöſen Pflichten entſprechenden Handlungen, im Verhältniß zu der Abſicht und Gemüthsſtimmung, womit ſie ausgeübt wurden. So kommen Seelen, welche in Dunkelheit gehüllt waren, in einen Zuſtand der Thiere; Seelen mit ehrſüchtigen Leidenſchaften in menſchliche Naturen; Seelen mit Güte erfüllt in einen Zuſtand der Götter. Jede Ordnung dieſer dreifachen Seelenwanderungen muß nach der dreifachen Verſchiedenheit der Handlungen wieder aus drei verſchiedenen Geſichtspunkten als eine niedrigſte, mittlere und höchſte betrachtet werden. Demnach ſind nun Subſtanzen aus dem Stein- und Pflanzenreiche, Würmer, Ungeziefer und Inſekten verſchiedener Größe, Fiſche, Schlangen, Schildkröten, Vieh, Schakals, die niedrigſten Formen: Löwen, Tiger, Eber, Pferde, Elephanten, verächtliche Barbaren, und Leute aus der dienenden Klaſſe die mittleren Verhältniſſe; Tänzer und Sänger, Vögel und betrügeriſche Menſchen, Rieſen und blutdürſtige Barbaren die höchſten Zuſtände, zu welchen die finſtere Eigenſchaft führt. Die niedrigſten Formen, welche man, vermöge der leidenſchaftlichen Eigenſchaft zu erwarten hat, ſind Klopffechter, Fauſtſchläger, Fechtmeiſter, und ſolche, welche dem Spiel und Trunk ergeben ſind; die mittlere, Könige, Krieger, königliche Hauspriester und Männer, welche in der Kunſt gelehrter Kämpfe erfahren ſind; die höchſten, Gandharva's, oder Tonkünſtler der Luft, Guhyacas oder Jacſchas, oder Diener und Geſellſchafter des Cuvera, Vidyadharas und andere

Genien, welche die Obergötter bedienen, und verſchiedene Geſellſchafter von Apharaſes oder himmliſchen Nymphen. Die Eigenſchaft der Güte aber verſetzt in Einſiedler, religiöſe Bettler und andere Brahmanen, in Halbgötter, welche in Luſtwagen umherſchweben, in die Sphären der Genien der Zeichen des Thierkreiſes und der Mondwohnungen, und in Daityas oder Kinder der Diti, als niedrigſte Formen; in Opferer, heilige Weiſe, Gottheiten des niedern Himmels, Genien der Veda's, Beherrſcher von Sternen, welche nicht in den Pfaden der Sonne und des Mondes ſind, Jahresgottheiten, Erzeuger des Menſchengeſchlechts und die Halbgötter, welche Sandhyas genannt werden, als mittlere; in den Kreis des Brahma mit vier Angeſichtern; in die Schöpfer der Welten unter ihm, zum Beiſpiel Maritſchi und andere; in die Gottheit der Tugend und in die Gottheiten, welche über die beiden Principe der Natur, Mahad oder die Mächtigen und über Avyacta, oder die unbemerkten, herrſchen, als höchſte."

Und alle dieſe Stufen der Einkörperungen, denen die Geiſter im Allgemeinen unterworfen waren, ſie mußten auch von Wiſchnu, dem ſich der Menſchheit als Opfer und Beiſtand, als Erlöſer und Befreier darbietenden Gott, durchwandelt werden. Aber dieſe Einkörperungen des Wiſchnu ſind ganz verſchieden von denen, welche dem Brahma auferlegt worden, zur Strafe ſeines Uebermuthes. Dort, ſo wie auch bei den willkührlichen Einkörperungen des Schiwa's iſt es der Gott, der ſich nur der äußern Hülle und Erſcheinung bedient, ſei es um Verbrecher zu ſtrafen, ſei es, um eine göttliche Schuld abzubüßen in menſchlicher Geſtalt; immer aber bleibt es der Gott, unvermiſcht mit dem irdiſchen, menſchlichen Weſen, während es bei dieſen Wiedergeburten des Wiſchnu's gerade darauf ankommt,

daß der Gott Menſch geworden iſt, daß die Weſenheit des Gottes Eins geworden und ſich verſchmolzen hat mit der Weſenheit des Menſchen. Deshalb auch mußte der Gott von einem irdiſchen Weibe geboren werden, um des ganzen Menſchenthums theilhaftig zu werden.

Zehn Einkörperungen ſind es, die der Gott Wiſchnu zu durchleben hat, die Indier nennen dieſe „die zehn Avatars.“ Im erſten Avatar erſcheint Wiſchnu als Fiſch, im zweiten als Schildkröte, im dritten als Antilope, im vierten als männlicher Löwe, im fünften als Zwerg, im ſechsten als Paraſchi-Rama, im ſiebenten als Rama-Thandra, im achten als Pala-Rama, mit der Pflugſchaar, im neunten als Buddha, im zehnten als Calci.

Die Hauptmomente dieſer Einkörperungen des Wiſchnu ſind die ſechste und neunte Verwandelung dieſes Gottes; es ſind zugleich diejenigen, an welche ſich alle Sagen von den Heroen der Indier anknüpfen. Dieſe beiden Hauptmomente ſind uns feſtgehalten in den zwei bedeutendſten indiſchen Dichtungen, dem Ramayana und der in dem Epos vom Mahabhârâta enthaltenen wunderbaren Epiſode Bhagavadgita; das Epos Ramayana enthält die Heldenthaten des Paraſchi oder Schri Rama und es ſoll darin zur Anſchauung gebracht werden die ſegnungsvolle Stärke und Kraft der höhern, ſittlichen Mächte, gegenüber der rohen, phyſiſchen Gewalt, und der brutalen Stärke. Deshalb erſcheint der Schri Rama als Bekämpfer des Gottesverächters Rackſchaſas oder Ravono von Lanka, der im Uebermuth roher Gewalt und Macht ſich ſelber zu einer Gottheit empor zu ſchwingen trachtet, und als der Wiederherſteller der echten Gottesgewalt auf Erden. — Den Inhalt des Ramayana geben wir mit den Worten

Friedrich Schlegels in ſeinem Buch über die Weisheit der Indier:

Rama's Erſcheinung ward veranlaßt durch die Klagen, welche vor Brahma kamen, über die Unthaten des Rieſen Ravono, Königs zu Lanka, und ſeiner Genoſſen, die ſogar den Indra beſiegten. Um ihn zu bekämpfen, entſchließt ſich Wiſchnu, menſchliche Geſtalt anzunehmen, und zwar als Sohn des Daſcharatha, Königs von Oyodhya. Daſcharatha hat von drei Gemahlinnen vier Söhne; von der Kauſolya den Rama, von der Koika den Bharata, und von einer dritten, die verſchieden genannt wird, den Lakſchmanna, den Freund und Begleiter des Rama, und einen vierten, der Bharats Begleiter war. Daſcharath will den erſtgebornen Rama feierlich zum Erben erklären und einſetzen. Aber Koika, die ihrem Gemahl große Dienſte erzeigt hatte, benutzt ſein ihr deshalb gegebenes Verſprechen, jede Bitte zu erfüllen, die ſie an ihn thun würde. Sie begehrt, daß Rama auf zwölf Jahre verbannt, Bharat aber an ſeiner Stelle zum Erben erklärt werde. Rama wird verbannt, und geht in den Wald, wohin ihm ſein treuer Bruder Lakſchmanna und ſeine Geliebte Sita folgt. Der alte Daſcharatha ſtirbt vor Gram; nach ſeinem Tode wird Bharata der einmal doch gemachten Anordnung ſeines Vaters gemäß zum Königthum berufen. Er will es aber nicht annehmen, ſondern geht in den Wald zu Rama, und bietet dieſem das Reich an. Rama verweigert es, und bewegt den Bharat zurückzukehren, der dann die Regierung auch antritt, und zu Nandigrama ſeinen Hof hält.

Rama irrt indeß weiter in der Wildniß umher und fängt endlich an die Rieſen zu bekämpfen, wozu ihm Indra's Waffen verliehen werden. Er tödtet viele derſelben; Ravono,

der Rieſenkönig zu Lanka, geräth darüber in Zorn, und ſinnt auf Rache. Durch Liſt entführt er die ſchöne Sita, Rama's Geliebte, wobei er den wunderbaren Geier, den Wächter in Rama's Behauſung, tödtet. Als Rama den Leichnam deſſelben beſtattet und verbrennt, läßt ſich eine weiſſagende Stimme aus der Flamme vernehmen, die dem Rama angibt, was er nun ferner zu thun habe.

Er verbindet ſich demzufolge mit den beiden wunderbaren Waldmenſchen oder Affenhelden, Hanuman und Sugrwa. Er tödtet, durch Sugrwa's Rath unterſtützt, einen der Hauptgegner und furchtbarſten Rieſen, den Vali. Hanuman ſchwimmt durchs Meer nach der Inſel Lanka, befreit Sita, tödtet viele Rieſen, und verbrennt die Stadt Lanka. Dann geht er zum Rama und bringt ihm die Botſchaft. Rama geht an den Strand des Meeres; Somudra, d. i. der Oceanus, gibt ihm ſelbſt die Mittel an, die bekannte wunderbare Brücke nach der Inſel Lanka übers Meer zu ſchlagen. Er tödtet dann den Rieſen Ravono und findet ſeine geliebte Sita wieder, hegt aber Mißtrauen, ob ſie ihm auch die Treue bewahrt habe. Sita beweiſt ihre Unſchuld durch die Feuerprobe. Alle Götter ſind darüber hocherfreut und Rama eilt nun nach Nandigrama, wo die Brüder dann vereinigt herrſchen, und ihrem Volke unter ihrer Herrſchaft das goldene Zeitalter des Glückes ſpenden.

Nachdem alſo durch den Rama das Werk der That und des Kampfes vollbracht, nachdem das Böſe überwunden, das Gute in ſeinem Rechte wiederhergeſtellt worden, folgte dem Rama, dem göttlichen überwindenden Siegeshelden, der Gott des Friedens und der Beruhigung, der Liebe bringende, Liebe verkündende Gott, der Gott, welcher Menſch geworden, um

rathend, helfend den Menſchen ſichtbarlich zur Seite zu ſtehen, den Tugendhaften und Guten ein Schutz zu ſein gegen die Verderbten und Uebermüthigen, und die Segnungen des Friedens überall hin auszubreiten. Dieſer Gott, die neunte Einkörperung des Wiſchnu iſt Kriſchna, auch Kriſchnaratar genannt (die ſchwarze Perſon). Die Geſchichte dieſes Gottes des Friedens und der Liebe iſt in dem Mahabhârâta, dem zweiten großen Heldengedichte der Indier enthalten, und bietet ſchon in der äußern Geſchichte eine überraſchende Aehnlichkeit mit der Geſchichte des chriſtlichen Meſſias dar. Er iſt der Sohn der Dewagui, und während er unter dem Herzen ſeiner Mutter ruhete, verklärte ſich die Schönheit derſelben zu immer größerer Vollkommenheit, bis endlich, in der Stunde der Geburt, Vater und Mutter des Kriſchna's von einer himmliſchen Glorie und durchſichtigen Körpers erſchienen. Kriſchna, der „blumenliebende, lichtſtrahlende Knabe," war von ſeiner Geburt an von wunderbarer Schönheit; auf dem Schooße ſeiner Mutter ruhend, empfängt er von den Hirten das Opfer der Früchte, und die Thiere legen ſich ſchmeichelnd ihm zu Füßen. Aber es bricht ein Krieg aus, die ſechs Brüder des Kriſchna werden ermordet (erinnernd an den Bethlemitiſchen Kindermord), er allein bleibt übrig und mit ihm fliehen ſeine Aeltern über einen gefährlichen Fluß, begleitet von der Schlange Caliga, die das Kind beſchützt gegen Sonnenſchein und Regen. Das Kind erwächſt ſchnell zu Weisheit und Kraft, und der Götterjüngling Kriſchna beginnt den Kampf mit dem Böſen; aber nicht er ſelbſt iſt der Held der Kämpfe, der Anführer der Schaaren, ſondern nur der Schutzherr der Gerechten im Kampfe gegen ihre übermüthigen Feinde. Die Pandawas und Kerawas ſind die

kämpfenden Partheien, denn die Pandawa's ſind die Verehrer des Kriſchna, die Korawa's die Ungläubigen, des Gottes Macht Bezweifelnden. Deshalb naht ſich Kriſchna den Pandawa's, ihnen das Heil zu bringen und ſie zu begleiten in die Schlacht, und in den Streit, den ſie beginnen wegen des Glaubens an ihn, ihren Erlöſer und Herrn. Nicht er ſelbſt aber tritt handelnd auf in dieſen Kämpfen des Erdenlebens, er folgt und geleitet nur die Pandawa's als ihr religiöſes Bewußtſein, ihre religiöſe Ueberzeugung. Obwohl innerlich ſiegend, muß er aber doch äußerlich unterliegen und wird endlich in der Blüthe ſeiner Mannheit an einen Baum gebunden und mit einem Pfeil getödtet.

Vor der Schlacht der Pandawas und Korawas, in welche er den Ardſchunas (oder Orjun), den Anführer der Pandawas begleitet hat als milder, tröſtender Geleiter, enthüllt er ſich demſelben als der Gott Kriſchna, verkündigt ihm ſeine Lehre, und verheißt ihm das Heil des ewigen Lebens, ſelbſt wenn ſein Körper unterliegen ſollte. Die Epiſode des Mahabhârâta, in welcher dieſe Selbſtenthüllung des Kriſchna enthalten, iſt die berühmte Bhagavadgita, der Inbegriff aller indiſchen Weisheit und Gotteserkenntniß überhaupt. Wir theilen hier diejenigen Stellen mit, welche am meiſten geeignet erſcheinen, das Religionsſyſtem des Kriſchna an das Licht zu ſtellen, und eine Anſicht zu begründen über die unverkennbare Aehnlichkeit der Hauptlehren des Chriſtenthums und des Wiſchnuismus. Kriſchna wird in der Bhagavadgita gemeinhin Bhagavan genannt und Orjun iſt der Anführer der Pandawa's oder Pandu's. Als Orjun die Kämpfenden Alle ſo ſtreitgerüſtet ſieht, die Freunde und Verwandte, denen vielleicht die nächſte Stunde den Tod bringen ſoll, da ergreift

ihn hohes Mitleid und tiefer Schmerz, beſonders weil im feindlichen Heere auch Viele ſind, die früher ſeine Freunde waren, ſeine Lehrer und Verwandte, und klagend wandte er, Orjun, der Kunti Sohn, ſich nun an Bhagavan mit den Worten:

„Seh' ich die Freunde, Kriſchna! all dort kampfgierig gerüſtet ſtehn,
Schmelzen alsbald die Glieder mir, mein Antlitz verdorrend welkt
Schaudern durchfährt den Körper mir, während das Haar ſich ſträubend hebt.
Gandiv*) auch ſinkt aus der Hand mir, die Haut ſelber am Leibe dorrt,
Nicht vermag ich, zu ſtehn fürder, und es ſchwankt mir ſchwindelnd der Geiſt.
Anzeichen ſeh' ich, unſel'ge, um mich her hier, o Keſchovo!**)
Und kein Heil mag ich erſpähen nach der Blutsfreunde Mord im Kampf.
Nicht begehr' ich den Sieg, Kriſchna's! keine Freuden, noch Königthum!
Was frommt König ſein, Göttlicher! was wohl Reichthum, das Leben ſelbſt,
Wenn jene, um welche werth uns Königthum, Reichthum und Freuden ſind,
Dort zum Kampfe gerüſtet ſtehn, Reichthum nicht achtend, und Leben nicht.
Lehrer und Väter, und Söhne, ſelbſt Großväter, dazwiſchen auch
Oheim und Blutsfreund und Enkel, Schwäher, und nah verbunden dann.

*) Gandiv, der Bogen des Orjun.
**) Keſchovo, der Lockige, ein Beiname des Kriſchna.

Nicht begehr' ich zu morden die, morden sie mich auch, Göttlicher!
Für der drei Welten Herrschaft nicht, wie sollt' ich's um die Erde thun?
Wie möchten nach der Blutsfreunde Mord wir glücklich sein, Madhava*),
Wenn auch jene es nicht sehen, weil Habsucht ihren Geist ergriff;
Da aber des Stammes Vertilgung uns als ein schwer Verbrechen, Freund!
Wohl erkannt ist, wie sollten wir nicht ab von dieser Sünde stehn?
O weh! ein großes Verbrechen sind zu vollbringen wir bereit,
Daß wir aus Gier nach Herrscherlust morden wollen den Freundes Stamm.
Wenn unbewaffnet, ungerächt, selber bewaffnet mich im Kampf
Erschlüge Dhritoroschtro's Schaar, wär' es leichter zu dulden mir.

Also sprach Orjun am Kampfplatz, niedersetzend im Wagen sich
Legte dann Pfeil und Köcher hin, überwältigt im Geist von Schmerz.
Zu dem, von Mitleid durchdrungen, dessen Augen von Thränen voll,
Redete zu dem Klagenden, Modhu's Besieger dieses Wort.

Bhagavan.

Woher hat mitten im Kampfe diese Weichheit ergriffen Dich,
Die nicht rühmlich, nicht göttlich ist, Orjun, die Schande nur bewirkt.
Nicht der Schwäche ergib Du Dich, Fürst, nicht also geziemt es Dir.
Kleingeherzte Unthätigkeit laß, erhebe Dich, Herrlicher!

*) Madhava, Beiname des Krischna.

Orjun.

O wie ſoll Bhiſchmo'n im Kampf ich, und Dhrono'n, Modhu's Sieger*) Du
In der Schlacht mit dem Pfeil treffen, die vor allen ich ehren muß?
Almoſen wär's beſſer zu eſſen mir wohl, als dieſe ehrwürdigen Lehrer morden.
Denn die, meine Lehrer, ermordend ja hier, mit Blut befleckt müßt' ich mein Gut genießen.
Nicht wiſſen wir, welches uns beſſer ſein mag, ob jene wir, oder ſie uns beſiegen,
Die ſelber wir mordend nicht leben möchten, die ſtehen kampfluſtig im Angeſicht uns.
Beſiegt iſt mein Herz von des Mitleids Schwäche, Dich fleh' ich an, weiß nicht, was Pflicht hier zu ſehn!
Was beſſer ſei, ſag' es in Wahrheit Du mir, Dein Schüler ja bin ich, o lehr' es jetzt mich!
Und nichts erſpähn kann ich, das mich befreite vom Schmerz, der mir zehrend die Sinne dorret;
Und fänd' ich auch weiten Gebiets Beſitzthum, ja ſelbſt im Reich himmliſcher Helden herrſchend.

Bhagavan.

Was nicht zu klagen iſt, klagſt Du, redend doch nach der Weiſen Spruch.
Nicht die gehn, auch die bleiben nicht, beweint jemals, wer weiſe denkt,
Nicht ich war irgend jemals nicht, noch Du, noch jene Helden dort; noch jene Helden dort;
Noch werden wiederum nicht ſein irgend jemals wir alleſammt.
Wie im ſterblichen Leibe hier Kindheit, Jugend und Alter ſind,
Wechſelt des Lebens Hülle auch; wer dies feſt hält, den irret nichts,

*) Modhu's Sieger, Beiname des Kriſchna.

Stoff und Eindruck, Kunti's Sohn, machen heiß, kalt, und Freud' und Leid
Kommen und ſchwinden ſtets wechſelnd; ſtandhaft trag' ſie, Bharat's Sohn!
Welcher Mann nun, o Männer Haupt, durch dies all nicht erſchüttert wird
Gleich in Freud' und in Leid ſtandhaft, der gedeiht der Unſterblichkeit.
Nicht was unwahr wird ſeiend je, noch was nicht iſt, gefunden wahr;
Wohl iſt der beiden Gränz' erkannt denen, welche das Weſen ſchaun.
Unvernichtbar wohl iſt, wiſſe, das, wodurch dieſes All beſteht;
Nicht mag vernichten irgend wer, was unſterblichen Weſens iſt.
Dieſe endlichen Leiber hier ſind nur Hülle des Ewigen,
Das keiner vernichtet, noch mißt; auf denn, und kämpfe, Bharat's Sohn!
Wer irgend wähnt, daß dies tödte, und wer, daß es getödtet ſei;
Wohl nicht weiſe ſind beide ſie; nicht tödten kann's und ſterben nicht.
Geboren wird's niemals und ſtirbt auch nimmer, nichts gilt's, es war hier, und es wird ſein, iſt jetzt;
Denn unerzeugt, ewig wohl iſt's das alte, und nicht erſtirbt's, wird auch der Leib getödtet.
Wer dieſes Ew'ge erkannt hat, das unerzeugt, unwandelbar,
Wie mag ein ſolcher wohl jemands Tod bewirken, ihn tödten ſelbſt?
Gleich wie ein Mann Kleider, die alt geworden, abwirft, und legt andere, die neu ſind, ihm an,
So läßt auch dies Weſen den Leib, den alten, alſobald eingehend in andre, neue;
Nicht mögen Waffen es ſpalten, noch wird's etwa durch Gluth vertilgt,
Nicht vom Waſſer wird's aufgelöſt, nicht der trockne Wind verzehrt's,
Unverwundbar, verbrennlich nicht, nicht zu ſchmelzen, zu trocknen nicht,
Allburchdringend und bleibend iſt's, auch unwandelbar ewiglich.
Unerklärlich, undenkbar wird's, unvertilgbar mit Recht genannt;

Drum, ſo Du ſolches erkannt haſt, ziemt Dir's fürder zu klagen nicht,
Wenn Du Dir's ewig entſtehend, oder auch ewig ſterbend denkſt,
Wahrlich dann, o erhab'ner Held, ziemt Dir, es zu beweinen, nicht.
Gewiß iſt des Gebornen Tod, wie die Geburt des Geſtorbenen;
Weil dies nun unvermeidlich iſt, ziemt Dir, es zu beweinen, nicht.
Der Weſen Urſprung iſt dunkel, klar nur die Mitte, Bharats Sohn,
Dunkel der Untergang wieder, was iſt da nun zu klagen noch?
Als Wunder betrachtet der Ein' es ſtaunend, als Wunder ſpricht lehrend davon ein Andrer,
Als Wunder hört Kunde von ihm ein Andrer, und hat er's vernommen, erkennt's doch Keiner.
Ewig die Leiber durchwandert's, doch zerſtörbar in keinem Leib,
Drum ein lebendes Weſen nicht darfſt Du beklagen, Bharats Sohn!
Was Deine Pflicht, im Aug' haltend, ſollteſt Du fürder zagen nicht;
Nichts wird höher als Kampfes Pflicht für den Krieger gefunden wohl.
Wo ganz nach Wunſch vor den Augen ſich ja aufthut des Himmels Thür;
Selig wohl ſind die Krieger, Fürſt, denen zu Theil wird ſolch ein Kampf.
Wenn aber dieſen Beruf Du nicht, des Kriegers, erfüllen wirſt,
Dann Deine Pflicht, ja die Ehr' auch ſetzeſt hintan Du, fällſt in Schuld.
Es werden Schand' auch, ewige, Dir nachreden die Weſen all;
Des einſt Geprieſenen Unehr muß noch jenſeits dem Tod' beſtehn.
Du ſeiſt aus Furcht gewichen, glauben die Wagenmächtigen*),
Denen ſo hoch Du geehrt warſt, wirſt Du leicht nun geachtet ſein.
Auch manches unwürdige Wort geſagt werden von Feinden Dir,
Schmach redend Deiner Tapferkeit; was kann ſchmerzlicher ſein als dies?
Fallend erlangſt den Himmel Du, ſiegreich freuſt Du der Erde Dich;
Drum erhebe Dich, Kunti's Sohn, auf zur Schlacht mit entſchloſſ'nem Muth,

*) Beiname der Helden.

Beide gleich achtend, Freud' und Leid, Gewinnſt, Verluſt, und Sieg und Tod;
Rüſte denn alſo zur Schlacht Dich jetzt, ſo ladſt auf Dich Du keine Schuld."

(Nach der Ueberſetzung von Friedrich Schlegel.)

Wenn an dieſer Stelle Kriſchna den Orjun unterrichtet von der Seelen Unſterblichkeit, von dem Leben nach dem Tode, ſo enthüllt er ihm an einer andern Stelle der Bhagavadgita ſeines, des höchſten Gottes, eigentlichſtes Weſen.

„Zu mir hin mit dem Geiſt ſtrebend, Andacht übend, daheim in mir,
Wie Du mich frei von Zweifeln gleich wirſt erkennen, vernimm, o Fürſt!
Dieſe Weisheit und Kenntniß ſei ohne Rückhalt Dir kund gethan.
Wenn dies erkannt, iſt nichts fürder hier des Erkennens würdig noch.
Von tauſend Menſchen iſt einer etwa, der nach der Tugend ſtrebt,
Von den, nach Tugend Strebenden, einer, der mich in Wahrheit kennt.
Erde, Waſſer und Wind, Feuer, Luft und Geiſt, der Verſtand ſodann,
Ichheit; dies ſind die acht Stücke meiner getheilten Weſenkraft.
Doch ein and'res als dies, höh'res Weſen an mir erkenne Du,
Was die Ird'ſchen belebt, Orjun, auch die Welt hier erhält und trägt,
Dies iſt die Mutter der Dinge, aller zuſammt, das glaube, Freund!
Ich bin des ganzen Weltalls Urſprung, ſo wie Vernichtung auch.
Außer mir gibt es ein andres höheres nirgends mehr, o Freund!
An mir hängt dieſes All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.

Ich bin der Saft im Flüſſigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geiſt.
Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Strahlenquells,
In allen Irdſchen das Leben, bin die Buße im Büßenden.
Alles Lebendigen Same bin ich, wiſſe, von Ewigkeit;
Bin in den Weiſen die Weisheit, ich der Glanz auch der Strahlenden.
Dann die Stärke der Starken ich, die von Begier und Stolz befreit;
In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durch's Recht beſchränkt, o Fürſt!
Welche Naturen nun wahrhaft, ſcheinbar nur, oder finſter ſind,
Aus mir ſind, wiſſe, auch dieſe; nicht ich in ihnen, ſie in mir.
Durch die Täuſchung nun dieſer drei Eigenſchaften iſt ganz bethört
Alle Welt und verkennt mich, der über jenen, unwandelbar.
Göttlich iſt ſie, die Welten ſchafft, meine Täuſchung wird ſchwer beſiegt;
Aber die, welche mir folgen, ſchreiten über die Täuſchung hin.
Nicht folgen die Verbrecher mir, noch die Thoren und Niedern nach,
Welche vom Schein im Geiſt bethört, zu den Dämonen ſich gewandt.
Vier Arten ſind's, die mich ehren, der guten Menſchen, und Bharat's Sohn!
Wer arm iſt, wer nach Weisheit ſtrebt, wer Reichthum wünſcht, der Weiſe dann.
Von dieſen iſt's der Weiſ' allein, der ſtets vereint dem Einen dient;
Wohl ein Freund bin ich des Weiſen ſehr, ſo wie er der meine iſt.
Alle verdienen hohes Lob, der Weiſe gilt, wie ich bei mir;

Zu mir richtet den letzten Weg hin sein wiedervereinter Geist.
Am Ende vieler Geburten schreitet der Weise hin zu mir;
„Daß Vasudeva*) alles ist," wer so groß denkt, ist selten wohl.
Von dem, und dem Gelüst bethört, folgen sie andern Göttern nach,
Errichten die und die Satzung, durch die eig'ne Natur bestimmt.
Wer auch, was für ein Bild, dienend im Glauben zu verehren wählt,
Den festen Glauben desselben, ich bin's allein, der den entflammt.
Er, des Glaubens begabt also, ist nur bemüht um jenes Gunst,
Und erreicht auch die Wünsche dann, von mir bestimmt, wie's mir gefällt.
Endlich doch ist die Belohnung dieser wenig erkennenden;
Zu ihnen kommt, wer den Geistern diente, die meinen dann zu mir.
Sichtbar zu greifen wähnen sie mich, die Thoren, der unsichtbar,
Kennen mein hohes Wesen nicht, das ew'ge, allerhabene.
Nicht was sichtbar des Alls, bin ich, in der Meinungen Schein verhüllt,
Die Welt kennt nicht, die thörigte, mich den Ew'gen, der unerzeugt.
Ich kenne die vergang'nen all, die jetzt seienden, Orjun, auch,
Und die zukünftigen Wesen; mich erkennt aber Keiner je.
Die aus Neigung und Haß entspringt, durch der Zweiheit Verblendung, Fürst,
Wandeln von Anfang zum Irrthum alle Irdischen, o Bharat's Sohn,
Doch wenn die Schuld vertilgt endlich deren, die reinen Wandels sind,
Von der Zweiheit Verblendung frei, ehren sie mich, im Glauben fest."

(Nach der Uebersetzung von Fr. Schlegel.)

*) Vasudeva, Krischnas, der Sohn des Vasudeva.

Die weibliche Hälfte, die Sacti des Wiſchnu's, iſt die Lakſchmi, die aus den Gewäſſern hervorgegangene Göttin der Liebe, als ſolche auch Rembha genannt. Sie iſt die Göttin der Ehe und der Fruchtbarkeit, die Göttin der Schönheit und Behaglichkeit. Der Mangobaum und die Kuh ſind ihr geheiligt, und die Lotosblume, in deren Kelch der Indier das Bild der Zeugung erſchaut, iſt ein ihr geweihtes Symbol. In allen ſeinen Einkörperungen begleitet ſie den Wiſchnu, gleichfalls in menſchlicher Geſtalt eingekörpert. Als Gemahlin des Kriſchna heißt ſie Ruckmeny, und gebiert den Kamadewa, den mit fünf Bogen bewaffneten Götterknaben, welcher die Liebesangelegenheiten der Sterblichen zu bewachen hat.

4. Die Religion des Buddha.

Aus dem Brahmanenthum, vermiſcht mit dem Wiſchnuismus, entwickelte ſich die Lehre vom Buddha, die, obwohl in vielen Dingen abweichend von der Lehre Brahma's, dennoch immer wieder mit ihr zuſammen trifft. Schwer möchte es ſein, das Alter des Buddhaismus zu beſtimmen. Ritter, in ſeiner Vorhalle der europäiſchen Völkergeſchichte, ſetzte den Buddhaismus noch vor den Brahmaismus. Wie dem auch ſei, die eigentliche Blüthe des Buddhaismus fällt in die Zeit drei bis vierhundert Jahre vor Chriſti Geburt. Damals ſchon ward dieſe Religion auf der Inſel Ceylon die herrſchende, verbreitete ſich, trotz blutiger Kämpfe der Anhänger des Brahma, immer weiter, und faßte etwa hundert Jahre nach Chriſti Geburt auch in China Wurzel, wo wir ſie, wenn auch in veränderter Form, nach den Zeitverhältniſſen und Beziehungen

China's modificirt, wiederfinden. Noch jetzt aber ist der Buddhaismus die auf Ceylon herrschende Religion, und bildet eine der bedeutendsten Religionssekten der Indier überhaupt.

Wenn wir vorher sagten, daß der Buddhaismus im Wesentlichen dem Brahmaismus gleiche, so gibt es doch auch wieder einen bedeutenden Punkt, wo diese beiden Sekten in heterogener Richtung auseinander laufen; die Lehre vom Wesen der Dinge, von der Unsterblichkeit der Seelen, von den Einkörperungen der Geister, und den Wanderungen derselben, ist auch dem Buddhaismus eigen, aber in dem Grundprincip weicht diese Sekte entschieden ab vom Brahmaismus. —

Ueber alle Dinge, über die sichtbaren und unsichtbaren Welten, setzet der Brahmaismus ein höchstes, unfaßbares, nicht zu begreifendes, nicht zu erschauendes Wesen, von dem selbst Brahma nur ein Ausfluß ist; dieses einzige, nie zu erkennende Wesen, das aus sich die Trimurti, die Weltschöpfer und Erhalter, entlassen hat, es wohnt allen Dingen inne, es ist das belebende Dasein des Alls, ist aller Elemente Kern, und alles Daseins Innerlichkeit, ist der allwaltende, allbelebende Grundgedanke der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Anders verhält es sich mit der Lehre des Buddha. Hier sehen wir den Pantheismus in seiner höchsten Ausbildung und Bedeutung. Der Buddhaismus kennt kein einziges, ewiges, unerschaffenes, immer schaffendes Wesen, keinen Weltschöpfer; durch sich selbst ist Alles, was da ist; eine nicht zu begreifende Verkettung von Ursache und Wirkung hat diese sichtbare Welt an das Licht gerufen, erhält und vernichtet alle Dinge, und wohnt als der Trieb des Lebens und des Todes allen Dingen inne. Gäbe es ein höheres Wesen, sagen die Buddhaisten, einen göttlichen, einigen Weltenschöpfer, so würde er auch bemüht

ſein, ſein Werk, die Welt, zu erhalten, und zu ſchützen vor Zerſtörung und Tod, ſo würde Alles beſtehen, nichts aber vergehen.

Die Vergänglichkeit und die Zerſtörung iſt ihnen ein Beweis von dem Nichtvorhandenſein eines Weltenſchöpfers, und deshalb erſcheint ihnen auch die Welt mit ihren Verſuchungen und Prüfungen, mit ihrem Elend und ihrer Pein, als die eigentliche Strafzeit der zum Leben verdammten Geiſter.

Aus dem Nichts hat ſich ihnen die Welt erhoben, aus dem Leeren iſt ſie empor geſtiegen, und es ziemt menſchlichem Geiſte nicht zu forſchen, wie die Weſen, welche dieſe Welten beleben, entſtanden ſind, noch zu ergrübeln, wohin ſie gehen, und welches Schickſal ihrer harrt. Aus der Verkettung von Urſache und Wirkung iſt die Welt entſtanden, aber auch nicht das Weſen dieſer beiden gegenſätzlichen, die Welt tragenden Eigenſchaften ziemt dem menſchlichen Geiſte zu ergründen. Mit dem Augenblicke ihres Geborenwerdens fangen die belebten Weſen ſchon an, wiederum zu vergehen, um, wenn ſie vergangen ſind, wiederum emporzuſteigen aus der Aſche ihrer ſelbſt. Und wie ſie aus ſich ſelber heraus ſich ſelber zerſtören, ſo wirken die belebten Weſen durch ihre guten oder ſchlechten Handlungen auch auf die Welt ein, die ſie durch gute Handlungen feſtigen in ihrer Dauer, durch ſchlechte aber der Zerſtörung näher führen. —

So ſteht alſo auch Buddha ſelbſt mit der Erſchaffung der Welt und deren Erhaltung in keiner Beziehung, es iſt ſelbſt kein einiger Gott, ſondern nach Einigen eine Ausſtrahlung des Wiſchnu, nach Andern aber gibt es in der Region der Götter mehr denn Einen Buddha, von denen in beſtimmten Zeitperioden, wenn die Welt ihrer bedarf, je einer

herniederſteigt, zum Heile der Menſchheit, um in dieſer Einkörperung des Gottes der Menſchheit ein Troſt und Vorbild zu ſein. Denn die Welt iſt nach buddhaiſtiſcher Lehre ein Ort des Uebels und der Plage, und deshalb hat man als einzigen Lebenszweck darnach zu ſtreben, alle dieſe irdiſchen Regungen der Sinne, des Wollens und Verlangens, der Luſt und Begierde in ſich zu ertödten, und die niedrigen Leidenſchaften des Egoismus, der Rachſucht zu bekämpfen. Die Menſchheit aber in ihrer Schwachheit bedarf zu ſolchem Werk der Tödtung der Sinne und Leidenſchaften, des ermunternden Vorbildes, des erlöſenden Helfers, und deshalb iſt ihr Buddha erſchienen, der, indem er alle Phaſen irdiſcher Exiſtenz durchlebte, der Menſchheit als Erlöſer und Mittler kam, und ihr im Gegenſatz zu den Uebeln dieſer Welt, die troſtreiche Lehre von den Freuden und Genüſſen einer außerirdiſchen Exiſtenz gegeben hat.

Der Buddhaismus iſt in allen ſeinen Lehrſätzen hauptſächlich auf das Jenſeits gerichtet, und das Leben dieſſeits, Ausübung des Guten und der Tugend, hat nur inſofern Werth, als es dem vom Irdiſchen befreiten Geiſte, in der Staffel der Geiſter, in den Himmeln, die über der Erde ruhen, eine beſſere und erhabenere Stelle anweiſt. Denn in dieſer mehr und mehr ſich ſteigernden Ablöſung von den irdiſchen Begierden, in einer ſich immer erhöhenden Vergeiſtigung bis zur gänzlichen Auflöſung und Verflüchtigung, beſteht, nach buddhaiſtiſcher Lehre, die Vervollkommnung der belebten Weſen, und deshalb haben ſie vielerlei Welten der Prüfung und Läuterung zu durchwandern, und deshalb wölben ſich einer über den andern ſechs und zwanzig Himmel über der Erde, um die Geiſter aufzunehmen, und ſie ſtufenweiſe zu immer

größerer Läuterung und Verklärung zu fördern und zu durchgeiſtigen. Wir werden weiter unten auf dieſe zurückkommen, und wenden uns jetzt der Betrachtung des Buddha ſelbſt zu, denn in ſeiner Lebensgeſchichte ſpiegelt ſich der ganze Inhalt ſeiner Lehre ab. Den kurzen Abriß der Lebensgeſchichte Buddha's entnehmen wir dem trefflichen Werke P. F. Stuhrs: die Religionsſyſteme der heidniſchen Völker des Orients.

Sakya-muni verließ den hohen Götterſitz Damba-Togar in der Geſtalt des Königes der Elephanten Arad-ſchawardan, und ließ ſich auf Dſchambu-Dwipa in das Mittelreich Indiens herab. Hier bezog er den Mutterleib der Maha Maja, Gemahlin des Königs des Reiches der Mitte, in Geſtalt eines fünffarbigen Strahls, und wurde darauf von ihr geboren. Geiſter umgaben ihn bei ſeiner Geburt, pflegten ſeiner und beſorgten das heilige Bad des neugebornen Kindes. Doch ſtand er ſchon auf eignen Füßen und durchmaß die Welt in ſieben Schritten. Wo ſein Fuß die Erde berührte, blühte eine Padmablume hervor. Laut ſagte er folgende Stelle aus einem alten Lobgeſange her: — „Wenn du, Erſter der Menſchen, chubilganiſch wiedergeboren, und ſogleich auf dieſer Erde ſieben Schritte ſchreitend, ſagen wirſt: — „„Ich bin der Oberherr dieſes Weltalls!““ — dann Trefflichſter werde ich dich anbeten!“ Als er das ſiebente Jahr erreicht hatte, bekam er Unterricht in allen, ſeinem Range und Stande angemeſſenen gymnaſtiſchen, mathematiſchen und literariſchen Künſten und Wiſſenſchaften, übertraf aber bald ſeine Lehrer in Allem. Schon erblickte alle Welt den Gott in ihm und nannte ihn den Gott der Götter. Doch die eigentliche burchaniſche Heiligkeit mußte er noch erſt in ſeinem Wandel auf Erden

erringen. Fünf und dreißig Jungfrauen wachten um ihn, zu ſeiner Bedienung, ſeiner im Bade zu warten; wenn er ruhend ſchlief, ihn zu behüten, wenn er wachte, ihn durch Muſik und Tanz zu unterhalten. Der Name Arta-Ssidhi war ihm beigelegt.

An Schönheit übertraf er jeden Menſchen. Wenn er im Schatten der Feigen und Orangen wandelte, verſammelte ſich das Volk, um an dem Anblick ſolcher Schönheit ſich zu weiden. Nur mit Mühe und Anwendung mannigfaltiger Ueberredungskünſte konnte man ihn, als er zum Jüngling herangewachſen war, bewegen, ſich zu vermählen. Obgleich er, um ſich den Wünſchen ſeiner Aeltern zu fügen, ſich vermählt hatte, und in gutem Vernehmen mit ſeiner Gemahlin ſtand, ward ſein Geiſt doch ſtets nur zu der Betrachtung des göttlichen Weſens hingezogen. Während er als mächtiger Königsſohn von der größten Pracht und Herrlichkeit des Lebens umgeben war, wandte er ſeinen Geiſt dennoch ab von allem weltlichen Genuſſe und aller weltlichen Beſchäftigung und richtete beſonders ſeine Betrachtungen auf das Unheil, dem jedes belebte Weſen unterliegt. Sein Mitleid war in jedem Augenblicke ſchmerzhaft erregt bei der Betrachtung des Elends und des Jammers der Menſchheit; es ließ ihn den Glanz der Königswürde verachten und haſſen. Er geſtand, daß die Betrachtung des vierfachen Elends, nämlich der Schmerzen der Geburt, des Alters, der Krankheit und des Todes, für ihn alle Freuden des Lebens ſtöre. Denn dies Elend, dem das Menſchengeſchlecht unterliege, wäre durch nichts aus dem Wege zu räumen. Seine Seele ward von dieſem Gedanken erfüllt, und ſo faßte er im neun und zwanzigſten Jahr ſeines Alters den feſten Entſchluß, der Pracht und Herrlichkeit der Welt,

ſo wie auch ſeiner Gemahlin zu entſagen, und ſich heiligen Büßungen zu ergeben. Zwar ſuchten ſeine Aeltern ihn von dieſem Entſchluß abzubringen, und trafen alle mögliche Vorſorge, um über das, was ihn umgeben und ihm begegnen könne, wachen zu laſſen, damit ſeinem Blicke die Welt und das Leben nur von einer heitern und fröhlichen Seite entgegen treten möge. Aber ſchon hatte der junge Fürſt zu tief in das Leben geſchaut, als daß er von ſeinem einmal gefaßten Entſchluß hätte abwendig gemacht werden können. Er entfloh der prachtvollen Gefangenſchaft ſeiner Palläſte, ſeiner Luſthaine und Gärten, in denen er von den Wächtern ſeines Vaters umſtellt war, damit er der Welt ſich nicht entziehen möge; er entfloh dieſem allem durch Hülfe der vier großen Geiſterkönige. Darauf begann er ein büßendes Einſiedlerleben am Ufer des Fluſſes Narandſara, nachdem er ſich ſelbſt ſein Haar abgeſchoren, und zum Geiſtlichen geweiht hatte. Bedient ward er während dieſer Zeit durch Schüler, die ſich um ihn verſammelten. Er nahm den Namen Gautama an, welcher Schutzgeiſt der Kühe bedeutet. Sechs Jahre lebte er ſo in ſtrenger Entſagung; hier nahte ſich ihm der König der Affen, um ihm ſeine Verehrung zu beweiſen, und brachte ihm wilden Honig und Feigen. Eines Abends jedoch ließ dieſer Affenkönig ſeiner Freude darüber, daß Gautama ſeine Gaben freundlich aufnähme, zu ſehr in Sprüngen und Tänzen freien Lauf, ſo daß er dabei in ein nahe gelegenes Waſſer fiel, und ertrinken mußte.

Den wüthenden, von Kokoswein berauſchten Elephanten, den Dewatah, der Onkel und Feind Gautama's, in der Abſicht ihn zu verderben gegen ihn ſchickte, beſänftigte der durch ſeine Büßungen körperlich ſchwach gewordene Heilige dadurch,

daß er die fünf Finger ſeiner Hand aufhob und nun das gewaltige Thier ihn für einen Löwen anſah. Zum Andenken an dieſe beiden Begebenheiten mit dem Affen und Elephanten, wurden an dem Orte, wo ſie ſich zugetragen, ſpäter Tempel erbaut.

Einige Zeit, nachdem jene Begebenheiten ſich zugetragen hatten, zog ſich Gautama in eine noch einſamere und wildere Gegend zurück, wobei er nur von zweien ſeiner Schüler begleitet ward. In dieſer Wüſte traten ihn zwei ſeiner Feinde an, und fragten ihn nach ſeinem Glauben und nach der Bewährung deſſelben. Er erwiderte ihnen, er ſei heilig durch ſich ſelbſt, bedürfe keiner äußerlichen Nachweiſung, wo er ſeine Lehre, ſeinen Glauben und ſeine Heiligkeit hergenommen habe. Die Andacht habe ihn durchdrungen; Weiteres aber möchten ſie erfahren von ſeinen Schülern. Nach einigen Einwendungen wurden dieſe frühern Feinde bekehrt. Auch vermochte Gautama durch ſeine Standhaftigkeit und Heiligkeit vier junge, ſchöne Mädchen zu bekehren, die, von Liebesgluth gegen ihn entbrannt, zu ihm in die Wüſte kamen, und Anfangs, aber vergeblich, ihn zu verführen trachteten, indem ſie ihre Reize vor ihm entfalteten.

Nach Ablauf von ſechs Jahren war die Buße vollendet. Gautama kündigte ſeinen fünf Schülern an, daß er über alle weltlichen Verſuchungen geſiegt habe. Er kehrte in die Welt zurück und fing an ſeine Lehre und ſeinen Glauben zu predigen, ſich als den Heiligen der Heiligen verkündigend. Doch fand er noch zu viel Widerſtand und Viele glaubten, daß Arta-Ssidhi in Wahnſinn gefallen ſei. So rief er denn ſeine fünf Schüler zuſammen, um ihren Bekehrungseifer zu mäßigen, und ihnen zu ſagen, daß man von dem Geiſte des

Menſchen nicht fordern ſolle, daß er plötzlich der Erkenntniß des Heils ſich öffne. Jetzt vielmehr wäre es an der Zeit, ein Faſten zu erfüllen und für dieſen Zweck auf neun und vierzig Tage in die Wüſte zu gehen. Als aber dieſe letzte Buße vollendet war, kehrte Sakya-muni wieder in die Welt zurück und predigte öffentlich ſeine Lehre von der Verachtung der Welt, oder die Zernichtungslehre.

Einer beſondern Vorſtellung nach, die ſich in einer Erzählung über Buddhas Leben findet, ſoll er früher in Laſter verſunken geweſen, aber als er ſeine Sündhaftigkeit erkannt hatte, vor ſich ſelbſt erſchrocken ſein. Ein guter Geiſt nahte ſich ihm, um ihn zu belehren, und um ſich deſſen geiſtlicher Leitung ergeben zu können, verzichtete Sakya-muni auf Thron und Herrſchaft.

Ihm ward vom Geiſte verkündigt, daß er ſich ganz und gar zu opfern die Kraft haben müſſe, und um ſich von ſeinen Sünden zu reinigen, ſolle er ſeinen Leib in brennenden Lampen baden. Er unterzog ſich dieſer und noch anderen, härteren Büßungen und ward ſo, indem der Geiſt ihm die Lehre von der Weltverachtung mittheilte, zum Buddha erhoben.

Vor ſeinem, im achtzigſten Jahre ſeines Lebensalters erfolgten Tode verkündete Buddha noch, daß ſein Geſetz 5000 Jahre beſtehen, daß aber alsdann ein anderer Buddha unter dem Namen Maitreja erſcheinen werde.

So weit die Lebensgeſchichte des Buddha. Seine Lehre aber iſt die Lehre von der Weltverachtung, von dem Streben nach gänzlicher Ablöſung aller Begierden und Leidenſchaften, und wir bemerkten bereits, daß dieſe Läuterung allerdings nicht ſchon lediglich hier auf Erden vollbracht werden könne,

und deshalb über der Erde noch sechs und zwanzig Himmel zur Läuterung und stufenweisen Vervollkommnung der Seelen sich erheben. —

Ueber dem Berge Meru, auf dem in allen verschiedenen Zeiten und bei allen Sekten Indiens die obersten Götter thronen, über dem Berge Meru also wölben sie sich empor diese sechs und zwanzig Himmel, die wiederum unter sich in drei verschiedene Welten zerfallen. In die Welt des Verlangens, die Welt der Ruhe, und die Welt der Beschaulichkeit.

Die Welt des Verlangens umfaßt sechs Himmel. Die Geister, welche diese Himmel bewohnen, sind noch nicht geläutert von irdischen Begierden und Leidenschaften; hier herrscht noch die Liebe und die Sinnlichkeit, und Ehen werden noch eingegangen.

Die Welt der Ruhe steigt in achtzehn verschiedenen Himmeln über der Welt des Verlangens empor, diese zweite Welt heißt auch die farbige Welt, weil in ihr noch Farben und Anschauungen bestehen. In den drei untersten dieser achtzehn Himmel herrscht das Feuer, um die noch der Sinnlichkeit unterworfenen Wesen, die diese drei Himmel bewohnen, zu läutern. Es sind die drei Himmel der ersten Versenkung, in denen die Geister noch nicht ganz abgelöst sind von der Sinnen Reiz und Beschwerde; über ihnen stehen die drei Himmel der zweiten Versenkung; in ihnen herrscht noch das Wasser, weil die Wesen, welche diese Himmel beleben, in ihrer Betrachtung und Beschauung noch gestört werden durch das Gefühl der Freude, welches Gefühl das Wasser hinwegzuspülen hat. Ihnen folgen die drei Himmel der dritten Versenkung, deren Bewohner durch den Wind von der ihnen noch innewohnenden Unruhe und Befangenheit

geläutert werden. In den drei Himmeln der vierten Versenkung leiden die Wesen noch an wechselnden Gedanken und Vorstellungen, im nun folgenden dreizehnten Himmel aber schwinden alle Gedanken und gesonderten Begriffe, so daß von dieser Stufe an, in welcher die letzte sinnliche Regung ertödtet worden ist, die Wesen einen weit erhabeneren und reineren Charakter annehmen, und endlich im achtzehnten dieser Himmel von allem Irrthum geläutert, keinem Gefühl, keinem Gedanken mehr unterworfen sind, und alles Daseins Kern durchschauen. Dennoch aber gehören diese Wesen noch der farbigen, also der zweiten Welt an, denn sie sind, obwohl geheiligt, dennoch nicht abgelöst von ihrer eigenen Existenz, noch nicht verduftet zur wesenlosen Ichheit.

Die farblose Welt, die dritte und höchste Welt, umfaßt vier Himmel, in denen keine Gestalt und keine Farben mehr herrschen, wo die Wesen schon von durchsichtiger Klarheit und geläutert von aller Materie, allem Wesenhaften erscheinen. Aber diese Läuterung zerfällt wiederum noch in vier abtheilende Himmel.

In dem ersten der Himmel dieser farblosen Welt sind zwar schon die Wesen, die ihn bewohnen, in das Leere, Gestaltlose eingegangen, aber sie haben doch noch einen Begriff von dem Nichts und dem Vollen; dieser Begriff aber erlischt schon in dem zweiten Himmel, dessen Bewohner dem Erkennen und Anschauen sich zugewandt haben; auch dieses Erkennen und Anschauen verschwindet in dem dritten Himmel; die Bewohner desselben haben den Gedanken an das Nichts und das Volle, an das Erkennen und Anschauen aufgegeben, aber das Erkennen selber haben sie noch nicht ganz in sich ertödtet; diese letzte Stufe, aller Gedanken Tödtung, wird erst

erlangt im vierten Himmel der farbloſen Welt, wo die Seele, trachtend nach der Auflöſung aller Exiſtenz, endlich verduftet im gänzlichen Erlöſchen. (Journ. asiat. tom. 7.)

Buddha nun iſt der erſte und höchſte der Geiſter, welchen die Buddhaiſten Verehrung zollen, unter ihm aber ſtehen noch andere, gleichfalls verehrte oder gefürchtete Geiſter und Genien.

Die Bodhiſatuas, Schutzgötter der Menſchen, die von Zeit zu Zeit in menſchlicher Geſtalt hernieder ſteigen, der Menſchheit zum Heil und Troſt, aber ſelber noch nicht ganz den ſinnlichen Regungen und Anreizungen erſtorben ſind. In den Kämpfen gegen die wilden Gewalten des Lebens werden ſie unterſtützt von den Dakini's, Geiſtern weiblichen Geſchlechts, die den Blicken des Nichterkennenden in ſchreckenerregender, furchtbarer Geſtalt, den Blicken des Erkennenden aber in allem Reiz der Schönheit und Jugend erſcheinen. Sie ſind es, die den lebenden Weſen Ruhe und Frieden einhauchen, und mit diamantnem Scepter dem Dieſſeits die Ordnung gebieten.

Dieſen guten Geiſtern, dieſen Schutzgöttern gegenüber, ſtehen die Maras oder Schimnus. Mara, der oberſte und gebietende Herr dieſer Geiſterſchaaren, iſt zugleich der Gott der Wolluſt, auch Kama genannt. Deshalb natürlich ſind er und ſeine Diener, als der Sinnenluſt Götter, dem Buddha und ſeinen ihm dienenden Bodhiſatua's und Dakini's feindlich, und im ewigen Zwieſpalt mit ihnen. Darum nun trachten ſie mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln die Menſchen dem Buddha abwendig zu machen, und in ihr Reich hinüber zu locken. Oft nehmen ſie, dieſes Zweckes Erreichung nachſtrebend, menſchliche Geſtalt an, und erſcheinen unter der Hülle ſchöner, verlockender Weiber,

beredtſamer Verführer, ketzeriſcher Philoſophen oder wollüſtiger Tyrannen. Aber, wie ſehr ſie auch die Anhänger des Buddha verfolgen, und ſie zu verführen ſtreben, ſie ſind der Macht des Buddha gegenüber immer doch die Unterliegenden, ja, ſie dienen eigentlich dem Buddha, weil durch ihr Unterliegen gerade die Macht und Herrlichkeit des Buddha recht zur Anſchauung und Erkenntniß der Menſchen gelangt.

Auch Wiſchnu, Brahma und Indra werden von den Buddhaiſten als erhabene Geiſterfürſten verehrt.

Der Buddhaismus herrſcht, wie ſchon weiter oben geſagt worden, noch jetzt in einem großen Theile Indiens; andere Sekten, Ausartungen der von uns betrachteten Religionsſekten des Brahma, Schiwa, Wiſchnu und Buddha ſind hinzugekommen. Wir wollen von denſelben hier nur noch zum Schluß diejenigen erwähnen, die noch jetzt in Indien ihren Beſtand und ihre Anerkennung haben.

Es ſind hier zu nennen: die Sekten der Sactas, oder die Verehrer der ewigen Weiblichkeit und der Mütter. Sie verehren als das höchſte Weſen die Bhawani, des Schiwas weibliche Hälfte, oder die Saraswati, des Brahma Sacti, oder endlich die Maha Lakſchmi, die Sacti des Wiſchnu. Die drei Sekten zerfallen wiederum in die Sekten der rechten und linken Hand. Letztere verbinden mit ihrem Cultus Unanſtändigkeiten und ſinnliche Rohheiten; aber am zügelloſeſten ſind die Anhänger der Bhawani, denen die ausſchweifendſte Wolluſt heiliges Geſetz iſt, und die ſogar Menſchenopfer ihrer Göttin als willkommene Gabe darbrachten, und vielleicht heimlich noch heute darbringen. Diejenigen, welche ſich ganz dieſen Sekten zuzählen, verachten jedes Geſetz der Sitte und Scham, werfen alle Kleidung von ſich, und

ſchlürfen aus ihrem Trinkgefäß, einem hohlen Schädel, den glühenden Wein zu ewiger Berauſchung.

Andere Sekten ſind die Bhills, Verehrer der Götter niedern Ranges, die Waiſchnawas, die den Wiſchnu als den höchſten Gott verehren, die Saiwa's, die Schiwa als der Götter Höchſten anbeten, und wiederum von dieſen und den Sacta's ausgehend, verſchiedene andere Sekten, deren mehr denn dreißig im Allgemeinen beſtehen, darunter die bedeutendſten die Ramanudſcha's oder Ramanandi's, die Kabir Panthis, welche Letztere heut zu Tage die verbreitetſte Sekte in Indien iſt. Sie haben allem Bilderdienſt entſagt und halten das Leben der Einſiedler oder in Klöſtern für die höchſte und allein richtige Beſtimmung des Menſchen.

III.

Perſien.

In unermeßliche Fernen zurück führt uns die Betrachtung der Religion der Perſer. Wir wenden uns hier zu einer Religion, deren Cultus ſeit einer Reihe von Jahrhunderten auf der Erde erloſchen iſt. Auf der Hochebene von Iran und Kabuliſtan an der Grenze Oſt-Aſiens und am Fuße des Hindukuh-Gebirges, alſo im eigentlichen Herzen und Kerne Aſiens breitete das Land der Perſer ſich aus, beſtehend aus den Kaukaſiſchen und Nordindiſchen Ländern, und als ſolche zuſammengefaßt unter dem Namen Iran, dem gegenſätzlich die Länder von Turan gegenüberſtehen. Mit der iraniſchen oder altperſiſchen Religion nun haben wir es hier zu ſchaffen, ſie iſt es, welche eine neue Bildungsſtufe im Leben der aſiatiſchen Völker bezeichnet, und aus deren Schooße Jahrhunderte des Kämpfens und Strebens ſich empor ringen an das Licht der Welt.

Die Völker von Iran, auf der Hochebene lebend, trieben in ihrem erſten Erwachen und Entſtehen in nomadiſchen Horden ſich umher, und haben immer, durch alle Zeiten und alle Kämpfe hindurch, einen gewiſſen nomadiſchen Zuſtand nicht in ſich bezwingen können. Dieſes Umhertreiben in einzelnen, zerſtreuten Horden läßt uns daher auch die älteſte

Geſchichte Irans dunkel und unklar erſcheinen. Nirgends herrſchte Cultur und Sitte, und ſelbſt nicht in Traditionen wurde das aufſproſſende und erſt erblühende Leben des Iraniſchen Volkes feſtgehalten. Größere, durch Dſchemſchid (auf den wir weiter unten zurückkommen werden) bewirkte Geſittung brachte auch mehr Syſtem in die religiöſen Begriffe der Parſen, und als höchſte Blüthe dieſer ganzen Bildungsperiode erſcheint das Zend-Aveſta, das Geſetzbuch der Parſen; dieſes Buch, das einzige in der alten untergegangenen Zendſprache geſchriebene Werk, das auf unſere Zeit überkommen iſt, ward angeblich von Zoroaſter (Zerduſcht) verfaßt und den Parſen als Religionsgeſetz übergeben. Doch beruht dieſe Annahme vielleicht inſofern auf einem Irrthum, als nur ein Theil deſſelben von Zoroaſter herrührt, da in dem, im Zend-Aveſta befohlenen Gebeten auch die Anrufungen des Zoroaſters und ſeiner ruhmvollen Nachkommen vorgeſchrieben werden. Das Zend-Aveſta aber lag dem ganzen Cultus der Parſen zum Grunde, und iſt auch jetzt noch die hauptſächlichſte Quelle, aus der wir die Kenntniß der iraniſchen Religion zu ſchöpfen haben. —

1. Hom, Dſchemſchid, Zoroaſter.

Friedlich und ſtill lebten die ſchuldloſen Kinder Irans auf ihren Bergen, und in ihren duftigen Thälern, und die Natur, die in reichſter Ueppigkeit rings um ſie her erblühete, ward ihren kindlichen Begriffen die ſie ſchützende und ſie ſtrafende, die helfende und verderbende Gottheit. Den Naturelementen zollten ſie demgemäß, als den Gebern des Guten und des Lebens, der Sonne, dem Mond und den Sternen,

als den Gebern des Lichtes, ihre unſchuldsvolle, naive Verehrung. So umfaßt dieſe erſte Religionsepoche die friedlich ſtille Kindheit des iraniſchen Volkes, und unter dieſer Hirtenreligion lebten ſie glückliche, der Befriedigung der nächſten und natürlichſten Bedürfniſſe gewidmete Tage. Die Götter der Elemente und der Natur überhaupt, dieſe Götter, an welche die alten Parſen glaubten, ſie bedurften zu ihrer Anbetung keiner Altäre und keiner Tempel; jeder Baum war ein ſich wölbender Tempel der Götter und jede auflodernde Flamme trug in ſich den Altar, auf welchem die Gebete der Gläubigen gen Himmel loderten. Das Licht, das dieſen Naturkindern die Schönheit der Welt beleuchtete, mußte ihnen daher als eine befreundete, gütige Gottheit erſcheinen, und da das Licht und das Helle doch nur eine Wirkung und Ausſtrahlung des Feuers ihnen erſchien, ſo war es in ganz natürlicher Folge zunächſt das Feuer, das ihrer höchſten Anbetung ſich darbot, aber nicht das Feuer, in dem materiellen Sinne, nicht das Feuer des Heerdes oder der Werkthätigkeit war es, das ſie verehrten, nicht die auflodernde Flamme, ſondern der Geiſt des Feuers, dieſe lichtbringende, das Dunkel verſcheuchende, Segen verbreitende Gewalt, die in dem Innern dieſes Elementes glühte, und nur äußerlich, ſichtbarlich als Flamme empor blühte, als eine ſinnliche Ausſtrahlung des lichtbringenden, belebenden, erwärmenden, die ganze Welt zuſammenhaltenden, innern Feuers.

Das Feuer, das lichtgebende, das als Sonne mit ſeinem glanzvollen Strahl die Welt erleuchtete, und das Dunkel der Nacht verſcheuchte, es mußte dieſen einfachen Kindern der Natur als ſegenwirkende, heilbringende Macht erſcheinen, als die gute Gottheit, welche Glück und Leben, Schönheit und

Genuß über die ganze Welt ausgoß, und ſo nannten die Parſen es den Gott Ormusd. Dieſe gute und höchſte Gottheit des Feuers aber, Ormusd, welcher aus ſich den Strahl des Lichtes entlaſſen, mußte, indem ſie das Gute und die Tugend mit ihrem göttlichen Strahl beleuchtete, zugleich im natürlichen Gegenſatz dem Laſter und dem Böſen ein Feind und Schrecken ſein. Nur die Tugend ſucht das Licht, vor dem das Laſter zu fliehen hat in die Schatten der Nacht, und ſo iſt das Licht der feindliche Gegenſatz des Dunkels, und weil das Licht oder das Feuer identiſch erſchien mit dem höchſten guten Geiſte, ſo mußte des Lichtes Gegenſatz, das Dunkel, gleichfalls identiſch erſcheinen mit dem höchſten böſen Geiſte, dem Gotte der Finſterniß, Ahriman.

Aus dieſer einfachen, aus der Natur hervorgegangenen Anſchauung, entwickelte ſich das ganze Syſtem der feueranbetenden Völker Irans. Unter dem Glanze des Feuers, das ſelber der höchſte, einige Gott, bewegten ſich die guten Geiſter, deren natürlicher Gegenſatz die unter dem Schatten der Nacht ſich verbergenden Geiſter des Böſen ſein mußten. Ein ewiger Kampf herrſcht zwiſchen den Geiſtern des Lichtes und der Finſterniß, aber zuletzt, am Ende aller Dinge, wird der Gott des Lichtes ſiegen über den Dämon der Finſterniß. Das Licht alſo iſt das Gute, die Tugend, es iſt die Wahrheit, denn nur was ächt iſt, kann beſtehen vor dem reinen Glanze des Lichtes; und der Wahrheit Gegenſatz, die Lüge, gehört daher der Finſterniß und den böſen Geiſtern der Nacht an. Deshalb der Parſen Abſcheu vor der Lüge, und deshalb iſt die Wahrheit das hochheilige Gebot aller Völker Iran's. —

Aber dieſe mehr geiſtigen und metaphyſiſchen Anſichten des Feuers und Lichtes waren den erſten Religionsbegriffen

der Parſen nicht eigen. Ihnen galt die ſichtbare, äußere Kraft des Feuers noch als die anzubetende Erſcheinung eines Gottes, und die ihnen von Hom verkündete Lehre brachte ihnen nicht dieſes höhere Sittengeſetz der Wahrheit und des Lichtes, ſondern nur das Sittengeſetz der Arbeit und der Thätigkeit. Unter dem größten und herrlichſten der Herrſcher Iran's, unter Dſchemſchid, war es, daß Hom als Bote Gottes den Parſen erſchien, und ihnen das neue Geſetz der Arbeit und des Ackerbaues gab. Oder vielmehr, dem Zend-Aveſta zufolge, war es Hom, der den Dſchemſchid auserwählte zum Verkündiger ſeines Geſetzes, denn Hom ſelber thront im Himmel, und erſcheint, von den Sterblichen angerufen, als ihr Rathgeber und Helfer. Auch Zoroaſter betete und rief zu Hom:

Am gäh Hâvan, neigte ſich Hom von hoch oben hernieder zu Zoroaſter, der den Thurm des Feuers beſprengte, und das Wort des Ormusd ausſprach. Zoroaſter fragte ihn um Rath und ſagte: wer iſt der Menſch, welcher in Gerechtigkeit lebend gleich dem Zoroaſter, gleich mir, der ich der Reinſte bin dieſer ſeienden Welt, welcher von Dir die Gunſt erhalten hat, ſeine Seele rein und unſterblich zu bewahren.

Darauf erwiederte Hom, der Reine, welcher den Tod entfernt, mir: ich bin, o Zoroaſter, Hom, der Reine, welcher den Tod entfernt; der, welcher zu mir ſpricht, o Sapatman, der mich ißt, indem er mich anruft, der demuthsvoll an mich ſeine Gebete richtet, empfängt von mir die Güter der Welt.

Worauf Zoroaſter ſagte: ich richte mein Gebet an Hom. Wer iſt, o Hom, der erſte Sterbliche, der in der ſichtbaren

Welt Dich angerufen, vor Dir ſich gebeugt hat, und von Dir dann erhielt, was er erflehete?

Darauf erwiederte Hom, der Reine, welcher den Tod entfernt, mir: Vivenghâm iſt der erſte Sterbliche, der in der ſichtbaren Welt mich angerufen, und vor mir ſich gebeugt hat, und dem ich erfüllte, was er erflehete, er, der einen auserwählten Sohn gezeugt hat, den Dſchemſchid, den Vater der Völker, den glänzendſten der Sterblichen, geboren unter dem Glanze der Sonne. Unter der Regierung dieſes Fürſten ſtarben nicht die Thiere, verdorrten nicht die Früchte und das Waſſer, fehlten nicht die Dinge, die man eſſen mochte auf dieſer Welt.

Während der glänzenden Regierung Dſchemſchid's gab es nicht Kälte, nicht Hitze, nicht Alter, nicht Tod, nicht ungeordnete Leidenſchaften, die Erzeugniſſe der Dews. Die Menſchen, friſch und glänzend, ſchienen niemals älter als funfzehn Jahre zu ſein. Die Kinder gediehen, ſo lange regierte Dſchemſchid, der Vater der Völker, der Sohn des Vivenghâm*).

Dſchemſchid, dieſer von Hom begnadigte erſte Sterbliche, wird überall in den Sagen und Mythen der Parſen geprieſen als der größten Sterblichen Einer. Er war es, der den Völkern die erſten Begriffe gab von höherer Wiſſenſchaft und Kunſt, der ſie Ordnung lehrte und Geſetz, und deshalb ward er von den Parſen ſelbſt als der Götter Einer, als der

*) Zend-Avesta. Traduit en français par Anquetil du Perron. Alle in dieſem Abſchnitt vorkommenden Anführungen des Zend-Aveſta ſind dieſer Ausgabe von Anquetil du Perron entnommen.

Genius des Lichts, weil von ihm das Licht der beginnenden Erkenntniß ausſtrahlte, verehrt. Im Schah Nameh des Firduſi (Heldenbuch von Iran, von J. Görres) finden wir ſeine Geſchichte, wie folgt:

„Wie die Tage des Themureſch zu Ende gekommen, folgte ihm ſein trefflicher Sohn Dſchemſchid. Seinen Geboten gehorchten Vögel und Peris, die Erde nahm zu an Glanz unter ihm. Ich bin, ſprach er, durch Gottes Macht Mobed und König. Kaftan und Ringpanzer und Harniſch machte er den Hellgeiſtigen bekannt. Er lehrte andere Kleider bereiten für die Pracht, und andere für den Krieg, von Flachs und Seide, und Wolle und Kameelhaar; koſtbares Zeug verfertigte er, und ſolches von geringerem Werthe. Nähen lehrt er und ſticken und weben auf dem Stuhle, und das Gewebte durchnähen und ſäumen. Funfzig Jahre brachte er damit zu, die Stände zu ordnen. Aus dem verſammelten Volke wählte er den Stamm der Caturian, weiſe nenne Du dieſelben, und erkenne ſie als Prieſter, und wies ihnen den Berg an zur Wohnung. Ihr Ort war vor dem heiligen Feuer, und das Gebet ihr Geſchäft. Die Heerführer und Gewaltigen vor dem Antlitz des Schahs wurden erleſen ſofort, damit ſie ſäßen zu oberſt, Beneſarier wurden ſie geheißen. Sie ſind die Männer des Krieges, brüllende Löwen der Schlacht, der Ruhm des Heeres und die Ehre des Reiches, Schützer der Marken, Fuß des Thrones, ihr Name Muthreich. Ein dritter Haufen wurde geſchaart und Sebaiſa genannt. Ein löblicher Stand, dem Du nicht ohne Rührung zuſiehſt, fruchtbar ſind ſie ſelbſt, und fruchtbar wird von ihnen die Welt. Sie pflügen und ſäen und ernten, frei von drängender Leibesnoth, ſorglos um Nahrung und Decke, erreicht die Verläumdung ſie nicht, und ihr

Ohr zerreißt kein Vorwurf. Den vierten nennen ſie Anucheſi, ihr Geſchäft iſt, die Künſte zu üben, ſie eilen immer voller Gedanken, ohne Unterlaß thätig, ſind ſie fort und fort von Sorgen befangen. Alles beſchickte er wohl binnen dem Verlaufe von funfzig Jahren, damit Jeder kenne ſein Maß, und wiſſe, was Recht iſt und Unrecht.

Sofort gebot der Schah den unreinen Diws, mit Waſſer Erde zu miſchen, und ſie machten aus gehauenem Stein einen Bau, aus Stein und Kalk baueten die Diws das Gemäuer. Nach dem Aufriß vollendete er das Werk, Bäder und geräumige Palläſte, und ein Schloß, ſchützend gegen jede Gefahr. Viel koſtbar Geſchmeide, Gold und Silber und Hyacinthen und Rubinen brachte er mit kunſtreicher Fertigkeit aus hartem Geſteine hervor, und fand den Schlüſſel zu den verborgenen Schätzen. Süße Wohlgerüche erfand er, denn die Menſchen haben Gefallen an gutem Geruche; Sim und Kafur und Moſchuswaſſer lehrt er bereiten, und Ud und Amber und das helle Roſenöl, Arzneien dem Kranken, dem Geſunden zuträglich. Im Königsglanze bereitete er ſich einen Thron mit koſtbarem Geſchmeide beſetzt; wenn er gebot, erhob ihn ein Diw und führte ihn aus der Tiefe gegen Himmel. Dſchemſchid ſtreuten ſie Edelgeſtein, und nannten den Tag Nurus. Wenn die glänzende Sonne die Mitte des Himmels erreichte, beſtieg ihn der Schah; die Welt verſammelte ſich um den Thron, Alle umſtanden ihn, ſtaunend über ſeinen Glanz und ſeinen Wohlſtand. In jedem neuen Jahre im Hormus Ferverdi verſammelten ſorgenfrei ſich die Großen, nach Bechern und Wein riefen ſie mit dankbarem Gemüthe, und das Gaſtmahl blieb fortan als Andenken jener Chosrews.

Drei Jahrhunderte förderte ſich in dieſer Weiſe das Werk, ſie ſahen nicht den Tod im Gefechte, und kannten nicht Krankheit noch Schmerz. Gegürtet die Mitte, wie Sclaven, ſtanden die Diws, den Thron beſtieg der Herr des Erdkreiſes, der König Dſchemſchid, in der Hand faßte er den Becher mit Wein, und die Diws hoben den Thron in den Himmel, zur Höhe den Seſſel des Sipehked, und die Vögel von einem Ende zum andern flogen in Reihen geordnet.

Lange Jahre ſtrahlte der Glanz Gottes von ihm, und ſie ſahen nichts als Gutes vom erhabenen Schehriar; ihm war die ganze Erde unterthan, nur einen Thron ſah er und außer ſich Niemand in der Welt. Da wich er von Gott, und gab ihm nicht die gebührende Ehre; er berief die Großen des Heeres und ſprach: außer mir kenne ich nichts mehr auf Erden. Verſtand kam durch mich in die Welt, gleich mir hat der große Thron noch keinen Gekrönten geſehen. Mit meiner Schöne habe ich die Erde geziert, ſie iſt geworden, wie ich's verlangt. Speiſe und Schlaf und Freude haben ſie von mir, und Kleidung und Luſt. Gewalt und Krone und Reich und die Stärke ſind mein, Krankheit und Sterben flohen vor mir. Wer außer mir hat den Tod von der Erde genommen? und wer iſt noch Schah auf ihr? Euch iſt von mir Verſtand und Seele gekommen, und da ſie nun wiſſen, daß ich Solches vollbracht, müſſen ſie den Weltſchöpfer mich nennen. — Wie er alſo geſprochen, da wich der Glanz Gottes von ihm, und die Erde wurde voll Redens. Wer von Gottes Wegen ſich fernet, dem wird Verderben zu Theil."

Wie auch der Uebermuth und Stolz Dſchemſchids zuletzt ſein Schickſal wenden mochte, immer doch war er der Lehrer

und Wohlthäter ſeiner Völker geweſen, erweckt und geſandt von Hom, dieſem großen Propheten, der im Zend-Aveſta in vielfachen Gebeten angerufen wird als das Wort des Lebens, der König im Reiche des Ormusd, der Schutzgeiſt der Menſchen, Verkündiger des alten Geſetzes, und Heilbringer für die alte Zeit, bis der Neuzeit Segen in Zerduſcht erblühete. — Durch ſeine Lehre war das Leben der Völker in Klaſſen und Stände geordnet, er hatte aus dem nomadiſchen Zuſtande ſie durch Dſchemſchid empor geriſſen, und ſie Sitte und Geſetz gelehrt. Deshalb ward auch dem Hom noch in den ſpäten Zeiten des Zoroaſter gottähnliche Verehrung gezollt, und mit dieſer Verehrung hängt ein dem Hom gewidmeter Baumdienſt zuſammen. Der Baum war es, der auf den Zügen der wandernden nomadiſchen Parſen ihnen Schutz und Kühlung verlieh, unter ihm ruhten ſie aus vom ermattenden Wandern, und unter ſeinem erquicklichen Schatten, den ſie als eines guten Geiſtes Verkündigung und Nähe betrachteten, mußte ihnen, den ruheloſen Nomaden, die erſte Ahnung aufgehen von dem Segen der Ruhe und der Anſiedelung. Und als dann, von Hom erweckt, Dſchemſchid die Völker den Ackerbau lehrte, und die Arbeit ihnen gab, da wiederum verlieh der Baum ihnen, den im Schweiße ihres Angeſichtes Arbeitenden, Schatten und Erquickung, und es war Hom, der in des Baumes kühlendem Fächeln ſie grüßte und ſegnete. So entſtand die Verehrung des Baumes, und ſo auch, indem man betete zu Hom, ward der beſchattende Baum, und die erquickliche, labende Quelle angerufen.

Hom's Prieſter und Diener waren die Magier, die aus Zeichen und Begebenheiten, beſonders aber aus der Conſtellation der Geſtirne, der Zukunft Ereigniſſe verkündeten, und

überall und bei allen Gelegenheiten zu Rathe gezogen werden mußten. Herodot führt sie (I. 101) als einen eigenen Stamm der Meder an. Unter sich zerfielen die Magier wiederum in drei Abtheilungen: In die Herbeds (Lehrlinge), die Mobeds (Meister) und die Destur-Mobeds (vollendete Meister). Die Magier bildeten den ersten Stand des Reiches, waren Erzieher der Könige, so wie des Volkes, die berathenden Beistände des Herrschers und der Familien, und deuteten die Bücher der Religion den Laien und Kindern (Creuzers Symbolik und Mythologie, im Auszuge von Moser, S. 218).

Aber Hom, mit seiner segenwirkenden Lehre von der Arbeit, mußte doch nur der Vorläufer sein von dem großen Propheten Zoroaster, der die Lehre des Hom, diese sinnliche Lehre äußerer Anschauung und Anbetung, mehr durchgeistigen und versittlichen sollte. Unter Hom war Ormusd, der Gott des Feuers, verehrt worden als der Gott, dessen wärmender und Leben zeugender Strahl die Behaglichkeit und das Gedeihen des äußern Lebens den Menschen als Segen verlieh, unter Zoroaster sollten sie lernen, in Ormusd, dem Lichtgotte, des innern Lebens Bedeutsamkeit zu verstehen. Das Licht sollte ihnen jetzt die Wahrheit bedeuten, und die Tugend, so wie des Dunkels und der Finsterniß Gott Ahriman ihnen identisch erscheinen mußte mit der Lüge und dem Laster. Im Lichte zu wandeln, nach dem Lichte zu streben, lichtdurchzogen sich selber zu fühlen, das war es, was zu erstreben Zoroaster sie lehrte, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gewinnt die Feueranbetung der iranischen Völker eine höhere, sittliche Bedeutung. So war Zoroaster der eigentliche Begründer der iranischen Religion, denn durch die tiefere und sittliche Lehre und Idee allein, welche der zur Darstellung

gebrachten und verſinnlichten Gottheit inne wohnen muß, erhebt ſich der phantaſtiſche Wahn zur Religion, ſteigt aus dem ſichtbaren Götzenbilde der unſichtbare Gott hervor.

Wann Zoroaſter gelebt, iſt nicht genau zu beſtimmen, doch geht aus einzelnen Andeutungen hervor, daß er nur um wenige Menſchenalter nach Hom geweſen ſein muß, und zwar unter der Herrſchaft des mächtigen und glanzvollen Königs Guſchtaſb, in welchem letztern man wohl nicht ohne Grund den Darius Hyſtaſpis vermuthen kann. Nicht allein die Verwandtſchaft der Namen Guſchtaſb und Hyſtaſpis ſpricht für dieſe Vermuthung, ſondern auch der ganze Zuſammenhang in der Sage vom Guſchtaſb, wie ſie im Schah Nameh uns mitgetheilt wird (ſiehe Görres, Heldenbuch von Iran, Th. II. S. 260). Dieſe Annahme gewinnt noch dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß in der angeführten Stelle ausdrücklich des zweiten Nachfolgers des Guſchtaſb, als des Siegeshelden Kay Chosrew gedacht wird, welcher Name wohl unverkennbar eins iſt mit Cyrus *).

Unter Guſchtaſb alſo war es, daß Zoroaſter oder Zerduſcht den Parſen die Religion des Lichtes gegeben. Wunder gingen ſeiner Erzeugung voraus, und in der Stunde ſeiner Geburt ſchon lächelte der glorienumſtrahlte Knabe. Aber Fürſt Douranſeroun, der Magier Erſter, hatte in den Sternen geleſen, daß Zerduſcht gekommen ſei, der Magier Macht zu ſtürzen, und deshalb verfolgte er den Knaben. Aber allen Gefahren entrann unangefochten das Wunderkind.

*) Siehe: Wiener Jahrbücher der Literatur. Jahrgang 1820. Th. I. S. 14 und: die Religionsſyſteme der heidniſchen Völker des Orients. Dargeſtellt von P. F. Stuhr. S. 354.

Das Feuer, das um ihn angezündet ward, ihn zu verbrennen, war ihm nur wie ein mildes, läuterndes Bad, die wilden Stiere, die auf das Kind gehetzt wurden, ſie wagten es nicht, ihn zu verletzen, die Pferde, auf deren Pfad er gelegt ward, traten ſcheu vor ihm zur Seite, und als der Magier Fürſt endlich das Wunderkind in die Wüſte ausſetzen ließ, den hungrigen Wölfen zur Speiſe, trug eine Wölfin das Kind ſchützend in ihre Höhle, und von der Weide hernieder ſtiegen zwei Schafe in die Höhle der Wölfin, um den glorienumſtrahlten Knaben zu tränken mit der Milch ihrer Euter, bis Dogdo, des Knaben Mutter, angſtvoll herbei kam, und aus der friedlichen Behütung des Wolfes und der Schafe ihr Kind mit ſich forttrug. Vergebens waren alle Zauberkünſte der Magier, Zoroaſter wuchs und gedieh zu ihrem Schrecken immer mächtiger und ſchöner heran, und als er erwachſen, ward ihm von Ormusd geboten, die reine Lehre dieſes Gottes in Iran zu verkünden. Dieſe Lehre theilte Ormusd ſelber ihm mit, in vielfachen Geſprächen, die von Zoroaſter niedergeſchrieben wurden, und einen Theil des Zend-Aveſta ausmachen.

So, vom Gotte ſelber unterwieſen, ging Zoroaſter zuerſt in das einſame Gebirge, um in tiefernſtem Sinnen ſeiner Miſſion Vollgefühl und Bewußtſein in ſich aufzunehmen. Hier erſchien ihm Ahriman, der Gott der Finſterniß, und bot ihm die ganze Welt an zum Preiſe, wenn er von Ormusd abfallen, und ſich ihm zuwenden wolle. Zoroaſter aber verjagte ihn mit verachtungsvollen Worten, und ging dann geſtärkt und glaubensmuthig wieder in die Welt, und zum König Guſtasp, dem er die heiligen Glaubenslehren des Zend-Aveſta, wie Ormusd ſelber ſie ihm verkündet, erklärte,

und ihn ermahnte, ſich zu dieſer Religion zu bekehren. Bald gelang es ſeiner Lehre, und den von Zoroaſter verübten, vielfachen Wundern, den König Guſtasp zu bekehren. Aber dies entflammte die Eiferſucht der Magier, ſie trachteten, Zoroaſter zu verderben, und es gelang ihrer Liſt, den neuen Propheten beim König zu verdächtigen, ſo daß er mit Ketten belaſtet, ins Gefängniß geworfen ward. Ormusd aber war mit ſeinem getreuen Propheten; durch dieſes Gottes Macht geſchah es, daß des Königs Lieblingsroß, das ihn zu ſiegreichen Schlachten getragen, plötzlich ſeiner Füße beraubt war, welche in den Leib eingekrochen erſchienen. Nachdem die Magier vergeblich alle ihre Zauberkünſte verſucht hatten, ward Zoroaſter aus dem Gefängniſſe geholt, und zu dem Pferde geführt. Er verſprach, es zu heilen, wenn der König ſich zu ſeiner Lehre bekennen, und noch einige andere Bedingungen erfüllen wollte. Als Guſtasp dies gelobt, rieb Zoroaſter, unter Anrufungen des Ormusd, und unter Gebeten aus dem Zend-Aveſta den Leib des Pferdes, und eins nach dem andern traten die vier Füße des Thieres wiederum aus dem Leibe hervor.

Nach dieſem Wunder bekannten Guſtasp und ſeine Unterthanen ſich zum Zend-Aveſta, der durch Zoroaſter verkündigten Lehre, nur verlangte Guſtasp noch, es möchten ihm vier Wünſche befriedigt werden, nämlich, daß er, erſtens, möchte den Ort ſehen, wohin er nach dem irdiſchen Leben gelangen werde, zweitens, daß er nichts von irgend einem Feind für ſeinen Körper zu befürchten habe, drittens, daß er Alles, was auf Erden geſchähe, wiſſen möchte, und daß, viertens, ſeine Seele bis zum Ende aller Dinge in ſeinem Körper bleibe. Zoroaſter bewilligte ihm dies unter dem Vorbehalt, daß Guſtasp nur einen dieſer Wünſche für ſich ſelber, die

Erfüllung der andern drei Wünſche ſeinen drei Söhnen möchte zukommen laſſen, weil der, dem dieſe vier Wünſche alle erfüllt würden, ſelber ein Gott werden müßte. Als Guſtasp dies zugeſtanden, flehete Zoroaſter zu Ormusd, und die vier Wünſche wurden an Guſtasp und ſeinen Söhnen erhört, auch ſandte Ormusd vier ſeiner Diener zum Könige Guſtasp, die ihm gebieten mußten, dem Zoroaſter Leib und Seele anzuvertrauen. Alſo ward Guſtasp und ſein Volk der reinen Lehre gewonnen, Zoroaſter las ihnen aus den heiligen Büchern des Zend-Aveſta, und lehrte ſie verſtehen, was ihnen dunkel blieb; Schüler ſammelten ſich um ihn her, die ſeine Lehre ausbreiteten durch alle Lande. Vielerlei Wunder verrichtete auch Zoroaſter, wie er auch unter Anderm den Jüngling Lohrasp von den Todten wieder auferweckte. Kriege entzündeten ſich um der neuen Lehre willen, in denen Guſtasp, nach manchem Unterliegen, endlich dennoch Sieger ward. Dann in ſeinem ſieben und ſiebenzigſten Jahre, nachdem er viermal verheirathet geweſen, ſtarb Zoroaſter, ſeine Lehre den Völkern Irans hinterlaſſend in dem Zend-Aveſta.

2. Die einzelnen Götter der iraniſchen Religion.

Drei Hauptgottheiten ſind es, die dem Religionsſyſtem der Parſen als Leiter und Führer voranſchreiten, und denen die übrigen Geiſter, Dämonen und Genien, als Diener und Begleiter zugeordnet ſind.

Ueber allen Göttern, dem Gotte des Lichtes ſelber gebietend, und den Gott der Finſterniß vernichtend, wenn er es

will, ſtehet der einige und höchſte Gott, welches iſt: Zerwan Akerene, die ungeſchaffene Zeit. Das iſt der Urſchöpfer alles geiſtigen und ſinnlichen Daſeins. In ihm, dem Zerwane Akerene ſchlummerte vor dieſer Weltſchöpfung der Endlichkeiten und Unendlichkeiten Fülle, und Eins in ſich, ungetheilt und unbegrenzt ruhte die Gottheit in ſich ſelber, bis im Schöpfungs- und Geſtaltungsdrange der höchſte Gott aus ſich das Licht Ormusd entließ, der dann in göttlicher Werkthätigkeit aus ſich andere Geiſter zeugte, Welten gründete und belebte. So heißt es im Zend-Aveſta:

„Der wahre Schöpfer iſt Zerwane-Akerene, er iſt die Zeit, und die Zeit hat keine Grenzen; er hat nichts über ſich; er hat keinen Urſprung und kein Ende; er war immer und wird immer ſein. Wer irgend nur Bewußtſein hat, der wird nicht fragen: woher iſt die Zeit gekommen? Im Uranfange, als die Zeit ſchon war, da doch war noch Niemand vorhanden, der ſie Schöpfer nennen konnte, weil Zerwane Akerene noch nichts erſchaffen hatte. Dann ſchuf er das Feuer und das Waſſer, und aus der Miſchung Beider erſtand Ormusd. Die Zeit war ſein Schöpfer und bewahrte ſich die Herrſchaft über die Geſchöpfe, die er hervorgebracht.“

Daß Zerwane Akerene auch den Ahriman, den Gott der Finſterniß erſchaffen, das wird nirgends geradezu geſagt, vielmehr gehen die heiligen Bücher über dieſen, ihnen ſelber vielleicht zweifelhaft dünkenden Punkt, leicht hinweg. Aus der einfachen Anſchauung der naturunſchuldigen Kinder des alten Irans war die Idee von den waltenden Göttern des Lichtes und der Finſterniß hervorgegangen, die Propheten Hom und Zoroaſter hatten dieſe Idee der ſtreitenden Götter zu einer höhern ſittlichen Idee erhoben, aber die Göttergeſtalten ſelber

waren geblieben, und nicht nach ihrem Urſprung hatten ſie weiter geforſcht; ſie waren da, Zerwane Akerene, die Zeit, das Schickſal, hatte den Ormusd aus ſich entwickelt, hatte den Ahriman zugelaſſen, und nicht ſuchte man zu beſtimmen ihrer Zeiten Anfang, ſondern ihres Beſtehens ewige Dauer. Aber über allen Zeiten ſtand Zerwane Akerene, Er, der Zeiten Zeit, das Schickſal der Götter und der Sterblichgebornen ermeſſend, er, ſelber das Schickſal und der Urgrund alles Daſeins. Neben ihm ſteht:

Ormusd, der Gott und Schöpfer des Lichts, und deshalb auch der Gott des Guten und der Wahrheit, denn das Licht iſt die Wahrheit, es iſt auch das Gute, weil es der Finſterniß nicht bedarf und des Schattens, weil es ſtrahlend rings um ſich her Glanz verbreitet und Lebenswärme. Im Lichte zu wandeln, lichtrein zu leben, fleckenlos und hell ſeinen Pfad zu erhalten, das iſt des Parſen Aufgabe, und deshalb betet er zu dem höchſten Götte des Lichtes, zu Ormusd, er betet zu ihm am Morgen und am Abend, er betet zu ihm, indem er ihm heilige Feuer entzündet, und vor ſich dieſes ſichtbare Bild des unſichtbaren Lichtgottes aufſtrahlen läßt, er betet aber auch zu ihm mit guten Handlungen und tugendhaftem Wandeln, denn in der Tugend und in dem Guten wohnt das Licht der Erkenntniß, und dieſes Lichtes Glanz in ſich empfinden, iſt das höchſte, Gott wohlgefälligſte Gebet. —

So ſoll das ganze Leben des Parſen ein Gebet ſein zu Ormusd, ein Gebet der That und des Gedankens, und außer dieſem Gebet der Geſinnung und des Handelns ſoll man auch zu Ormusd beten mit heiligen Anrufungen, und indem man ausſpricht das Wort, welches das erſte von Ormusd geſprochene Schöpfungswort war, das geheiligte Wort:

Honover, welches Ormusd zuerſt bei Erſchaffung der Welt ausgeſprochen, und ſeitdem fort und fort ſpricht bis zu aller Zeiten Ende. Als Ormusd dem Zoroaſter ſeine Lehre verkündet, fragt ihn Zoroaſter nach dieſem Wort, deſſen Bedeutſamkeit ihm alsdann der Gott enthüllt:

„Zoroaſter fragte den Gott: o Ormusd, Du der Herrlichſten Herrlicher, gerechter Richter der reinen Welt, die entſtanden iſt durch Deine Macht, welches iſt dieſes große Wort, gegeben von Gott, dieſes lebensvolle und ſchnelle Wort, o Ormusd, ſage es mir deutlich, dieſes Wort, welches war vor dem Himmel, vor dem Waſſer, vor der Erde, vor den Heerden, vor den Bäumen, vor dem Feuer, dieſem Sohne des Ormusd, vor dem reinen Menſchen, vor den Diws, den Kharfeſters, vor der ganzen ſeienden Welt, vor allen Gütern und allen reinen von Ormusd gegebenen Keimen?

Darauf erwiederte Ormusd: das reine, das heilige, das raſche Honover, o Sapetman Zoroaſter, ich ſage es Dir deutlich, dieſes Wort war vor dem Himmel, vor dem Waſſer, vor der Erde, vor den Heerden, vor den Bäumen, vor dem Feuer, dieſem Sohne des Ormusd, vor dem reinen Menſchen, vor den Diws, den Kharfeſters, vor der ganzen ſeienden Welt, vor allen Gütern und allen reinen von Ormusd gegebenen Keimen.

Sage mein reines Honover, o Sapetman Zoroaſter, wenn Du nicht mehr ſprechen kannſt, wenn Du ohne Hoffnung biſt (bei Annäherung des Todes); dann iſt es ſo, als ob in den großen Gâhs, nicht mehr ſprechen könnend und ohne Hoffnung ſeiend, Du es hundertmal wiederholteſt. Sprich es aus, wenn Du ſprechen kannſt, und geſund biſt; dann iſt es ſo, als ob Du es zehnmal in dem Gâh wiederholteſt.

Derjenige, o Sapetman Zoroaſter, der in der ſeienden, mir angehörenden Welt, das reine Honover ausſprechen wird, der, indem er es ausſpricht, es mit den befohlenen Ceremonien wiederholen wird, der, indem er es mit dieſen Ceremonien wiederholt, es mit lauter Stimme ſingen wird, der, indem er es mit lauter Stimme ſingt, ihm izeſchné machen wird, dem werde ich die Seele frei in die himmliſchen Wohnungen eingehen laſſen, ich, der ich bin Ormusd, über die Brücke, die für ihn drei Mal ſo breit ſein wird (als ſie es gemeinhin iſt): er wird himmliſch, er wird rein und himmliſch ſein, er wird glänzen in den himmliſchen Wohnungen.

Wenn der Menſch in der ſeienden Welt, welche mir gehört, o Sapetman Zoroaſter, ausſpricht das reine Honover, und davon nicht verabſäumt weder die Hälfte, noch den dritten Theil, noch den vierten Theil, noch (ſelbſt) den fünften Theil, ſo werde ich ſeinem Körper voran ſchreiten, ich, der ich bin Ormusd; ſo werde ich vom Beheſcht ſeiner Seele voran ſchreiten in beträchtlicher Entfernung, in einer Entfernung, gleich der Breite der Erde.

Sprich alſo wohl aus dieſes große Wort, welches vorhanden war, früher als der Himmel geſchaffen, früher als das Waſſer, früher als die Erde, früher als die Bäume, früher als die Thiere, die vier Brüſte haben, früher als die Geburt des reinen Menſchen, der zwei Brüſte hat, dieſes Wort, welches früher vorhanden war, als die Amſchaspands.

Ich habe dies Wort ausgeſprochen mit Erhabenheit, ich, der ich ruhe in der Vortrefflichkeit, und alle reinen Weſen, die ſind, die geweſen ſind, und die ſein werden, ſind gemacht, und ſind gewandelt in der Welt des Ormusd. Jetzt ſage ich es, dieſes Wort, ſpreche ich es aus unaufhörlich und in aller

ſeiner Ausdehnung, und die Fülle des Geſchaffenen mehrt ſich.“ (Zend-Aveſta, nach Anquetil du Perron Th. II.)

Dieſes geheiligte Wort alſo, dieſes Wort, das Ormusd durch alle Zeiten hindurch ſchaffend ertönen läßt, als eine ſchöpferiſche Anrufung an ſich ſelbſt, als ein geſtaltendes Gebet, es wird fort und fort auch ausgeſprochen von allen guten Geiſtern, den Dienern des Ormusd, und wenn ſo Götter und Genien das Gebet des Werdens immerdar ertönen laſſen, um wie vielmehr iſt es des Menſchen Pflicht im Gebet ſich dem höchſten Gotte zu nähern, durch das Gebet ſich ihm ähnlicher zu machen. Daher die von den Parſen angenommene Wunderkraft des Gebetes, und deshalb auch durfte das Gebet und die heiligen Anrufungen der Magier niemals verſtummen, das geheiligte Feuer niemals erlöſchen, und fort und fort mußten die Magier je nach dem verſchiedenen Stande der Sonne, abwechſelnd verſchiedene, für jede Stunde beſtimmte Horen leſen.

Nicht durch Bilder oder Statuen haben die Parſen ihre Götter dargeſtellt, aber in dem Sichtbaren fanden ſie das Abbild der Götter und Dämonen wieder; in allem Guten, was iſt, ſpiegelt ſich das Bild des Ormusd, im Lichte verkündigt er ſich, im Lichte iſt er, wie in der Reinheit der Gedanken; das Feuer, als das ſtrahlendſte, iſt ſein ihm am nächſten entſprechendes Bildniß und deshalb, wie in den Tempeln und Kirchen anderer Völker der Götter ſichtbares, menſchlich blickendes Bildniß thront, ſo leuchteten bei den Parſen in dem großen Tempel der Natur auf den von ihr errichteten Altären, welches die Berge ſind, die heiligen Feuer, als des Gottes flammendes, übermenſchliches Bildniß. —

Aber nicht das materielle, irdiſche Feuer war es, das alſo verehrt ward als des Ormusd Bild, ſondern das Urfeuer, von welchem wiederum das Feuer des Heerdes nur ein Bildniß war. Das Urfeuer aber, es iſt das verbindende, einigende Glied zwiſchen Zerwane Akerene, der Zeit ohne Grenzen, und zwiſchen Ormusd; und zum Dienſte dieſes Urfeuers brannte überall auf den Bergen und in den Häuſern das Feuer der Materie (das irdiſche Feuer); auch heilige Feuerheerde, Dadgahs, wurden errichtet, auf denen das heilige Feuer nimmer erlöſchen durfte, und an denen die Magier fort und fort die Horen ableſen mußten. —

Dem Ormusd, dem Gotte der Reinheit und des Lichtes, ſchroff gegenüber ſteht:

Ahriman, der Gott der Finſterniß, und mithin des Böſen, denn wie das Licht gleich iſt dem Guten und der Tugend, ſo iſt die Finſterniß dem Böſen und dem Laſter identiſch. Und wie ſich Tag und Nacht fortwährend bekämpfen, ſo muß auch ein immerwährender Kampf ſein zwiſchen dem Guten und dem Böſen, alſo zwiſchen Ormusd und Ahriman. Mit Ormusd zugleich war Ahriman aus dem Willen des Zerwane Akerene hervorgegangen, und ein ewiges Kämpfen zwiſchen dieſen friedlichen Principien mußte naturgemäß ſeitdem ſtattfinden.

Das Boun-Deheſch, die letzte Abtheilung des Zend-Aveſta, welche die Kosmogonie der Parſen enthält, berichtet darüber wie folgt:

„Alle Beide, Ormusd und Ahriman, ſind in ihrer Exiſtenz das einzige Volk der Zeit ohne Grenzen, das heißt, der herrliche Ormusd mit dem Geſetz: Ormusd iſt alſo in der Zeit geweſen, er iſt alſo und wird immer ſein.

„Ahriman, auch durch die Zeit ſeiend, war in der Finſterniß mit ſeinem Geſetz. Er hat immer geſchlagen, iſt immer ſchlecht geweſen, er iſt es noch, aber er wird aufhören es zu ſein und zu ſchlagen. Und der finſtere Ort, den er bewohnte, iſt das, was man nennt die Urfinſterniß: er war allein inmitten derſelben, er, welcher genannt iſt der Böſe. Dieſe Beiden, in der Fülle des Guten und des Böſen Verhüllten, erſchienen, indem ſie ſich miteinander vermiſchten; die Orte, die ſie bewohnten, waren auch ohne Grenzen, das heißt, der des großen Ormusd, welcher genannt wird das Urlicht, und der des Böſen, welcher genannt iſt die Urfinſterniß. Sie wohnten allein inmitten dieſer Abgründe: und der Eine vereinigte ſich mit dem Andern. Dieſe beiden Principien, jeder ruhend in ſeiner Eigenſchaft, ſind begrenzt nach ihrem Körper. Der zweite, Ahriman, weiß Alles, gleich dem Ormusd. Jeder von ihnen Beiden hat Alles, was iſt, gegeben. Ormusd iſt begrenzt, und er iſt dennoch ohne Grenzen, denn er kennt die Grenzen der Macht dieſer beiden Weſen, ruhend in ihren Eigenſchaften: und der zweite iſt Sclave und König. Das Volk des Ormusd wird ohne Ende ſein bei der Wiederherſtellung der Körper; das Volk des Ahriman wird verſchwinden in der Zeit, wo die Wiederherſtellung der Körper ſtattfinden wird; er ſelbſt aber wird ohne Ende ſein.

„Ormusd kannte in ſeinem univerſalen Wiſſen Alles, was Ahriman in ſeinen, dem Guten entgegengeſetzten Begierden machinirte, und wie er, bis zum Ende ſeine Werke mit denen des guten Princips vermiſchen wollte, und welches am Ende ſeine letzten Anſtrengungen ſein würden. Darauf ſagte Ormusd: ich muß durch meine Macht das himmliſche Volk erſchaffen. Er bedurfte dreitauſend Jahre, um den Himmel

und ſein Volk zu erſchaffen; und dieſer Ahriman, immer das Böſe erſinnend und dem Guten feindlich, bekümmerte ſich nicht um das, was geſchah; Ahriman wußte nicht das, was Ormusd wußte.

„Dann endlich erhob ſich dieſer Böſe, und näherte ſich dem Lichte. Als er das Licht des Ormusd erblickte, er, der ſich nicht darum bekümmert das Gute zu thun, der nichts begehrt als zu ſchlagen, der umher rennt um zu zerſtören, da rannte er herzu um es zu verderben, das Licht; aber als er deſſen Schönheit, Glanz und Größe erblickte, da von ſelbſt kehrte er, fliehend, zurück in die dicke Finſterniß, welche er zuvor bewohnte, und dort ſchuf er eine große Anzahl von Diws und Daroudjs, welche die Welt martern ſollten.

„Ormusd, welcher Alles weiß, erhob ſich. Er ſah das Volk des Ahriman, ein entſetzliches Volk, Fäulniß athmend, ſchlecht, und nicht verdienend, daß es geſchaffen worden. Dann ſah Ahriman das Volk des Ormusd, ein zahlreiches, ein herrliches Volk, welches das höchſte Weſen anbeten ſollte, und das Ormusd gefallen hatte zu erſchaffen?

„Indeſſen Ormusd, der wußte, in welcher Weiſe das Werk des Péétiaré Ahriman am Ende ſich beſchließen würde, bot ihm den Frieden an, indem er zu ihm ſagte: o Ahriman, hilf der Welt, die ich geſchaffen habe, ehre ſie; und das, was Du hervorgebracht, wird unſterblich ſein, wird nicht altern, wird ſich nicht verderben, und wird nimmer fehlen.

„Darauf erwiederte Ahriman: Ich entſage jeder Verbindung mit Euch. Ich werde Eurem Volke nicht helfen; ich werde es nicht ehren; ich werde mich mit Euch zu keinem reinen Werke vereinigen. Ich werde Euer Volk martern, ſo lange die Jahrhunderte dauern werden. Ich, der ich der

Feind bin aller Eurer Schöpfungen, ich ſollte Freundſchaft ſchließen mit Euch! — Alſo war die Antwort, die Ahriman gab. Ormusd konnte dem nichts entgegenſetzen: er bietet den Frieden dem Ahriman, der ihn nicht annehmen will, und der, im Gegentheil, ihm den Krieg erklärt.

„Ormusd ſagte zu ihm: „„o Du, der Du nicht Alles weißt, der Du nicht Alles kannſt, Ahriman, Du wirſt mich nicht martern, nicht mich bekriegen können. Jetzt kannſt Du nichts beginnen gegen mein Volk, weil ich mich nicht von ihm entfernen werde.““ Noch mehr weiß Ormusd durch ſein allmächtiges Wiſſen; ich weiß, ſagt Ormusd, daß in dieſer Zeit ich nicht Dich bekriegen werde, und wenn Du mich bekriegſt, ſo wird Deine Gewalt nicht ſo weit gehen, mein Volk zu zerſtören: aber Du kannſt nach Dir ſelber handeln, wenn einſt die Menſchen, ſich einigend, ſich mehren und dann viel Uebles thun werden. Der reine Ormusd alſo ſagt ihm: o Ahriman, wenn Du Krieg anfängſt während des Laufes von neuntauſend Jahren, wiſſe, daß, nachdem er während dieſer Zeit thätig geweſen iſt, Ahriman dann ohne Macht ſein wird. Aber alſo antwortete Ahriman ohne Vorſicht, ohne Ueberlegung auf dieſe wohl überlegten Worte: jetzt, ſagte er, wenn zwei Menſchen ſich miteinander einigen werden, wenn dieſe Zeit kommen wird, dann werde ich die Welt bekriegen, ich werde ſie bekriegen bis zum letzten Tage.

„Ormusd, durch ſein allmächtiges Wiſſen, wußte, daß im Laufe dieſer neuntauſend Jahre er, Ormusd, während dreitauſend Jahre, ſollte immer allein einherſchreiten; daß, während dreier anderer tauſend Jahre die Werke des Ormusd vermiſcht ſein ſollten mit denen des Ahriman; daß die drei letzten tauſend Jahre ganz dem Ahriman gehören ſollten; und daß

am Ende Ahriman ohne Macht ſein, und der Schöpfer des Böſen von den Creaturen entfernt ſein würde. Ormusd wußte, daß er, Ormusd, das Honover ausſprechen würde, das heißt, daß er deutlich ein und zwanzig Mal ſprechen würde: Es iſt der Wille des Ormusd ꝛc., und daß zuletzt er ſiegen, Ahriman ohne Macht ſein, die Diws verſchwinden würden, und daß bei der Auferſtehung der Todten und der Wiederherſtellung der Körper die Welt ohne Péétiaré, ohne Uebel, während der Dauer aller Jahrhunderte ſein würde."

Im weitern Verlauf dieſer Kosmogonie ſpricht Ormusd das Honover und feſſelt dadurch Ahriman dreitauſend Jahre im Reich der Finſterniß; während dieſer Zeit nun beginnt Ormusd die Weltſchöpfung; er ſchafft zuerſt den Himmel, und dann die guten Geiſter, während der gefeſſelte Ahriman böſe Geiſter aus dem Reiche der Finſterniß hervorſteigen ließ. Dann ſchuf Ormusd die Sonne, den Mond und die Sterne, und die ganze Welt. Als nun während dieſer Schöpfungen die dreitauſend Jahre vergangen waren, hörte die Feſſelung des Ahriman auf, und mit allen böſen Geiſtern erſchien er kampfesgerüſtet vor dem Licht. Unter mancherlei Geſtalten ſchlich er ſich nun ein in des Ormusd reine Schöpfung; als Natter ſprang er vom Himmel auf die Erde nieder; dann drang er ein in das Waſſer, bohrte ein Loch in die Erde und durchwühlte auch dieſe, ſah die Bäume und die Pflanzen, die Thiere und das Feuer. Als Fliege durchflog er dann die ganze Welt, und neidiſch ob dem von Ormusd geſchaffenem Schönen, erſchuf er überall böſe Geiſter und Dämonen, die zerſtören ſollten, was Ormusd ſo herrlich geſchaffen.

Dieſen Ideen von der Weltſchöpfung, von dem Kampfe des guten und böſen Princips liegt ein tiefer, inhaltsreicher

Gedanke zum Grunde, ein Gedanke, wie er in neuerer Zeit zuerſt wieder, im Gegenſatz zu andern Philoſophen, von Jean Jacques Rouſſeau aufgeſtellt worden, es iſt der Gedanke: daß der Menſch von Natur gut ſei. — Dieſe Rouſſeau'ſche Idee ward alſo von den Parſen noch weiter ausgedehnt; nicht bloß der Menſch allein, ſondern das ganze weite All der Schöpfung war erzeugt im Lichte des Guten; fleckenlos und rein ſchuf Ormusd die ganze Welt, ſchuf er Himmel und Erde, ſchuf er den reinen Menſchen; und während dieſer Schöpfung lag das Böſe, lag Ahriman gefeſſelt in ſeinem Reich der Finſterniß, daß er nicht eindringen konnte in die Schöpfungen des Ormusd, dieſes Gottes der Reinheit und des Guten. Lichtdurchzogen, rein und unbefleckt alſo, ruhend in der Güte, war die Welt aus Ormusd erzeugt, und dann erſt, nach vollendeter Schöpfung, trat das Böſe in die Welt, um im ewigen Kampfe die lichthelle Schönheit der Welt zu beflecken, und den reinen Menſchen durch die Macht der Dämonen und Geiſter der Finſterniß zu verſuchen, und zu verderben.

Dieſe Lehre von der Urſprünglichkeit des Guten, das allen Dingen innewohnend, ſie war es, welche dem Parſen als hoffnungsreicher und anſpornender Glanz voranleuchtete und ihm den Kampf gegen das Böſe in ihm erleichtern ſollte. Denn nicht urſprünglich war das Böſe in ihm geweſen, es hatte nicht die Gewalt der Urſprünglichkeit für ſich, es war nur ein tückiſcher Feind, der das Urſprüngliche, Gute in ihm bekämpfen wollte, ein Feind, den er niederwerfen, den er verjagen konnte aus einem Reiche, welches urſprünglich dem Guten allein gehörte. Dieſer Kampf, den Ormusd und Ahriman durch aller Zeiten Lauf hindurch kämpften, er

wiederholte ſich in jedes einzelnen Menſchen Bruſt, und alle ſeine Kräfte ſollte der Menſch aufbieten, den böſen Feind nicht einzulaſſen in ſeines Herzens Thor, oder, wenn dies dem Heimtückiſchen gelungen, ihn zu vertreiben aus der Stätte, die nicht ihm, ſondern dem Ormusd, gehörte.

Aber nicht allein miteinander konnten Ormusd und Ahriman durch Jahrtauſende hindurch den großen Kampf ihrer Exiſtenz kämpfen, ſie bedurften dazu der Krieger und Vaſallen, ſie bedurften der mächtigen Beiſtände, Ormusd, um das Gute zu erhalten, Ahriman, um das Böſe zu verbreiten. So gingen aus dem Willen dieſer beiden oberſten Gottheiten andere Götter und Genien, Dämonen und Kobolde hervor. Dem Ormusd zunächſt zur Seite ſtanden:

Die Amſchaspand's, die ſieben großen Geiſterfürſten: Bahman, Ardibeheſcht, Schariver, Sapandomad, Khordad, Amerdad, Goſcherun.

Bahman, der Erſte und Größte nach Ormusd, dem von dieſem Gotte die Ueberwachung der Welt übertragen iſt. Bahman iſt Herr des Himmels, König der Welt des Lichtes, die übrigen ſechs Amſchaspands ruhen unter ſeinem Schutz; er iſt Vater der Reinheit des Herzens, er gibt Frieden und Ruhe, bewacht die Heerden, empfängt die Gerechten am Eingang zum Himmel, und gibt den ſeligen Geiſtern goldene Kleider. Er iſt auf Erden des Ormusd Statthalter, der der Lichtwelt im Allgemeinen vorſteht, während die übrigen Amſchaspands nur Herrn und Beſchützer einzelner Regionen und Abtheilungen der Welt ſind.

Ardibeheſcht (herrliche Reinheit) iſt der Schutzgeiſt des Feuers, der der Welt das rothglänzende Feuer gegeben. Er bekämpft die feindlichen Dews des Winters, ſchenkt

Geſundheit und Thatkraft, verleiht die Kunſt der Rede, und gibt Größe und Anſehen auf dieſer Welt.

Schariver (vortrefflicher König) iſt aller Metalle Schutzgeiſt und Herr, und gebietet beſonders über das Gold und Silber, welchem die irdiſchen Könige und Herrn ihre äußere Pracht und Herrlichkeit entlehnen.

Sapandomad (demuthsvoller Heilige) Beſchützer des Ackerbaues und der Erde überhaupt.

Khordad (der Befruchtende) Herr und Schutzgeiſt beſonders des belebenden Waſſers.

Amerdad (des Todes Verſcheucher) Schutzgeiſt alles keimenden und blühenden Lebens. Er vermehrt die Heerden und das Korn, und gibt die Bäume und die Früchte aller Art.

Goſcherun, der Schutzgeiſt der Thierwelt, von dem im Zend-Aveſta geſagt wird, daß er beim Tode des erſten Stiers aus deſſen linkem Vorderfuße hervorging. „Nach dem Tode des Stiers ging aus ſeinem linken Arm hervor Goſcherun, welcher, gleich der Seele des Stiers, einzig war. Goſcherun alſo trat aus dem Stier heraus, ſtellte ſich vor den Körper und ſtieß einen Schrei aus, ſo laut, als ob tauſend Menſchen miteinander geſchrieen. Er näherte ſich dem Ormusd, und ſagte zu ihm: welch einen Gebieter haſt Du über die Welt geſetzt? Ahriman wird ſchnell die Erde zerbrechen, die Bäume verwunden, und ſie vertrocknen mit brennendem Waſſer; iſt dieſer der Menſch, von dem Du geſagt haſt: ich werde ihn erſchaffen, damit er lerne ſich vor dem Böſen zu bewahren? — Ormusd erwiederte: der Stier iſt erkrankt, o Goſcherun, an der Krankheit, die dieſer Ahriman über ihn gebracht hat, aber der Menſch iſt aufbehalten für eine Erde, für eine Zeit, wo Ahriman ſeine Gewalt nicht ausüben kann.

„Goſcherun erhob ſich. Er näherte ſich dem Himmel der Sterne, wie dem Himmel des Mondes und dem der Sonne. Ormusd zeigte ihm auch darauf den Feruer (die Seele) des Zoroaſter, und ſagte: ich werde ihn der Welt geben, und er wird ſie lehren, ſich vor dem Böſen zu bewahren. Goſcherun ward nun voll Freude. Er willigte ein in das, was Ormusd von ihm verlangte, und ſagte: ich werde Sorge tragen für die Geſchöpfe der Welt.“ (Zend-Aveſta. Boun-Deheſcht. S. 356.)

Außer dieſen ſieben Schutzgöttern gibt es noch vielerlei Genien und Halbgötter. Zuerſt:

Die Ized's, deren Zahl acht und zwanzig beträgt, und die wiederum den Amſchaspands zugeordnete gute Geiſter ſind, welche die Welt behüten. Sie wohnen und leben im Himmel und auf Erden, und in allen Elementen, vorzüglich aber ſind ſie die Inhaber der am Himmel erglänzenden Sterne, und als ſolche die unerbittlichſten Feinde der Dämonen der Finſterniß, weil ſie die letztern nie unumſchränkt herrſchen laſſen in der Dunkelheit der Nacht. — Aber auch die Städte und Dörfer, die Häuſer und Straßen werden von den Ized's beſchützt, und zu ihnen um Schutz und Hülfe zu beten, durfte der Parſe keinen Tag verabſäumen.

Aber auch dieſe helfenden und ſegnenden Gottheiten genügten noch nicht dem Ormusd, um auf allen Welten ſein Reich zu ſchützen und der Menſchheit das Heil zu bewahren, darum ſchuf Ormusd weiter:

Die Ferwer's, die guten Geiſter, die in unzählbarer Menge im Himmel und auf Erden verbreitet ſind. Sie wohnen allem Guten inne, und ſind die Seelen der noch nicht gebornen Menſchen, wie ſie gleicherweiſe die Schutzgottheiten der Lebenden ſind, und ihre Leiber bewahren vor

Krankheit und Tod. Sie geben den Gewäſſern Richtung und Lauf, beſchützen den, der ſie anruft, daß er nichts zu fürchten hat von dem feindlichen Ahriman. Sie ſegnen auch die Bäume, geben Ueberfluß, Wachſen und Gedeihen, Leben, Geſundheit und Kraft, und verhindern das Böſe. Jedes Weſen hat ſeinen hülfereichen, ſchützenden Ferwer, ſelbſt Ormusd iſt nicht ohne dieſen guten Genius. Sie ſind der Seelen Seelen, die Seelen aller Nichtgebornen, aller Gebornen und ſchon Geſtorbenen. Wer ſie anruft in gläubigem Vertrauen, dem verleihen ſie des Segens und des Heiles Fülle, ſei es in geiſtigen, ſei es in irdiſchen Dingen. Dem Mond und den Sternen zeichnen die Ferwers ihre Bahnen vor, ſie wachen auch über das Familienglück, und das Gedeihen der Heerden; und alles Glück der Menſchen, das Erblühen der Welt, das Rauſchen der Flüſſe, das Blühen der Bäume, Alles geſchieht nur durch die Ferwers, und zur Ehre der Ferwers.

Den Amſchaspand's, den Ized's und Ferwer's gegenüber ſtehen die Diener des Ahriman, denn an dieſem nimmer endenden Kampfe des guten und böſen Princips, des Lichtes und der Finſterniß, muß die ganze Schöpfung Antheil nehmen, und ſich in zwei feindlichen Partheien gegenüberſtehend, kämpfen hier und dort, zu gleichen Theilen, die Heere des Ormusd und des Ahriman. Mit den Amſchaspands kämpfen:

Die Erzdews, ſieben böſe Geiſter, deren Erſter Eſchem iſt, der Dew des Neides, des Zornes, der Heftigkeit, der erſte Diener und Freund des Ahriman.

Dieſen Erzdews zur Seite, kämpfend mit den Ized's und Ferwers, ſtehen die Dews, böſe Geiſter zweiten Ranges, ſich theilend in verſchiedene Abtheilungen. Mit den Ized's

kämpfen die Daroudjs, und unzählig wie das Heer der Ferwers iſt das ſtreitende Heer der Dews im Allgemeinen, jedem Ferwer gegenüber ſteht ein Dew, und wie jedes Weſen ſeinen Ferwer hat, ſo auch ſeinen Dew, der ihn zum Böſen zu verlocken trachtet, und durch allerlei Reizungen und Künſte ihn ſich zu gewinnen, und der Gewalt ſeines Ferwers zu entreißen ſucht. Aber nicht bloß unſichtbar, dem menſchlichen Auge nicht erkennbar, durchſtreifen die Dews die Welt, ſie hüllen ſich auch in Menſchengeſtalt, und ſo unter den Menſchen wandelnd als ihre Brüder, verlocken und verführen ſie dieſelben doppelt leicht, und reißen durch das böſe Beiſpiel üppiger Freuden die Menſchen zum Böſen hin. Dieſe Dews in Menſchengeſtalt ſind die Darvand's, die unreinen Menſchen, deren Erſten Ahriman ſchuf, als Ormusd den erſten reinen Menſchen geſchaffen. Im Boun-Deheſch leſen wir darüber:

„Während Ahriman die erſten dreitauſend Jahre gefeſſelt lag, trat zu ihm jeder der Erzdews und ſagte: erhebe Dich mit mir: ich will in der Welt Krieg führen mit dieſem Ormusd und den Amſchaspands; ich will ſie feſſeln. Der, welcher das Böſe thut, zählte die Dews zwei Mal, und war nicht zufrieden. Ahriman fürchtete den reinen Menſchen. Endlich trat der Darvand Djé am Ende der dreitauſend Jahre zu Ahriman und ſagte zu ihm: o Ahriman, erhebe Dich mit mir. Ich will in der Welt Krieg führen mit Ormusd und den Amſchaspands; ich will ſie feſſeln. Darauf zählte der, welcher das Böſe thut, die Dews zwei Mal und war nicht zufrieden. Ahriman wollte aus dieſer Niedergeſchlagenheit ſich befreien, in die ihn der Anblick des reinen Menſchen verſetzt hatte. Der Darvand Djé ſagte zu ihm: erhebe Dich mit

mir, um Krieg zu führen. Wie viel Leiden will ich ausgießen über den reinen Menſchen, und über den Ochſen, welcher arbeitet. Nach dem, was ich ihnen werde thun, werden ſie nicht mehr leben können. Ich will ihr Licht verderben. Ich werde ſein im Waſſer, in den Bäumen, in dem Feuer des Ormusd, in Allem, was Ormusd gemacht hat. Der, welcher nur das Böſe thut, hielt nur zwei Mal Heerſchau über ſeine Truppen; Ahriman ward entzückt vor Freude, er ſprang empor aus der Niedergeſchlagenheit, in der er war, und küßte das Haupt des Djé. Ahriman ſagte zu Djé: ich bewillige Dir Alles, was Du wünſchen magſt. — Djé ſagte zu Ahriman: ich wünſche die Geſtalt eines Menſchen zu haben; gib ſie mir. Ahriman bildete einen ſchönen Körper, und dieſen Körper, welcher der eines Jünglings von funfzehn Jahren war, zeigte er dem Djé; dieſer Djé, unrein von Gedanken, führte ihn mit ſich fort." (Zend-Aveſta Th. II. S. 350.)

Der Sitz des Ormusd und der Götter- oder Geiſterſchaaren iſt der Himmel Gorotman, ruhend über dem Berge Albordi, oder Alburs, von dem die Sonne, der Mond und die Sterne ausgehen und zu dem ſie zurückkehren, jedesmal, wenn ihr irdiſches Tagewerk vollbracht iſt. Auf dieſem Sitz der Götter herrſcht ungetrübte Seligkeit. „Dort gibt es keine dunkle Nacht, keinen kalten Wind, keine Hitze, keine Fäulniß, des Todes Frucht, überhaupt kein von den Dews erzeugtes Uebel; da erhebt ſich der Feind nicht als gebietender Herrſcher, da leuchtet und wandelt immerdar dieſer große Herrſcher, dieſer Amſchaspand, die Sonne, dieſe Quelle des Friedens und des Lebens." (Zend-Aveſta Th. II. S. 213.)

Vom Gipfel des Albordi zu dem über demſelben ſchwebenden Himmel der Seligen, dem Gorotman, führt die Brücke Tſchinewad, die Brücke des Todes, welche die Geiſter der Geſtorbenen überſchreiten mußten, um in den Himmel zu gelangen. Aber zuvor hatten ſie das Urtheil und die Prüfung des Todtengerichtes zu beſtehen, denn an der Brücke Tſchinewad harrten der körperbefreiten Seelen die:

Drei Todtenrichter, Mithra, Raſchneraſt und Seruſch. Dieſen Geiſterkönigen zunächſt mußte es zuſtehen, das Richteramt zu führen über die Seelen, denn ſie waren es, die, den Anſchauungen und Anrufungen des Zend-Aveſta gemäß, die Aufſicht und Bewachung aller ſittlichen Pflichten hatten, und den Menſchen lehren ſollten das Geſetz von der Heiligkeit des Gedankens, des Wortes und der That. In der Heilighaltung dieſer erhabenen Dreiheit beruht das ganze Sittengeſetz der Parſen, und das ſichtbare Bild eben dieſer dreifachen Heiligkeit war ihnen das hellglänzende, durchſichtig reine und ſtrahlende, das im Strahlenglanz wirkende, thatkräftige und lebenzeugende Feuer.

Seruſch wird im Zend-Aveſta oft angerufen als der ſichtbare Bote und Diener Gottes, von Ormusd auf die Erde geſandt, ſein Geſetz zu verkünden, und zu wachen über die Heiligkeit des Gedankens.

Raſchneraſt, der zweite der Todtenrichter, hat zu wachen über die Heiligkeit und Wahrhaftigkeit des Wortes, deshalb verfolgt er mit rächendem Zorn die Heuchler und Diebe, die Lügner und Betrüger. Er iſt es, der auf der Brücke Tſchinewad die Handlungen der Menſchen abwiegt auf der Wage der Gerechtigkeit und Wahrheit. Wurden die

Mithra.

Der Mithradienst u. die Sabazien.

Seelen rein befunden, ſo gingen ſie ein in den Himmel Gorotman, während die ungerechten hinabſtürzten in den ſchwarzen Schlund Duhzak, in deſſen unermeßlicher ſchaudervoller Tiefe ſie unendliches Leid zu erdulden hatten, und in denen die Dews und Daroudjs ihre Quälgeiſter waren.

Ueber Beiden, als der höhere, von dem ſie Beide ausgegangen und Diener ſind, ſteht:

Mithra, der Gott des Lichtes, der bald angerufen wird als die Sonne ſelbſt, bald aber auch als derjenige, der die Sonne, „dieſen großen König," ausſendet auf die Erde. Aber nicht bloß dieſer ſeiner materiellen Wohlthaten wegen wird er verehrt, ſondern im höhern geiſtigen Sinne iſt Mithra den Parſen das Vorbild innerer Reinheit und Heiligkeit, der lichtdurchzogene Geiſt des Guten, der den Parſen als ein hohes Beiſpiel der Sittenreinheit vorleuchtet, und den ſie anzurufen haben als Beiſtand, um nicht zu wanken vom Pfade der Tugend. Im Zend-Aveſta finden ſich vielfache Gebete und Anrufungen des Mithra, die alle von der tiefen ſittlichen Bedeutung zeugen, die Mithra in der Religion der Parſen einnahm. An einer Stelle heißt es:

„Ich mache izeſchné dem Mithra! dem Mithra, von dem ausgehen alle großartigen Dinge, der mit Sorgfalt uns ſchützt und bewacht, der tauſend Kräfte hat, der König der Könige, der Alles weiß, der voll Reinheit ſpricht, der das Reine bewacht, der zu dem kommt, welcher in reinen Gedanken lebt, und dieſem Gutes thut; der nach allen Städten kommt und macht, daß ſie rein ſind, der ihnen (den Städten) das Licht und das Glück bringt, und ihnen Vortrefflichkeit und Kraft verleiht."

Vielfach wird er bezeichnet als „der ſtarke Held, der tauſend Augen und tauſend Ohren hat," als der Freund und Helfer derer „die dem Armen beiſtehen, und auf dem von Mithra vorgezeichneten Wege wandeln," als der von Ormusd mit tauſendarmiger Kraft, und zehntauſend Augen Begabte, in deſſen Gefolge immer zehntauſend himmliſche Geiſter ſich befinden, und der geſandt iſt, das Gute zu beſchützen, und das Böſe zu zerſtören. —

So ſteht Mithra da, als das verſöhnende Mittelglied zwiſchen dem Guten und dem Böſen, als die lichtgebende Kraft, die Kraft, in welcher das Urfeuer und die Finſterniß miteinander verſchmolzen, und zum Lichte geworden ſind, und ſo, indem er gleichſam der Mittler geworden iſt zwiſchen dem Gott und dem Teufel, ſoll er auch den Menſchen ein Mittler und Erlöſer ſein, ein Beiſpiel, das dem Guten voranleuchtet auf der Bahn des Lebens, und durch ſeines reinen Lichtes Glanz den in der Finſterniß Wandelnden erhellt, und ihn zum Lichte bekehrt.

Das iſt die Idee, die erſte Grundlage, auf der von den ſpätern Philoſophen des Alterthums die tiefe und inhaltsvolle Lehre des Mithradienſtes aufgeführt worden, dieſe Lehre voll myſtiſchen und tiefphiloſophiſchen Sinnes. Aber die Mithramyſterien und der mit der Anbetung des Mithra verbundene Geheimdienſt gehören einer ſpätern Zeit an, und finden namentlich in Rom ihren Sitz und ihre Wurzel, während das alte Perſien ſelbſt wenig wußte von dieſem Dienſt und von dem mit demſelben verbundenen Stieropfer.

Der Stier war den Parſen ein göttliches Symbol. Aus dem linken Vorderfuße des erſten, von Ahriman getödteten

Stieres war Goſcherun, der Schutzgeiſt der Thiere, hervorgegangen, während aus dem linken Hinterfuße der böſen Dews Einer ſich aufgeſchwungen. Dieſer Urſtier Abudad war nach den alten Sagen der Parſen mit dem Urmenſchen zugleich aus der ſchöpferiſchen Hand des Ormusd hervorgegangen, und nachdem ſie dreitauſend Jahre im Himmel in Betrachtung verſenkt, waren Beide, der Menſch und der Stier, auf die Erde entlaſſen worden, um aus ihrem Samen Menſchen- und Thiergeſchlechter jeglicher Art zu erzeugen. Da aber Mithra vielfach angerufen wird im Zend-Aveſta als der Zeuger alles Lebendigen, als der erſte Erhalter und Beſchützer der Menſchen ſowohl, wie der Thierwelt, ſo geht daraus die nahe Beziehung des Urſtieres zu dem Mithra ſchon hervor, aber der Stier wird auch oft ſymboliſch als die Erde gedacht, und als ſolcher iſt er die Materie, auf die Mithra als lebengebende Kraft wirkt. —

Die Mithramyſterien gehören aber, wie geſagt, nicht dem alten Iran an, ſondern den Philoſophen des alten Roms, welche dieſelben in der Art der Eleuſiniſchen Geheimniſſe feſtlich begingen. Von Rom aus breitete der Mithradienſt ſich über ganz Kleinaſien aus, ja ſelbſt bis nach Syrien gelangte derſelbe, und noch zur Zeit Chriſti ward er vielfach und eifrig begangen, wie denn ſelbſt Kaiſer Julianus, um ein Zeugniß zu geben von ſeinem Widerwillen gegen das neue chriſtliche Dogma, mit glaubensvollem Eifer dem Mithradienſte ergeben war. (Vergl. Creuzer a. a. O. S. 245.) Die Mithramyſterien wurden in Höhlen und Grotten gefeiert, und wenn man in der erſten friedlichen Zeit dieſes Dienſtes einen Stier dem Mithra als Opfer ſchlachtete, ſo verlangte der Barbarismus einer ſpätern Zeit die grauſame Spende von Menſchen-

opfern auf den Altären des Mithra. Obwohl ein Edict des Kaiſers Hadrian ausdrücklich die Menſchenopfer beim Mithradienſte aufhob, ſo opferte doch ſpäter noch der Kaiſer Commodus mit eigener Hand dem Mithra einen Menſchen. —

In dieſem Mithradienſte Roms wird Mithra gleichfalls als lichtgebende Sonne verehrt, und ſo fiel das Hauptfeſt des Mithradienſtes in Rom zur Zeit des Winterſolſtitiums, wo alſo die Sonne einen neuen Kreislauf beginnt, und mit neuer lebenerzeugender Kraft auf die Welt einzuwirken beginnt. Dieſes große Mithrafeſt (das Feſt **Natalis Solis Invicti**) fiel auf den **25.** December, obwohl die Sonnenwende ſelbſt einige Tage früher eintritt, aber man wählte dieſen Tag, weil gleichzeitig dann in Perſien das Feſt Mirrhagan fiel. (v. Hammer in den Wiener Jahrbüchern **1818.**) An dieſem Tage war ganz Rom voll Jubel und Luſt, aus allen Thoren hinausſtrömend, eilte das Volk ins Freie, um im unverwandten Aufblicken zum Himmel den ſtrahlenden Mithra in ſeiner neuen, lebenzeugenden Auferſtehung zu begrüßen, um der neuen Sonne die glaubensvolle Huldigung darzubringen. Dieſes Mithrafeſt des fünf und zwanzigſten December aber iſt in das Chriſtenthum ſelbſt mit hinübergegangen, und wir haben es bis auf unſere heutige Zeit bewahrt, als das Geburtsfeſt des chriſtlichen Heilandes und Erlöſers. Dieſes Geburtsfeſt hatte man in den erſten vier Jahrhunderten nach der Erſcheinung Chriſti gar nicht gefeiert, und ſo ſank das Datum dieſes Tages in Vergeſſenheit und Unkenntniß. Als aber eine glaubensdurſtige und feſteifrige Zeit den Geburtstag Chriſti ſuchte, um ihn als hohen Feſttag zu feiern, wählten die Prieſter klug den fünf und zwanzigſten December, weil

dieſer Tag, den zu feiern man gewohnt war, alſo den Völkern näher trat, und man unvermerkt dem gefeierten Mithra den neuen Heiland, Jeſus Chriſtus, unterſchieben konnte. So, indem man dem gewohnheitliebenden Volke ſein Feſt ließ, und nur die Namen ihm vertauſchte, war aus dem Mithra, der Sonne des alten Glaubens, der Chriſtus, die Sonne des neuen Glaubens geboren, um in urfriſcher Herrlichkeit aufzuſteigen und zu leuchten über der ganzen Welt!

IV.

China.

Wenn wir uns jetzt der Betrachtung des religiösen Lebens der Chineſen zuwenden, ſo fällt zuerſt ein großer Abſtand in die Augen gegen alle andern bisher uns bekannt gewordenen Religionsſyſteme, und von all den reichen Blüthenhainen der Poeſie, die in den Religionen aller übrigen Völker des Alterthums uns entgegendufteten, finden wir hier kaum noch einzelne, halb verwelkte, farblos gewordene Blumen wieder. Nichts von den phantaſiereichen, die tiefſten Naturgeheimniſſe erfaſſenden Sagen, den liebeheißen uad opferdurſtigen Geſtalten des alten Aegyptens, nichts von den tiefernſten, geheimnißvollen und großartigen Weltanſchauungen Indiens, keine duftenden Haine, in denen beim goldigen Aufgange der Sonne die waſſerſchöpfenden Prieſter Hymnen ſingen zum Lobe Brahma's, keine gottbegeiſterten Seher, keine ſich ſelber für die Menſchheit hingebenden Götter, nichts auch von den flammenden Feuern, in deren Strahlenglanze ſich Ormusd den Perſern in ſeiner Reinheit und Götterwahrheit verkündete. Die Flammen ſind erloſchen, die Hymnen verſtummt, und die Sagen, ſie haben nichts mehr von dem Zauber der tiefen, die ganze Natur umfaſſenden Poeſie.

Den Chineſen fehlt die Phantaſie, um deswillen auch haben ſie in ihren Götterſagen niemals zur Poeſie gelangen können, und das Phantaſtiſche muß das Ideale erſetzen. Der Verſtand iſt es hauptſächlich, der in ihnen mächtig iſt, aber es iſt der kleinliche Verſtand der Liſt und der Verſchlagenheit, der aus ſich heraus nimmer die Größe des Ideals, ſei es im Götter- oder Menſchenthum, gebären kann. Der Verſtand an ſich, er hat noch niemals Großes geſchaffen, wenn er nicht zuvor die Weihe der Begeiſterung empfangen, und die Nüchternheit mit dem Verſtande im Bunde kann niemals aus ſich einen Gott erzeugen. Den Chineſen aber fehlt die Begeiſterung des Gefühls, und ihrer Armuth ſich bewußt, haben ſie durch künſtliche Mittel zu erſetzen geſucht, was ihnen von Natur nicht zugehört und eignet. Der arme Chineſe in ſeiner nüchternen Verſtandesweisheit griff nach dem Opium; da er keine Begeiſterung auftreiben konnte, wollte er wenigſtens Berauſchung finden; da er, im nüchternen Wachen, ſeiner Phantaſie keine Ideale zu entringen vermochte, wollte er mindeſtens im berauſchten Schlummer phantaſtiſche Träume vor ſich empor ſteigen ſehen, und weil er ſich den Himmel nicht erobern konnte durch der Begeiſterung Siegermacht, wollte er in den Himmel ſich hinein lügen durch des Opiums Berauſchungskraft.

So erſcheint die Götter- und Geiſterwelt China's nur wie ein phantaſtiſcher Opiumstraum, in deſſen ziehende Dunſtwolken hier und da der nüchterne Verſtand mit grellen Blitzen eingeſchlagen, und aus dieſer ſeltſamen Miſchung iſt das chineſiſche Religionsſyſtem zuſammengeſetzt. Es iſt überhaupt eine Eigenthümlichkeit des chineſiſchen Volkscharakters, daß er niemals zur Erhabenheit ſich aufzuſchwingen vermag, und

daß die Größe ſelbſt eingezwängt erſcheint in kleinliche, faſt komiſch wirkende Formen. Deshalb hat ſo wenig als der Glaube auch die Poeſie hier einen höhern Aufſchwung gewinnen können. — Aber dieſer große Verſtand der Nüchternheit, indem er ſich den kleinlichen Dingen vorzugsweiſe zuwendet, er hat bei den Chineſen Großes geleiſtet gerade in der geſchickten und meiſterhaften Ausarbeitung aller Kleinlichkeiten des Lebens. Bei dieſem Volke finden wir daher die größte mechaniſche Geſchicklichkeit, und ihre kleinlichgroße Geduld hat Werke hervorgebracht, die Staunen erregen müſſen durch die Unermüdlichkeit und Beharrlichkeit, mit der ſie ausgeführt werden. Dieſer chineſiſche Verſtand macht das Volk beſonders geſchickt, die Kräfte der Natur zu erlauſchen und auszubeuten zu ihren kleinlichen, irdiſchen Zwecken, und die der Natur innewohnende Götterkraft dem Geiſte des Menſchen dienſtbar zu machen. Deshalb ſind die Chineſen das Volk der Erfindung, und es iſt nachzuweiſen, daß ſelbſt die meiſten derjenigen Erfindungen, auf welche wir Deutſche ſo ſtolz zu ſein pflegen, und die einen ſo mächtigen Umſchwung aller Lebensverhältniſſe zur Folge gehabt, daß dieſe, wenn nicht von ihnen, wie glaublich erſcheint, zu uns herübergekommen, doch mindeſtens lange, bevor wir nur eine Ahnung davon gehabt, bei ihnen bekannt und heimiſch geweſen, wie namentlich die Erfindung des Schießpulvers und der Uhren. Aber Eines haben die Chineſen nimmer gekannt und verſtanden, weil es ſich nicht erfinden läßt, weil es erſchaut werden will mit dem innern Auge der Begeiſterung, weil es ſich nicht dem Verſtande, ſondern nur dem Gemüthe und der Seele enthüllt, — dieſes Eine, es iſt die Schönheit, die reine, freie, urgöttliche Schönheit, und wenn Winkelmann von der Schönheit ſagt, daß ſie nicht in

einem beſtimmten Begriff zuſammenzufaſſen ſei, ſondern ſich ankündige, wie ein leichtes Jucken in der Haut, deſſen Ort man nicht ausfindig zu machen wiſſe, ſo muß man annehmen, daß die Chineſen ein zu dickes Fell beſitzen, als daß ſie jemals von dieſem eigenthümlichen Jucken hätten Etwas empfinden können. Die Schönheit und das Ideal, Beides vermag der nüchterne Verſtand nicht zu ergründen, weil die Schönheit wie das Ideal nur von der Begeiſterung und von der Poeſie ſich erſchauen läßt. Die Chineſen ſuchten ſich aber ein eigenes Schönheitsideal für ſich auszuklügeln, das ſie in der Meinung von ihrer Unverbeſſerlichkeit mit pathetiſchem Ernſt hinſtellten. Dies war das Ideal des Abſonderlichen, dem ſie nachſtrebten, das Abſonderliche ward ihnen zum Ideal, und die Seltſamkeit zur Schönheit, und deshalb erſcheint die zur Unnatürlichkeit eingezwängte Natur, die Natur, welcher der kleine Menſchengeiſt Feſſeln angelegt hat und die er in Banden eingeſchnürt, bei den Chineſen als das ſtrebenswerthe Ziel aller Lebenszuſtände. Nicht die Freiheit, ſondern gerade die Unfreiheit der Formen iſt es, welche ihnen als Schönheit erſcheint; der Fuß, welcher durch künſtliche Mittel ſo klein erhalten worden, daß er nicht vermag die Geſtalt zu tragen, er iſt der ſchönſte, die Hand, welche man zu ſo kleinen Formen hat einzwängen können, daß ſie nichts zu halten und kräftig zu erfaſſen vermag, ſie iſt die reizvollſte, und die Dame, welche im Beſitz dieſer beiden Eigenſchaften iſt, wird das Entzücken der Dichter, und entlockt den behaarbüſchelten Liebhabern Seufzer der Sehnſucht und des Begehrens.

So ſehr entäußert aller Phantaſie aber erſcheinen die Chineſen, daß ſie in ihrer Nüchternheit es ſelbſt der Kunſt verſagen, durch die ihr zu Gebote ſtehenden Mittel den

Eindruck, welchen die Natur in ihrer Freiheit und Totalität hervorbringt, im Bilde nachzuahmen. Nur, was man wirklich ſieht, und ſo wie es geſehen wird, darf gemalt werden, und deshalb erſcheinen ihre menſchlichen Figuren in der Malerei alle platt und ohne Rundung, weil ſie niemals es wagen würden, durch künſtliche Schatten und Abtönungen dieſe Rundungen der menſchlichen Formen wieder zu geben, deshalb ſind ihre Landſchaften ſtümperhaft und unkünſtleriſch, weil auf denſelben Alles wie eine einzige Maſſe im Vorgrunde ſteht, und ihre arme Phantaſie ihnen nicht die Mittel an die Hand gibt, dieſen Mißſtand zu erſetzen, und dem Auge durch die Anwendung der Perſpective zu Hülfe zu kommen. Als einſt ein europäiſcher Maler, Ghirrardini mit Namen, in einer Säulenhalle Peking's eine Landſchaft malte in täuſchender Perſpective, waren die Chineſen anfangs ſo erſtaunt, daß ſie erklärten, der Maler müſſe mit dem Teufel im Bunde ſtehen; als ſie aber dann durch Befühlen und Betaſten der Leinwand ſich überzeugt hatten, daß Alles, was ſie ſahen, auf einer glatten Fläche gemalt ſei, erklärten ſie, nichts könne unnatürlicher ſein, als Entfernungen darzuſtellen, wo in der That ſolche nicht wären, noch ſein könnten.

So werden wir ſehen, wie auch in den religiöſen Anſchauungen der Chineſen ſelbſt die Gottheit ihrer idealen Schönheit iſt entkleidet worden, und mit den Menſchen Menſch werden mußte, um verſtanden und begriffen zu werden, und wie, der Individualität des chineſiſchen Charakters zufolge, ihr Religionsſyſtem nichts weiter ſein konnte, als eine Zuſammenfaſſung moraliſcher Principien, untermiſcht mit verworrenen Bildern und Anſchauungen, die den Berauſchungen des Opiums entſproſſen zu ſein ſcheinen.

1. Die Religion der Mitte.

Kong-Fu-Dsü. Das Schu-King.

Viele Jahrhunderte vor dem Beginne unſerer Zeitrechnung war es, daß in China dem Volke das „goldene Zeitalter" ſchon erblühete, daß ihnen in Unſchuld und Frieden unter der milden Regierung weiſer Herrſcher ſchöne und heitere Tage wurden, daß ein weiſes und einfaches Sittengeſetz ſie in einfacher Art erfüllen lehrte die Gebote des Guten und der Tugend. In einfacher Beſchäftigung und ernſter Thätigkeit lebten die alten Söhne des großen chineſiſchen Reiches mit ungeſtörter, thatenvoller Heiterkeit, ohne Sorge um die Zukunft, ohne Reue um die Vergangenheit. Die alten chineſiſchen Geſchichtsſchreiber bezeichnen dieſe Zeit als eine ſolche, wo man weder geſchriebene Geſetze, noch Bücher gekannt habe, wo weiſe Männer nur zum Nutzen ihrer Mitbrüder ihre Gedanken und die Geſpräche mit ihren Schülern niederſchrieben, und ſie ſagen, niedergeſchrieben ſeien die Geſetze erſt, als man anfing, ſie zu verletzen, Bücher ſeien erſt verfaßt, ſeitdem von den Irrthümern Laſter erzeugt worden. Aber, einmal zu Irrthümern und Laſtern gekommen, ging das heitere Glück China's zu Grabe, Unfriede und Haß, Tyrannei der Fürſten, niedere Geſinnung der ihn umgebenden erſten Miniſter brachte dem Volke Elend und Verderben, Neid und Eiferſucht, Schmeichelei und Beſtechlichkeit kämpften mit einander um den Beſitz der Macht und führten das geknechtete, zerrüttete Volk an den Rand des Verderbens.

So war der Zuſtand des chineſiſchen Reiches zu Anfang des ſechſten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung, als unter

ihnen ein Weiſer erſtand, der Friede und Ruhe zurück zu bringen ſtrebte in das vom Glück und der Unſchuld verlaſſene Reich, ein Verſöhner und Mittler, der die Laſter der Gegenwart zu verſöhnen ſtrebte mit der Tugend der Vergangenheit, um dadurch das Glück der Zukunft, den Frieden kommender Tage zu vermitteln. Dieſen Mittler und Erlöſer finden wir in der Religionsgeſchichte aller Länder wieder. Der Gott Oſiris ſtieg zu den Aegyptern hernieder, um in Menſchengeſtalt ihnen Geſetz und Ordnung, die Lehre der Liebe und der Geſittung zu geben; der Wiſchnu duldete für die Hindu's zehn Einkörperungen, um in allen ihnen vorzuleuchten als der Tugend Bild, und zu den feueranbetenden Perſern kam Zoroaſter, der Liebling des Ormusd, um in Zeichen und Wundern und durch göttliche Lehre ſich den Parſen zu verkünden als der ächte Bote des ſtrahlenden Lichtes der Wahrheit. Im leuchtenden Glanze ihres Götterurſprungs ſehen wir bei allen dieſen Völkern die Mittler einherſchreiten, Zeichen und Wunder gehen ihnen voran und begleiten ſie auf ihrer irdiſchen Bahn, die Dichter ſingen ihnen Jubelhymnen, auf heiligen Altären flammen ihnen köſtliche Opfer, und im Munde des Volkes ertönt die poeſiereiche Wunderſage ihres göttlichen Erdenwallens.

Anders iſt es mit dem Mittler und Erlöſer China's, dem weiſen Kong-Fu-Dſü, im Abendlande bekannter als Confucius. Das nüchterne, verſtandesſtarke chineſiſche Volk weiß nichts von einer herniedergeſtiegenen, der Menſchheit ſich opfernden Gottheit, nichts von dieſen tiefſinnigen poetiſchen Wundern, durch die ſonſt aller Orten die Gottmenſchen ſich verkünden. Kong-Fu-Dſü iſt ein Weiſer, aber ein Weiſer dieſer Erde, ein Menſch, der jedoch groß iſt und erhaben in

der Verfolgung ſeines einmal vorgeſteckten Zieles, dem aber keine Zeichen und Wunder helfend zur Seite ſtehen; nur durch Ueberzeugung konnte das verſtändige chineſiſche Volk gewonnen werden, nur durch Ueberzeugung konnte es zum Glauben gelangen. Unter Entbehrung und Noth, das Haupt gebeugt unter der Laſt der Verfolgung und des Haſſes, hat Kong-Fu-Dſü ſeine Sendung auf Erden erfüllt, ringend gegen den Unglauben und die Sittenverderbniß, dem Hunger oft zur Beute, dem Neid und der Eiferſucht ein Spielzeug. Mehrmals von großen oder kleinen Fürſten des chineſiſchen Reiches zu ihrem erſten Rathgeber und Miniſter ernannt, ward er überall doch wieder verdrängt von dem Neide und der Ränkeſucht der Höflinge, und von dem Jauchzen des ſchwelgenden Laſters ward ſeine milde, zur Tugend ermahnende Stimme übertönt. Zerbrochen, matt gehetzt, aber nicht muthlos zog ſich Kong-Fu-Dſü wieder in das Privatleben zurück, ſammelte Schüler um ſich her und ertheilte ihnen Rath und weiſe Lehre. Der König von Lu entriß ihn dem Frieden dieſes ſtillen, aber erfolgreichen Wirkens, indem er Kong-Fu-Dſü zu ſeinem erſten Miniſter ernannte, und ihm ſo die oberſte Staatsgewalt übertrug. Unter ſeiner Reichsverwaltung blühte Glück und Friede wieder empor, Friede und Ruhe herrſchte aller Orten, und auf den geſegneten Fluren reifte und gedieh der Wohlſtand unter dem Schutze des Friedens. Abermals aber erwachte der Neid der Ungerechten gegen den weiſen und gerechten Kong-Fu-Dſü. Aufgeſtachelt von mißgünſtigem Haſſe ſandte der Fürſt von Tſi eine Truppe wollüſtiger, verlockender, ſchöner Tänzerinnen in das Königreich Lu; die auf das Anſehen des Kong-Fu-Dſü eiferſüchtigen Höflinge führten ſie zum Könige, und unter den Verlockungen dieſer Buhlerinnen,

bei feſtlichem Gelage und jauchzender Luſt vergaß König und Volk des Weiſen, der vergeblich um Rückkehr zur Tugend flehete, vergeblich ermahnte zum Guten. Kong-Fu-Dſü legte ſeine Aemter nieder, und irrte nun, ein mehr denn ſechzigjähriger Greis, zwölf Jahre lang in der Fremde umher, nirgends verſtanden, nirgends willkommen geheißen, kämpfend mit Armuth und Hunger, oftmals verſpottet, einmal auch, wegen der Aehnlichkeit mit einem Verbrecher, mit dieſem verwechſelt und ſtatt ſeiner in das Gefängniß geworfen, aus welchem ihn nach allerlei Martern die endliche Erkennung des Irrthums befreite. Abermals begann er ein Leben des Umherirrens und Wanderns; zuweilen wohl fand er Freunde, die ſich ſeiner erbarmten, öfter aber noch Feinde, die ihn aus ſeiner Ruheſtätte vertrieben, und wiederum endlich fand ſich ein Fürſt, der ihn in ſeinen Schutz nahm. Dieſer, der Fürſt von Tſu, verehrte den Weiſen und rief ihn an ſeinen Hof, doch bald wieder verjagte ihn von hier der Neid der eiferſüchtigen Höflinge. Vor neuem Wanderleben errettete ihn der Ruf zur Rückkehr in ſein Vaterland, das Königreich Lu. Der König rief ihn zurück an ſeinen Hof und begehrte ſeinen Rath und Beiſtand. Aber Kong-Fu-Dſü überzeugte ſich bald, daß ſeine Zeit vergangen ſei, und daß für die Bewohner von Lu ſeine Worte und ſeine Weisheit ihr Gewicht und ihre Bedeutung verloren. Dies erkennend, zog er ſich in die Stille ſeiner Gemächer zurück, legte die Geſchäfte nieder, und ſich nur noch beſchäftigend mit den Wiſſenſchaften und der Unterhaltung mit ſeinen Schülern, ſtarb er endlich in ſeinem drei und ſiebenzigſten Jahr, Meng-tſeu als ſeinen bedeutendſten Schüler und Nachfolger zurücklaſſend.

Nicht eine neue Lehre war es, welche Kong-Fu-Dsü gründen wollte, sondern nur die schon vorhandene Religion wollte er wieder lebendig machen im Herzen seines Vaterlandes, die Religion, unter welcher dem chinesischen Reiche die Tage des Glückes und des ungetrübten Friedens einst geblüht hatten. Zu diesem Zwecke sammelte und ordnete er die zerstreuten heiligen Schriften und Bücher, die King's, welche die von alten Weisen verfaßten Gesetze der Moral und die Lehre von den göttlichen Dingen überhaupt enthielten. Diese verschiedenen King's sammelte er, und faßte sie zusammen zu einem einzigen Werke, das er unter dem Namen Schu-King seinem Volke gab und erläuterte, und welches noch bis heute die Basis der ganzen Verfassung und Religion China's ist. Dieses Schu-King ist die chinesische Bibel, und hat gleich dieser, Verfolgungen und Kämpfe, Ausdeutungen und Zweifel aller Art erduldet, aus denen allen es aber siegreich und in ungetrübter Reinheit hervorgegangen ist. In diesem Schu-King ist nicht allein die älteste Geschichte des chinesischen Reiches niedergelegt, sondern es beschäftigt sich vorzugsweise mit den Gesetzen der Moral und Tugend, die dem Volk und den Fürsten anempfohlen werden als der einzige zur Glückseligkeit führende Weg. Außerdem erneuerte auch Kong-Fu-Dsü das Andenken der andern noch vorhandenen King's, unter welchem Namen die canonischen Bücher gedacht werden, bei den Gelehrten seiner Zeit, und fügte diesen King's eigene, erläuternde Schriften hinzu, die, fortgeführt von seinen Schülern, noch heute das Staunen der Weisen und der Stolz aller Chinesen sind. Im Tschung-jung endlich ist die ganze Lehre niedergelegt, die Lehre, welche Kong-Fu-Dsü seinem Volke gab, die Lehre von dem Streben nach der rechten Mitte, denn

Tſchung-jung heißt: Buch der Mitte, und unter dieſer Mitte wird verſtanden die ewige Weisheit, die ewige Vernunft, die immerdar im Gleichgewichte ihrer ſelbſt ſchwebend, nimmer — weder zur Rechten noch zur Linken wanken kann. Die rechte Mitte, das iſt das höchſte, göttliche Princip, das im ſchwebenden Gleichgewicht daſteht über dem Böſen ſowohl, wie über dem Guten, und nach dieſer Mitte zu ſtreben, das ſoll die Aufgabe ſein jedes denkenden Menſchen. Die Mitte iſt auch das Geſetz, das unveränderliche, ewig bleibende Geſetz, ausgehend vom Himmel.

„Der Zuſtand, heißt es im Tſchung-jung, in welchem die Seele, ehe die Leidenſchaften in ihr erwacht ſind, ſich befindet, iſt der der Mitte; nachdem ſie aber erwacht ſind, und nachdem ſie das rechte Maaß gewonnen haben, tritt das Gleichgewicht ein. Die Mitte bildet im Weltall den Halt; das Gleichgewicht iſt die Bahn für Alle. Wenn die Mitte und das Gleichgewicht in ihrer Vollkommenheit ſich darſtellen, dann befinden ſich Himmel und Erde in Ruhe, und alle Dinge reifen ihrer Blüthe entgegen. Aufrecht erhalten im Leben der Menſchen, wie im Leben des Weltalls, wird das Gleichgewicht durch die ſittliche Kraft des Menſchen, der als Weiſer oder Heiliger in ſeiner ſelbſterrungenen Vollkommenheit ausharrt in dem Feſthalten an der rechten Mitte, und ſo als werkthätig ordnendes Glied in Gemeinſchaft mit Himmel und Erde Theil nimmt am Schaffen der Dinge, ſie in ihrem Daſein beſchützt und erhält, wie auf die Erreichung des Zuſtandes der Vollkommenheit überall auch außer ſich hinwirkt. — Geſtört aber wird das Gleichgewicht im Leben des Weltalls durch die Sünde des Menſchen und durch ſein Abweichen von der rechten Mitte. Der Lauf der Geſtirne, die Jahreszeiten,

der Vogelflug, die Witterung, gerathen in Unordnung, wenn aus des Menschen Bruſt das rechte Maaß verſchwunden iſt. In ſeiner Vollkommenheit dagegen hält er die ungeordneten Gewalten des Lebens gefeſſelt, und in dieſer ſeiner Heiligkeit bildet er ein Glied der göttlichen Dreifaltigkeit." (Stuhr, die Religionsſyſteme der heidn. Völker des Orients S. 11.)

Dieſe Dreifaltigkeit der Chineſen, der San-Zai, umfaßt als erſten Zai den Himmel mit ſeinen Geſtirnen, aus welchen die Geſetze des Himmels gedeutet werden, als zweiten Zai die Erde mit allen ihren Erzeugniſſen, die Elemente, ſo wie alle Kräfte der Natur, und endlich als dritter Zai erſcheint der Menſch, das mit Erkenntnißvermögen begabte Geſchöpf, das, nach eigenem freien Willen ſich dem Böſen oder dem Guten zuzuwenden hat. So tritt als Mittelglied, als rechte Mitte, der Menſch zwiſchen den Geſetze ertheilenden Himmel, und die nach himmliſchen Geſetzen geordnete Erde.

„Der Himmel und die Erde ſind der Vater und die Mutter aller Dinge. Der Menſch iſt unter all' dieſen Dingen das einzige Weſen, welches vermöge ſeiner Vernunft befähigt iſt, Alles zu begreifen und zu verſtehen." (Le Chou-King pag. 150.)

Eine perſönliche Weſenheit der höchſten Gottheit wird vom Kong-Fu-Dſü nirgends mit Beſtimmtheit angenommen; die Sonne, der Mond, die Sterne, die Elemente und der azurblaue Himmel wurden als die ſchaffenden und zeugenden Kräfte betrachtet, und ihnen zollte man Ehrfurcht und Andacht. Die höchſte Anbetung aber gebührte dem Tien, dem Himmel überhaupt; er iſt es, von dem Glück und Unglück kommt, der Segen und Fluch über die Erde ſpricht, und der in allwiſſender Macht der Menſchen Thaten belohnt oder

ſtraft; zum Tien, dem Himmel, betet man um Glück und Frieden, und zum Tien kehrt man am Ende der Tage zurück. Tien alſo, identiſch mit dem Himmel, iſt zugleich die höchſte, über dem All ſchwebende Gottheit, die erzeugende, ſchaffende und ſegnende, die zerſtörende und ſtrafende Kraft.

Iſt Tien das Erhabenſte aller Welten, ſo iſt ihm auf Erden ein ſichtbarer Stellvertreter geſetzt in der Perſon des Kaiſers, welcher verehrt wird als „der Sohn des Himmels," und als ſolcher der Inbegriff aller irdiſchen Erhabenheit und Größe iſt. — Der Kaiſer iſt zugleich der Oberprieſter des ganzen Reiches, er iſt es, der die hohen Weihopfer darzubringen hat, er iſt es, auf deſſen Flehen der Himmel die Erde fruchtbar macht, ihr Regen und Sonnenſchein ſchickt, er aber auch iſt es, der durch Abfall von der Tugend die Welt in das Unglück ſtürzt; Mißwachs und Schrecken ſind die Folgen, wenn der Kaiſer frevelt an dem höchſten Gebote des Tien, und um des Verbrechens ſeines Kaiſers muß das ganze Volk dulden und leiden.

Der Kaiſer iſt gewiſſermaßen der Großvater jedes Einzelnen, und als ſolcher auch wird er angerufen und verehrt, denn dieſe Bande des Familienlebens, der verwandtſchaftlichen Zugehörigkeit, ſie ſind es, welche von den Chineſen am heiligſten gehalten, von ihnen am tiefſten geachtet werden. Der Vater iſt der unumſchränkte Herr und Gebieter über ſeine Kinder, Herr ihres Lebens und ihrer Freiheit, aber auch wiederum iſt er für ihr Thun und ihre Handlungen, für ihr ganzes Leben verantwortlich, und wie ſich die Kinder in Ehrfurcht unbedingt den Vätern unterwerfen ſollen, ſo müſſen wiederum die Väter in ſtrengſter Erfüllung ihrer heiligen

Pflichten den Kindern voranleuchten als nachahmenswerthes, herrliches Beiſpiel. Aber dieſe Väter, ſie ſind von dem Kaiſer doch wiederum nur Kinder, und er der Kaiſer iſt ihr Vater und Herr, dem ſie in unbedingtem Gehorſam, in niemals wankender Liebe ſich hingeben müſſen, der aber auch wiederum die Verantwortlichkeit für ſein ganzes Volk aus dieſem Verhältniß her in ſich trägt. Wenn ein fortgeſetzter Regen die Plage des Landes wird, wenn Stürme die Fluren verheeren, wenn Mißwachs droht, ſo iſt es der Kaiſer, zu welchem ſich hülfeflehend das bedrängte, angſtvolle Volk wendet, ſo iſt er es, der entweder dieſe Bedrängniß verſchuldet hat, oder der durch ſein Gebet und durch ſein Flehen es abwenden kann. Als einſt eine ſiebenjährige Dürre ganz China verheerte, da wandte der fromme und erhabene Kaiſer Tſching-tang beim Darbringen des Opfers ſich mit folgendem Gebet an den erzürnten Himmel: „Herr! alle Opfer, die ich bisher, um Gnade von Dir zu erlangen, dargebracht habe, ſind unnütz geweſen: ich bin es ohne Zweifel ſelbſt, der dem Volke ſo viel Unglück zugezogen. Dürfte ich Dich um das befragen, was Dir an meiner Perſon hat mißfallen können? Iſt es die Pracht meines Pallaſtes? Iſt es meine reichliche Tafel? Iſt es die Zahl meiner Frauen, die mir die Geſetze gleichwohl erlauben? Ich will alle dieſe Fehler durch Eingezogenheit, durch Sparſamkeit, durch Enthaltſamkeit wieder gut machen. Und wenn dies nicht genügt, ſo übergebe ich mich ſelbſt Deiner Gerechtigkeit. Strafe mich, aber ſchone meines Volkes; zerſchmettre mein Haupt durch einen Blitz, laß aber zugleich die Felder durch fruchtbaren Regen erquickt werden.“ Dieſes Gebet, ſagen die chineſiſchen Geſchichtsſchreiber, ſei alſogleich vom Himmel erhört worden, es

habe geregnet, und die nächſte Ernte ſei eine der geſegnetſten geweſen *).

Aber wenn einerſeits der Kaiſer als der Sohn des Himmels betrachtet wird, ſo tritt auch andrerſeits die heilige Bedeutung des Volkes überall hervor.

„Was der Himmel hört und ſieht, manifeſtirt er durch das, was die Völker hören und ſehen. Das was die Völker würdig halten der Belohnung oder der Strafe, iſt eine Andeutung deſſen, was der Himmel belohnen oder beſtrafen will. Es findet eine genaue Verbindung zwiſchen dem Himmel und dem Volke ſtatt; deshalb müſſen die, welche die Völker regieren, aufmerkſam und bedächtig ſein.“ (Le Chou-King pag. 33.) Dieſer Satz iſt vom chineſiſchen Volke vielfach zu ſeinen Zwecken gedeutet worden, er war den Unzufriedenen eine Rechtfertigung, und in mehreren Revolutionen gegen die herrſchenden Kaiſer iſt er die Standarte geweſen, welche die aufrühreriſchen Unterthanen als unantaſtbare Gewähr ihres Thuns vor ſich hertrugen in die Schlacht.

Nächſt dem Kaiſer ſind es die Voreltern, denen der Chineſe ſeine Anbetung zollt. Das Princip des Familienlebens iſt es, welches als ordnende und heiligende Gewalt die Geſetze des ganzen chineſiſchen Reiches beſtimmt, kindliche Liebe und kindlicher Gehorſam gegen den natürlichen Vater und den Kaiſer, das iſt die erſte Pflicht, und dieſe Bande des Familienlebens können ſelbſt durch den Tod nicht zerriſſen werden. Die Seelen der Voreltern weilen bei ihrer zurückgebliebenen Familie, ſie umſchweben das Haus ihrer Kinder, ſchützend und ſegnend; wo ein Chineſe ſeine

*) Vergl. Windiſchmann, die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte I. 34.

Voreltern anruft um Schutz und Beiſtand, da wird er von ihnen vernommen, und ſeinem tugendhaften Lebenswandel geben ſie auch den Segen; aber nur wer auf Erden tugendhaft geweſen, kann nach ſeinem Tode ſo in der Nähe ſeiner hinterlaſſenen Familie verweilen und ſie beſchützen. In jedem Hauſe aber hat die Ehrfurcht der Ueberlebenden den Voreltern einen Altar errichtet, und auf dieſem den Ahnen zu opfern iſt eine heilige Pflicht des Familienvaters. Da aber der Kaiſer Allen ein Vater iſt, ſo müſſen auch ſeine Voreltern beſonders allen Chineſen die anbetungswürdigen Voreltern ſein. Deshalb werden bei den Gräbern früherer tugendhafter Kaiſer anbetungsvolle Opfer dargebracht, und auch Kong-Fu-Dſü ſteht in höchſter, anbetender Verehrung. In jeder Stadt des chineſiſchen Reiches iſt ein öffentliches Gebäude errichtet, zur Erinnerung an den großen, allverehrten Kong-Fu-Dſü, das daher auch das Haus des Kong-Fu-Dſü genannt wird, und in welchem diejenigen geprüft werden, welche Mandarinen werden, oder höhere Grade im Reichsdienſte erſtreben wollen. Aber die Verehrer des Kong-Fu-Dſü verſammeln ſich hier auch außerdem, um dem Andenken des Philoſophen ihre Ehrfucht darzubringen. Es befindet ſich dort zu dieſer Ceremonie eine große Tafel, mit folgender Inſchrift:

„O Kong-Fu-Dſü, unſer verehrter Meiſter, laß Dein geiſtiges Theil hernieder ſteigen, und nimm unſre Verehrung, die wir Dir demuthsvoll weihen, gütevoll auf.“

Früchte und Wein, Blumen und Wohlgerüche werden alsdann vor der Tafel aufgeſchichtet, und Rauchwerk verbrannt zur Ehre des Weiſen*).

*) Barrow travel in China pag. 459.

Gleicher Weiſe iſt das Opfer, das den Voreltern dargebracht wird. Zur Anbetung aber der Voreltern des Kaiſers befindet ſich im Palaſte deſſelben ein einfaches, ſchmuckloſes, aus fünf Abtheilungen beſtehendes Tempelgebäude, in welchem in neueſter Zeit auch die andern Opfer, die vom Kaiſer ſelbſt vollzogen werden müſſen, dargebracht werden. Dieſe Opfer, welche man dem Himmel Tien oder Schangti widmete, wurden zu Anfang, als das chineſiſche Reich noch nicht ſeine jetzige Ausdehnung erreicht hatte, auf nur einem Berge dargebracht. Später aber bedurfte es vier ſolcher Hauptberge, die an den äußerſten Grenzen des Landes ſich befanden, und die in ihrer Lage den vier Weltgegenden entſprechend waren. Im Frühling, zur Zeit der Nachtgleiche, verfügte ſich der Kaiſer auf den gegen Sonnenaufgang belegenen Berg und brachte hier dem Himmel ein Opfer dar, um die der Erde anvertraute Saat ſeinem gnädigen Schutze zu übergeben. Im Sommer, zur Zeit der Sonnenwende, begab der Kaiſer ſich auf den gegen Mittag belegenen Berg, um vom Himmel zu erflehen, daß er milde Wärme ſende, und die Zeugungskraft der Erde erwecke. Im Herbſte, zur Zeit der Nachtgleiche, vollzog der Kaiſer das Opfer auf dem gegen Weſten belegenen Berge, und flehte zum Himmel, daß er weder durch das Wetter, noch durch Inſekten und andere ſchädliche Thiere der fruchtreichen Saat möge Schaden zufügen. Im Winter endlich, nach der Sonnenwende, opferte der Kaiſer auf dem gegen Mitternacht belegenen Berge, um dem Himmel ſeinen Dank darzubringen für das genoſſene Gute des verfloſſenen Jahres, und dem neuen Jahre die Segnungen des Himmels zu erflehen. Da aber dieſe vierfachen Opfer, bei der großen Ausdehnung des Reiches, ſo vielfache Reiſen verurſacht, wurden ſolche ſpäter

von den Kaiſern in dem Tempel der kaiſerlichen Voreltern zu Peking verrichtet. (Grossier description de la Chine pag. 450 und a. O.)

Einfach alſo und prunklos iſt der äußere Cultus der chineſiſchen Reichsreligion, als deren Urheber man Kòng-Fu-Dſü zu betrachten hat. Aber die Zeit hat Vieles von der Einfachheit dieſer alten Lehre verwiſcht, und Neues hinzugefügt, das mehr dem Aberglauben und mißleitetem Wahn als einer Ueberzeugung und vernunftgemäßen Vorſtellung entſproſſen iſt. Andere Religionsſekten ſind der Religion des Kong-Fu-Dſü gegenüber getreten, und haben blutige Fehden und erbitterte Kämpfe nicht allein verurſacht, ſondern auch die urſprüngliche Reinheit der chineſiſchen Religion umdüſtert und ihr mancherlei ſeltſame und fabelhafte Beimiſchungen gegeben. Auch die Religion Chriſti war in ihrer welterobernden Macht in einzelnen Andeutungen und Sagen bis nach China gedrungen, und nicht ohne Einfluß geblieben auf die verſchiedenen Religionsparteien dieſes Landes, und aus dieſem Allen mußte ein ſeltſames Gemiſch von Glauben und Aberglauben, von Fabel und Wunder entſtehen, das noch bis auf den heutigen Tag das chineſiſche Volk umfangen hält. Die mächtigſten und bedeutendſten Religionsparteien, die ſich, theilweiſe aus der Religion des Kong-Fu-Dſü, theils aber aus einem, dieſer Religion feindlich gegenüberſtehenden Geſichtspunkte entwickelt haben, wollen wir in Folgendem näher betrachten.

2. Die Religion der Tao-ſzë. Lao-tſeu oder Lao-kiün.

Ungefähr um dieſelbe Zeit mit Kong-Fu-Dſü war in China ein alter Weiſer erſtanden, der faſt um ein Menſchenalter älter als Kong-Fu-Dſü, dennoch ſein Zeitgenoſſe genannt werden kann. Als Kong-Fu-Dſü von Zweifeln und Sorge über ſeine eigene Philoſophie ſich bedrückt fühlte, da begab er ſich zu dieſem alten Weiſen, der fern von der Welt, mit der er zerfallen war, weil er ſie nicht zu beſſern vermochte, in weltverachtender Einſamkeit lebte. Von Lao-tſeu wollte Kong-Fu-Dſü ſich belehren laſſen über die alten Ritus, die in China, ihrer ſymboliſchen Natur nach, eine ſo bedeutſame Wichtigkeit haben. Der Ruf des alten Weiſen war ſchon damals weit verbreitet durch das ganze chineſiſche Reich, und ſeine Schüler hatten überall hin die Kunde getragen von dem wunderreichen und zauberhaften Leben ihres Meiſters. Schon ſein Name Lao-tſeu deutete etwas von dem Wunderbaren an, welches das Leben dieſes Weiſen umgab. Lao-tſeu heißt das alte Kind, und es ward erzählt, daß des Lao-tſeu Mutter ihn 81 Jahre in ihrem Schooße getragen, und ihn dann gleich mit den weißen Haaren eines Greiſen geboren habe. Zu Lao-tſeu, dem alten Philoſophen, alſo begab ſich Kong-Fu-Dſü, von tiefer Ehrfurcht und Andacht durchdrungen für das Alterthum und die Weiſen, die es verherrlichten. Lao-tſeu aber antwortete ihm mit hartem Ton: „dieſe Männer, von denen Du ſprichſt, haben lange ſchon aufgehört zu ſein, ihr Leib iſt längſt ſchon in Aſche zerfallen, und was von ihnen zurückgeblieben, ſind nutzloſe Maximen. Der wahrhaft Weiſe muß die Zeit verſtehen, den Verhältniſſen ſich anſchmiegen, ſie

ausbeuten, wenn ſie ihm günſtig ſind, und wenn ſie ihm ungünſtig ſind, dem Sturme ſich entziehen. Wenn man einen Schatz entdeckt, ſo iſt man ſorgſam bemüht ihn zu verbergen und Niemand davon etwas ahnen zu laſſen; gleicherweiſe beſteht die höchſte Tugend darin, daß man äußerlich ein Thor zu ſein ſcheint. Deshalb wirf von Dir dies ſtolze Aeußere, dieſe hochfahrenden Hoffnungen, dieſe Beſtrebungen, die doch zu keinem Ziele führen werden. Das iſt Alles, was ich Dir rathen kann; benutze es." (**Mémoires sur la vie et les opin. de Lao-tseu par Abel de Remusat.**)

Unverſtanden und mißgeſtimmt verließ Lao-tſeu bald nach dieſem Begegnen mit Kong-Fu-Dſü das Reich, wanderte durch die große Sandwüſte von Tibet, und war von da an für immer den Augen der Menſchen entſchwunden. Aber die Sage läßt ihn noch Jahrhunderte lang im Verborgenen lehrend und predigend umherwandern, bis er ſich endlich zu Anfang des vierten Jahrhunderts vor Chriſtus durch die Lüfte auf das mythiſche Gebirge Kuen-lün erhob. Die alte Sage bildet ſein Weſen in den wunderbarſten Zügen aus. „Kein Zeitalter überhaupt iſt, in welchem er nicht erſcheint; vor aller Zeit iſt er geboren und lebt ewig; ſeine Verwandlungen ſind unerſchöpflich, erfüllen den Himmel, und überſteigen den Verſtand des Menſchen." (Windiſchmann a. a. O. I. 396.)

Als bleibendes Denkmal ſeiner ſelbſt hat Lao-tſeu das Tao-te-king hinterlaſſen, das Buch „der Vernunft und Tugend," und dieſes Buch liegt einer Religionspartei zum Grunde, die ſeitdem ſich weit verbreitet hat durch alle Länder China's, und wenn auch nicht die herrſchende Religion, dennoch eine der wichtigſten Religionsſekten geworden iſt. Dies iſt die

Religion des Tao-ſzö. Aber dieſe Religion, wie ſie durch den Lauf der Jahrhunderte hindurch ſich entwickelt, hatte ſie nur noch wenig gemein mit den Lehren, die Lao-tſeu in ſeinem Tao-te-king gegeben. Die Vernunft, Tao, gerade war es, welche Lao-tſeu zu der herrſchenden Gottheit erheben wollte, und der Vernunft Hohn ſprechend, iſt das Meiſte in dieſer Religion der Tao-ſzö, ſich verlierend in phantaſtiſche Vermuthungen und abergläubiſche Spielereien, mit denen die Vernunft nichts gemein hat. Das Tao-te-king iſt reich an erhabenen Stellen, die von der tiefen Kraft eines philoſophiſchen Geiſtes zeugen. Ueber allem Daſein ſteht der Tao, welches Wort zugleich Vernunft, Rede, Wort und Haupt heißt.

„Der Tao iſt zwar der berechnende, ſchließende und beſchließende, aber in überſchwänglicher Vernunft; ſein Name kann genannt werden, aber mit einem unerhörten Namen. Ohne Namen iſt er das Princip Himmels und der Erde; Namen habend iſt er aller Dinge Mutter. Darum ſeien wir ſtets leidenſchaftlos zur Betrachtung ſeiner Herrlichkeit.“ (Tao-te-king.)

Weiterhin heißt es im Tao-te-king über die Weltſchöpfung:

„Die gänzliche Ununterſchiedenheit der jetzt exiſtirenden Dinge geht vorher der Entſtehung Himmels und der Erde. O wie tief, wie ſtille! Allein ſtehend und unwandelbar, ſich in ſich bewegend und keinem Verderben unterworfen, kann er auch angeſehen werden als Mutter des Weltalls. Ich weiß ſeinen Namen nicht, nenne ihn aber Tao. Durch ſeine Macht genöthiget, nenne ich ihn den Großen — der Große, d. i.

der Fortſchreitende, der Fortſchreitende, d. i. der Ferne, der Ferne, d. i. das Gegentheil. Darum die Größe des Tao, die Größe des Himmels, die Größe der Erde und die Größe des Königs auch vier Größen im Weltkreis ſind und die Größe des Königs eine unter ihnen. Der Menſch richtet ſich nach dem Maaß der Erde, die Erde nach dem Maaß des Himmels, der Himmel nach dem Maaß des Tao, das Tao nach dem Maaße ſeiner ſelbſt. Die ganze Welt alſo richtet ſich nach der ewigen Vernunft, die ſich nur auf ſich ſelbſt beziehend, ihr eigenes Maaß und Muſter iſt, ſo wie das Maaß und Muſter Himmels und der Erde."

„Die erhabenſten Lehrer hören die Vernunft und handeln ihr gemäß. Die mittelmäßigen Lehrer hören ſie an, bald ihrer gedenkend, bald von ihr abweichend (zweifelnd, ſchwankend). Die niedrigſten Lehrer hören von der Vernunft und belachen ſie ſehr, oder, wenn auch nicht lachend, achten ſie nicht genug, daß es die Vernunft ſei. Darum ſteht das Wort (der Alten) feſt: das Licht in der Vernunft wie Finſterniß. Vorwärtsgehen wie Zurückſchreiten; Großes noch wie ungleiche (verwirrte) Fäden; die höchſte Tugend noch ein Thal; der Morgenſtern ſelbſt beſchämt. Die umfaſſendſte Tugend reicht nicht zu, die ſelbſtſtändigſte iſt wie veränderlich; das Wahrſte (im Sinne des Menſchen) noch wandelbar. Sie (die ewige Vernunft) iſt das große Quadrat ohne Winkel, das große Gefäß, nicht zu erfüllen ewiglich, die große Stimme die nicht (hörbar) ſchallt, die große Form ohne Bild. Der verborgene Tao ohne Namen — dieſe alleinige Vernunft — das Gute anvertrauend und empfehlend den Weſen, macht ſie dadurch gut (vollkommen).

„Tao hat hervorgebracht Eins, Eins hat hervorgebracht Zwei, Zwei hat hervorgebracht Drei, Drei hat hervorgebracht das Weltall. Das Weltall ruht auf dunklem Anfang und empfängt das Licht; linder Geisteshauch ist die Eintracht (das Band zwischen Beiden)." (Windischmann Th. I. 1. 401.)

Die göttliche Dreieinigkeit also, die wir sonst in den Religionssystemen aller Völker unter der Form heiliger Göttergestalten ausgedrückt finden, diese „Trimurti" der Indier, sie wird dem vernunftkalten, mathematischen Charakter der Chinesen getreu, zur berechnenden Zahl, und bei dieser äußern, sinnlichen, aus mathematischen Schlußfolgerungen hervorgegangenen Gottheit blieb auch das neue Religionssystem der Tao-szö stehen. Die matte und sterile Phantasie der Chinesen, nicht vermögend eine übersinnliche Welt mit hehren Göttergestalten sich zu bevölkern und der zu erwartenden Glückseligkeit eines Jenseits sich durch geistige Anschauung zu vergewissern, sie mußte sich darauf beschränken, das Diesseits mit allen Reizen und Lockungen sich auszuschmücken, und es so als die eigentliche Stätte aller Glückseligkeit sich darzustellen. Aus dieser Darstellung ging in natürlicher Folge eine Ueberschätzung des Diesseits und eine mit Verachtung verbundene Furcht vor dem Jenseits und also auch vor dem Tode hervor. Ein langes friedvolles Leben genießen zu dürfen, das war das Gebet, welches die Chinesen an die schützenden Geister der Ahnen richteten, und je mehr sich diese Liebe zum Diesseits, und diese Angst vor dem Tode steigerte, zu so gewaltsameren Mitteln schritt der um Tod und Leben ringende Mensch. Dem Tod seine Macht und Herrschaft zu rauben, die ihm entrissene Gewalt dem Leben zuzuwenden, das war das bis zum Wahnsinn gesteigerte, verzehrende Verlangen der

Anhänger des Tao-tzö. Man hatte damit angefangen, die Vernunft als die einzig herrſchende Gottheit aufzuſtellen, und nur das als wahrhaft ſeiend zu erkennen, was durch die Vernunft begriffen werden konnte, und man hörte damit auf, im Grauen vor einem naturgemäßen, nicht aber durch die Vernunft zu begreifenden und zu zerſetzenden Ereigniß, im Grauen vor dem Tode, zu den vernunftwidrigſten, phantaſtiſchſten Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Geiſterbeſchwörer traten auf, um die irrenden Seelen der Voreltern zum Schutze der Lebenden zu bannen, und die vor dem Tode ſchaudernde Creatur ſtreckte die zitternden Hände aus nach dem Trank der Unſterblichkeit, der von Magiern und Zauberern der gläubigen Menſchheit dargereicht wurde. Dieſen Trank der Unſterblichkeit zu erfinden, das ward nun das Streben und Grübeln der Schriftgelehrten und Magier des chineſiſchen Volkes, Kräuter und Medicamente wurden gemiſcht, flehende Opferflammen ſtiegen auf von den geweiheten Altären, und über der kunſtvollen Miſchung ſprachen die Magier dunkle beſchwörende Zauberſprüche. Aber wie Viele, die, dürſtend nach dem Tranke der Unſterblichkeit, den dargereichten Becher an die Lippen ſetzten, wie Viele fanden die Unſterblichkeit auf dem Grunde dieſes Bechers, aber gerade durch das Geſetz der Sterblichkeit und durch den Tod, den ſie um Alles fliehen und vermeiden wollten. Dieſe Zauberer aber und Magier, welche den Trank der Unſterblichkeit darreichten, ſie waren hervorgegangen aus der Schule des Lao-tſeu, und nannten ſich die Tao-ſzö (Söhne der Unſterblichkeit). Der Trank der Unſterblichkeit ſollte dem Leben eine nie verſiegende Dauer verleihen, und damit das Leben reich ſei an Genüſſen und Freuden, dazu bedurfte es des Beiſtandes der Geiſter. Jedes

Haus, jede vom Menſchenfuß berührte Stätte bedurfte eines Schutzgeiſtes und helfenden Genius, und dieſe Geiſterverehrung, ſie hat ſich in China bis auf den heutigen Tag erhalten, und bildet einen Theil der Glaubensregeln der Chineſen unſerer Zeit. Jeder Wohnort, jedes Haus muß ſeinen Schutzgeiſt haben, und wenn man zu ſolchem gewöhnlich den Geiſt irgend eines ausgezeichneten Verſtorbenen ernennt, ſo iſt es nicht gerade nöthig, daß dieſer Verſtorbene ſich durch Tugenden auszeichnete, ſondern auch Verbrecher, die durch ihre Ruchloſigkeit ſich einen Namen erworben, werden zuweilen nach ihrem Tode zu Schutzgeiſtern gewählt; ja ſelbſt Thiergeiſter, oder die unbelebten Dingen innewohnenden Geiſter konnten dazu dienen, inſofern ſich nur an ſie irgend eine bedeutſame Begebenheit anknüpfen ließ. So kann ſelbſt ein Tiger als Schutzgeiſt verehrt werden, und es iſt vorgekommen, daß man dieſem Schutzgeiſt, weil der Tiger das Menſchenfleiſch liebt, ſelbſt Kinder als Opfer dargebracht hat. — Dieſe Schutzgeiſter werden in drei Klaſſen getheilt, und wenn in einem, unter beſtimmten feierlichen Gebräuchen vorgenommenen Examen feſtgeſtellt iſt, in welche der drei Klaſſen der Schutzgeiſt einzureihen iſt, ſo fertigt der Kaiſer darüber ein anerkennendes Diplom aus. Dieſe vom Kaiſer ſelbſt in ihrer Würde anerkannten Geiſter aber bleiben dann nicht bloß Gegenſtände der häuslichen Andacht, ſondern werden in einem eignen, dazu beſtimmten Tempel öffentlich verehrt, und alljährlich wird einem ſolchen Schutzgeiſt von der Ortsbehörde ein feierliches Opfer dargebracht. (**Journ. asiat. Tom. 2. pag. 166.**) —

Aber bei dieſer Furcht vor dem Tode mochte man doch der möglichen Genüſſe eines Jenſeits nicht verluſtig gehen, und ſo forſchte man nach Mitteln, den Tod zu überſpringen,

und aus dem vollen Lebensglück gleich zu dem vollen Himmelsglück ſich zu erheben. Deshalb ſtrebte man die Kunſt zu fliegen zu entdecken, und mancher Gläubige mußte mit zerſchellten Gliedern ſein glaubensvolles Unternehmen und ſeinen Sehnſuchtsdrang nach dem Himmel büßen.

Dies waren die Verirrungen, die aus der Schule der Tao-ſzö hervorgingen, und ſich noch bis heute im chineſiſchen Volke bewahrt haben. Denn, obwohl deshalb von den Gebildetern verachtet, betreibt dennoch eine große Anzahl der Tao-ſzö in China das vielbegehrte Geſchäft des Wahrſagens und Geiſterbeſchwörens; das Oberhaupt der Tao-ſzö aber wird von der Regierung allemal mit der Würde eines Groß-Mandarinen bekleidet. (**Grossier descript. de la Chine. Tom. 4.**)

---

3. Die Kua des Fohi und die Religion des Fo.

Die alte urſprüngliche Religion des Landes, die nach langem Verfall und vielfachen Verdrehungen von Kong-Fu-Dſü wiederhergeſtellt worden in ihrer urſprünglichen Reinheit und Einfalt, dieſe Religion des Friedens und der Glückſeligkeit, ſie wird als von Fohi ausgehend betrachtet, und das Y-King, eines der canoniſchen Bücher, berichtet von dem Wunderleben dieſes Religionsbegründers, der zugleich einer der erhabenſten Kaiſer des chineſiſchen Reiches geweſen. Dort wird er genannt Tai-hao oder der ſehr Erleuchtete, der ſehr Große,

„weil er alle Tugenden eines Weiſen beſaß, und eine Klarheit, ähnlich der des Mondes oder der Sonne.“ Auch nennt man ihn Tchun-hoang, den Herrn des Frühlings, Mou-hoang, den Herrn des Holzes, Tien-hoang, den König des Himmels, Gin-ti, den Herrn der Menſchen, Pao-hi, der das Opfer umfängt, und gewöhnlich Fohi, der das Opfer unterwirft.

Hoa-ſu (die erwartete Blume), die Tochter des Herrn, war die Mutter des Fohi. „An den Ufern des mit ihr gleichnamigen Fluſſes ging ſie ſpazieren, heißt es im Y-King; ſie ging auf der Spur des großen Menſchen, ſie ward gerührt, ein Regenbogen umgab ſie, durch dies Mittel empfing ſie, und gebar nach zwölf Jahren, am vierten des zehnten Mondes, um Mitternacht einen Knaben.“

Weiter wird erzählt von ſeiner wunderbaren Schönheit, ſeiner übermenſchlichen Größe, ſeinen erhabenen Tugenden. Als er erwachſen war, ſtieg ein geflügeltes Drachenpferd aus dem Fluſſe empor, mit einer Tafel auf dem Rücken, welche Fohi betrachtete. Wie dem Moſe vom Berge Sinai, ſo wurden dem Fohi aus der Tiefe der Gewäſſer die Geſetzestafeln gebracht, und dieſe heiligen Schriftzeichen, welche dem Fohi von der Tafel entgegen leuchteten, wurden die erſten Schriftzeichen der Chineſen, genannt die Kua, welches waren die Zeichen für die acht heiligen Symbole, nämlich für den Himmel, das Männliche, das Vollkommene, das Thätige, die Erde, das Weibliche, das Unvollkommene, das Leidende. Dieſe Kua oder ſymboliſche Schriftzeichen waren Formen, die aus einer ganzen und einer getheilten Linie zuſammengeſetzt wurden. Die ganze Linie

ſymboliſirte die vier erſten der acht heiligen Eigenſchaften, die getheilte die vier letztern derſelben. Durch andere Zuſammenſtellungen dieſer hieroglyphiſchen Linien und Zeichen ließen ſich 64 Schriftzeichen ermitteln, und Fohi war, wenn nicht, wie von Einigen bezweifelt wird, der Erfinder derſelben, doch mindeſtens derjenige, welcher ſie zuerſt in Anwendung brachte, und mit denſelben das Y-King geſchrieben haben ſoll. (**Le Chou-King disc. prel. pag. 102.** Stuhr Religionsſyſteme S. 29.) Später ward die Kua des Fohi vielfach zu andern Zwecken, namentlich als ſymboliſche Geheimſchrift von Wu-Wong benutzt. (Stuhr a. a. O. S. 32.) Fohi aber war es, der ſeinem Volke vom Himmel geſandt worden, um ihm die Religion des Friedens und der Liebe zu geben, um aus dem Zuſtande der Rohheit und Unwiſſenheit es zu höherer Erkenntniß, Bildung und Geſittung empor zu tragen, die Künſte des Friedens zu lehren und es zu unterweiſen in Allem, was das Leben erhebt und ſchmückt. Fohi lehrte das Volk die ſechs nützlichen Thiere (das Pferd, den Ochſen, das Huhn, das Schwein, den Hund, den Hammel) zum menſchlichen Nutzen gebrauchen, er führte die erſten Münzen ein, „ſie waren von Leder, rund im Innern, um den Himmel nachzuahmen, und viereckig im Aeußern, um die Erde nachzuahmen.“ (Y-King.) Er erfand die erſten muſikaliſchen Inſtrumente, lehrte die Chineſen die heilſame Kraft der Kräuter kennen, und unterrichtete ſie über den Lauf der Geſtirne (**Le Chou-King pag. 55.**), und ſo war Fohi, gleich dem Oſiris der Aegypter, dem Mithra der Perſer, dem Kriſchna der Indier der gottgeſandte Meſſias ſeines Volkes. Aber wenn dort dieſe heiligen Lehrer und Mittler mehr die geiſtige Erhebung des Volkes, mehr die innere Glückſeligkeit,

die Herrlichkeit des Jenseits im Auge hatten, so konnte der Mittler der Chineſen dieſem, der Wirklichkeit des Beſtehenden und dem Genuſſe des Dieſſeits zugewandten Volke nichts weiter bringen, als die Nützlichkeitslehre des Dieſſeits, und ſie nur lehren, dieſe Genüſſe der Erde wahrzunehmen im rechten Sinne der Tugend und Mäßigung, um dadurch ſie ſich doppelt zu eigen zu machen.

Wie dieſes einfache Syſtem der Moral und unſchuldsvollen Sitte allgemach entartete, und in Vergeſſenheit gerieth, wie es dann wieder vom Kong-Fu-Dſü auf's Neue hervorgerufen ward an das Licht, und wie der neubegründeten Lehre die Sekte der Tao-ſzö ſich gegenüberſtellte, das Alles iſt in den vorhergehenden Abſchnitten entwickelt worden. Es bleibt uns nur noch übrig, einige Andeutungen zu geben über dasjenige Religionsſyſtem, das im Laufe der Jahrhunderte die urſprüngliche Reichsreligion verdrängt, namentlich ſeit dem 13. Jahrhunderte nach Chriſti Geburt immer mehr und mehr ſich im chineſiſchen Volke verbreitet hat, und jetzt als die eigentliche, vom Kaiſer adoptirte Reichsreligion betrachtet werden muß. Dieſes Syſtem, es iſt die Religion des Fo, welcher wiederum aber kein Anderer iſt als der Buddha der Indier. Demzufolge iſt die heutige chineſiſche Religion der Buddhaismus, umgeſchmolzen in diejenigen Formen, wie ſie dem Charakter des chineſiſchen Volkes angemeſſen erſcheinen. Vieles von der erhabenen und ſpeculativen Lehre der Hindu's iſt von den nüchternen, mathematiſch verſtändigen Chineſen mißverſtanden worden, und die ſtaunenswürdige Größe eines indiſchen Gottes ſieht man zur grotesken Caricatur verzerrt, die göttlichen Mächte indiſcher Sagen werden in China zu Kaiſern der Urzeit umgewandelt, und unter der

fabelhaften und unſchönen irdiſchen Umhüllung erkennt man kaum noch die reine ſchöne und unverhüllte Geſtalt der indiſchen Gottheit. Aus der poeſiereichen Sage iſt faſt immer ein groteskes, kindiſches Mährchen geworden, ein Ammenmährchen voll unglaublicher, äußerer Wunder, ohne innern Gehalt und Werth, und ihrer Heiligkeit und Größe entkleidet ziehen die geweihten indiſchen Götter im abentheuerlichen Aufputz götternachahmender Schauſpieler durch das chineſiſche Reich.

4. Kurze Darſtellungen einiger Hauptgottheiten in der Religion des Fo.

Fo (Buddha) iſt der Sohn der Mo-ya, und wird verehrt als der Weltenſchöpfer und Herr aller Dinge, welcher zuerſt ausgeſprochen hat das ſchaffende Wort Om-e-to (Om). Wenn bei den feierlichen Prozeſſionen in dem Tempel des Fo die gelbgekleideten Prieſter um den Altar ihren Umzug halten, ſo ſprechen ſie unter ehrfurchtsvollem Verneigen dieſes heilige Wort Om-e-to.

Men-ſhin (der Ganeſa der Indier) iſt der Schutzgeiſt der Thüren und wird an den Thüren aller der Häuſer, deren Inwohner ſich zur Religion des Fo bekennen, dargeſtellt in Menſchengeſtalt, in der einen Hand einen Schlüſſel, in der andern einen Klopfer haltend.

Lui-ſhin (Wiſchnu), der Gott des Donners und der Mächte des Himmels, wird in Menſchengeſtalt mit dem Schnabel

und den Krallen eines Adlers dargeſtellt, in der einen Hand einen Stock, in der andern eine Flamme haltend, und umgeben von Trommeln und Timbalen. Als Sonnengott wird Lui-ſhin dargeſtellt als ein Mann mit dem Kopf eines Adlers, in der rechten einen Stab haltend, auf dem ein Auge gemalt iſt.

Hai-vang (Varuna), der Gott des Waſſers, wird gemeinhin dargeſtellt als ein Mann, auf Wellen ruhend, einen Fiſch in der Hand.

Jedes Haus hat ſeinen Schutzgott, und dieſer wird, gleich dem griechiſchen Briareus, dem hundertarmigen Rieſen, in China dargeſtellt unter der Figur eines Mannes von ſo koloſſalen Verhältniſſen, daß die ganze Geſtalt oft vierzig bis funfzig Fuß beträgt. Noch größer oft, und unter noch rieſenmäßigern Formen erſcheint:

Poo-ſa, die Göttin der Natur. Poo-ſa (die Allhelfende, die Erhaltende) bezeichnet im Allgemeinen eine gewiſſe Familie höherer Geiſter, die man in kleinen Fällen und in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens um Schutz anruft. Daher werden im Allgemeinen die vielen Tempel der Schutzgötter Poo-ſa-miau (Tempel der Poo-ſa) genannt. In der Geiſterfamilie der Poo-ſa aber iſt die Schutzgöttin der Natur die hervorragendſte und rieſenhafteſte Geſtalt. Sie wird auf mannigfache Weiſe darſtellt. Zuweilen ſieht man ſie mit vier Köpfen und vierzig oder funfzig Armen, die Köpfe ſind den vier Weltgegenden zugewandt, und in jedem Arm hält ſie irgend ein dem Menſchen nützliches Naturproduct. Nicht ſelten ſieht man dieſe rieſenhafte Göttin, ſo wie andere Schutzgötter aus der Familie der

Poo-sa.

Shing-moo.

Poo-ſa inmitten von zertrümmerten Tempeln und zerfallenden Ruinen daſtehen, dem Sturm der Elemente preisgegeben. Das iſt die Rache des Volkes, welches dieſe Tempel der Poo-ſa aus freiwilligen Beiträgen errichtet hat, und dafür von den Schutzgöttern Beiſtand und Hülfe, Schutz und Rettung verlangt. Wenn Hungersnoth oder Mißwachs, Epidemien, Ueberſchwemmungen oder ähnliche irdiſche Noth eine Stadt oder Gegend bedroht, ſo eilt Alles in die Tempel der Poo-ſa, um opfernd und betend ihren Schutz zu erflehen. Wenn aber das Opfer und Gebet fruchtlos bleibt, dann zerſtört das erzürnte Volk die Tempel, damit die Rieſengeſtalten der Götter unbedeckt und unbeſchützt dem Wechſel der Witterung, der Hitze und Kälte, dem Sturm und Regen preisgegeben ſeien.

Unter den weiblichen Gottheiten aber wird am allgemeinſten verehrt:

Shing-moo, die heilige Mutter, oder die Mutter der höchſten Vollkommenheit. Man ſieht ſie faſt in allen Tempeln über der Rückſeite des Altars ſich erhebend und mit ſilbernen Schleiern bedeckt, um ſie vor ungeweihten Blicken zu ſchützen. Oft erſcheint ſie, gleich der Jungfrau Maria, mit einem Kind im Arm, oft auch knieend, das Haupt von einer Glorie umgeben. Von der Shing-moo erzählt die Sage, daß ſie, die ſchöne Fürſtentochter, einſt eine unſchuldsvolle Jungfrau, in einem Fluſſe ſich badete, und beim Hinaustreten aus dem Waſſer auf ihren Kleidern die ſchöne und heilige Blume Lien-wha (Lotos) fand, von deren herrlichem Dufte ſie befruchtet ward. Als die Zeit ihrer Niederkunft gekommen war, ging ſie wiederum zu der Stelle, auf welcher

ſie die Blume gefunden, und genas dort eines Knaben, den ſie am Ufer des Fluſſes zurück ließ; arme Fiſcher fanden das Kind, erbarmten ſich ſein, und erzogen es; der Knabe aber ward ein Wunder von heiligem Wiſſen und tiefer Gelehrſamkeit, und verrichtete mannigfache, herrliche Wunderthaten.

Zweiter Abschnitt.

Die Religion der Griechen.

Einleitung.

Auf der Gränzscheide zwischen Asien und Europa, unter einem milden, in ewiger Heiterkeit strahlenden Himmel, liegen die griechischen Inseln, und auf ihnen sollte sich in längst verblichenen Zeiten zur Wahrheit und Wirklichkeit gestalten, was als Ideal und unerreichter Traum in dem Herzen der ganzen Menschheit gepocht und gelebt. Auf diesen glückseligen Inseln sollte ein freies, stolzes und schönes Volk erblühen, das an sich jenes Ideal der Völkerbildung aufzuweisen hatte, nach dem bis dahin die Menschheit vergeblich gerungen, um welche aller Länder Völker vergeblich sich verblutet hatten in unbefriedigtem Sehnen und nutzlosem Ringen. Und die Geschichte dieses Volkes des alten schönen und freien Griechenlands, durch die Nacht aller Zeiten hindurch leuchtet sie noch jetzt, ein nimmer erlöschender Stern, hinein in unsere trübe, umschleierte Gegenwart, allen unsern Hoffnungen und Träumen die Gewähr der Möglichkeit gebend, und unsere verzagenden Herzen aufrichtend zu neuem Kampfe und unermüdlichem Streben. — Die ganze Menschheit hatte bis dahin in dem Ringen nach der Glückseligkeit ihre schönsten und heiligsten

Kräfte verblutet; ermattet zuſammenſinkend hatten die Völker aufgehört an ein Dieſſeits des Glückes zu glauben, und den glückesdurſtigen Sinn dem Jenſeits zugewandt. Weltverachtende Theilnahmloſigkeit lehrte den Indier die Religion des Buddha, und in brünſtigem Gebete war er bemüht, ſein Auge erblinden zu machen gegen die Schönheit des Dieſſeits, um ſich dadurch der heiligen Genüſſe eines Jenſeits deſto würdiger zu machen. Aber den Griechen ſollte offenbart werden die Religion des Dieſſeits, welches iſt die Freiheit und die Schönheit, und wenn ſie in glückestrunkener Herrlichkeit den roſenbekränzten Becher der Luſt an ihre Lippen ſetzten, ſo war dieſes Trinken ſelber ſchon ein Gebet zu dem Gott der Götter, ein Gebet des Glückes, welches aus ſich die Andacht der Befriedigung gebiert. Auf den Himmel vertröſtete Buddha das Volk der Hindu, zum Himmel empor loderte dem Parſen das heilige Feuer und zeigte ſeinem ernſten Blicke, wohin er ſich zu wenden habe mit ſeinem ungeſtillten Sehnen, und ſeinem Herzen leer an Befriedigung und Glück, zum Himmel empor ſtrebten die Pyramiden Aegyptens, den Blick abzulenken von dieſer Erde, und auf den Himmel hoffend ihn hinzuwenden; das war der Zweck der Religion dieſer Völker, und wenn zuweilen einzelne Göttergeſtalten zu ihnen herniederſtiegen, ſo war es nur, um ihre Völker durch Beiſpiel und Lehre würdiger zu machen des Himmels. Anders war es bei den Griechen. Dem Dieſſeits zugewandt war ihr ganzer Glaube, ihre ganze Hoffnung auf Glück, und aus dem Aether des Himmels hervor ſchauten die hohen Götter des Olympos, mit heiligem Fingerzeig das ganze Land der Griechen weihend zu ihrem geheiligten Tempel, und wo fortan ein Auge erglühete in Wonne, wo Freude ertönte und des

Glückes freudiges Jauchzen, wo beim glänzenden Gaſtmahle die Edelſten der Nation ſich vereinten, wo in geweiheter Werkſtätte der Künſtler die Geſtalten der Götter erſchuf, überall betete man den Göttern die willkommenſten und wohltönendſten Gebete, feierte man den herrlichſten Opferdienſt. Und wenn zu dieſem glückſeligen Volke die Götter hernieder ſtiegen, ſo geſchah es, um mit ihnen, den genießenden, freudigen Menſchen ſich zu freuen, und im Genuſſe dieſer Wonnen des Lebens eine Luſt zu empfinden, wie ſelbſt der Olympos ſie nicht zu bieten vermochte. Die Götter mußten Menſchen werden, um mitzuempfinden das hohe Glück der Menſchheit, die ſprudelnde Luſt des glänzenden Dieſſeits, und darüber ſelbſt ihres eigenen Himmels zu vergeſſen. Ueberall ward die Erde geweihet von den Fußtapfen der Götter; Götter belebten jeden Baum und jede Blume, Götterſtimmen ertönten in dem Brauſen des Sturmes wie in dem Flöten der Nachtigall, und wenn ein Mann durch hohe Geiſtesgaben und Talente das Staunen ſeines Volkes erweckte, ſo konnte es ein Gott ſein, der in Menſchengeſtalt ſich offenbarte, wenn ein Weib durch ſtrahlende Schönheit ganz Griechenland bezauberte, ſo mochte es eine Göttin ſein, welche hernieder geſtiegen war aus Liebe zu einem Menſchenſohne. So ward bei den Griechen die Schönheit zur Religion, und die Religion zur Schönheit, der Schönheit ſtrebte man nach in allen Formen und Geſtaltungen des Lebens, und aus dieſem Schönheitsdrange eines ganzen Volkes mußte als erſtes Bedingniß die Kunſt erwachſen, welche die Verkörperung iſt des dem Menſchen innewohnenden Ideals, die Sichtbarwerdung des Gedankens der Schönheit. Aber dieſer den Griechen innewohnende Drang zur Schönheit, er ſollte ſich nicht bloß

offenbaren als das der Kunſt lebengebende Princip, ſondern er mußte auch ſich ergießen über alle Verhältniſſe und Zuſtände des Lebens, und überall das maaßgebende und ordnende Geſetz werden. Die Schönheit iſt jedem Dinge die völlige Befriedigung und Gemäßheit ſeiner ſelbſt, die ſchlackenloſe Abrundung ſeiner Exiſtenz, die Schönheit iſt Ruhe, Glück und Friede, ſie iſt Tugend und Sitte, ſie iſt auch Geſetz und Freiheit, denn nur in der Freiheit kann die Schönheit reifen und in urſprünglicher ſchrankenloſer Herrlichkeit gedeihen. Deshalb war es das heiligſte Geſetz der Griechen, die Schönheit zu ehren und zu bewundern, ihr heiligen Cultus zu weihen, und ſie nicht einzuzwängen in Formen und Falten, ſondern in unverhüllter Herrlichkeit ſie der Bewunderung zu zeigen. Das Geſetz der Schönheit, es konnte ſelbſt das Geſetz der Schaam bewältigen, dieſer falſchen verhüllenden Schaam, welche ihrer Nacktheit ſich bewußt und ſchon vertrieben iſt aus dieſem Paradieſe der wahren ächten Schönheit, die in ſtolzer unſchuldsvoller Herrlichkeit kein Erröthen kennt, ſondern nur erglühet in Freude über ſich ſelber. Dieſe heitere, ſtolze und freie Schönheit war der Griechen herrlichſtes Eigenthum, und in ſolchem Beſitz reifte und gedieh ihr ganzes Leben zur wahren Vollendung, blühte die Kunſt in ihrer herrlichſten Offenbarung, blüheten alle Zuſtände und Verhältniſſe in naturgemäßer Größe empor, und nirgends zeigte ſich Verkrüppelung oder Knechtſchaft, überall der volle Genuß des Daſeins, der Stolz der ſich bewußten freien Entfaltung. —

Die Schönheit war die Religion der Griechen, und die Götter erſcheinen meiſt nur als Ausſtrahlungen dieſer Idee der Schönheit, welche in ſich Alles umfaßt, was es Großes, Erhabenes, was es an Tugend, Glück, Muth und Liebe gibt.

Eine ſchöne menſchliche Geſtalt war deshalb auch die herrlichſte Offenbarung der Götter, von deren allmächtigem Zauber aber zugleich die Götter ſelber beſiegt wurden, daß ſie zur Erde hernieder ſteigen mußten, um dieſe menſchliche Schönheit ſich zu eigen zu machen. Wettſpiele der Schönheit fanden ſchon in früheſten Zeiten ſtatt, und ein einziger ſchöner Theil körperlicher Bildung konnte ſchon genügen, gewiſſen Perſonen unſterblichen Ruhm zu verſchaffen, und ſie mit einem beſondern Namen zu bezeichnen, wie zum Beiſpiel Demetrius Phalereus durch ſeine ſchönen Augenbrauen unſterblich geworden.

Aber dieſe Blüthe der Schönheit, ſie war nicht plötzlich und auf einmal emporgeſtiegen, ſie mußte langſam wachſen und gedeihen mit dem wachſenden und gedeihenden Volke der Griechen, ſie iſt mit ihnen und den Göttern groß geworden, und mit den Göttern zugleich von der Erde entflohen und in den Olympos zurückgekehrt. Auch die Götter haben ſich nicht auf einmal verkündet, ein Geſchlecht nach dem andern iſt aus dem Chaos hervorgeſtiegen, und dieſe Geſchlechter der Götter von ihrem Urvater an zu verfolgen bis auf die hinſterbenden Enkel, das ſei jetzt unſere Aufgabe, bei der die Dichter und Schriftſteller des Alterthums uns als Leitfaden und Grundlage dienen werden, und die wir, ſo viel es irgend thunlich, überall ſelbſt ſprechen laſſen wollen.

1. Die Religion der Pelasger.

Die Pelasger waren die Urbewohner Griechenlands; eingewanderte Horden anderer Länder, waren sie es, die in Thespotria eine der ersten Colonien gründeten und den ersten Grund legten zu jener Bildung, die später in so glorreicher Art sich über ganz Griechenland ausbreitete. Die Urgeschichte der Pelasger ruht in dem dunklen Schooße der Zeiten begraben, und nur durch Ueberlieferungen und Sagen ist eine dämmernde Kunde derselben aufbewahrt und erhalten worden.

In unwillkührlichem Drange der Seele betete das zum Bewußtsein erwachende Volk der Pelasger zu dem Göttlichen, das sich ihnen in sichtbarer Gestalt als ein sich offenbarendes göttliches Wunder, als die Gottheit selber, darstellte. Der wachsende und erblühende Baum, die sprudelnde Quelle, der harte Felsen, all diese unbegreiflichen Zeichen göttlicher waltender Mächte wurden ihnen entweder zu Gottheiten selber, oder doch zu dem Ausfluß der Offenbarung einer Gottheit, deren Namen sie nicht kannten, zu der sie aber beteten, wenn sie ihre Schöpfungen verehrten. „Es opferten aber im Anfang Alles und beteten zu ihren Göttern die Pelasger, wie ich zu Dodona gehört, ohne daß sie einen mit Namen oder Beinamen genennet, denn davon hatten sie noch nichts vernommen. Götter aber, das heißt, die guten Ordner, benannten sie dieselbigen darum, weil sie alle Dinge und alle Einrichtungen

ſo gut geordnet. Erſt nach langer Zeit erfuhren ſie die Namen aus Aegypten her, nur vom Dionyſos hörten ſie viel ſpäter. Und nach einiger Zeit fragten ſie um Rath über die Namen den Gott in Dodona, denn dieſe Weiſſagung gilt für die älteſte bei den Hellenen, und war die einzige zu der Zeit. Und als nun die Pelasger den Gott zu Dodona um Rath fragten, ob ſie die Namen annehmen ſollten, ſo aus der Fremde gekommen, ward ihnen der Spruch, ſie ſollten's thun. Seit der Zeit gebrauchten ſie die Namen der Götter bei ihren Opfern. Und von den Pelasgern haben's die Hellenen nachher angenommen." (Herodot II. 54.)

Es war alſo im Weſentlichen die Religion der Aegypter, die nach Griechenland ſich verpflanzte, und dort jenen höhern Aufſchwung der Poeſie nahm, wie ſie dieſem herrlich begabten Volke eignen mußte. Die pelasgiſchen Religionsbegriffe waren alſo die erſte Stufe, der erſte Uebergangsmoment von der ägyptiſchen zu der griechiſchen Religion, und wir erwähnen daher nur flüchtig dieſer Uebergangsperiode, deren weitere Entwickelung der Betrachtung der Heſiodiſchen Götterlehre angehört. Als zweite und wichtigere Stufe zur griechiſchen Mythologie erſcheinen aber die Götter von Samothrake.

2. Die Samothrakiſche Religion.

Auch hier in Samothrake wohnten die Pelasger, aber nach eigenthümlichen Begriffen bildete ſich ihr Religionsſyſtem aus, ein buntes Gemiſch von ägyptiſchen und phöniciſchen Religionsbegriffen, die hier zu neuer Geſtaltung erwachſen ſollten, und endlich zu einem eigenen Syſtem ſich erhoben,

welches aber in ſeinen Ueberlieferungen ſo dunkler und verworrener Art iſt, daß es ſchwer, wenn nicht unmöglich ſein möchte, hier eine klare und geordnete Ueberſicht zu geben. Die Bedeutung der ſamothrakiſchen Götter und in wiefern ſie identiſch ſind mit den Hauptgottheiten der griechiſchen Religion, dies hat den Gelehrten und Forſchern vielfachen Stoff zur Unterſuchung gegeben, iſt aber von Keinem mit Gewißheit feſtgeſtellt worden. Der berühmten Abhandlung Schellings über die ſamothrakiſchen Götter entnehmen wir kurz zuſammengedrängt Folgendes:

„Die Götter und Prieſternamen weiſen auf phöniciſchen Urſprung des ſamothrakiſchen Dienſtes hin; wodurch es möglich wird, aus dem Ebräiſchen die Bedeutung der Namen jenes Perſonals zu erklären. Von dieſem Standpunkt aus ergeben ſich folgende Betrachtungen: 1) Schon in griechiſcher Götterlehre zeigen ſich Trümmer eines über den Umkreis der älteſten durch Schrift bekannten Offenbarung hinausgehenden Syſtems. 2) Der griechiſche Götterglaube iſt der Urquelle näher geſchöpft, als die ägyptiſche und indiſche Götterlehre. 3) Die Pelasger haben die Grundbegriffe der Religion in natürlicher Reinheit erhalten. 4) Das Homeriſche Phantaſieſpiel einer Götterwelt iſt darauf berechnet, daß die Geheimlehre Alles wieder zurecht ſtelle. 5) Dieſe Geheimlehre iſt den Griechen von Ebräiſch redenden Barbaren zugekommen. 6) Sie iſt nicht in einer, in den alten Religionen unzuläſſigen Emanation gegründet, ſondern es iſt hier eine aufſteigende Reihe von Weſen, die ſich in einem oberſten auflöſen, und zwar ſo: Ceres (Hunger, Sehnſucht) — Proſerpina (Anfang der ſichtbaren Natur) — Dionyſos (Herr der Geiſterwelt) — Cadmilus (beider Vermittler) — Zeus (überweltliche, höchſte

Perſönlichkeit). — Reſultat: die Cabiren waren eine in Jupiter ſich auflöſende Siebenzahl, ein Götterrath, der die Welt vom Niedrigſten zum Höchſten hervorbringt und von unten herauf den Geweihten zum Höchſten leitet. Der Zweck der Weihen war, nicht ſowohl Aufſchlüſſe über die Welt zu erhalten, als ſich ſelbſt den höhern Göttern zu verbinden, ein Cabir zu werden. Das Sinnbild für die Götter und die Geweiheten war die verbundene Bewegung der Planeten. Cabiren heißt socii, ſo, daß Mehrere wie ein Mann ſind. — Mit dieſem Götterſyſtem hängt ein Syſtem von prieſterlichen Perſonalitäten zuſammen. El jun kommt als Cabir vor bei Sanchuniathon. Das iſt aber der höchſte Gott, und da der Prieſter des Gottes Namen trägt, iſt er auch mit Malki-ſedek derſelbe, und die übrigen Cabiren ſind nur die den Vater verwirklichenden einzelnen Kräfte. Er iſt in allen: ſie Alle ſind Sydyks und Sydyk's Söhne. War deſſen Prieſter König zu Salem, ſo iſt vielleicht Malki-Sedek (Melchiſedek) der erſte bekannte Cabir.

Dieſe Söhne Sydyks ſind und bedeuten die Dioskuren, und ſind dieſelben mit den Kindern (d. i. Verehrern des wahren) Gottes (Gen. VI.), den Eingeweiheten der älteſten Myſterien. Nur einem Theile des Menſchengeſchlechtes war anfangs anvertraut, was ſich erſt allmählig wie aus einem Mittelpunkte verbreiten ſollte. (Aller höhere und beſſere Glaube tritt überall in der Form von Geheimlehren auf.) Söhne des höchſten Gottes wurden jene Inhaber der älteſten Geheimlehre, wie die in ihrem Urſprung offenbar menſchlichen Zwillinge Dios-Kuren wurden und zuletzt ſelbſt unter die Cabiren übergingen. Von dieſen höhern Naturen ſtammen die erſten menſchlichen Heroen, die Nephilim, die noch in der Unterwelt

gewaltig und groß ſind. Die erſten Cabiren waren magiſche, oder die Götter zur Wirkung bringende Kräfte; doch nicht einzeln, nur in ihrer unauflöslichen Verkettung üben ſie jenen Zauber aus. Nun ſtehen aber auch die durch ſie zur Offenbarung gebrachten Götter mit ihnen in einer magiſchen Verknüpfung. Die ganze Cabirenreihe iſt eine vom Tiefſten bis ins Höchſte reichende Zauberkette; denn alle Cabiriſchen Weſen ſind nur fortſchreitende Steigerungen, ſo daß dieſelbe Zahl oder Perſönlichkeit in verſchiedenen Potenzen wiederkehrt, alle Zahlen demnach auf gewiſſe und zwar unſtreitig drei Grundzahlen zurückkommen."

So weit Schelling, deſſen Anſichten wir nur noch in kurzen Zügen einige Andeutungen über die ſamothrakiſche Religion folgen laſſen:

Den ſamothrakiſchen Göttern ſtanden die drei oberſten Götter oder Cabiren vor, ſie hießen Axieros (der Große), Axiokerſos (der große Beſaamer), Axiokerſa (Fruchtbringerin) und ihnen beigegeben wird von Vielen noch der niedrigere Gott Casmilus. Dieſe Trias der ſamothrakiſchen Götterlehre iſt vielfach gedeutet worden; am wahrſcheinlichſten ſind unter ihnen Demeter, Perſephone und Hades zu verſtehen, und mindeſtens iſt erwieſen, daß der Dienſt der Demeter auf Samothrake heimiſch war und vielfach in Verbindung mit den ſamothrakiſchen Myſterien ſtand. Dieſe Myſterien aber gehören einer ſpätern Zeit an, wo die urſprüngliche einfache, an die Natur-Symbolik ſich anlehnende, ſamothrakiſche Religionsform ſchon vermiſcht erſcheint mit helleniſchen Begriffen und Ideen. Denn urſprünglich mochte dieſe ſamothra-

kiſche Lehre einfach und klar in ihren Begriffen geweſen ſein, und nur was ſie ſichtbar erſchaut, wollte ſie ſymboliſch ausdrücken durch dieſe drei oberſten Göttergeſtalten, unter welchen die drei waltenden Kräfte alles Seins, die Erde, der Himmel und die ſchöpferiſche Zeugungskraft verſtanden waren. Andere Darſtellungen dieſer Göttertrias waren urſprünglich nicht vorhanden, denn die ganze Natur ſelber war ſichtbare Darſtellung der innewohnenden Gottheit; erſt ſpäter, als der ſamothrakiſche Geheimdienſt ſich über ganz Griechenland ausbreitete, wurden von den Griechen, welche die Weihe empfangen hatten, Statuen der Götter nach Samothrake gebracht. In den ſpätern ſamothrakiſchen Myſterien aber erſcheinen die Cabiren als die perſonificirten Incunabeln der Schifffahrt, als Planetengötter und Himmelsmächte, als diejenigen Kräfte, denen die ganze Natur botmäßig war, die den Winden geboten, und dem verzehrenden Feuer, und deshalb als diejenigen, welche beſonders die Schutzherrn der Schifffahrt waren. Deshalb glaubte, wer die Weihe in Samothrake empfangen, ſich durch die Aufnahme in dieſe Myſterien geſichert gegen jegliches Unglück zur See. Bei der Aufnahme ſelbſt war eine (wahrſcheinlich purpurfarbene) Binde von Wichtigkeit, die immer getragen werden mußte, und nicht allein gegen jegliche Gefahren ſchützte, ſondern auch zur Erreichung aller Wünſche half; außerdem erwähnen auch römiſche Schriftſteller eiſerner Ringe, die bei den Weihen angelegt wurden. Aber auch noch andere glückliche Folgen verſprachen die Prieſter der Cabiren von der Aufnahme in die Myſterien, und wenn bei der Weihe von dem Prieſter die Prüfung und Reinigung des Aufzunehmenden vorgenommen worden, wenn der Prieſter die Beichte gehört und das Sühnopfer empfangen, dann war der

Geweihete auch der moraliſchen Beſſerung gewiß, und eine neue geiſtig glückliche Zukunft mußte ihm erblühen*).

3. Die Heſiodiſche und Homeriſche Götterwelt.

Mit der Heſiodiſchen und Homeriſchen Götterwelt erſchließen ſich zugleich vor uns die heiligen Hallen der griechiſchen Kunſtwelt und Poeſie, und die Götter, die erſchaut worden mit geiſtigem Auge, ſie ſollen zugleich dem phyſiſchen Auge als ſichtbares Ideal der Schönheit und Kraft entgegen treten. In Dämmerung und Unklarheit gehüllt erſcheinen die Nebelgeſtalten der ſamothrakiſchen Götter, aber mit der Theogonie des Heſiod, dem Epos des Homer, iſt das große Wort: es werde Licht! geſprochen, und im Glanze unſterblicher Schönheit ſteigen die ſtrahlenden Götter des Olympos zur Erde hernieder, um zu Menſchen zu werden, und Menſchen zu Göttern zu erheben, um eine Religion zu predigen, welche die Heiterkeit des Glückes, die Erhabenheit der Schönheit und die Herrlichkeit der irdiſchen Welt als bewegendes Moment in ſich aufgenommen hat. Dieſe Religion, ſie iſt zugleich die Religion der Freiheit, denn nur in der Freiheit gedeihet das Glück und die Schönheit, nur in der Freiheit gedeihet auch die Kunſt. Geknechtete Völker haben niemals Werke der Kunſt erſchaffen, und der in Banden geſchlagenen Schönheit fehlt der

*) Vergl. Creuzer a. a. O. S. 345 ff.

erhabene, unſchuldsvolle Stolz, welcher der Schönheit prächtige Mitgift iſt. Die Griechen aber, ſie waren frei in allen ihren Inſtitutionen, und ſo konnten ſie in ihres Menſchenthums würdiger Vollendung auch zum vollen Beſitze der Schönheit und des Glückes gelangen, und mit ungehemmtem Flug ſich aufſchwingen zu den Höhen der Poeſie und ſelber zu Göttern ſich träumen.

Und ſo auch ſaß Heſiod (wie wir ſeiner eigenen Dichtung entnehmen), träumend von den Göttern, an dem Abhang des heiligen Helikons, wo er die Lämmer beſorgte, als vom Olympos die Muſen, des Aegiserſchütterers Töchter, hernieder ſtiegen vom Feſtgelage der Götter zu dem ſingenden, träumenden, glücklichen Hirten Heſiod. Und ſie reichten ihm dar ein Geſproß friſchgrünenden Lorbeers, ihn anfeuernd mit lieblichen Blicken und holdem Anlächeln, und ihm gebietend, das Geſchlecht der ſeligen Götter zu feiern und zu verkünden durch ſein begeiſtertes Lied. Der Erſte, ſagten ſie ihm, ſolle er ſein, der durch Hymnen erfreue das Herz des im Olympos thronenden Allvaters Zeus, und der verkünde Alles was iſt, was ſein wird, oder zuvor war. Und darauf ſangen ſie vor ihm die begeiſterten Muſen und hauchten ihm ein ihres Liedes Sinn und Gedanke, und lehrten ihn erſtens: den heiligen Stamm der unſterblichen ewigen Götter erkennen, welche die Erde, den Himmel und die Nacht erzeugt, und die in der Salzfluth des Meeres ſich bewegten, und lehrten ihn zweitens: wie zuerſt die Götter und die Erde entſtanden, und des ganzen Weltalls unermeßlicher Bau, und lehrten ihn drittens: wie die Götter, dieſe ſeligen Geber des Guten, unter ſich das Reich getheilt und göttliche Ehren geſondert hätten.

Die Entstehung der Götter. Das Reich des Uranos.

Siehe vor allem zuerst ward Chaos; aber nach diesem
Ward die gebreitete Erd', ein dauernder Sitz den gesammten
Ewigen, welche bewohnen die Höhn des beschneiten Olympos,
Tartaros Graun auch im Schooße des weitumwanderten Erdreichs,
Eros zugleich, der geschmückt vor den Ewigen allen mit Schönheit
Sanft auflösend, den Menschen gesammt und den ewigen Göttern
Bändiget tief im Busen den Geist und bedachtsamen Rathschluß.
Erebos ward aus dem Chaos, es ward die dunkele Nacht auch.
Dann aus der Nacht ward Aether und Hemera, Göttin des Lichtes,
Welche sie Beide gebar von des Erebos trauter Empfängniß.
Aber die Erde zuerst erzeugete, ähnlich ihr selber
Ihn den sternigten Himmel, daß ganz er umher sie bedeckte,
Stets unerschütterte Veste zu sein den seligen Göttern.
(Nach der Uebersetzung von J. H. Voß.)

Nachdem aber der „sternigte Himmel," der Uranos, geschaffen worden von der Gaia, ward er ihr Gemahl, und sie erzeugte mit ihm die Titanen, sechs Söhne und sechs Töchter: den Okeanos, Köos, Kreios, Japetos und Hyperion, Theia, Rhea, Mnemosyne, Phöbe, Thetis, und zuletzt erschien der jüngste von allen, „der unausforschliche Kronos, er, das schrecklichste Kind, dem der blühende Vater verhaßt war." — Weiter gebar Gaia darauf drei ungeheure Kyklopen, welche den Göttern ganz ähnlich an Gestalt waren, nur daß sie ein einziges Auge in der Mitte der Stirne hatten, diese Kyklopen hießen Brontes, Steropes und Arges,

und ſie ſchufen den Blitz und den Donner. Dann ferner gebar Gaia noch andere drei Söhne, Kottos, Gyges und Briareos.

„Hundert Rieſenarm' entſtrebeten ihren Schultern
Ungeſchlacht und funfzig entſetzliche Häupter auf jedem
Wuchſen daher von der Schulter bei ungeheueren Gliedern;
Groß war aber die Kraft bei der großen Geſtalt und unnahbar.
Jene, ſo viel von Gäa und Uranos wurden erzeuget,
Waren der ſchrecklichſten Art und verhaßt dem eigenen Vater,
Seit dem Beginn; und wie eines davon nur eben hervorging
Barg er ſie alle hinweg und ließ ſie nimmer an's Tageslicht,
Dort im Winkel des Lands; denn es freute ſich ſchädlicher Unthat
Uranos. Doch es erſeufzt im Innerſten Gäa die Rieſin,
Schwer beklemmt; und zum Trug erſann ſie verderbliche Argliſt.
Schnell, nachdem ſie bereitet den Stoff grauſchimmernden Demants,
Schuf ſie die mächtige Hipp' und gab den Erzeugten Belehrung.
Muth einredend begann ſie, das Herz voll großer Betrübniß:
Kinder von mir und dem Vater, dem Freveler, wolltet ihr jetzo
Folgſam ſein, wir ſtraften an euerem Vater die ſchnöden
Kränkungen; denn er zuerſt verübete Thaten des Unfugs.
Jene ſprach's; doch ſie alle durchdrang Furcht; keiner von ihnen
Redete. Muth nun faßte der unausforſchliche Kronos,
Und er ſagte darauf der achtbaren Mutter die Antwort:
Mutter, ich ſelbſt wohl möcht' einwilligend jetzo vollenden
Dieſe That; mir iſt ja der übelnamige Vater
Widerlich; denn er zuerſt verübete Thaten des Unfugs.
Alſo der Sohn; und innig erfreute ſich Gäa die Rieſin.
Ihn nun barg ſie im Halte verſteckt, und fügt' in die Hand ihm
Die ſcharfzahnige Hippe und ordnete allen Betrug an.

Jetzt herführend die Nacht kam Uranos, und um die Gäa
Breitet er liebend ſich aus, voll Lüſternheit übergedehnet
Ringsher. Aber es fuhr aus dem Halte der Sohn mit der Linken
Aufwärts, und mit der Rechten ergriff er die mächtige Hippe,
Lang und ſcharfgezahnt, und die Schaam des eigenen Vaters
Mähet er ſchlennig hinweg, und zurück die geſchwungene warf er
Hinter ſich. Jene nunmehr floh nicht aus der Hand ihm vergebens;
Denn ſo viel auch Tropfen entrieſelten purpurnen Blutes,
All' empfing ſie die Erd'; und in rollender Jahre Vollendung
Wuchſen Erinnyen gräßlich hervor, und große Giganten
Hell von Waffen umblinkt, langragende Speer' in den Händen,
Auch die man meliſche Nymphen benannt im unendlichen Weltraum.
Aber die Schaam, wie er ſolche, ſobald ſie entmähet der Demant,
Niederwarf bei Epeiros zum weitaufwogenden Abgrund,
Alſo wallte ſie lange das Meer durch. Weiß dann erhub ſich
Schaum dem unſterblichen Leib ringsum, in welchem ein Mägdlein
Aufwuchs. Siehe zuerſt dem heiligen Lande Kythera
Nahte ſie, dorther dann der meerumfloſſenen Kypros,
Jetzo entſtieg die ſchöne, die herrliche Göttin; da Kräuter
Unter dem niedlichen Fuß ſie umblüheten. Doch Aphrodite
Nennen ſie Götter ſowohl als Sterbliche, weil ſie aus Meerſchaum
Aufwuchs, und Kythereia, dieweil bei Kythera ſie antrieb."
(Heſiod, nach Voß.)

Mit dieſem Sturze des Uranos iſt der erſte Moment der Weltſchöpfung und Göttergeſchichte vollendet, und auf den Thron ſeines Vaters Uranos ſchwingt ſich „der unausforſchliche Kronos." — Dieſes Reich des Uranos, mit dem dieſe erſte Periode abſchließt, iſt eine bildliche Darſtellung der erſten

Weltenſchöpfung. Die Perſonification iſt überhaupt das Charakteriſtiſche und Eigenthümliche der griechiſchen Religion. Alles Sichtbare diente nur zur Perſonification eines ihm innewohnenden Unſichtbaren, Göttlichen, und ſo ward Himmel und Erde, wurden die Elemente und alle Erſcheinungen der Welt nur als eine Incarnation ſeliger Götter gedacht, und wenn nicht als ſolche, doch als die Gottheit ſelber, oder als einer beſtimmten Gottheit Werk. Noch aber, in dieſer Zeit des Uranos, waren die Götter ſelber nicht geordnet, und zur beſtimmten Geſtalt geworden. Im Dunkel und in der Unklarheit ruhten hier die Götter, wie die Menſchengeſchlechter; ohne nähere Beſtimmung, ohne Gegenſeitigkeit und ohne Wirkungskreis ſchwebten einzelne Göttergeſtalten in thatenloſer Ruhe im Univerſum umher, und ſo bezeichnet dieſes Reich des Uranos gewiſſermaſſen den erſten Schöpfungstag, es iſt des Moment der ſich noch nicht geſetzt habenden Erde, die aus ihrem Schooße in verworrener Erſcheinung nur erſt einzelne Geſtalten hervorläßt. —

Doch ſchon allgemach heben ſich waltend und ordnend einzelne Bilder hervor, die Welt beginnt, ſich zu geſtalten, und dieſe Geſtaltungen werden zu Göttern, die aus ſich dann wieder die weitere Geſtaltung der Welt als zweites Göttergeſchlecht entlaſſen. Wir wollen uns dieſer zweiten Periode der Götter nicht alſogleich zuwenden, ſondern uns erſt beſchäftigen mit der Betrachtung der einzelnen Göttergeſtalten aus dem Reiche des Uranos, in ihrem Entſtehen, und in ihrer weitern Fortführung.

Im Anfang war das Chaos, und in dieſem leeren unermeßlichen Raum löſte ſich als erſte Potenz Gaia ab.

Gaia, die Erde.

Sie gehört ganz dieſer erſten Epoche an, als die ſchaffende, zeugende Mutter des Göttergeſchlechtes, als welche ſie dem Himmel die Titanen und Giganten und aller künftigen Göttergeſchlechter göttliche Väter geboren hat. Die Erde alſo war es, die aus ihrem Schooße die Götter entlaſſen, und dieſe Erdengeburt des Göttergeſchlechtes bezeichnet ſehr richtig den ganzen Charakter der griechiſchen Religion überhaupt. Die Erde war ihnen das höchſte Gut, das Glück der Erde ihre höchſte Hoffnung, und wenn die Götter in irdiſchen Gluthen entbrannten, folgten ſie nur dem ewigen Triebe, den die Allmutter Gaia ihnen in's Herz gelegt. Jahrtauſende, bevor die Erde geſchaffen, ruhten die Götter der Indier in ſelbſtbeſchauender Betrachtung nachdenkend in ſich ſelber, und dann, als ſie die Erde ſchufen, ward ſie der Wohnſitz gefallener Götter, und wandernder Geiſter, die im Kreislauf der Dinge aus menſchlicher Form zu andern Geſtalten übergingen. Aber bei den Griechen war die Erde das eigentliche Paradies, die erſte, uralte Mutter des Himmels und der Götter, und Menſchen wurden geſchaffen, damit ſie ſich der Götter und dieſe wiederum ſich der Menſchen erfreuen möchten. —

Der Gaia findet man im früheſten Alterthume nirgends einen Cultus geweiht, aber man verehrte ſie als Mutter des Göttergeſchlechtes, und bei den heiligſten Schwüren und Eiden ſchwur man, nach Homer, „bei Helios, oder Gaia und Zeus.“ In ſpäterer Zeit aber wurden der Gaia Heiligthümer errichtet, und das delphiſche Orakel gehörte zu Anfang der Gaia, weil die zur Wahrſagung begeiſternden Dünſte aus dem Schooße der Erde hervorſtiegen. Das berühmteſte Heiligthum der Gaia war das Gaion in Achaja, nicht weit vom Fluſſe Krathis.

Eros. (Amor.)

Eros. (Amor.)

Psyche.

In dieſem Gaion der Gaia Eurysternos (der Breitbuſigen) befand ſich ein altes Schnitzwerk, und ein Weib hatte den heiligen Prieſterdienſt dieſes Tempels. Aber dieſe Prieſterin mußte bei Uebernahme des Amtes geloben in keuſcher Zurückgezogenheit vom Manne zu leben; ſie mußte aber auch überhaupt eine unberührte Jungfrau ſein, und deß zur Probe mußte ſie, bevor ſie das Amt antreten durfte, Stierblut trinken, von dem ſie aber getödtet ward, falls ſie nicht mehr Jungfrau geweſen. —

Kehren wir zu dem heſiodiſchen Reiche des Uranos, als zu unſerm Ausgangspunkte jetzt wieder zurück!

Nichts alſo war vorhanden als das Chaos und die Erde, und jetzt trat als verbindendes, göttliches Mittelglied zu dieſen beiden Eros.

Eros, der Gott der Liebe.

Ewig, wie die Erde, und das Chaos, unſterblich wie ſie, iſt der Gott der ewigen Liebe, der Eros, und indem er die beiden erſten Gewalten, das Chaos und die Gaia, mit einander verbindet, iſt er das eigentliche bewegende Princip der ganzen Weltenſchöpfung, der Ausgangspunkt alles Daſeins, in welchem alle Geſchlechter der Götter, ſowie der Menſchen ruhen. Aus dieſem älteſten Eros ging die erſte Ordnung der Dinge hervor, denn durch des Eros Vermittelung erzeugte Gaia zuerſt mit dem Chaos den Erebos und die Nacht, und die Nacht wiederum mit dem Erebos dann den Aether, und Hemera, die Göttin des Lichtes.

So iſt der Gott der Liebe, der Eros, die Vermittelung und Fortpflanzung aller Exiſtenz, und Götter, wie auch Menſchen, ſind allein nur durch ihn. Aber die Kunſt, welche

von allen Göttern forderte, daß ſie in Geſtaltung und Form ſich ihr offenbarten, die immer geſtalten wollende Muſe, konnte mit dieſem alten Heſiodiſchen Gotte, dem älteſten aller Götter ſich nicht einigen, denn der Schönheit erſtes Geſetz war die Jugend, und dieſem Geſetze unterwarfen die Künſtler auch den Eros, indem ſie dieſen älteſten der Götter gleichwohl in einen ſchönen Jüngling, ja ſogar in ein heiteres, ſcherzendes Kind verwandelten. Aus dieſen Darſtellungen aber der Künſtler gingen vielfache Sagen und Mährchen hervor, welche aus dem alten Eros gewiſſermaßen einen neuen, einen jüngeren Bruder erſchufen; dieſes jüngern Eros bemächtigten ſich dann auch die Dichter, und ſchufen im Verein mit den Künſtlern einen in ſeiner äußern Erſcheinung ſowohl, wie in ſeinem innern Weſen ganz veränderten Gott. Der ernſte ewig waltende Gott ward zum ſpieleriſch tändelnden Knaben, und die Dichter ſangen von ſeiner Schalkheit und ſeiner anmuthsvollen Schlauheit; ſie warnten vor ſeiner Tücke, und vor der heimtückiſchen Art, mit der er ſich in's Herz zu ſchleichen wiſſe, vor ſeinen ſchmeichelnden Worten, hinter denen er ſeine Liſt verberge, indem er immer nur danach trachte, die Menſchen ſich zu unterwerfen und ſich dienſtbar zu machen. Dieſer Knabe Eros iſt der Gott der ſinnlichen Liebe, welche ſtrebt nach irdiſcher Luſt und ſinnlichem Genuſſe, flatterhaft iſt er daher und unbeſtändig, und zum Zeichen deß trägt er Flügel an den Schultern, die ihn mit Windesſchnelle von dannen tragen, wenn er entfliehen oder verfolgen will. Gewaffnet erſcheint er mit Köcher und Bogen, und die Pfeile, die er trägt, um damit die Herzen zu verwunden, hat er, je nach dem Gebrauch, und nach der Weſenheit der Liebe, die er erzeugen will, in Galle, Gift, Honig oder Feuer ge-

taucht, auch die Pfeile ſelbſt ſind verſchiedener Art; von Gold und ſcharf geſpitzt ſind ſie, wenn Eros mit ſeinem Geſchoſſe Liebe erzeugen will, ſoll aber die Liebe verhindert werden, ſind die Pfeile ungeſchärft und von Blei. Oft trägt er eine Fackel in den Händen, vor deren ungeheuren Gluthen ſelbſt des Sonnengottes Glanz zerſchmilzt, und um ihn her flattern ſeine dienſtbaren Geiſter, die Eroten, kleine geflügelte Knaben, Liebesgötter, wie Eros ſelber, mit ſüßem Geflüſter und holdem Gekoſe zur Liebe verlockend, und durch allerlei Künſte und Liſten ſtrebend, die Herzen Aller ihrem Oberhaupte, dem Eros, dienſtbar zu machen. Auch mit einer Binde um die Augen wird der Eros dargeſtellt, weil die Liebe in ihrer verzehrenden Gluth nicht ſieht mit dem Auge des Verſtandes, und blind iſt für des geliebten Gegenſtandes Mängel. —

Dieſes Götterknaben Eros Abſtammung wird in verſchiedener Weiſe angegeben. Homer nennt ihn den Sohn der Aphrodite, der Göttin der Liebe, eben ſo Sappho und Andere mehr; nach Einigen iſt Zeus, nach Andern Ares ſein Vater, oder auch Hermes. Platon im Sympoſion nennt den Eros „den Vermittelnden und Verbindenden, der Leiber und Geiſter, Irdiſches und Himmliſches vereint, der den Opferduft und die Gebete und Lieder der Menſchen an die Götter, und der Götter Verordnungen und Verheißungen an die Menſchen bringt.“ Des Eros Abkunft erzählt aber Platon eben daſelbſt wie folgt: „Als Aphrodite geboren war, hielten die Götter ein Feſt. Poros, Sohn der Metis, berauſchte ſich dabei vom Nectar. Bettelnd kam Penia; ſie ſuchte, als Poros in Zeus Garten ſchlummerte, ihrer Dürftigkeit wegen ein Kind von Poros zu erzeugen, und empfing den Eros. Dieſer, an der Aphrodite Geburtstag erzeugt, und

von Natur Liebhaber des Schönen, ist Begleiter der Aphrodite. Er selbst aber ist arm und nicht schön, und, gleich seiner Mutter, stets bedürftig. Nach seinem Vater aber, stellt er dem Guten und Schönen nach, ist kühn und heftig, ränkevoll, philosophirend, Zauberer, Giftmischer und Sophist. Seiner Natur nach ist er weder unsterblich, noch sterblich. Die Weisheit ist eines der schönsten Güter. Eros aber ist die Liebe zum Schönen, also ist Eros nothwendig ein Philosoph, und als Philosoph steht er zwischen den Weisen und den Unverständigen in der Mitte."

Aber auch als Jüngling wird Eros oftmals angeführt, als schöner verlockender, die Sinnlichkeit erweckender Jüngling, und als dieser herrliche Götterjüngling wird er gedacht in der Erzählung des Platonikers Apulejus (in seinem „goldenen Esel"), welchen Mythus wir hier in der Kürze wiedergeben.

Eros und Psyche.

In den ältesten Zeiten lebte ein König, drei wunderschöner Töchter Vater. Die beiden ältesten Töchter vermählte der König den von ihnen erwählten Freiern, aber die jüngste der Schwestern, die holde liebreizende Psyche, war von so wunderbarer erhabener Schönheit, daß keiner der Freier es wagte, sich ihr, die man nicht für eines menschgebornen Weibes Tochter halten konnte, zu nahen. Verödet standen die Tempel der Aphrodite, denn zur Psyche eilte man hin, um sie anzubeten, als die Fleischgewordene Göttin der Liebe, der man anbetende Opfer weihte, zu der man betend flehete um ihre beglückende Gunst. Aber der König konnte nur mit tiefem Bangen diese Anbetung der Tochter sehen, eine Anbetung,

die jeden ſterblichen Freier zurückſchreckte, während es ihn verlangte nach einem edlen Eidam ſeiner herrlichen Pſyche. Deshalb ſandte er eilende Boten und fragte den Pythiſchen Gott um Rath, wie er ſich einen würdigen Eidam wählen könne. Das Orakel aber befahl ihm ſeine ſchöne Tochter auf eines hohen Berges Gipfel zu bringen, und ſie dort in der Wüſte und Oede ihrem Schickſal zu überlaſſen, ihrem Schickſal, welches ſie keinem ſterblich Gebornen, ſondern einem geflügelten Drachen zur Gemahlin beſtimmt habe. Von Schmerz zerriſſen, gehorchte dennoch der Vater, und im ſchwarzen Gewande, geleitet vom wehklagenden Volke, ward Pſyche auf den wilden, öden Bergesgipfel gebracht, und dort ihrem Geſchicke anheimgegeben. Das war die Rache der Aphrodite, welche in Zorn entbrannte darüber, daß eine Sterbliche ihr gleich angebetet worden. Deshalb auch hatte ſie dem Eros geboten, mit dem ſchärfſten ſeiner goldenen Pfeile die Pſyche bis in den Tod zu verwunden. Froh des willkommenen Befehles war Eros enteilt zu dem einſamen Berggipfel, wo Pſyche in jammervoller Einſamkeit weilte. Und Eros ſpannte den Bogen, und legte darauf das goldene Geſchoß, bereit abzudrücken, und die Pſyche zu verwunden. Da, war es ein Zufall, oder eines Gottes Entſcheidung, verwundete er ſich ſelber an der ſcharfen Spitze des Pfeiles. Die Waffe entſank ſeiner Hand, und der verwundete Eros entbrannte in ſo heißer Liebesglut für die herrlich ſchöne Pſyche, daß er, ſtatt des Todes, ihr ein himmliſches Leben der Wonne zu bereiten beſchloß. Auf Eros Befehl eilte der ihm dienſtbare Gott Zephyr herbei, hob Pſyche ſanft empor, und trug ſie auf ſeinen ſchaukelnden Fittigen, während ſie ſchlief, an einen ihr fremden, nie geſehenen Ort.

Als Pſyche die Augen endlich aufſchlug, fand ſie ſich inmitten eines herrlichen, von üppiger Pracht ſtrahlenden Palaſtes. Von unſichtbaren Stimmen ertönten ihr Lieder des Troſtes und der Hoffnung, unſichtbare Hände bedienten ſie, Geiſter der Liebe umſchwebten ſie und führten ſie bei einbrechender Nacht zu dem ſchwellenden üppigen Lager. Pſyche ſank ſchlummernd in die weichen, elaſtiſchen Polſter. Da fühlte ſie ſich von glühenden Küſſen erweckt, von verlangenden Armen umfangen, und in der Liebe Genuß, in ſeliger Luſt vergaß ſie der vergangenen Leiden. Mit dem Dämmern des Morgens aber entſchwand der Gott, und Pſyche verſeufzte die öden Stunden des Tages im Seufzen nach dem nächtlichen, ungeſehenen Geliebten. Und endlich kam ſie, dieſe heißerſehnte Nacht, und mit ihr der Geliebte, ſie glühend umfangend, ſie erdrückend faſt mit ſeiner Zärtlichkeiten Gewalt. Alle Schätze des Himmels und der Erde verſprach er ſeiner ſchönen Pſyche, durch alles denkbare Glück wollte er ſie entſchädigen für die Einſamkeit ihrer Tage, nur ſolle ſie niemals begehren, die Geſtalt des nächtlichen Geliebten zu ſehen, denn ſolchen Begehrens Folge würde namenloſes Leid und ewige Trennung ſein. Pſyche gelobte des Geliebten Befehlen zu folgen, aber ſie erflehete von ihm, daß er ihr geſtatten möge, die um ihren Tod trauernden Schweſtern zu ſich zu rufen, damit ſie erkennen möchten, wie ihre beweinte Schweſter nicht geſtorben, ſondern die glücklichſte der Sterblichen ſei. Eros willfahrte ihrem Wunſch und die Schweſtern der Pſyche kamen in den Palaſt; ſie wurden von Pſyche mit Jauchzen empfangen, und zu den Vertrauten ihres geheimnißvollen Glückes gemacht. Aber die eiferſüchtigen Schweſtern entbrannten in giftigem Neid, und ſie wußten die Pſyche ſo lange mit Vermuthungen

und Befürchtungen zu ängſtigen, ſie wußten es ſo glaublich zu machen, der nächtliche unſichtbare Geliebte ſei nichts als ein abſchreckendes, widerliches Unthier, daß Pſyche endlich beſchloß ſich Gewißheit zu verſchaffen. Die Nacht kam, und mit ihr der unſichtbare, nichts ahnende Geliebte. Aber kaum war er, nach glühender Zärtlichkeit, an ihrer Seite entſchlummert, als Pſyche ſich leiſe von ihrem Lager erhob, die Lampe anzündete, ein Schwert ergriff, um, falls ſie ein Ungeheuer erblickte, ſofort dieſes zu tödten, und ſo bewaffnet, geräuſchlos wieder zum Lager hinſchlich. Aber wie groß war ihr Entzücken, ihre ſelige Ueberraſchung, als ſie nicht ein gefürchtetes Ungethüm erblickte, ſondern den in Schönheit und Jugend ſtrahlenden Gott, mit Köcher und Bogen zu ſeinen Füßen, die ſchwellenden, üppigen Glieder ſanft geſtreckt im friedlichen Schlummer. Von Entzücken erfaßt, nichts denkend, nichts ſehend, als ihn, beugte die liebestrunkene Pſyche ſich über den ſchlummernden Geliebten, mit der Lampe ſein Antlitz beleuchtend, damit es ihr heller ſtrahle in ſeiner göttlichen Schönheit. Da entfiel ein Tropfen des ſiedenden Oels der Lampe, und brannte ſich ein in die Schulter des Gottes, daß er erſchreckend aus dem Schlummer erwachte. Vor ihm ſtand die vor Liebe und Schrecken zitternde Pſyche, und Eros durchſchaute ſogleich, wie Alles gekommen, und daß Pſyche ihm minder gehorcht, als den Schweſtern. Zürnend erhob er ſich, mit bitterm Scheltwort ſich losſagend von Pſyche, und als er dann davon flog, verſchwand mit ihm der herrliche Palaſt, und alle Pracht, und in der Einſamkeit fand Pſyche ſich wieder auf dem Gipfel des Berges. Pſyche irrte lange Tage umher, jammernd und klagend, die Götter anrufend und die Menſchen um Schutz und Beiſtand. Aber Niemand mochte

es wagen der Pſyche ſich zu erbarmen gegen den Zorn der immer noch nicht beſänftigten Liebesgöttin Aphrodite. Da erſchien dieſe ſelbſt der jammernden Pſyche, welche ſich ihr zu Füßen warf, und zu ihrer Sclavin ſich gelobte. Aphrodite, noch nicht zufrieden, legte ihr Prüfungen auf, und erſt, wenn ſie dieſe beſtanden, ſollte ihr verziehen werden. Auch dieſen Prüfungen unterwarf ſich Pſyche. Aphrodite gab ihr nun zuerſt einen Haufen des verſchiedenartigſten, untereinander gemiſchten Saamens, und ſie drohte der Pſyche mit den grauſamſten Martern, falls es ihr nicht gelänge, dieſe verſchiedenen Saamenkörner alle nach ihren Gattungen zu ſondern. Faſt verzweifelte Pſyche, als ein Schwarm mitleidiger Bienen herbeiflog, und die Körner ordnete und ſonderte, daß auch nicht eins bei dem andern geblieben. Nachdem Pſyche dieſe erſte Prüfung beſtanden, erfolgte die zweite, und Aphrodite ſandte Pſyche hin zu dem ſchroffen, unwegſamen Gebirge, auf deſſen ſteilſtem Abhange die heiligen Schafe weideten. Von dieſen Schafen ſollte Pſyche der Aphrodite eine Flocke holen. Schon glaubte Pſyche ſich unwiederbringlich verloren! Da ſchlich leiſe eine Schildkröte herbei und rieth ihr, dieſen wüthenden Thieren vorſichtig ſchleichend ſich um die Mittagsſtunde zu nähern, weil ſie dann, wegen der verzehrenden Hitze, ſchlummerten im ſchattigen kühligen Thale, und Pſyche ſo nichts zu befürchten hätte von ihrer grauſamen Wuth. Dieſem Rathe folgend, gelang es auch der Pſyche Aphroditens Befehl zu vollführen, und die Flocke der heiligen Wolle zu bringen. Als dritte Prüfung ward ihr nun auferlegt mit einer Urne hinunter zu ſteigen zum Styx, und mit Waſſer des Styx gefüllt, die Urne zurück zu bringen. Rathlos ging Pſyche mit der Urne von dannen, da kam ein Adler herbei, nahm

das Gefäß in ſeine Krallen, und brachte es ihr bald, mit dem tiefdunklen Waſſer gefüllt, zurück. Nun folgte die vierte und letzte Prüfung, die darin beſtand, daß Pſyche aus der Unterwelt eine Büchſe mit Salbe holen ſolle, mit welcher Aphrodite ſich einreiben wolle, weil, wie ſie ſagte, durch den Gram und Zorn über Pſyche's Anmaßungen ihre Schönheit ſo ſehr gelitten habe. Pſyche ſtieg hinunter in die Unterwelt, empfing die verlangte Salbenbüchſe, und machte ſich froh auf den Rückweg. Aber Pſyche war ein Weib, und als ſie gedachte, daß auch ihre Schönheit gelitten, und geknickt ſei von tiefem Kummer, da konnte ſie der Verſuchung nicht widerſtehen, ihrer welkenden Schönheit auch aufzuhelfen durch die Salbe. Sie öffnete die Büchſe, aber aus derſelben erhob ſich ſofort eine dunkle Wolke, die ſich um das Haupt der Pſyche zuſammenrollte, daß ſie bleich, beſinnungslos zuſammenſtürzte. Pſyche war verloren, aber über ihr wachte ihr früherer, von neuer Liebesſehnſucht nach ihr entbrannter Geliebter, der göttliche Eros. Er entfloh ſeinem glänzenden Gefängniß, ſeinem ſchwellenden Lager, und eilte zur Pſyche hin, ſie in ſeine Arme hebend, aus ihrem Todesſchlummer ſie erweckend mit ſüßem Gekoſe. Dann trug er ſie in ſeinen Armen zum Olympos empor und Zeus ſegnete den Bund ihrer Herzen, und mit großen Feſtlichkeiten feierten die Götter die Vermählung der beiden Liebenden, worüber die neidiſchen Schweſtern der Pſyche ſo ſehr ergrimmten, daß ſie ſich vom Felſen herabſtürzten.

Der dieſem Mährchen innewohnende Gedanke iſt tiefſinnig und ſchön. Pſyche, die Seele, in Menſchengeſtalt eingezwängt, und durch der Sterblichkeit Schwäche von ihrem höhern Daſein getrennt, hat in ſich doch dieſen Drang der Sehnſucht

nach ihrer höhern Vollendung und der Einigung mit ihrem unſterblichen Theil bewahrt. Aber dieſes Leben mit ſeinen Prüfungen und Wechſelfällen muß erſt die Seele läutern und von den Schlacken der ſterblichen Schwäche befreien, und erſt, wenn dieſe Prüfungen im Hinblick auf die ewige, himmliſche Seligkeit beſtanden ſind, erſt dann wird die geläuterte Seele zu ihrer Verklärung gelangen, und wieder zurückkehren in den Schooß der ewigen Liebe.

Darſtellungen des Eros.

Der Gott der Liebe, der in Schönheit ſtrahlende Eros, ward in allen Beziehungen ſeiner göttlichen Wirkſamkeit von den Künſtlern vielfach verherrlicht und verklärt, in Sprache und Poeſie ſowohl, als in den Werken der bildenden Kunſt. Auf Theſpiä ward dem Eros das erſte Denkmal errichtet, ein roher, ſchlecht behauener Stein, auf welchem dem Gott das Opfer dargebracht ward. Aber die ſchöne Phryne veranlaßte den Praxiteles eine Statue des Eros zu fertigen, und dieſes herrliche Bildwerk ward von den Theſpiern an die Stelle des alten Denkmals geſetzt. Außerdem war in Theſpiä ein Eros von Marmor vom Metrodorus aus Athen, und einer von Erz vom Lyſippus gefertigt. Noch bis auf unſere Zeit haben ſich mehrere dieſer Statuen erhalten, ſie ſind von unerreichbarer Schönheit, und erregen noch heute das Staunen und die Bewunderung des Kunſtkenners, ſowie des Laien. Eine der berühmteſten Statuen des Eros befindet ſich in der Villa Negroni zu Rom. Es iſt ein mit Reben bekränzter Eros aus weißem Marmor, in der Hand eine Traube haltend, reitend auf einem Pardel von ſchwarzem Marmor, über deſſen Rücken ein Bocksfell gebreitet iſt. In Venedig im Marcuspalaſte

befindet ſich ein bogenſpannender Eros von unvergleichlicher Schönheit der Formen; ein ähnlicher auf dem Capitol. Auch in ganzen Gruppen, im Verein mit der Aphrodite, oder der Pſyche, die häufig als Schmetterling ſymboliſirt wird, erſcheint Eros, wie man zum Beiſpiel in einem Tempel der Aphrodite zu Athen mehrfache Darſtellungen aus dem erotiſchen Mythos hatte. (Vergl. Creutzer a. a. O. S. 708. Böttiger über das Vaſenbild bei Millingen S. 42. und Winkelmann Geſchichte der Kunſt.)

Dem Eros geheiliget war der Bock, als Symbol der thieriſchen Befruchtung, die Roſe, als Symbol der Schönheit, der Haſe und der Seepolyp.

Neben dem Eros erſcheinen noch mehrere Genieen und Gottheiten, den Begriff der Liebe in ihren vielfachen Beziehungen und Anforderungen ſchilderud. Eros iſt der Gott der irdiſchen, verlangenden, begehrenden Liebe; dieſe nach Beſitz ſtrebende Liebe bedarf aber zu ihrer Vollendung und Befriedigung vor allen Dingen der Gegenliebe, und dies iſt der Anteros.

Anteros.

Als kaum ſeiner ſelbſt ſich bewußtes Kind ſchon hatte Eros ſich einſam gefühlt und verlaſſen, und nicht eher mochte er wachſen und gedeihen, als bis Aphrodite, dem Flehen des Eros nachgebend, ihm aus der Umarmung des Ares einen Freund und Begleiter erzeugte, den Anteros, die Gegenliebe. Nur in der Vereinigung dieſer beiden Gottheiten erſcheint der Genuß in ſeiner ganzen Vollendung, und aus dem gegen einander gerichteten feindlichen Walten dieſer beiden Genien entſtehet Unheil und unermeßliche Pein. In dieſem

Sinne wird Anteros auch gedacht als der Gott, welcher der verſchmäheten Liebe Rächer iſt, und als ſolchem hatte man ihm zu Ibis einen Altar errichtet.

Außer dem Anteros und den Eroten überhaupt waren im Gefolge des Eros

Himeros und Pothos.

Himeros, die Sehnſucht und Pothos, das Verlangen, zwei geflügelte, dem Eros dienſtbare Genien, die immer in ſeinem Gefolge ſein, und zu ſeinen Zwecken ihm dienen mußten. Himeros iſt ſo alt, wie Eros ſelber, denn Heſiod berichtet, daß, als Aphrodite dem Schaum entſtieg, und zu den Göttern hinwallte, Eros und Himeros in ihrer Begleitung waren.

Uranos.

Nach dem Erſcheinen des Eros, als verbindende, zeugende und einigende Macht, hatte die Gaia aus ſich ſelber erzeuget „den ſternigten Himmel," den Uranos, und aus dieſer Einigung des Himmels und der Erde mußte ein ganz neues Geſchlecht hervorgehen, und eine neue Reihe göttlicher Geſchlechter entſtehen, als deren Vater Uranos erſcheint. Dieſe Vaterſchaft der Götter aber iſt die einzige Würde, die er eingenommen hat in der Reihe der Götter, und nirgends finden ſich Spuren, daß dem Uranos in Griechenland jemals Haine oder Altäre geweiht worden. Mit dem Erſcheinen aber des Uranos gewinnt die Erde ihre beſtimmte Geſtaltung, und dieſe Zeit der weltſchaffenden Zeugung von Himmel und Erde, das iſt das Reich des Uranos, das Reich der Elemente, und der überwiegenden, zeugenden Materie. Einige dieſer Zeugungen

des Uranos und der Gaia haben wir hier noch näher zu betrachten.

Die Titanen.

Die Titanen, dieſe rieſenmäßigen Kinder des Uranos und der Gaia, deren Namen wir ſchon weiter oben angeführt haben, waren ſechs Brüder und ſechs Schweſtern, unter denen die ungeheueren, ungebändigten Kräfte der Natur, die noch nicht vom Geiſte zuſammengehaltenen Mächte verſtanden werden müſſen. Uranos hatte „gegen die Kinder entbrannt, die er ſelber erzeuget, mit ſtrafendem Namen" ſie Titanen genannt und ſie gebannt in den Schooß des Tartaros, der tief unter der Erde ſeinen Wohnſitz hatte. Dort lebten ſie, in Feſſeln geſchlagen, während der Regierung des Uranos, Kronos aber, der Titanen ſelber einer, befreite ſie und warf ſich ſelber zum Herrſcher auf. Wie dieſer aber vom Zeus beſiegt, und die Titanen alle ſich ihm unterwerfen mußten, das gehört der Geſchichte des Zeus an, und wird dort von uns näher betrachtet werden.

Die Cyklopen.

Gleichfalls Kinder des Uranos und der Gaia, rieſig und nur mit einem Auge auf der Stirn, eine Perſonification des irdiſchen, im Innern der Erde waltenden Feuers. Sie ſind es, welche dem Zeus, als dieſer ſich zur Herrſchaft aufgeſchwungen, die Blitze bringen, und ſpäter erſcheinen ſie als Diener des Hephaiſtos in den Schmiedewerkſtätten dieſes Gottes im Aetna ſowohl, als auf der Inſel Lipara. Dort ſchmiedeten ſie für Zeus die Blitze, und was ſonſt die Götter bedurften. Urſprünglich gab es nur 3 Cyklopen, Brontes, Steropes und Arges, aber ſpäter wurden denſelben noch mehrere hinzu-

gefügt, als Pyrakmon (Feueramboß) und Akamas (der Unermüdliche). Beim Homer werden die Cyklopen als wilde furchtbare Giganten geſchildert, die als Hirten auf einer wüſten Inſel leben, von Milch ſich nähren, und von dem Getreide das ihnen, den von den Göttern begünſtigten, ohne Arbeit und Mühſal auf dem Felde wächſt, und gedeiht. Auch Odyſſeus, der vielgewanderte, liſtige, kam zu den Cyklopen, und ward dort von Polyphemos aufgenommen. Ein ungeheurer Rieſe war Polyphemos (der Vielrufer) anzuſchaun, wie ein Felsſtück, und nicht wie ein Menſch; er wohnte in einer Höhle, die er Nachts mit ſeiner Schafheerde theilte, und wenn er mit dieſer von der Weide zurückkehrte, und in der Höhle ſich bettete, verſchloß er den Eingang derſelben mit einem großen Felsſtück. Mit zwölf ſeiner Gefährten war Odyſſeus zum Polyphemos gekommen, und obwohl dieſer ihnen Schutz und Gaſtfreundſchaft gelobte, fraß er doch ſechs der Männer.

„Er ſtreckt auffahrend die Händ' aus gegen die Freunde,
Deren er zween anpackt, und wie junge Hund' auf den Boden
Schlug, daß Blut und Gehirn umher floß, netzend den Boden.
D'rauf zerhackt er ſie Glied vor Glied, und beſtellte die Nachtkoſt,
Fraß dann darein wie ein Löwe des Waldgebirgs; und er ließ nicht
Eingeweide noch Fleiſch, noch ſelbſt die markichten Knochen."
(Homer. Od. I. 190. Voß. Ueberſ.)

Als er andern Tages noch zwei der Gefährten gefreſſen, treibt Polyphemos die Heerden aus, Odyſſeus und die andern Männer in ſeiner Höhle verſchließend. Odyſſeus aber macht ſich einen ſpitzen Pfahl zurecht, den er am Feuer anbrennt, und dann in der Höhle verbirgt. Als Polyphemos heimkehrt, verzehrt er wiederum zwei der Männer, worauf ihm

Odyſſeus einen Becher mit Wein, den er mitgebracht, hinreicht, und ihn bittet zu trinken. Vom ungewohnten Genuß des Weines wird der Cyklope trunken, Odyſſeus bohrt ihm den Pfahl in das Auge, und ſich mit den Gefährten unter dem Bauch der Schafe anklammernd, entflieht er mit ihnen zum Schiffe, wohin der erzürnte Cyklop ihnen vergeblich ein Felsſtück nachſchleudert. (Homer Od. I. S. 193.)

Theokrit, der griechiſche Dichter, erzählt, daß Polyphem für die Nereide Galateia in hoffnungsloſer Liebe entbrannt geweſen, und deren Geliebten, den ſchönen Akis, mit einem Felſen zerſchmettert habe, worauf dieſer aber zu einem Fluſſe geworden ſei.

Die Hekatoncheiren.

Brüder der Cyklopen, und gleich ihnen Söhne der Gaia. Wie dieſe waren ſie ungeheure Rieſen; und weil ſie fünfzig Köpfe und hundert Arme und Hände hatten, hießen ſie Hekatoncheiren (Hunderthändige). Heſiod nennt dieſe drei Brüder: Briareus, Gyges und Kottos.

Die Erinnyen.

Aus dem Blute des verwundeten Uranos, das auf die Erde niedergeträufelt war, entſproſſen die Erinnyen, oder Eumeniden, und in dieſem Mythos liegt klar ausgeſprochen die Idee der göttlichen Rache nach vollbrachtem Frevel. Aus der böſen That, aus dem mörderiſch vergoſſenen Blut, ſproſſen ſie empor die grauſamen, nimmer ruhenden Rachegöttinnen, die Schuldigen verfolgend mit nimmer ruhendem Fuß, und nimmer endender Rache. Sie ſind die Perſonification des Gewiſſens, das den Frevler immerdar verfolgt und

ihn aller Orten aufſtachelt aus ſeiner Ruhe, zu keinem Frieden ihn kommen läßt, und durch das Bewußtſein ſeines Verbrechens ihn zu Tode martert. Unerbittlich ſind ſie und grauſam, vielfüßig und vielhändig, denn überall hin reicht ihr ſtrafender Arm, überall hin ſchreitet ihr verfolgender Fuß, Schlangen ringeln ſich um ihr verworren herabhängendes Haar, Blut trieft aus ihren weithin ſehenden Augen, die überall den Frevler erſchauen und erkennen. Oft als Jägerinnen verkleidet, jagen ſie hinter dem Frevler her, und ſingen ihm, wie Aiſchylos ſagt, „den Hymnos, welcher Wahnſinn ſchafft, den Geiſt feſſelnd verwirrt, austrocknet die Menſchen, und nicht zur Laute ſich eignet.“ Nicht zu vertreiben ſind ſie vom fluchbeladenen Hauſe des Verbrechers, und dort ſingen ſie den Päon (Wehegeſang) und raſten, mit nimmer ſchlummerndem Auge, nicht eher, als bis der Frevel gebüßt iſt. Aber nicht bloß auf Erden ſtrafen ſie ſo den Verbrecher, ſondern auch nach dem Tode noch verfolgen ſie ihn in die Unterwelt, ihn zu richten, und weder Gebete, noch Opfer, weder Thränen, noch inbrünſtiges Flehen erweicht ihren unbeugſamen Sinn. — Oft auch erſcheinen die Erinnyen geflügelt und mit Schlangen in den Händen, um dem Verbrecher dieſe giftigen Nattern in's Herz zu bohren. — Zu Athen auf dem Areopagus hatten ſie ihr Heiligthum, und dort ward ihnen alljährlich ein Feſt gefeiert, die Eumenideen, das Feſt der Eumeniden oder Erinnyen. Dieſes Heiligthum aber war ihnen geſtiftet worden in Folge der Begebenheiten, welche ſich an das Leben des Oreſtes knüpften. Oreſtes, der Sohn des Agamemnon, des herrlichen griechiſchen Helden, der vor Troja mitgekämpft, rächte den Tod ſeines Vaters an Klytaimneſtra, ſeiner eigenen Mutter, und ward für dieſen,

ihm von den Göttern ſelber befohlenen Muttermord von den Erinnyen ruhelos umhergetrieben im wahnſinnigen Schmerzgefühl. Den Oreſtes zu richten wagte Niemand, weil Muttermord ein ſo unerhörtes Verbrechen, daß nur von den Göttern dafür eine Strafe konnte erdacht werden. Endlich befahlen die Götter dem von den Erinnyen verfolgten Oreſtes nach Athen zu gehen, wo er auf dem Areopagus ſollte gerichtet werden. Auch hieher verfolgten ihn die Erinnyen, mit ſchauerlichem Klageliede ihn marternd. Wir theilen hier eine Scene aus den „Eumeniden" von Aiſchylos, nach der Ueberſetzung von Droyſen mit. Auf den Befehl der Athene iſt Oreſt zum Areopagus hingewandert, und vor dem Altare der Athene knieend fleht er ſie an um ihren Schutz. Hinter ihm her eilt das verfolgende Heer der Erinnyen.

Chorführerin.

Nur weiter! dieß iſt ſeine Fährte offenbar;
Nach ſpürt dem ſtummen Rathe der Verräth'rin Spur!

Erſte Halbchorführerin.

Ja, wie der Spürhund einem angeſchoß'nen Reh,
So wittern, ſeinem Schweiß und Blut nach, wir ihn aus!

Zweite Halbchorführerin.

Wie keucht die Bruſt von dieſen menſchenpirſchenden Müh'n,
Denn abgetrieben iſt der Erde ganz Revier.

Erſte Halbchorführerin.

Und über Meer hin ſetzt' ich flügelloſen Flugs
Ihm nach, und nach blieb hinter mir ein ſegelnd Schiff!

Zweite Halbchorführerin.

Jetzt muß er hier geſetzt ſich haben irgendwo;
Der Duft von friſchem Menſchenblute lacht mich an!

Chorführerin.

So ſuch' ihn, ſuch' ihn nur!
Spürt genau Alles durch, daß nicht heimlich noch
Der Muttermörder entkommt!

Erſte Halbchorführerin.

Da ſchau! Da ſitzt er wieder unter gutem Schutz!
Der Göttin Bild dicht umfaßt
Will er erwarten ſeiner Blutſchuld Gericht!

Zweite Halbchorführerin.

Niemals geſchieht das! Mutterblut, zur Erde rann's!
Unwiederrettbares Blut!
Lebend hinab geſtrömt, todt in den todten Staub!

Dritte Erinnys.

Du ſollſt es jetzt lebendig abbüßen!

Vierte.

Ich ſaug' Dir aus den Adern das rothe Geblut!

Fünfte.

Satt mich von Dir zu ſchlürfen, lechz' ich, blut'gen Miſchtrunkes ſatt!

Sechſte.

Abzehr' ich Dich den Lebend'gen, jag' Dich ſo hinab!

Siebente.

Sollſt mir im Jammer abbüßen den Muttermord!

Achte.

Sollſt ſchauen dort, wer and'rem Menſchen mißgethan!

Neunte.

Frevel geübt an Gott oder Gaſt!

Zehnte.

Frevel am Aelternhaupt!

Eilfte.

Jedweden, wie ihm verdienter Lohn gerichtet ward!

Zwölfte.
Denn aller Menſchen Richter iſt der große Tod! —

Dreizehnte.
Unter der Erde tief!

Vierzehnte.
Alles erkennt er in des Gedächtniſſes Schrift!

Aber hier kommt dem verfolgten Oreſtes Pallas Athene ſelber zu Hülfe. Sie ruft die Richter zuſammen, und dieſe ſprechen in eben ſo viel Stimmen für ſeine Begnadigung, wie für ſeinen Tod. Da trat die Göttin Athene ſelber hinzu, und warf einen weißen Stein in die Urne. Oreſtes ward begnadigt, und die hierüber erzürnten Erinnyen wurden dadurch verſöhnt, daß man ihnen neben dem Altar der Athene auf dem Areopagus ein Heiligthum errichtete, wo alljährlich ihnen unblutige Opfer dargebracht wurden. Seitdem die Erinnyen alſo eingewilliget hatten, den verbrecheriſchen Oreſtes zu begnadigen, nannte man ſie auch Eumeniden, d. h. Gnädige, die ſich verſöhnen laſſen. — In dem Haine der Eumeniden zu Demos Kolonos findet nach Sophokles auch Oedipus Ruhe und Frieden und verſchwindet dort in geheimnißvoll wunderbarer Art.

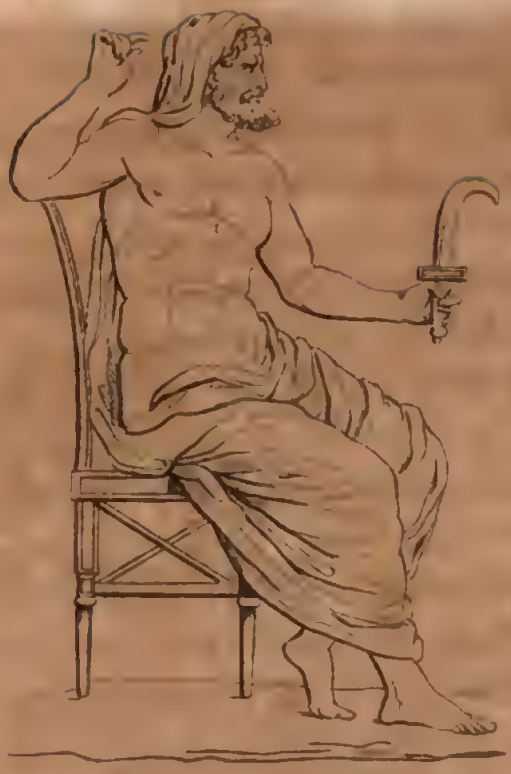
Die Weltſchöpfung und das Reich des Kronos.

Das Reich des unbeſtimmten Chaos, des unbegränzten Raumes, wie des formloſen, nur dem allgemeinen Drange folgenden Schaffens war mit dem Sturze des Uranos zu Ende gegangen, und mit ſeinem Sohne, dem unausforſchlichen

Kronos trat ein neues Princip in die Schöpfung ein, das Princip der Zeit und der Begränzung. Damit beginnt eine neue Reihe der Weltschöpfung, und wenn zuvor der unermeßliche Weltenraum nur Wesen und Dinge erzeugte, die principlos und unthätig, zwecklos, und ohne Bestimmung neben einander schwebten, so tritt nun eine festere, ordnende Gestaltung ein, durch das Princip der Zeit, welches auch die Weltschöpfung selber durchdrang, und Geschöpfen das Leben gab, die nach der Zeit geordnet und geregelt erscheinen, durch die Zeit ihren Zusammenhang haben. So trat die durch die Zeit geordnete Sonne, wie der Mond hervor, so die Nacht und der Tag als weltschöpferische Mächte. Das ganze Weltall erglühete im Zeugungsdrange seiner Schöpferkraft, und Wesen und Gestaltungen allerlei Art belebten die Erde und den Himmel. Wir folgen auch hier dem Berichte des Hesiod, der uns in seiner Theogonie aufbehalten, und geben in kurzer, zusammengedrängter Andeutung seine Erzählung von den Zeugungen der Welt wieder.

Die Nacht erzeugte sich zu Kindern das Schicksal, und die dunkele Ker, so wie den Tod, und den Schlaf mit dem schwärmenden Volke der Träume. Ohne Liebe und ohne Mann hatte die Nacht diese Kinder geboren, und so, ohne Liebe, gebar sie sich ferner die hart anfechtende Mühsal, die Hesperiden, die jenseits der Okeanosströmung wohnen, und die Goldäpfel und Goldfrüchtetragenden Bäume bewachen. Ferner erzeugte die Nacht sich die Pönen, und die Nemesis, und der Zwietracht Göttin die Eris, und noch viele andere feindselige Dämonen traten hervor aus dem Schooße der Nacht.

Aber Pontos, der uralte Gott des Gewässers, erzeugte sich mit der Gaia den Nereus, den untrüglichen wahrhaften



Kronos. (Saturnus.)

Thanatos.
(Mors.)

Rhea.

Gott, dann den Thaumas, den Forkys, und die roſenwangige Ceto — Nereus aber vermählte ſich mit Meeresnymphen, von denen er hochherrliche Kinder bekam, beſonders von der Doris, des Okeanos Tochter, des allumgränzenden Stromes. Funfzig Töchter gebar dem Nereus die Doris, Töchter voll hohen und erhabenen Sinnes, welche die verſchiedenen Geſchäfte des Okeanos unter ſich vertheilten und ſie verrichteten. — Thaumas, des Pontos zweiter Sohn, vermählte ſich der Elektra, einer Tochter des tiefen Okeanos, und dieſe gebar ihm die hurtige Iris, ſowie die ſchöngelockten Harpyen, raſch mit der Fittige Schwung. — Des Pontos dritter Sohn, der ſtarke Forkys, erzeugte mit des Pontos roſenwangiger Tochter Ceto, die Gräen Pefredo und Enyo, dann die Gorgonen, die jenſeits des Okeanos wohnen, und die grauſame Göttin Echidna. Und zu neuer Zeugung vereinigten ſich nun die Kinder des Uranos und des Okeanos, und aus ihnen entſprang ein kräftiges, ſtarkes Geſchlecht. Okeanos vermählte ſich ſeiner Schweſter Tethys, und dieſe gebar ihm wirbelnde Ströme, und hochheilige Töchter, welche des Erdreichs Männer zur Reife auferähren; ſechstauſend Kinder, zur Hälfte Söhne und Töchter gebar Tethys, und dieſe breiteten ſegnend ſich aus über den ganzen Erdkreis, und walteten und ſchafften im Waſſer und auf der Erde. — Mit dem Hyperion erzeugte dann Theia den Helios, und die Selene, dann auch die Eos. — Eurybia gebar dem Crios mächtige Söhne, Pallas und Aſträos und Perſes, und mit dem Aſträos dann vermählte ſich Eos und erzeugte mit ihm die Winde, den Zephyr, Boreas und Notos, ſowie den Phosphoros und die leuchtenden Sterne. — Phoibe vereinte ſich mit Cöos und gebar die Leto, und

die ſchöne Aſteria, und dieſe letztere verband ſich dem Perſes und erzeugte mit ihm die Hekate.

So zeigte ſich denn überall im weiten Schöpfungsraume Leben und Regſamkeit, Himmel und Erde bevölkerten ſich mit Dämonen und Göttern, und Alles reifte allgemach ſeiner Schöpfungsvollendung entgegen. Aber noch war die Vollendung nicht da; es war erſt die Zeit der Geſtaltung, in die Kronos, als Gott der Zeit, die erſte Ordnung der Dinge, das erſte Geſetz der Exiſtenz gebracht hatte. Es war noch die Zeit des Materialismus, über welchem noch nicht das höhere geiſtige Bewußtſein aufgegangen war. Geſtalten und Formen hatten ſich aus dem Chaos hervorgerungen, aber es fehlte ihnen das tiefere innere Bewußtſein; der zeugenden und kreiſenden Welt mangelte noch zu ihrer Vollendung der Gedanke, dem Weltkörper fehlte die Seele. Die materielle Schöpfung gedieh unter der Herrſchaft des Kronos, es war die Form, welche ihres Inhalts wartete, und damit der Weltenform ihr Inhalt, welches die Seele iſt, verliehen werde, mußte auch Kronos ſelber geſtürzt werden, und der höhern Potenz, dem Zeus, die Herrſchaft einräumen.

Kronos hatte ſeine Schweſter Rhea zu ſeiner Gattin erkoren, und mit ihr erzeugte er ſechs herrliche Kinder, die Heſtia (Veſta), die Demeter (Ceres), die Here (Juno), dann den Hades (Pluto), den Erderſchütterer Poſeidon (Neptun) und den weiſen Zeus (Jupiter). Aber alle dieſe Kinder, ſobald ſie geboren waren, verſchlang ſie Kronos, weil ihm einſt Gaia und Uranos vertraut hatten, es würde eins ſeiner Kinder ihn bezwingen und vom Throne der Herrſchaft ſtürzen. Darüber aber ward Rhea von Unmuth gebeugt, und als die Stunde kam, in welcher ſie den Zeus gebären ſollte,

eilte ſie zu ihren Aeltern, der Gaia und dem Uranos, und flehete zu ihnen, daß ſie ein Mittel erſinnen ſollten, wie ſie geheim den Sohn gebären, und die ſchreiende That des Kronos, der ſchon fünf ihrer Kinder verſchlungen, rächen möchte. Die Aeltern vertraueten der Rhea die Zukunft des Kronos und ſeines gewaltigen Sohnes, und ſandten ſie dann nach Lyktos auf der Inſel Kreta. Dort ſollte ſie den Sohn gebären, den aufzuziehen ihr die Gaia verſprach. Schnell that dies die Rhea, unter dichtverwachſener Waldung begrub ſie auf Lyktos den neugebornen Götterknaben, und eilte dann zum Kronos, welchem ſie einen in Windeln gehüllten Stein darreichte. Kronos erfaßte ihn, und ſandte ihn in den Bauch hinunter, nicht ahnend, daß ſtatt des Steines in der Zukunft ſein Sohn würde unbeſchädigt erſcheinen, um ihm nachzufolgen in der Herrſchaft der Götter. Zeus aber in ſeinem Verſtecke wuchs ſchleunig und herrlich empor, und nach rollender Jahre Vollendung trat der erhabene Zeus ſeinem Vater entgegen, und zwang ihn, nach dem liſtigen Rathſchluſſe der Gaia, die verſchlungenen Kinder wieder von ſich zu geben, welches die obengenannten drei Töchter und zwei Söhne der Rhea waren. Dann befreite er die Cyklopen, die ihm aus Dankbarkeit den Donner und Blitz brachten, und ſchwang ſich ſelber auf den Thron des Kronos, der Herrſchaft deſſelben ein Ende machend. (Heſiod Theog. 205—505.)

Dieſer Mythos von dem unausforſchlichen Kronos hat eine tiefe ſittliche Bedeutung. Der chaotiſchen wirren Weltenſchöpfung des Uranos war eine geregeltere Periode gefolgt in der Herrſchaft des Kronos, in dem die Welt ihr erſtes Geſetz, das Geſetz der Zeit empfangen. Aber die Herrſchaft der Zeit mußte zugleich die Herrſchaft des Materialismus werden,

die immerfort kreiſenden und zeugenden Geiſter der Welt unterlagen alle den Geſetzen der Zeitlichkeit, und ſie alle ermangelten des höhern, über alle Zeit hinausreichenden Principes der Unendlichkeit. Kronos verſchlingt die Kinder, die er ſelber erzeuget, und die Zeit begräbt wiederum in ihrem Schooße, was ſie aus ihrem Schooße hat geboren werden laſſen. Das Reich des Kronos iſt daher das Reich der Zeugung, denn die Zeit kann nur ſchaffen, nicht aber erhalten, und deßhalb mußte zu dieſem Reiche des Kronos als erhaltende, ſittlichende Kraft die dritte Potenz treten, welches iſt Zeus, der dem Reiche der Zeit ein Ende macht, und die von ihr verſchlungenen Kinder zur Unendlichkeit ewigen Daſeins an das Licht zurückführt. Die Zeit hat ihre Kinder erzeugt, ſie hat ſie verſchlungen, aber vor den Geſtorbenen eröffnet Zeus die Pforten des neuen Lebens, und was bis dahin ſterblich erſchien, führt er aus dem Schooße der Zeitlichkeit hinüber in die Unſterblichkeit. Das Reich des Kronos iſt das Reich des Materialismus, das Reich des Zeus iſt das Reich des Gedankens, jenes das Reich der Endlichkeit, dieſes das Reich der Unendlichkeit.

Die einzelnen Göttergeſtalten aus dem Reich des Kronos, in ihrem Entſtehen und in ihrer weitern Fortbildung.

Die unter der Herrſchaft des Uranos aus dem Chaos hervorgetretene Welt muß ſich unter der Herrſchaft des Kronos mit lebenden Weſen bevölkern, mit Göttern und Dämonen,

welche die Erſcheinungen und Kräfte der Natur ſymboliſiren; aber neben dieſen Göttern ſehen wir auch noch andere, weniger materielle Weſen hervortreten, Weſen, welche für innere geiſtige Zuſtände die ſymboliſirenden Gewalten ſind, und gewiſſermaßen als die Verkörperung erſcheinen der Geſetze, welche der Natur und ihren waltenden Kräften inne wohnen. Dieſe mehr geiſtigen Weſen ſind die Trübſal, die Rache, die Zwietracht, das Schickſal, und ähnliche dämoniſche Geſtalten, aus dem Schooße der Nacht erzeugt, und alle dieſe Kräfte, ſowohl die materiellen der Natur, als auch dieſe geiſtigen, ſie mußten alle der dritten Schöpfungsperiode, welche den Menſchen erzeugen ſollte, vorangehen. Bevor, als höchſte Blüthe der Schöpfung, der Menſch unter der Herrſchaft des Zeus hervorgehen kann, muß erſt die Schöpfung mit allen ihren Kräften und Fähigkeiten ſich geſetzt haben, und dieſe wiederum mußten alle ſchon vorhanden ſein, um ihre einwirkende Gewalt auf den Menſchen auszuüben.

Ker.

Die Ker wird uns von Heſiod als erſte Tochter der Nacht genannt, die, ſo wie alle übrigen Kinder der Nacht, von dieſer ohne Liebe, und ohne ein zeugendes, männliches Princip geboren worden. Die Ker iſt im Allgemeinen die weibliche Perſonification des Todes, und als ſolche ſtraft ſie die Menſchen mit dem Tode, und bedrohet immerdar. Zuweilen wohl vermag man der Ker auszuweichen auf kurze Zeit, durch Klugheit oder der Götter Rathſchluß, immer aber muß man doch zuletzt dieſer finſter drohenden, feindlichen Gewalt unterliegen. Beim Homer iſt öfter die Rede nicht bloß von der Ker, ſondern auch von den Keren, und nach ihm

dürfte man annehmen, daß jeder ſeine eigene Ker gehabt habe, daß die Keren alſo die verſchiedenen Todesarten der Menſchen perſonificiren. In der Iliade wiegt Zeus die Todesloose oder die Keren des Hector und Achill gegen einander ab.

Jetzo ſtreckte der Vater hervor die goldene Waage
Legt in die Schaalen hinein zwei finſtere Todesloose,
Dieſes dem Peleionen, und das dem rieſigen Hector,
Faßte die Mitt' und wog: da laſtete Hector's Schickſal
Schwer zum Ädes hin; es verließ ihn Phöbos Apollon.
(Homer. Iliade. XXI. Geſang.)

Der Tod, Thanatos.

Gleich der Ker, ein Sohn der Nacht, erſcheint dieſer Genius den Menſchen in der Stunde des Todes, und zum Thanatos rufen daher die Sterbenden um Erlöſung und Beiſtand. Homer nennt ihn in der Iliade „den ſchnellbeſchwingten, langdehnenden, herzverwüſtenden." Dargeſtellt ward der Tod gewöhnlich als ſchlummernder Knabe, eine umgekehrte Fackel in der Hand haltend, oder auch als geflügelter bärtiger Jüngling; einmal erſcheint er auch auf geflügelten Rädern ſtehend, in der Rechten eine Keule, in der Linken eine Waage haltend. Der Haſe iſt ihm geweihet.

Der Schlaf, Hypnos.

Mit dem Thanatos zugleich ging ſein Zwillingsbruder, der Schlaf, aus dem Schooße der Mutter Nacht hervor, und gleich jenem erſcheint Hypnos, der Genius des Schla-

ſes, bald als ſchlummernder geflügelter Knabe mit umgekehrter Fackel, bald als Jüngling, der ſtehend mit geſenktem Haupt und geſchloſſenen Augen ſich an einen Baumſtamm lehnt, in der Rechten die umgekehrte Fackel tragend. Seine Attribute ſind ein Büſchel Mohnköpfe, die Eidechſe und das Kaninchen. Der Mohn iſt überhaupt das Symbol des Schlafes, und von der Eidechſe erzählt eine alte Sage, daß ſie des Menſchen Schlummer bewache, und ihn erwecke, wenn irgend ein feindliches Inſekt ſich nahe. Homer erzählt in der Iliade, daß, als Here den Zeus einzuſchläfern wünſchte, damit er nicht wache über den Troern, ſie zum Hypnos hineilte, und ihm die Hand darreichend, ihn bat, ihr behülflich zu ſein, und, während ſie den Zeus umarme, ihn einzuſchläfern, wofür ſie ihm vom Hephaiſtos einen ſchönen von Gold ſtrahlenden Seſſel, mit einem Fußſchemel dazu, wolle anfertigen laſſen. Hypnos aber, der Schlaf, ſträubt ſich dagegen und will es nicht wagen, und erzählt der Here, wie er ſchon einſt es unternommen habe, den Zeus auf ihre Bitte einzuſchläfern; aber erwachend habe Zeus voll Zornes alle Götter im Saale umher geſchleudert, und vor Allen aber ihn geſucht, um ihn austilgend vom Aether in's Meer hinabzuſtürzen; er aber ſei geflohen zu der Bändigerin der Götter und Menſchen, der Mutter Nacht, und dieſe habe Zeus zu betrüben ſich geſcheuet. Aber Here bringt auf's Neue in ihn, ihr beizuſtehen, und verſpricht ihm dafür eine der Chariten zur Umarmung. Dieſem Verſprechen vermag der in Paſithea, die jüngſte der Chariten, verliebte Hypnos nicht zu widerſtehen, und nachdem ihm Here beim Styx geſchworen Wort zu halten, eilt er mit ihr zum Zeus, der auf dem Ida thronte. Sich in den Wipfeln einer Tanne vor Zeus Blicken verbergend, wartet

er, bis Here den Gatten in Liebe umfangen hat, und dann lullt er ihn ein zu ſeligem Ruhen.

Oneiros, der Traum.

Nach Heſiod der dritte Bruder des Thanatos und des Hypnos, während Ovid die Träume Söhne des Schlafes nennt, und vier als die vorzüglichſten und größten hervorhebt, Phantaſos (der die Erſcheinungen der Einbildungskraft hervorzaubert), Ikelos (der Bildende), Morpheus (der Geſtalter) und Phobetor (der Erſchreckende). Dieſe verſchiedenen Benennungen ſollen die Verſchiedenheit des Traumgottes andeuten, wie er vielfach geſtaltend, und das wirkliche Leben nachbildend vor dem Schlummernden einhergaukelt. Auf Darſtellungen erſcheinen die Traumgötter als geflügelte Knaben neben der Göttin der Nacht, und auf einer altgriechiſchen Vaſe ſieht man den Oneiros, als geflügelten Jüngling, ein Weib verfolgend.

Die Hesperiden.

Die Hesperiden ſind Töchter der Nacht, und erſcheinen als Perſonificationen der Verſchiedenheiten in der Erſcheinung des Nachthimmels, weshalb dieſe drei Schweſtern Aigle, die Glänzende, Hesperia, die Dämmernde, und Erythia, die Röthliche, heißen. Die Hesperiden wohnen in einem prachtvollen Garten „jenſeits der Okeanosſtrömung," die Goldäpfel bewachend, und die Goldfruchttragenden Bäume, welche Gaia der Here als Hochzeitsgeſchenk gegeben.

Die Nemesis.

Dunkel und finster ist die Nemesis, die Tochter der Nacht, und als Vergelterin erscheint sie jedes Frevels und jeder ruchlosen That. Wer im Uebermuthe sich seines Glückes freuet, oder der Götter vergißt, dem naht sie mit strafendem Zorn, den Stolzen weiß sie zu demüthigen, und den Uebermüthigen in den Staub zu treten. Als die übermüthigen Perser nach Marathon zogen, nahmen sie gleich einen Marmorblock mit, um nach gewonnener Schlacht daraus ein Siegeszeichen zu fertigen. Aber zur Strafe ihres Uebermuthes ließ Nemesis sie die Schlacht verlieren, und die Griechen fertigten dann, zur Anerkennung der Macht dieser Göttin, aus diesem Block ein Bild der Nemesis, das sie bei Marathon in dem Flecken Rhamnos aufstellten, und wonach die Nemesis dann die Rhamnusische genannt ward. Diese Bildsäule der Rhamnusischen Nemesis soll nach Einigen vom Phidias, nach Andern vom Diodotos herrühren, und stellte die Göttin dar, aufrechtstehend, einen Kranz mit Bildnissen der Siegesgöttin Nike im Haar, in der Rechten eine Schale, worauf Aethiope gebildet waren, in der Linken einen Apfelzweig. Auch zu Paträ in Achaja war der Nemesis ein Tempel errichtet.

Dargestellt wird die Nemesis in jungfräulicher Göttergestalt, ernsten Angesichtes, sinnend hernieder schauend in den Busen, in selbstprüfender Betrachtung. Mit der Rechten faßt sie ihr Gewand über der Brust zusammen, mit der Linken hält sie einen Eschenzweig, eine Peitsche oder einen Zaum. Zu ihren Füßen sieht man oft ein geflügeltes Rad, auf das ein Greif die rechte Pfote setzt, oft auch erscheint sie selber geflügelt, als Zeichen der schnell ereilenden Rache, die mit raschem Fluge dem Verbrechen nachfolgt.

Eris.

Der Zwietracht und des Streites Göttin iſt auch ſie (nach Heſiod) eine Tochter der Nacht, aus deren Schooße alle finſtern Gewalten emporgeſtiegen ſind. Homer aber nennt ſie eine Schweſter des Ares, mit dem in Gemeinſchaft ſie zur Schlacht aufreizet, und ſich ſelber hineinſtürzend in das Gewühl, den Kampf nur noch hitziger und wilder macht. Die Eris war auch die Veranlaſſung des Trojaniſchen Krieges, denn ſie war zornvoll darüber, nicht zur Hochzeit des Peleus und der Thetis geladen zu ſein, und warf in ihrem Grimme, als die Götter beim Hochzeitsmahle verſammelt ſaßen, einen goldenen Apfel auf die Tafel, mit der Aufſchrift: „der Schönſten.“ Here, Athene und Aphrodite machten Anſprüche auf den Beſitz dieſes Apfels, und Keiner der Götter wagte zu entſcheiden, welcher der drei Göttinnen dieſer Preis der Schönheit gebühre. Zeus ſandte deshalb die drei Göttinnen zu dem ſchönen Hirten Paris, vor dem ſich die Göttinnen in unverhüllter Herrlichkeit zeigten, indem ſie auch ihm die Entſcheidung faſt unmöglich machten. Aber Aphrodite gewann den Preis, weil ſie dem Paris das ſchönſte Weib der Erde verſprach. Dieſes Weib aber war Helena, das, mit Aphroditens Hülfe, Paris ihrem Gatten, dem Agamemnon entführte, und ſo wurde der Erisapfel Veranlaſſung des Trojaniſchen Krieges.

Nereus.

Im Reiche des Uranos erſchien als eine der erſten Gottheiten der uralte Pontos, der Herr des Waſſers im Allge-

meinen. Im Reiche des Kronos aber gewinnt Alles ſchon feſtere Geſtalt und Form, und das All des rauſchenden Waſſers ſchließt ſich feſter zuſammen, gewinnt Maaß und Begrenzung und wird zum Meer. Das chaotiſche All des Waſſers und der Erde hat in Geſetz und Grenze ſich einzwängen müſſen, und aus der Gaia und des Pontos Umarmung hat ſich alſo der Nereus, des Meeres Gott, erzeugt. Heſiod ſagt von ihm:

„Nereus, den wahrhaften Gott, den untrüglichen, zeugete Pontos,
Ihn, den älteſten Sohn; man nennt ihn aber den Meergreis,
Weil er unfehlbar iſt, ein Freundlicher, welcher dem Unfug
Nimmer geneigt, nur gerechten und freundlichen Handlungen nachſinnt."

Dem Nereus wird die Gabe der Verwandelung und der Weiſſagung zugeſchrieben, erſtere wohl als eine Bezeichnung des ewig wandelnden, nimmer ſich gleich bleibenden Meeres; letztere, die Weiſſagung, welche der Feuchte eignet, ſteht wohl in Verbindung mit einer alten Natur-Anſchauung über den im Waſſer ſich bewegenden und denſelben beſeelenden Geiſt, theils auch mit Erſcheinungen, die das Meer darbot, und woran die Schiffer ihre Kenntniß der Witterung knüpften. (Stuhr, Religion der Helenen. S. 326.) Dargeſtellt wird Nereus, entweder mit lang herabwallenden naſſen Haaren, oder auch ſtatt der Haare mit zackigen Schilfblättern auf dem Haupte. Zwei derartige koloſſale Köpfe ſind in Rom in der Villa Albani. Ein anderer Kopf des Nereus befindet ſich im Vatican, es iſt ein ſehr ſchöner koloſſaler Kopf mit langem wallendem Bart, durch welchen zwei Delphine hindurch ſchlüpfen, das Haar iſt mit Trauben und Weinblättern bekränzt. Gemahlin des Nereus iſt Doris (die Geberin) und mit ihr

erzeugte der Meergreis funfzig Kinder, die ſchönen, holdlockenden Nereiden.

Die Nereiden.

Dies ſind die luftigen Geſchöpfe, die im Waſſer leben, ſich auf den Wellen ſchaukeln, und deren Lied im Murmeln der Wogen ertönt. Dargeſtellt wurden ſie als ſchöne jugendvolle Frauengeſtalten, in leichten durchſichtigen Gewändern, die im Winde emporflattern, oder auch unbekleidet, den untern Theil des Körpers in dem Schweife eines Fiſches endigend; auch ſieht man ſie auf Delphinen und Meerungeheuern reitend, in der Hand eine goldene Spindel, als Zeichen ihrer weiblichen Geſchäftigkeit. Berühmt iſt ein in Herculanum aufgefundenes Gemälde, eine Nereide, die mit dem entblößten Rücken auf einem Seeungeheuer liegt, nur leicht mit einem Gewande bekleidet, das loſe über der Bruſt flattert. Mit den rückwärts geworfenen Armen gießt ſie aus einem Kruge Waſſer in die Schaale, aus welcher das Seeungeheuer trinkt.

Iris.

Iris, die Botin der Götter, war die Tochter des Thaumas (des Wunders) und der Elektra, der Göttin der Tageshelle. Wenn die Götter eine Botſchaft auf die Erde ſandten, ſo war es Iris, welche dieſe Botſchaft zu beſorgen eilte. Den glänzenden, in allen Farben ſchillernden Regenbogen, deſſen Göttin ſie iſt, ſpannte ſie dann als Brücke vom Himmel zur Erde aus, und auf dieſer Brücke ſchwebte ſie mit beſchwingten Schritten zur Erde hernieder, um mit treuem

liebenden Eifer zu vollführen, was die Götter ihr geheißen. Aber auch ungeheißen that ſie Menſchen und Göttern manchen freundlichen Liebesdienſt, und beſonders iſt ſie eine ergebene Dienerin des Zeus und der Here, welcher Letztern ſie zu Füßen ſitzt, ſtets ihrer Befehle gewärtig, und unermüdlich im Vollführen des ihr Aufgetragenen. Selbſt die niedern Dienſte einer Magd verrichtet ſie willig für Here, wie ſie denn zum Beiſpiel das Bett macht für Zeus und Here. Sie iſt eine Perſonification des Regenbogens, welcher in ſeiner lichtvollen Schönheit den Griechen ein herrliches Wunder war; deshalb nannte man Iris auch die Tochter des Wunders (Thaumas) und der Helle (Elektra); und weil der Regenbogen gleichſam eine Botſchaft der himmliſchen Götter, ſo ward Iris die Botin der Götter. Von der Kunſt iſt ſie aufgefaßt als jugendlich zarte Göttergeſtalt, im langen flatternden Gewande, darüber ein leichtes Obergewand, das Haar durch eine Binde zuſammengehalten, die jugendlichen Schultern leicht beſchwingt, und in der Hand den Heroldsſtab. Oft ſieht man ſie auch mit Flügeln an den Füßen und den Kniekehlen, in der Hand einen Stab und eine Kanne, letzteres weil ſie, nach Ovid, als Regenbogen Waſſer ſchöpft und den Wolken ihre Speiſe giebt.

Die Graien.

Die Graien ſind Töchter des Phorkys und der Keto, Heſiod nennt ſie die Roſenwangigen, die aber ſeit der Geburt ſchon grau ſind, und deshalb von Göttern und Menſchen die Grauhaarigen genannt werden. Es ſind ihrer zwei, Pephredo, die ſchön geſchmückte, und Enyo, mit dem Saf-

ranmantel. Es ſind uralte Waſſergeſchöpfe, wohnend in unterirdiſchen Meerhöhlen, in die weder Sonne noch Mond hineinſcheint. So alt ſind ſie, daß ſie gemeinſchaftlich nur Einen Zahn und Ein Auge haben, deſſen ſie ſich abwechſelnd bedienen. Später ward dieſen beiden Graien noch eine dritte hinzugefügt, Deino (die Schreckliche). Ihre Schweſtern ſind die Gorgonen.

Die Gorgonen.

Sie wohnen ganz in der Nähe der Graien, jenſeits des Okeanos, ſagt Heſiod, hart an der Grenze der Nacht bei den ſingenden Hesperiden. Sie heißen Stheino, Euryale und Meduſa. Tod ſo wenig wie Alter kannten die erſten beiden, aber Meduſa war ſterblich geboren, und mit ihr, der Schönen, vermählte ſich Poſeidon auf ſanftgraſiger Wieſe, in des Frühlings Blumengewimmel. Nach Ovid fand dieſe Liebesvereinigung des Poſeidon und der Meduſa in einem Tempel der Pallas Athene ſtatt, und erzürnt darüber verwandelte dieſe Göttin das lange Haupthaar der Meduſa in ziſchende Schlangen, und gab dem Antlitz der Meduſa den unſeligen Zauber, daß, wer ihr nahte, von ihrem Anblick zu Stein verwandelt ward. Dennoch unternahm es Perſeus, der Meduſa das Haupt abzuhauen, und dies gelang ihm mit dem Beiſtand der Götter. Das Haupt der Meduſa befeſtigte Athene in ihren Schild, aus dem verſpritzten Blute der Meduſa aber entſtanden das Roß Pegaſos und der große Chryſaor. Pegaſos, ſo genannt nach den nahen Quellen, breitete ſeine Schwingen aus, und ſchwang ſich vom heerdeweidenden Erdreich empor zum Sitze der Götter, wo er dann

im Palaſte des Zeus wohnt, und für dieſen den Donner und Blitz trägt. Aber auch den Menſchen iſt das Götterroß freundlich geſinnt; aus dem Scharren ſeines Hufes entſtand die Quelle Hippokrene, welche durch ihren Göttertrank die Muſen zu himmliſcher Begeiſterung anfeuert. Ihnen ſelbſt, den göttlichen Muſen, macht Pegaſos ſich dienſtbar, und wen auf Erden die Muſen begeiſtert, den trägt der Pegaſos auf geflügeltem Rücken zu dem ſeligen Sitze der Götter empor.

Der aus dem Blute der Meduſa hervorgegangene Chryſaor aber erzeugte mit der Kallirhoë, einer Tochter des Okeanos, die Echidna.

Die Echidna.

Ein unausringbares Scheuſal nennt Heſiod die Echidna, und er ſagt von ihr, daß ſie Menſchen und Göttern gleich furchtbar geweſen, dieſe grauſame Göttin.

„Halb ſchönwangige Nymphe, mit freudiger Schnelle des Blickes,
„Halb unermeßliche Schlang', in furchtbare Größe gedehnet,
„Buntgefleckt, rohfreſſend; im Schooß des heiligen Landes
„Iſt dort ihr die Kluft gehöhlt in der Tiefe des Felſens
„Fern von ſterblichen Menſchen hinweg und unſterblichen Göttern."
(Heſiod. Theog. 290—300.)

In Arima, tief unter der Erde hauſete ſie, die unſterbliche, nie alternde Göttin Echidna, und aus ihrer unterirdiſchen Wohnung verbreitete ſie ringsumher Schrecken und Graus. Mit dem Typhaon, einem unbändigen Winde, erzeugte Echidna neue, ihr ähnliche Ungeheuer. Sie gebar zuerſt die beiden Hunde, den Orthros, und Kerberos, dann die Hydra, und die Chimära, dieſes furchtbare Ungeheuer

mit drei Häuptern, das ſpäter vom Bellerophon getödtet ward. Auch der Nemäiſche Löwe, und die Sphinx, welche vor Theben Wache hielt, waren ihre Kinder. —

Die Echidna ſowohl, wie ihre Kinder, und die Graien, und Gorgonen, all' dieſe Abkommen der Nacht, ſie ſind Perſonificationen der ungebändigten, wilden Kräfte der Natur, die in ihrer unbezwingbaren, ſchreckensvollen Gewalt als entſetzliche, oft durch Schönheit verlockende, aber Verderben bringende Ungeheuer gedacht wurden. — Aber dieſes Reich des Kronos, es war das ſtets neu erzeugende, neu gebährende, und wie die Nacht ihre Kinder erzeugte, dieſe Ungeheuer, Drachen und Schlangen, ſo regte ſich auch fort und fort in allem Vorhandenen der ewige, unerſchöpfliche Trieb der Hervorbringung und Geſtaltung, und aus den Tiefen der Erde ſowohl wie des Waſſers ſteigen neue Geſtalten empor. Zuerſt wird es lebendig in den Waſſern, und hier zeigt uns Heſiod als die erſten göttlichen Schöpfungskräfte den Okeanos und die Tethys.

Okeanos und Tethys.

Okeanos iſt der Gott des ſchon gebändigten, in ſich zuſammengefaßten und abgeſchloſſenen Waſſers. Es iſt nicht mehr das All des Gewäſſers, ſondern der geregelte, mächtig und ſtolz dahin fluthende Strom, der gleichſam, nach den Begriffen der Alten, wie ein einſchließender Gürtel um das ganze Weltall, um Erde und Meer, ſich hinwand, das eigentliche Urwaſſer, das aus ſich das Meer und die Ströme entlaſſen hat. Deshalb iſt auch Okeanos einer der älteſten der Götter, und nur dem Zeus ſtehet er nach an Bedeutung

und Wichtigkeit. Seine Gemahlin war Tethys, ſeine Schweſter, und mit ihr erzeugte er die ſilbernen Ströme, und die ſanft dahin rollenden Flüſſe und Bäche. Heſiod erzählt, daß die Tethys dem Okeanos dreitauſend Ströme, und dreitauſend Töchter, die Okeaniden geboren, deren er vierzig mit Namen bezeichnet. Okeanos wird überhaupt vielfach als Der bezeichnet, aus dem alles Leben, und alles Erzeugte hervorgegangen iſt, was nur eine bildliche Darſtellung iſt des Gedankens: daß das Waſſer die urelementariſche Kraft iſt, die aus ſich das ganze Weltall entlaſſen hat. — Theia, des Okeanos Tochter, erzeugte mit Hyperion, ihrem Bruder, gleichfalls herrliche Kinder, drei an der Zahl. Zuerſt den herrlichen Helios.

Helios.

Helios iſt der allwiſſende, ſtrahlende Gott der Sonne. Ein Abkomme des Okeanos, weil die aufgehende Sonne aus den Fluthen des Meeres emporſteigt, ein Sohn des Hyperion, d. h. des oben ſchwebenden Himmels, und der Theia, der Schauenden, thront der ſtrahlende Helios am Himmel und fährt lichtſtrahlend ſeine glänzende Bahn. Allwiſſend iſt er, und überall hinſchauend; kein Verbrechen bleibt ihm verborgen, und wo ein Verbrechen geſchieht im Laufe des Tages, da zeigt er es an, und verklagt den Uebelthäter beim allerhöchſten Gotte, dem erhabenen Zeus. Götter ſowohl, wie auch Menſchen wenden ſich daher an den Helios, wenn ſie von dem verborgenen Frevel, oder dem verſchwundenen Glücke wollen Kunde erhalten. Helios war es, der dem Hephaiſtos den Treubruch Aphroditens anzeigte, und vom Helios erfuhr

Demeter, wer ihr die Tochter geraubt, und wohin sie entführt worden. — Homer sagt in der Odyssea (zwölfter Gesang), daß dem Helios, „dem menschenerfreuenden Gotte, der auf Alles herabschaut, Alles auch höret," die Insel Thrinakia geheiliget war, woselbst der Gott sieben Rinder- und sieben Schaafheerden besaß, die von seinen Töchtern, Phaëthusa und Lampetia gehütet wurden. Odysseus kam mit seinen Gefährten auf diese Insel, aber von dem greisen Seher Teiresias gewarnt, gebot er, daß Niemand es wagen solle, von den heiligen Heerden zu schlachten. Aber während Odysseus schlummerte, überfielen die vom Hunger Gequälten dennoch die Rinder, deren sie mehrere schlachteten und sie verzehrten, nachdem sie den Göttern davon geopfert. Aber Lampetia eilt zum Helios und verklagt die Frevler, und Helios verlangt vom Zeus Bestrafung des Odysseus und seiner Genossen. Diese wird ihm zugesagt, und Zeus sendet die Winde, welche das Schiff des Odysseus zerschellen, wobei alle Gefährten ertrinken, und nur Odysseus gerettet wird. — Die spätere Dichtung läßt den Helios, mit einer Strahlenkrone auf dem Haupte, in einem vom Hephaistos geschmückten Palaste wohnen; dort sitzt er auf goldenem Throne, und um ihn her stehen die uralten Jahrtausende und Jahrhunderte, die Jahre und Jahreszeiten, die verschieden gestalteten Monate, und die schnellfüßigen Tage und Stunden. Im Osten steigt Helios beim Anbruch des Tages aus dem Okeanos empor, und fährt auf goldenem, von silberweißen Rossen gezogenen Wagen am Himmel hin, bis er Abends hinab sinkt in den Schooß der Nacht, wo seine Mutter, Theia, seine Gattin Neaira, und seine beiden Töchter seiner harren. Zuweilen fährt er mit nur zwei Rossen, dem Lampon und

dem Phaethon, zuweilen aber auch mit vieren, denen von den Dichtern verſchiedene Namen beigelegt werden — Ein beſonderer Cultus ward dem Helios auf Rhodos gewidmet, und Pindar erzählt, dies ſei auf folgende Weiſe entſtanden: Als die Olympiſchen Götter würfelten um die Theilung der Erde, war die Inſel Rhodos noch nicht aus dem Meere hervorgetreten, und folglich konnte dieſe keinem der Götter zuertheilt werden. Helios aber war nicht zugegen bei dieſer Vertheilung der Welt, er zog auf goldener Sonnenbahn am Himmel dahin, und keiner der Götter dachte daran für ihn das Loos zu ziehen, damit auch ihm ein Antheil werde an der Welt. Darüber beklagte ſich Helios beim Zeus, und erbat ſich als Erſatz das noch im Waſſer ruhende Land, das Niemanden gehöre, das er aber im Waſſer ſchon erſchaut habe. Zeus willfahrte ſeiner Bitte, und aus den fluthenden Wellen ſtieg die Inſel Rhodos empor, nun des Helios unbeſtreitbares Eigenthum. Kampf- und Wettſpiele wurden auf Rhodos gefeiert, zur Ehre des Gottes, und Chares, ein Schüler des berühmten Lyſippos, fertigte den, als eines der ſieben Wunder der Welt bekannten Koloß von Rhodos, welcher den Sonnengott Helios darſtellte. — Aber auch anderen Orts in Griechenland waren dem Helios vielfach Tempel errichtet, wie er auch in Athen ſelber verehrt ward. Geheiligt iſt ihm der Hahn, welcher erwacht beim Aufgang der Sonne. Dargeſtellt wird Helios mit einer Strahlenkrone um das Haupt, ſtehend auf den Roſſen, oder hinter ihnen auf kleinem zweirädrigem Wagen, und mit hochgeſchwungenem Arm nach den Roſſen peitſchend. Auch ſieht man ihn auf Münzen und Vaſen auf der Erdkugel ſtehend, oder ein Füllhorn im Arm haltend, als Zeichen des von der Sonne ausſtrömenden

Segens. — Die beiden Heerdeweidenden Töchter waren aber nicht die einzigen Kinder des Helios; mit der Okeanide Klymene hatte er einen Sohn ſich gezeugt, den ſchönen Phaëthon. Andere Dichter nennen aber den Phaëthon einen Sohn des Helios und der Merope (Menſchenkind), und darauf bezieht ſich die Sage, daß Phaëthon zweifelte an ſeiner göttlichen Abkunft, und deshalb den Helios bat, ihn, zur Beſtätigung ſeiner bezweifelten Sohnesſchaft, einen Tag lang den Sonnenwagen leiten zu laſſen. Helios, der ſchon zuvor die Erfüllung jeder Bitte ſeinem Sohne gelobt, mußte einwilligen; aber bald vermochte Phaëthon nicht mehr den Sonnenwagen in richtiger Bahn zu lenken, und der Erde zu nahe kommend, verſengte er dieſe. Voll Zornes darüber ſchleuderte Zeus mit einem Blitzſtrahl den Phaëthon vom Sonnenwagen hernieder in den Eridanus, in deſſen Fluthen er ſein Grab fand, beweint von ſeinen Schweſtern, den Heliaden oder Elektriden. Lange weinten um den Phaëthon die Heliaden, ohne ſich zu regen umſtanden ſie ſein Grab, und der Kummer dörrte ſie aus und verwandelte ihre Leiber, ſo daß ſie endlich in neuer Geſtalt als Pappeln feſtgewurzelt daſtanden. Ihre Thränen aber hatten ſich zu Bernſtein (Elektron) verhärtet. — Apollodor nennt den Phaëthon nicht einen Sohn des Helios, ſondern des Tithonus, welcher erzeugt war von der Herſe und dem Kephalos. Heſiod aber erzählt, daß Aphrodite in glühender Liebe für den ſchönen kaum zum Jüngling gereiften Phaëthon entbrannt ſei. Sie habe ihn deshalb entführt, in einem Tempel verborgen, und, ihn unſterblich machend, unter die Dämonen ihn aufgenommen. — Eine Tochter des Helios war Kirke, die verführeriſche Göttin, deren Liebeszauber Niemand zu widerſtehen

vermochte, und die den Gefährten des Odyſſeus ſo übel begegnete, indem ſie dieſelben in Schweine verwandelte.

Der Mythos vom Phaëthon iſt leicht zu deuten, und bezieht ſich auf die mächtigen, durch die Sonne erzeugten Naturumwälzungen und Erſcheinungen. Phaëthon, der Unkundige, war es geweſen, der damals den Sonnenwagen geleitet, und dadurch Schrecken und Entſetzen auf Erden verbreitete. Denn, erſchreckt von den ungeheuren nie erſchauten Sternbildern des Himmels, lenkte Phaethon den Sonnenwagen niederwärts zur Erde, und nun begannen die Gebirge in Feuergluth zu leuchten, nun ſchmolzen die Maſſen der Felſen, zerklüftete der Erdboden und verdorrte das Gras. Die Waldungen loderten auf in Feuer und zu Staub verkohlten ganze Geſchlechter der Menſchen. Die Ströme verſiegten, das ausgedorrte Lybien verwandelte ſich in eine große unermeßliche Wüſte, und die furchtbare Hitze verſengte die Haut der äthiopiſchen Völker, daß ſie von nun an für immer geſchwärzt erſchienen. So war dieſer Mythos eine Deutung der durch die Sonnengluth erzeugten Erdenbedrängniß, und wie Phaëthon die ſchreckensvolle Spur ſeines Laufes auf Erden hinterlaſſen, ſo hat er auch am Himmel von ſeiner furchtbaren Fahrt ein Wahrzeichen gegeben. Die Milchſtraße, in welcher die Alten zerſtörte und wirr aus ihrer Bahn geworfene Geſtirne erkennen wollten, ward daher die Straße, welche Phaëthon in ungeregeltem Laufe durchmeſſen hatte. Eine Schweſter des Helios iſt Selene.

Selene.

Selene, dieſe mildſtrahlende, ſanfte Göttin, iſt die Göttin des Mondes; ſchön von Geſtalt, mit glänzenden Locken und Armen von leuchtender Weiße, fährt ſie am Himmel einher, geziert mit einem goldenen Diadem und gezogen von milchweißen Roſſen oder Kühen, weil letztere die halbmondförmigen Hörner tragen. Auch ſie ſelbſt ward oft dargeſtellt mit Hörnern auf dem Haupte, öfter noch mit einem Halbmond über einem ſich über ihrer Stirn wölbenden Schleier. Eine derartige Statue der Selene befindet ſich im Vatican zu Rom. — Keuſch war Selene und voll jungfräulicher Schüchternheit, aber die Nacht, unter deren ſchattigem Dunkel Selene immer einherzog, übte ſelbſt über die keuſche Mondgöttin ihren berückenden und entflammenden Zauber. Sie erlag mehrmals dem Liebesdrängen des Zeus und gebar ihm zwei Töchter, die Pandeia und die Nemea. Aber nicht allein daß Selene der Liebe nachgab, ſie mußte auch ſelber erglühen in Liebe zu dem ſchönen Endymion, von dem Apollodor ſagt, er ſei ein Sohn der Kalyke und des Aethlius geweſen, von Einigen aber auch für den Sohn des Jupiters gehalten worden. Selene fand dieſen Jüngling ſchlummernd in einer Grotte, und von ſeiner ſtrahlenden Schönheit hingeriſſen, neigte ſie ſich zu ihm nieder, ihn zu küſſen. Durch den Kuß aber ward ihre Liebe nur noch glühender, und von nun an kam ſie allnächtlich zur Grotte, wo Endymion ſchlummerte, um ihn mit Küſſen wach zu rufen. Auf Selenens Bitte gelobte Zeus dem Endymion die Erfüllung einer Bitte, und dieſer forderte nun ewige Schönheit, ewige Jugend und ewigen Schlaf, welches Alles ihm vom Zeus auch gewährt ward. Aber obwohl nun Selene

nur einen ſchlafenden Geliebten allnächtlich in ihre Arme ſchloß, zeugte er doch mit ihr funfzig Töchter, worunter die funfzig Monate, welche zwiſchen der Wiederkehr der Olympiſchen Spiele lagen, verſtanden wurden. (Schwenck Mythologie der Griechen S. 192.) — In einer ſpätern Periode verſchmolz Selene mit Artemiſia, wie Apollo eins ward mit Helios. — Auf Basreliefs findet man Darſtellungen des Mythos von Selene und Endymion. Auf einem im Capitol befindlichen Sarkophage ruht Endymion unter einer Eiche, das Haupt gelehnt in den Schooß des Hypnos. Selene iſt von ihrem Wagen, um den zwei Eroten beſchäftigt ſind, herabgeſtiegen und wird von einem dritten Eros zu dem ſchlummernden Endymion hingezogen. — Das dritte dieſer Kinder der Theia war Eos.

Eos.

Die Göttin der Morgenröthe iſt Eos, dieſe Schweſter des Helios, und gleich ihm fährt ſie beim Verſchwinden der Nacht im goldenen Wagen, von zwei oder vier Roſſen gezogen, am Himmel dahin, und breitet Licht und Glanz über den Erdkreis aus. Aber nicht bloß die Göttin der Morgenröthe iſt Eos, ſondern Homer nennt ſie in der Iliade auch ausdrücklich mehrmals die Göttin des zunehmenden Tages, und bezeichnet ſie als die Saffrangewandſtrahlende Göttin, die Schöngelockte, Feurigblickende, die Göttin mit ſchneeweißem Augenlied. — Eos vermählte ſich mit Tithonos, einem Bruder des Priamos, und mit ihm erzeugte ſie den Memnon, welcher König ward der Aethiopen. (Apollodor. biblioth. III. 12.) So ſehr liebte Eos den Tithonos, daß ſie vom

Zeus für ihn die Unsterblichkeit erflehete, und diese auch erhielt. Aber sie hatte vergessen, mit der Unsterblichkeit auch ewige Jugend zu erbitten, und mit den rollenden Jahren welkte Tithonos hin, seine Glieder vertrockneten, und selbst seine Stimme verschwand. Da verwandelte ihn Eos in eine Cikade, und beim Erscheinen der Morgenröthe beginnt diese ihr leisschwirrendes Gezirpe. Memnon aber, der Sohn der Eos, fiel im Kampfe gegen Achill, und die trauernde Mutter bat nun den Zeus, ihrem geliebten Sohn ein Denkmal der Erinnerung zu stiften. Dieser gewährte ihre Bitte, und erschuf aus der Asche des Memnon eine Schaar von Vögeln, welche die Memnoniden genannt werden, an dem Todestage des Memnon auf seinem Grabhügel sich sammeln, und in Trauer um den Gefallenen sich die Brust zerfleischen. Eos aber weinte an jedem Morgen, bevor sie ihren Tageslauf begann, Ströme von Thränen um den gefallenen Liebling, diese Thränen sind die Thautropfen, die allmorgentlich im Kelche der Blumen, im Gras und Gesträuch mit diamantenem Gefunkel erglänzen. (Ovid Metam. XIII.) In Theben ward dem Memnon eine eherne Statue errichtet, und gleichsam die Eos, des Memnon Mutter begrüßend, erklang diese, wenn Eos am Himmel erschien, mit dem hellen Ton einer Harfe, und erseufzte, wenn Eos Abends verschwand, mit dem Aufkreischen zerrissener Saiten. (Pausanias I. 42) Eos liebte die männliche Schönheit, und den schönen Kephalos, den Gemahl der Prokris entführte sie, ebenso den Kleitos und den Orion. Auch den Astraios (den sternigen Mann) liebte sie und erzeugte mit ihm die Winde, welche sich regen und erweckt werden, wenn die rosenfingerige Eos Morgens die Schatten der Nacht verjagt.

Zephyros, Boreas, Notos.

So nennt Heſiod dieſe Winde, welche Eos als ihre Söhne mit dem Aſtraios erzeugte.

Zephyros, der Gott des Weſtwindes, iſt ein zarter, neckiſcher Jüngling, der beſonders zur Zeit des Frühlings ſein Herrſcheramt auf Erden hat, und Blätter und Blüthen aus jedem Fruchthalm und jedem Saatkorn treibt. Deshalb auch wird von ihm geſagt, daß er in Liebe ſich der von ihm entführten Chloris (die Blühende) einte, und mit ihr den Karpos (die Frucht) erzeugte. Die ſchönſte Blume des Frühlings, die Hyacinthe, welche mit dem Frühling kommt und im Frühling erſtirbt, gab Veranlaſſung zu dem vielfach beſungenen und verherrlichten Mythos von dem ſchönen Knaben Hyakinthos, dem Sohn des Amyklas. Apollo liebte dieſen ſchönen Knaben, und machte ihn zu ſeinem beſtändigen Gefährten, ſowohl auf der Jagd, als beim ritterlichen Kampfſpiel. Aber auch der Gott Zephyros war in Liebe entbrannt zum liebreizenden Hyakinthos, und weil von dem Knaben dieſe Liebe verſchmäht ward, entbrannte Zephyros in göttlichem Zorn, und ſchwur, ſeine verſchmähete Leidenſchaft zu rächen. Als deshalb einſt Apollo mit Hyakinthos im Discuswerfen ſich übte, eilte unvermerkt Zephyros herbei, und blies mit ſo mächtigem Hauche auf die eben von Apollo geworfene Scheibe, daß dieſe, von dem ſtarken Windſtoß getragen, dem Hyakinthos das Haupt traf, ſo daß er blutend, ſterbend dem herzuſtürzenden Apollo in die Arme ſank. Mit Kräutern und duftenden Salben wuſch dann Apollo dem Sterbenden die klaffenden Wunden, und als dies Alles das ſtrömende Blut nicht zu ſtillen vermochte, warf er ſich jammend und mit

klagendem Wehegeſchrei über den Liebling hin und ſchwur den Geliebten zu verherrlichen und ihm auf immerdar ein Denkmal, liebreizend wie er ſelber geweſen, zu errichten. Geſang und die tönende Leier ſoll erklingen zum Gedächtniß des herrlichen Knaben, und als Blume ſolle er mit dem Laut Ai Ai auf ſeinen Blättern die Wehmuth des Liebenden bezeichnen.

„Alſo rief Apollo mit wahrheitredendem Munde.
„Siehe das Blut, das ſtrömend des Erdreichs Kräuter gefleckt
„Endiget Blut zu ſein; voll Glanz, wie tyriſcher Purpur,
„Hebt ſich die Blum', und empfänget Geſtalt gleich Lilien, wenn nicht
„Röthelnde Bläue die ein', und die anderen Silber gefärbet.
„Nicht genügt es dem Phöbos, denn der war Stifter der Ehre;
„Selbſt mit eigenem Wehe beſchreibt er die Blätter; und Ai, Ai,
„Sagt dem Griechen die Schrift; und es klagt auf der Blume der Buchſtab.
„Auch nicht ſchämte ſich Sparta des Sohns Hyacinthus; es dauert
„Noch die Ehre bis heut: und gefei'rt nach der Sitte der Alten
„Kehren mit vorgetragnem Gepräng' Hyacinthien jährlich."

(Ovid Metam. Ueberſ. von J. H. Voß.)

Den Winden überhaupt, ſo auch dem Zephyros ſchrieb man die Erzeugung der Roſſe zu, ſymboliſch damit die Geſchwindigkeit dieſer Thiere und ihren windſchnellen Lauf bezeichnend. Homer ſagt, Zephyros habe mit der Harpye Podarge (die Schnellfüßige) die Roſſe des Achilleus, Xanthos und Balios erzeugt. Dargeſtellt war Zephyros als zarter, kindlicher Jüngling, unbekleidet, nur um die Schultern einen wehenden Mantel, in dem ſich über der Bruſt eine Fülle ſchöner Blumen befanden.

Boreas, der Gott des Nordwindes, iſt der zweite Sohn der Eos. Größer und ſtärker iſt er, als der loſe, flatternde Zephyros, ein ernſter, kräftiger Mann, während Zephyros ein ſchöner, zarter Jüngling iſt. In dem Thrakiſchen Berge Haimos war die Wohnung des Boreas, und dort lebte er in einer Grotte, die ſieben Gemächer enthielt, mit ſeiner Gattin Oreithyia (die Aufrauſchende), einer Tochter des Erechtheus. Boreas, als mächtiger Nordwind fährt über den Erechtheus, welcher das Waſſer iſt, hin, und ſo ſteigt aus dem Erechtheus, als ſeine Tochter die aufrauſchende Welle, die Oreithyia empor, und wird des mit ihr buhlenden, ſie umrauſchenden Boreas Geliebte, eine Geliebte, die er oft, während er wild einherbrauſend ſie umfängt, in dunkle Wolkenſchleier einhüllt (weil, während der Wind die Wellen aufregt, er oft den Himmel mit Wolken überzieht, und ſo auch den Spiegel des Waſſers verfinſtert). — In Athen ward dem Boreas beſondere Verehrung geweiht, weil er es geweſen, der das Flehen der bedrängten Athener erhört, und mit toſendem Sturmwind die Flotte der Perſer vertrieben und zerſtört hatte. Dargeſtellt wird Boreas in Geſtalt eines mächtigen Dämon, mit langwallendem Bart und Haupthaar. Die Geſtalt bekleidet mit einer Tunika, einer kurzen Jacke und einem langen faltigen Mantel. In der Hand hält er eine gedrehte Muſchel. —

Der Bruder des Boreas und Zephyros iſt Notos, der Gott des Südwindes, ein ſanftblickender, ſtiller Götterjüngling, der, weil er häufigen Regen bringt, einen umgekehrten Krug in der Hand hält.

Die ſpätere Zeit blieb bei dieſen, von Heſiod angeführten Winden, zu denen er noch weiterhin den ſchlimmen Wind Typhoeus hinzurechnet, nicht ſtehen. Schon Homer rechnet

dieſen drei ſtationären Winden noch einen vierten, den Euros, den Südoſtwind, hinzu. Später wurde die Zahl der Winde bis auf acht, ja nach Einigen ſogar bis auf zehn vermehrt. In Athen befand ſich ein achteckiger, vom Andronikos Kyrrheſtes erbauter Thurm, der zur Bezeichnung der acht Winde diente, und an jedem ſeiner acht Felder das Bildniß des dahin gehörenden Windgottes trug. Dieſe Götter waren dann: Boreas, der Nordwind, Zephyros, der Weſtwind, Notos, der Südwind, Apeliotes, der Oſtwind, Kaikias, der Nordoſtwind, Euros, der Südoſtwind, Libs, der Südweſtwind, und Skiron, der Nordweſtwind. Auf der Kuppel dieſes achteckigen Thurmes ſtand ein beweglicher Triton, der mit einer Ruthe in der Hand auf den eben blaſenden Wind hindeutete. — Aber außer dieſen regelmäßigen, ihre beſtimmte Bahn gehenden Göttern der Winde, gab es auch noch die Dämonen der Winde, dieſe heimtückiſchen, launenhaften Stoß- und Wirbelwinde, die plötzlich mit unheilsvoller Leidenſchaftlichkeit nahen, und eben ſo plötzlich mit launenhafter Ungleichheit wieder verſchwinden. Auch dieſen letztern, dieſen Dämonen des Windes, brachte man, um ſie zu beſchwichtigen, heilige Opfer dar, und weihete ihnen ſchwarze, den guten Winden aber weiße Lämmer. Dargeſtellt wurden dieſe Windgötter mit Flügeln an den Schultern und an den Schläfen, oft wie leichte, flatternde Knaben, oft auch wie ernſte finſtere Männer. Die Wohnung aller Winde ward in ſpäterer Zeit auch nach dem Haimos, dem Pallaſte des Boreas, hin verlegt. —

Homer in der Iliade nennt den Aiolos als den Gott der Winde, und läßt ihn auf der Aioliſchen Inſel wohnen, in einem köſtlichen Palaſte, in dem auch des Aiolos zwölf Kinder, ſechs Söhne und ſechs Töchter, mit ihm leben, in

rauſchender Freude und heiterem Feſtgelag. Dorthin auf die Aioliſche Inſel kam auch Odyſſeus auf ſeinen Irrfahrten und ward einen ganzen Monat lang gaſtlich von dem König der Winde, dem Aiolos, aufgenommen. Dann, als Odyſſeus ſich zur Weiterreiſe anſchickte, gab ihm Aiolos einen geſchwollenen Schlauch, künſtlich bereitet vom Fell eines neunjährigen Stiers, und gefüllt mit dem Wehn lautbrauſender Winde. Dieſen Schlauch band Aiolos ſelber feſt im Schiffe des Odyſſeus, verwahrte die Oeffnung des Schlauches mit ſilbernen Stricken, damit auch nicht der leiſeſte Windhauch daraus entwehen könnte, und ließ dann den Zephyros einher wehen, damit er das Schiff vorwärts treibe. Neun Tage durchſegelte ſo in ungetrübter Ruhe Odyſſeus mit den Genoſſen das Meer, und ſchon waren ſie nahe den heimathlichen Geſtaden, ſchon ſahen ſie die Feuerwachen auf Ithaka, als die Gefährten des gerade ſchlummernden Odyſſeus beſchloſſen den Schlauch, welchen Aiolos dem Odyſſeus gegeben, zu öffnen. Gold und Silber wähnten ſie darin enthalten, als Ehrengeſchenk des Aiolos.

„Aufgelöſt war der Schlauch; und ſogleich hin ſauſten die Winde.
„Und mit Gewalt fortraffend, enttrug in das Meer der Orkan ſie
„Ferne vom Vaterlande die Jammernden. Aber ich (Odyſſeus) ſelber
„Fuhr aus dem Schlaf, und erwog in meiner unſträflichen Seele:
„Ob ich hinab aus dem Schiffe mich ſtürzt' in den tobenden Abgrund;
„Oder es ſchweigend ertrüg', und noch bei den Lebenden weilte,
„Aber ich trug's und blieb; und eingehüllt in den Mantel
„Lag ich im Schiff."

Die Wuth des Orkanes aber treibt das Schiff wieder zurück nach der Aioliſchen Inſel, und voll Zagen wandert Odyſſeus abermals zu dem Pallaſte des Aiolos. Dieſen trifft er ſitzend beim Mahle mit ſeinen zwölf Kindern und der blühenden Gattin, und traurig und kummervoll ſetzt ſich Odyſſeus auf die Schwelle des Saales. Staunend fragt ihn Aiolos, woher er komme, und welcher böſe Dämon ihn verfolge, daß er wieder von der Heimath vertrieben ſei, während er ihn doch ſo wohl ausgerüſtet habe. Odyſſeus erzählt ihm den unglücklichen Zuſammenhang des neuen Ungemachs, und fleht, daß Aiolos abermals ihm beiſtehen möge. Der aber antwortet ihm:

„Wandere flugs aus der Inſel hinweg, ſchandbarſter der Menſchen.
„Denn nicht mir iſt erlaubt, daß ich herberg' oder entſende
„Solchen Mann, den Rache der ſeligen Götter verfolget!
„Wandere, weil Du verfolgt von göttlichem Zorne daherkommſt."
(Homer's Odyſſee. X.)

Schon alſo zu des Homeros Zeiten war es Sitte, daß von dem Verfolgten, und vom Unglück Heimgeſuchten, man ſchaudernd und angſtbeklommen ſich abwandte, und ſelbſt die Götter ſind nicht frei von dieſem feigen Schrecken der Loyalität. Selbſt ein Gott verleugnet den von ihm bis dahin Beſchützten, weil die größeren Götter ſich zornig von ihm abgewandt haben, und als ächter Höfling ſchmäht er jetzt den kurz noch zuvor von ihm Geprieſenen, weil ihn der Zorn betroffen der Könige der Götter.

Hekate.

Hekate, die Göttin der Nacht und des Schickſals zugleich, nennt Heſiod eine Tochter des Titanen Perſes und der

Aſteria (die Sternenhelle) und er ſagt, daß Zeus die Hekate vor allen Göttern geehrt habe, ihr glänzende Gaben darbot, und ſie zur Schickſalsgöttin auf der Erde und dem wilden Meere ernannte. Hoch ſei bis in alle Zeiten die Hekate verehrt, ſagt Heſiod, und bei dem heiligen Opfer der Sühnung ruft man die Hekate an, und dem, welchen die Göttin mit Huld anhöret, glänzet Freude und Luſt. Auch Reichthum, Vermögen und Macht ſchenkt Hekate, und von allen den Göttern erzeigten Ehren genießt ſie einen Antheil. Als ſpäter Zeus den Götterthron beſtieg, entzog er der Hekate nichts von der großen Macht, die ihr zugewieſen war von früheren Zeiten her, und ſie behielt große Gewalt auf Erden und im Himmel. Sie nahet, wem ſie will, mit mächtigem Beiſtand, und trägt den Guten zu glänzenden Ehren empor, vernichtet aber den Schuldbeladenen. Zu ihr rufen die Krieger, bevor ſie in die Schlacht ziehen, und ſie iſt es, welche Sieg verleihet oder Tod. Auch über das Loos der Wettkämpfenden und der Reiſenden zu Waſſer und zu Lande entſcheidet ſie; dem Fiſcher verleihet ſie, wenn ſie will, glücklichen Fang, oder treibt die Fiſche hinweg, und wen ſie will, macht ſie groß, und erniedrigt, wen ſie verderben will. (Heſiod Theog. 405—440.) Macht alſo hat Hekate, die Schickſalsgöttin, im Himmel und auf Erden ſchon zu Heſiods Zeiten; ſpäter breitete ſich ihre Macht aber auch bis über die Unterwelt aus, und in dieſer dreifachen Gewalt ward ihr große Anbetung geweiht. In Aegina ſogar waren ihr eigene Myſterien errichtet, und in den Orphiſchen Geheimdienſten ward ſie verehrt als Naturgöttin. (Schwenck Myth. der Griechen S. 183.) In ſpäterer Zeit aber ward Hekate beſonders verehrt als Göttin der Unterwelt, als Beherrſcherin der finſtern, unterirdiſchen Gewalten,

und man brachte ihr Opfer dar, um ihren Zorn zu ſühnen und ihre Verzeihung ſich zu erflehen. In einer finſtern Grotte wohnt ſie im Tartaros, und nur bei Nachtzeit ſteigt ſie mit den Schatten der Todten zur Erde empor, um mit ihnen an Kreuzwegen und dunklen Grabhügeln den ſchauerlichen Ringeltanz zu feiern, und Kräuter von Grabeshügeln zu pflücken, um daraus die mächtigen Zaubertränke zu brauen, deren Geheimniſſe ſie allein kannte, denn eine mächtige Zauberin iſt ſie, und die Zukunft iſt ihrem wahrſagenden Geiſte wohlbekannt. Deshalb errichtete man ihr an Kreuzwegen und auch in Städten vor den Häuſern die ſogenannten Hekatäen, Säulen der Hekate, und bei dieſen Hekatäen ſuchte man die Zukunft zu erforſchen. — Dargeſtellt wird Hekate mit einer Fackel in der Hand, gewöhnlich in drei an einander ſich lehnenden Figuren, wegen ihrer dreifachen Macht und Gewalt. Ein ſolches dreigeſtaltiges Bild der Hekate iſt auf dem Capitol. Alle drei Figuren lehnen den Rücken an eine, in der Mitte der Gruppe emporſteigende Säule. Die eine Figur trägt in der Hand eine Fackel, und auf der Stirne den Halbmond und eine Lotosblume. Das iſt die Bezeichnung der irdiſch mächtigen Hekate, und die Lotosblume iſt ein Symbol der blühenden Erde. Die zweite Figur, als Bezeichnung der unterirdiſchen Gewalt der Hekate, trägt in der Linken Stricke, und in der Rechten den Schlüſſel, mit welchem ſie das Schattenreich verſchließt; die dritte Figur, welche die Himmelsgewalt der Hekate ſymboliſiren ſoll, trägt auf dem Haupte eine Strahlenkrone über einer Phrygiſchen Mütze, in der Rechten, als ſtrafende Schickſalsgöttin, einen Dolch, in der Linken eine Schlange.

In ſpäterer Zeit ſchmolz die Bedeutung der Hekate mit der der Artemiſia zuſammen.

Rhea, Kybele.

Rhea, die Gattin des Herrſchers Kronos, iſt die Mutter der großen olympiſchen Götter, die Kronos anfangs verſchlang, und dann, nachdem Rhea ihn zu täuſchen gewußt, daß er ſtatt des Knaben Zeus einen Stein verſchlungen, wieder von ſich geben mußte. Als Zeus ſeinen Vater entthront, und ſelbſt als Herrſcher und Erſter der Götter anerkannt war, trat auch die Rhea mehr in den Hintergrund zurück, und Homer erwähnt ihrer nur als Mutter der Götter, eben ſo auch gedenkt ihrer Heſiod. Aber auf Kreta, wo Zeus als Knabe unter dem ſein Geſchrei übertönenden Tanz und Geſang der Kureten erwuchs, mußte auch der Rhea, der Göttermutter und Erdengöttin, anbetende Verehrung gezollt werden. Als Mutter der großen Götter empfing ſie in den Tempeln derſelben auch den Zoll der Anbetung, und zu Athen befand ſich ein Tempel der Rhea und des Kronos.

Auf Kreta aber mußte im uralten Naturdienſt die Rhea ſchon verehrt worden ſein als große, ſeguende und befruchtende Erdenmutter, und als nun dahin die Kunde drang von der Phrygiſchen Erdenmutter Kybele, waren die Griechen, immer voll des Beſtrebens, das Fremde als ein ihnen Zugehöriges ſich anzueignen, auch bemüht, die Kybele zu einer einheimiſchen Göttin zu machen, und ſo ſchmolz nach und nach die Rhea, die altgriechiſche Erdenmutter, mit der phrygiſchen Erdenmutter in Eins zuſammen, bis die Rhea mehr zurück trat, und auch nur unter dem Namen Kybele verehrt ward. —

Kybele (Rhea) ward angebetet als die Gottheit der Erde, welche zugleich als das Centrum und der Gipfelpunkt der Natur gedacht wird. Aber neben der Kybele zeigt ſich

noch eine andere Geſtalt, die in dem Mythos von der Kybele eine hochwichtige Stelle einnimmt. Das iſt Attes, deſſen Verhältniß zu der Erdengöttin auf vielfache Weiſe berichtet wird. Am ausführlichſten iſt dieſer Mythos wie folgt: Aus den Steinen, welche Deukalion und Pyrrha, daraus Menſchen erzeugend, hinter ſich geworfen, war auch die Erdengöttin Kybele entſproſſen, und als ſie in herrlicher Götterſchönheit ſchlummernd dalag, erglühte Zeus in heftiger Leidenſchaft für ſie, fand aber ſeinen lüſternen Begierden gegenüber einen ſo heftigen Widerſtand, daß er die That nicht vollführen konnte. Aber ſchon die Gedankenluſt des Zeus hatte die Erdenmutter, die ſchöne Kybele, befruchtet, und ſie gebar ein Zwitterweſen, den Agdiſtis, der in ſich beide Geſchlechter vereinigend, in ungezügelter Leidenſchaftlichkeit, kein Geſetz kennend und ſcheuend, ſchnell in wunderbarer Schönheit empor blühete. Dem Dionyſos Bakchos ward von den Göttern die Pflicht auferlegt Agdiſtis zu erziehen, und um ſich ſeiner zu bemächtigen, verwandelte Dionyſos das Waſſer der Quelle, aus welcher Agdiſtis immer zu trinken pflegte, in feurigen Wein. Der Genuß dieſes Weines verſetzte Agdiſtis in bewußtloſe Trunkenheit, und in dieſem Zuſtande der Betäubtheit band ihm, dem ſonſt nicht zu Zügelnden, Dionyſos die Geſchlechtstheile mit ſeidenen Fäden feſt. Als Agdiſtis den Verſuch machte, ſich loszureißen, entmannte er ſich ſelbſt dabei, und aus dem Blute, welches der Wunde entſtrömte, und auf die Erde hernieder träufelte, erwuchs der blutroth blühende Granatbaum, der ſchnell ſeine Zweige und Aeſte empor dehnte, und mit Blüthen und leuchtenden Früchten prangte. Und nach dem Genuß dieſer nie geſehenen Frucht gelüſtete es der Tochter des königlichen Fluſſes Sangara, der liebreizenden Nana;

heimlich wagte ſie es eine dieſer Früchte zu pflücken, die ſie dann in ihrem Buſen verbarg. Und aus der Luſt des Weibes und der verzauberten Granatenfrucht bildete in dem Schooße der Nana ſich ein neues blühendes Leben. Sangara aber zürnte als er die Tochter ſchwanger ſah, und ſperrte ſie in ihrem Gemache ein, mit dem grauſamen Vorſatz, ſie verhungern zu laſſen; doch der Tochter Nana erbarmte ſich ihre Mutter, und nährte ſie heimlich mit den Früchten des Granatbaumes. Endlich genas Nana eines Knaben, des Attes, der aber von Sangara ausgeſetzt ward. Ein mitleidiger Menſch, Namens Phorbas, erbarmte ſich ſeiner und nährte ihn mit Ziegenmilch. Attes erwuchs in herrlicher Schönheit und für ihn erglühete nun die Mutter der Erde, Kybele, in heftiger, begehrender Leidenſchaft; aber andrerſeits liebte ihn auch Agdiſtis und brachte ihm den Gewinn der Jagden, wilde Thiere und dergleichen als Geſchenke dar. Attes aber in einem Anfall von Trunkenheit verrieth, wer der Urheber der Geſchenke und ſein Geliebter ſei. — Midas, der König von Peſſinus, beſchloß dieſe verruchte Verbindung zwiſchen Attes und Agdiſtis zu zerreißen, und wollte zu dieſem Zwecke ſeine eigene Tochter dem Attes vermählen. Um dabei nicht vom Agdiſtis behindert zu werden, ließ er dieſen in den Mauern der Stadt einſchließen. — Indeſſen hatte Kybele, die Göttermutter, welche wußte, daß dieſe Heirath unheilbringend für den geliebten Attes ſein würde, ſich einen Eingang in die Stadt geöffnet. Agdiſtis, wüthend über das Vorhaben ihn von ſeinem geliebten Attes zu trennen, ſtürmte gleichfalls in die Stadt, und verſetzte den Attes und ſeine Gefährten in Wahnſinn. Die Braut des Attes zerfleiſchte ſich die Brüſte; Attes ſelbſt ergriff ein ſcharfes Hirſchgeweih, das der eiferſüchtige

Agdiſtis eigens zu dieſem Zwecke mitgebracht hatte, und in einem Anfall von Wahnſinn entmannte er ſich unter einer Pinie und verlor das Leben zugleich mit ſeiner Mannheit. Die Göttermutter aber ſammelte die Geſchlechtstheile ihres Lieblings, vergrub ſie in die Erde, und bedeckte ſie mit den Gewändern des Hingeſchiedenen. Das Blut, welches aus der Wunde gefloſſen, verwandelte ſich in Veilchen, die die Pinie umkränzten. Daher ſtammt der Gebrauch die Pinie zu bekränzen und als heiligen Baum zu verſchleiern. Die neuvermählte unglückliche Braut des Attes bringt ihm mit Agdiſtis die Leichenfeier dar, und gibt ſich dann ſelbſt den Opfertod. Aus dem Blute dieſes Mädchens ließ die Göttermutter den Mandelbaum erblühen, zur Erinnerung an den Schmerz, welcher der Jungfrau den Tod gegeben. Kybele ſelbſt zog ſich zurück in ihre unterirdiſche Grotte, um ihren herben Verluſt zu beweinen. Agdiſtis konnte trotz ſeines Flehens nicht die Wiederbelebung des Attes vom Jupiter erhalten; aber es ward die Unverweslichkeit der geliebten Leiche gewährt, die in Peſſinus aufbewahrt, und von den dazu angeſtellten Prieſtern alljährlich mit Ceremonien und Feſtlichkeiten verherrlicht ward. (**Oeuvres de l'Emper. Julien. par Tourlet pag. 43.**) Dieſer Mythos läßt ſich ganz naturgemäß auf die Verhältniſſe der werdenden, und zur Geſittung empor ſtrebenden Menſchheit deuten. Agdiſtis, der Sohn der Mutter Erde, iſt der ungezähmte wilde Naturmenſch, der durch den Einfluß der höhern Mächte ſoll geſittigt und geleitet werden. Und als dieſes höhere mehr zu geiſtigem Leben heran reifende Weſen erſcheint der aus dem Agdiſtis hervorgegangene Blüthenſohn Attes, der aber untergehen muß im Kampfe mit der irdiſchen Luſt, und den Sinnenreizen, die ihn bewältigen und

zur Selbſtentmannung reizen. Die Selbſtzerſtörung, welche aus der Zeugungskraft hervorgeht, iſt überhaupt der Grundgedanke dieſes Mythos; mit dem Leben zugleich wird die gegenwirkende Kraft des Todes geboren, und aus der Geburt ringt ſich die Zerſtörung derſelben überwältigend ſchon empor. — Wilde Orgien wurden gefeiert zur Ehre der Kybele, und wenn dieſe Feſte anfänglich begannen mit ſtrengen Kaſteiungen und Bußübungen, ſo arteten ſie am dritten Tage zur ausſchweifendſten Luſt aus. In fanatiſchem Jubel raſete die entfeſſelte Menge, bis zur Selbſtentmannung führte der Taumel der raſenden Luſt, und triumphirend ward dann dem feſtlichen Zuge der blutige Phallos vorangetragen. (Oeuvres de l'Emper. Julien. pag. 48.) — Der Dienſt der Kybele ward von verſchnittenen Prieſtern verwaltet, die Gallen hießen, nach dem Fluſſe Gallos, welcher ſich in den Sangarios ergießt. Auch Bettlerprieſter gab es, die zur Ehre der Göttermutter überall umherſchweifend Gaben einſammelten, und von den reichlichen Opferſpenden in üppiger Luſt lebten zur Ehre der Göttin, und in wilden Orgien das Andenken der erhabenen Kybele feierten. Aber auch zum Wohle der Menſchheit mußten die Prieſter der Kybele thätig ſein, und beſonders waren ſie im Beſitze geheimer Zaubermittel und Tränke, welche Geſundheit und Lebenskraft bewirkten. — Als ein Sohn der Kybele wird Sabazios oder Baſſareus genannt, und wilde Feſte wurden gefeiert zur Ehre des Sohnes der Erdenmutter, die in den Geheimfeſten der Göttin ausarteten zur zügelloſeſten Raſerei. Sabazios aber ward ſpäter verſchmolzen mit Bakchos oder Dionyſos und durch die wilden Feſte die zu Ehren des Bakchos Sabazios gefeiert wurden, tritt Bakchos in ganz nahe Beziehung zur Göttermutter Kybele, deren Feſte ganz

denen glichen, welche in orgiaſtiſcher Ausſchweifung zur Ehre des Bakchos gefeiert wurden. (Stuhr, Religionsſyſteme der Hellenen S. 133.) — Eine herrliche Statue der Rhea-Kybele befindet ſich in dem Pio-Clementiniſchen Muſeum in Rom. Ein Altar des Capitoliniſchen Muſeums zeigt auf ſeinen vier Seiten in erhabener Arbeit 1) Rhea in Wehen, 2) wie ſie Kronos den Stein darreicht, 3) wie ſie neben dem von der Ziege geſäugten Zeus ſitzt, während zwei Kureten den Waffentanz ausführen, 4) Zeus, dem die Götter huldigen. (Schwenck, Mythologie der Griechen S. 344.)

Das Reich des Zeus.

Eine zweite Stadie der Weltſchöpfung hatte ſich vollendet; hervorgegangen aus dem Reiche des Uranos hatte Kronos die chaotiſche Welt geordnet und in lebengebender Zeugungskraft hatte ſich dieſe Welt bevölkert und zu normalen Formen geſtaltet. Aber dieſe Herrſchaft des Kronos war nur die Herrſchaft der rohen Zeugungskraft geweſen und der Welt fehlte die Blüthe der Durchgeiſtigung, welches der Menſch iſt; dem Himmel fehlte der Gott des Gedankens, welcher erſetzen mußte den Gott der materiellen Zeitbeſtimmung. Dieſer höhere Gott, der Gott des Geiſtes, welcher das materielle Leben durchgeiſtigen ſollte zu höherer Vollendung, welcher der Erde ihre Blüthe, den Menſchen, und dieſem Menſchen ſich ſelber, nämlich den geiſtigen Gott des Gedankens geben ſollte, dieſer Gott war Zeus, der ſich mit Herrſchergewalt auf den Platz des entthronten Kronos ſetzte. — Aber mit der Entthronung des Kronos war die Herrſchaft des Zeus noch nicht feſtgeſtellt, wollte die Erde noch nicht anerkennen die Macht des

Himmelsgottes, ſondern ſie rang noch mit ihrer eigenen Unvollendung, ſie hatte ſich noch nicht in ſich ſelber feſtgeſetzt, war noch nicht zu einem ſelbſtſtändigen, in ſich ruhenden Körper geworden; bewegt von ihren eigenen rohen Gewalten der Natur, abhängig von planetariſchen und elementariſchen Einflüſſen, war ſie noch nicht fähig ihre Blüthe, die Menſchheit, zu erzeugen. Weil die Erde noch nicht geſetzt war, konnte auch der Gott nicht zur friedlichen Herrſchaft kommen, ſondern hatte zu kämpfen gegen die rohe Gewalt der Erde, die ihre letzten, zuckenden Kräfte aufbot zum Kampfe gegen Zeus. Dieſer Kampf der Erde wird ſymboliſch bezeichnet durch den Kampf der Titanen.

Titanenkrieg.

Nachdem Zeus den Kronos vom Throne geſtürzt, befreite er die Kyklopen, und dieſe gaben ihm den Donner und Blitz, und rollender Wetter Leuchtungen, welche bis dahin Gaia in ihrem Schooße hatte verborgen gehalten. Aber wider den Zeus erhoben ſich die Titanen und begannen gegen ihn einen Kampf um die Herrſchaft. Zehn Jahre lang dauerte dieſer Kampf, und nie hatte der Streit der Erbitterten Ruhe, und nach keiner Seite hin neigte ſich der Sieg. Da berief Zeus zu ſich alle Götter und Kyklopen, und nachdem er ſie mit Nektar und Ambroſia gelabt, rief er ſie auf zum rüſtigen Kampfe, und ermahnte ſie zum muthvollen Ausharren. Einer der Kyklopen gelobte in aller Götter Namen dem Zeus feſte Beharrlichkeit und unerſchütterlichen Muth, das Herz Aller entbrannte in Streitluſt, und ſie begannen auf's Neue den Kampf. Auf der einen Seite kämpften die Titanen, auf der

andern die Kroniden, Zeus nämlich mit den Göttern und den Kyklopen, zu denen er noch die gleichfalls von ihm befreieten Hekatoncheiren gesellte. Hier und dort trat man kampfgerüstet in Reih und Glied. Laut rauschte die Fluth des Meeres, krachte die Erde und dröhnte der Himmel, ja bis in den Tartaros hinab erklang das Gestampf, das gellende Rufen und das Geschmetter und Anprallen der Wurfspieße. Geschrei und Wuthgebrülle erschallte auf beiden Seiten, und vom Himmel hernieder kämpfte Zeus mit zuckendem Blitze und rollendem Donner, daß die krachende Erde in Feuer auffloderte, und die Augen der Titanen blendete mit furchtbarem Dampfe und sie betäubte mit erstickendem Rauch und glühender Hitze. Dazu tobten und brausten die Winde, und ungeheure Felsmassen schleuderten die Kyklopen hernieder auf die wildbrüllenden Titanen. Endlich entschied sich die Schlacht zu Gunsten des Zeus, und die besiegten Titanen wurden, wie unbändig sie auch trotzten, hinab geschleudert in den Tartaros, wo die Hekatoncheiren sie in schmerzende Bande legen, und auf ewig fesseln mußten.

„Ehrnes Geheg umläuft den Tartaros; aber umher ruht
„Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang; eben herab dann
„Wachsen die Wurzeln der Erd' und des ungebändigten Meeres.
„Allda sind die Titanen im nachtenden Schlunde des Dunkels
„Eingehemmt nach dem Rath des schwarzumwölkten Kronion
„Tief in der dumpfigen Kluft, am Rand der unendlichen Erde.
„Keiner vermag zu entfliehn; denn es schloß Poseidon den Ausgang
„Fest mit eherner Pfort' und rings umschränkt sie die Mauer."
(Hesiod Theog. 620—725.)

Beendet war nun der Kampf mit den Titanen, diesen rohen Gewalten der Erde, aber noch einmal raffte Gaia sich

auf, und ſandte, gegen den Zeus zu kämpfen, ihre letzte Kraft, ihren letztgebornen Sohn Typhoeus.

Typhoeus.

Typhoeus, der Sohn des Tartaros und der Gaia, ward von ſeiner Mutter ausgeſandt zu kämpfen gegen die Macht des Kroniden, des allherrſchenden Zeus. Furchtbar war er von Geſtalt, mit ungeheuren Händen und Füßen, und mit hundert Häuptern grauenvoll ſchlängelnder Drachen, die mit finſtern Zungen empor leckten, und in jedem der gräßlichen Häupter zuckte ein Gluthſtrahl aus den Augen, ſo daß es ausſah wie eine Feuermaſſe. Und weithinſchallende, vieltönige Stimmen erklangen aus dieſen Häuptern, daß es bald den Göttern verſtändlich, bald wie das Wuthgebrüll eines Stieres, bald wie Löwengebrüll, bald wie gellendes Pfeifen ertönte. Aber gegen dieſen unheilsvollen Dämon ſchwang Zeus ſeinen Donnerſtrahl, daß rings das Land erbebte, und Himmel und Erde erdröhnten. Brand loderte vom Himmel hernieder von dem zuckenden Blitzſtrahl des Zeus, Brand leckte von der Erde empor von der Flamme des Scheuſals Typhoeus. Und die Erde erbrauſte, ungeheures Wogengetümmel donnerte gegen das berſtende Geſtade, und in unermeßlicher Erſchütterung ſchwankte das All, ſo daß die Götter des Himmels und die im Tartaros gefeſſelten Titanen ſelber erſchraken. Aber Zeus nahm alle ſeine Gewalt zuſammen und ſandte Blitze und lodernde Wetterkeile, mit denen er dem Typhoeus die gräßlichen Häupter alleſammt hinwegſenkte, und ihm mit ſchmetternden Schlägen unaufhaltſam ſo zuſetzte, bis er gelenklos zuſammenſank. Nun erſeufzte die Erde, Feuer-

ſtröme ſchlugen empor aus dem niedergedonnerten Typhoeus, die ganze Erde erglühte in Feuerglanz, Gebirge ſchmolzen zuſammen, und Wälder verkohlten, und es war, als ſollte die ganze Erde zerſchmelzen. Zeus ſchleuderte den Typhoeus hernieder in den Tartaros, doch blieben als Erbe des Typhoeus auf Erden zurück die böſen, übelhauchenden, verderblichen Winde, die den Sterblichen Unheil bringen, Brandungen aufrühren im Meere, Schiffbruch bringen und Krankheit, Staub aufwühlen und mit lautem Getöſe Aufruhr erregen in der ganzen Schöpfung. (Heſiod Theog. 815—870.)

Der letzte Kampf der Erde war nun ausgekämpft, die bis dahin mit den elementariſchen Kräften ringende Welt hatte ſich geſetzt in ihrer eigenen Natur, und war zur Einheit und Abgeſchloſſenheit in ſich ſelber gekommen. Die Gewalt der Elemente war beendigt, und die materielle Zeugungs- und Zerſtörungskraft der Natur mußte ſich einer mächtigeren Potenz fügen, der Potenz der höhern Weltordnung. Es hatte ſich aus dem Chaos die Erde erhoben, und auf ihr hatten ſich die Elemente von einander geſchieden und geſondert. Die rohen Erdengewalten waren jetzt beſiegt durch die geiſtige Kraft, die Ordnung und Frieden in die Welt bringen, und der bis dahin entfeſſelten Natur die bindende Feſſel des Geſetzes anlegen mußte. Und weil nun Ordnung gemacht war in der Welt des Dieſſeits, konnte auch Ordnung und Geſetz gebracht werden in die Welt des Jenſeits, konnten die Gottheiten zu ihres Daſeins Zweck und Beſtimmung gelangen.

So ſtieg den Griechen aus der Weltenordnung allein die Ordnung der Götter hervor, und aus dem Irdiſchen mußte der Gott ſich ſiegreich emporſchwingen. Bis dahin war ein

ewiges Ringen und Kämpfen auf der Welt geweſen, und deshalb konnten auch die Götter nicht zu feſter Haltung und Abſchließung in ſich ſelber gelangen; nun die Erde aber ſich zur Ruhe geſetzt, traten die Götter in feſterer, beſtimmterer Kraft aus dem Dunkel hervor, und ſetzten ſich ſelber ein zu Herrſchern des beſiegten Univerſums. Aber ſie alle, dieſe griechiſchen Götter, tragen das Gepräge ihrer Abkunft an der hohen ſtrahlenden Götterſtirn, ſie alle ſind Nachkommen der Erde, und der Gaia Erbtheil klebt als irdiſche Schwäche ſelbſt den Göttern an. Auf das Dieſſeits iſt deshalb auch das Auge der Götter gerichtet, und die Sinnenluſt der Erde begleitet ſie ſelbſt hinauf zu den ſeligen Gefilden des Olympos, wo die Götter lieben und lachen, zürnen und ſcherzen, betrügen und hadern als ächte Kinder der Erde. — Alle dieſe Gottheiten der Griechen erſcheinen daher nur als Perſonificationen und Verſinnbildlichungen menſchlicher Gedanken und Anſchauungen, und nicht ſind es die Götter, welche den Menſchen erzeugten, ſondern die Menſchen erzeugten die Götter, und in dieſes Bewußtſeins Stolz war den Griechen die Erde, von welcher die Götter emporgeſtiegen, das geheiligte Land ihrer Freuden und Genüſſe, ihres Strebens und ihrer Hoffnungen. Auf das Dieſſeits concentrirte ſich all ihr Begehren und Wollen, in dem Dieſſeits wurzelten ihre Wünſche und ihr Hoffen, und nichts wußten ſie von der, den neuern Völkern als Mitgift und einzige Habe angehörenden Reſignation, dieſer Reſignation, welche Verzicht leiſtet auf das Glück der Wirklichkeit, und mit gefaltenen Händen ihr vom Unglück ausgemergeltes Angeſicht zum Himmel erhebt, und im Jenſeits alle die Freuden erhofft, die das Dieſſeits ihm nicht zu bieten vermochte. Dieſe Reſignation, welche die Religion der Feigheit

und Trägheit iſt, gehört einer neuen Zeit an, ſie iſt die Standarte geweſen, welche die Völker ſich vorantrugen im Kampfe gegen das Unglück und die Schmach ihrer Zeiten, ſie iſt auch der Mantel geweſen, mit dem ſie die Blöße ihrer Erniedrigung bedeckten, und unter dem ſie die Ketten verbargen, welche ihnen angeheftet waren, als ihrer Knechtſchaft Zeichen. Die Griechen aber wollten des Glückes der Erde in unbeſchränkter Freiheit theilhaftig werden und ſtatt der trübe blickenden wehmuthsvollen Reſignation war der Genuß ihre Religion, der friſche, freie, ſelige Genuß des herrlichen Dieſſeits, das ſie ſich deshalb zu ſchmücken ſtrebten mit all' dieſen köſtlichen Blüthen und Kränzen, die bei ihnen in üppigſter Luſt jedem Einzelnen die Stirn zieren, während ſie bei uns nur als verwelkte Kränze auf den Leichenſteinen unſerer großen Hoffnungen ruhen. Die Freiheit, das Selbſtbewußtſein, der wahre begründete Stolz, der nicht beſchränkte, nicht verkümmerte Genuß des Daſeins, das waren die Blüthen, welche die Griechen ſich als üppigen Kranz um die Schläfe legten, und welcher ihnen emporwuchs als ein heiliger Baum der Völkerfreiheit, unter deſſen Schatten ſie nach der Hitze der Arbeit ausruheten in ſeliger Kühle. Aus dieſer Freiheit des griechiſchen Volkes gehen aber alle die heiligen Beſitzthümer der Griechen als natürliche Wirkung hervor. Aus der Freiheit ward ihnen die Kunſt geboren, denn Alles war gemeinſames Eigenthum, die Freiheit ſowohl, wie der Geiſt und das Talent, da gab es nichts von dieſem excluſiven Beſitzthum geiſtiger Berufung; der war der Höchſte, welcher der Fähigſte war, und dieſer Höchſte durch geiſtige Befähigung ward geehrt und erhoben vom ganzen, einigen Volke, deſſen Kind er war. Wenn in unſerer Zeit das hervorragende Genie und das

hochstrebende Talent gewissermaßen als ein ausgesetztes Findelkind betrachtet wird, zu dem sich Niemand als Vater bekennen will, so war gerade umgekehrt bei den Griechen das ganze Volk stolz darauf, der Begabtesten und Höchsten Vater zu sein, und diese wiederum fühlten sich mit freudigem Stolze eines solchen Volkes Kind. Aus dieser Freiheit aber erwuchs als naturgemäße Blüthe eines gesunden und kräftigen Stammes die Kunst, welche gewissermaßen der Heiligenschein und die strahlende Glorie der Freiheit ist, und welche nur zu gedeihen vermag im Glücke und in der Freiheit der Völker. So erscheint die Kunst gewissermaßen als eine sinnliche Transfiguration des Völkerglückes, und als solche mußte sie bei den Griechen in herrlichstem Glanze strahlen. Zunächst war es die Bildhauerkunst, welche bei den Griechen bis zu ihrer höchsten Vollendung gedieh, und bei der Verehrung, welche das ganze griechische Volk dem Genie und Talent des Einzelnen bezeigte, mußte der wahre Künstler auf Alles seinen bedeutungsvollen Einfluß ausüben. Die Werke der Bildhauer aber waren es, welche auch die Begriffe von den Göttern erweiterten und ergänzten, und man darf sagen, daß der Zeus des Phidias und die Here des Polykletos, welche beide die vollkommensten Statuen des Alterthums waren*), dem ganzen Volke eine neue Anschauung dieser beiden Gottheiten gaben, und daß, nach den Statuen, welche die Künstler von den Göttern schufen, sich ganz neue Beziehungen zu den Göttern, und ganz neue Mythen über sie bildeten. —

Diese Kunst aber, welche in der Religionsgeschichte der Griechen ein so wichtiges Moment ist, konnte erst unter dem

*) Vergl. Winkelmann Geschichte der Kunst I. 138.

Reich des Zeus erblühen, unter dem Reich des beſeelenden Gedankens. Mit dieſem Reiche aber haben wir uns jetzt vorzugsweiſe zu beſchäftigen, jedoch wird in der Aufgabe, die wir uns geſtellt, die Kunſt, welche mit beitrug zur Ausbildung der Götter, immer nur als nebenſächliches Attribut der Götter ſelber erſcheinen können. Wir haben oben geſehen, wie Erde und Himmel nun zu ihrer Ordnung und Geſetzlichkeit feſtgeſtellt worden, und es wird von Heſiod ausdrücklich geſagt, daß, nachdem auch der Kampf mit Typhoeus von Zeus gewonnen ſei, die ſeligen Götter die Herrſchaft und den Oberbefehl über das ganze All dem Zeus anvertrauet hätten, der dann unter ſie die Ehren vertheilte, und jedem der Götter und Göttinnen einen beſtimmten Wirkungskreis anwies. Es zerfallen aber in naturgemäßer Gliederung die Götter in drei verſchiedene Abtheilungen, welche wir ſo zu bezeichnen haben: Erſtens: die Götter des Himmels. Zweitens: die Götter der Erdenwelt. Drittens: die Götter der Unterwelt. —

Die Götter des Himmels, oder die zwölf olympiſchen Götter.

Die Götter des Himmels ſind dieſe vorzugsweiſe zu nennen, weil ſie es waren, die vor allen Andern im Himmel thronten, und mit ihren Begleitern und Dienern die eigentlichen Bewohner des Olympos waren. Von dort aus wachten ſie ordnend und ſchützend über der Erde, das ganze Weltall regierend und leitend, während ſie wieder geleitet wurden vom größten der Götter, vom allgebietenden Zeus. Dieſe zwölf

olympiſchen Gottheiten aber zerfallen wiederum in zwei Abtheilungen, und bilden gewiſſermaßen in ganz moderner Bezeichnung die höchſten und hohen Herrſchaften, oder die ältere und jüngere Linie. Die ältere Linie, die höchſten Herrſchaften, wird gebildet vom Zeus und ſeinen fünf Geſchwiſtern, welche Kronos zuvor verſchlungen, aber durch die Liſt der Rhea wieder von ſich gegeben hatte. Die jüngere Linie, die hohen Herrſchaften aber, gingen erſt wieder hervor aus dieſer ältern Linie, und waren von der letztern, oder vom Zeus erſt mit der ihnen zuſtehenden Macht belehnt worden. Die ſechs älteſten Götter, auch genannt die Kroniden, ſind: 1) Zeus, 2) Poſeidon, 3) Hades (Pluto), 4) Here, 5) Demeter (Ceres), 6) Heſtia (Veſta). Die ſechs jüngeren olympiſchen Götter aber ſind: 1) Aphrodite (Venus), 2) Hephaiſtos, 3) Apollon, 4) Artemis (Diana), 5) Hermes (Merkur), 6) Ares (Mars). Dies ſind die zwölf olympiſchen Götter; nur Hades, deſſen Reich die Unterwelt iſt, verläßt den Olympos, und dafür betritt Pallas Athene als zwölfte Gottheit die ſeligen Höhen des Himmels.

Zeus.

Lange ſchon vor Heſiod und Homer war bei den Griechen Zeus als der höchſte, allordnende, allenkende Gott bekannt, und Heiligthümer waren aller Orten ihm errichtet, Opfer wurden überall ihm dargebracht. Cicero nennt uns drei verſchiedene Zeus, es ſind dieſe: 1) der dodonäiſche Zeus, 2) der lykäiſche Zeus, 3) der olympiſche Zeus.

Der dodonäiſche Zeus iſt der älteſte von dieſen, und aus Aegypten war ſein Dienſt nach dem alten Hellas, Pelas-

gien, überſiedelt worden. Eine Taube, ſagten die Prieſter, habe ſich zu Dodona auf einer Eiche niedergelaſſen, und habe mit menſchlicher Stimme zu ihnen redend, ihnen geboten, dort eine Weiſſagung des Zeus zu errichten. Sie aber, die Prieſter, hätten es aufgenommen als ein göttliches Gebot, und hätten eine errichtet. (Herodot II. 55.) Dieſer dodonäiſche Zeus erſcheint als das höhere Bewußtſein des Menſchen, als die höhere, jedem Einzelnen ſich neigende und zuwendende Macht, die dem Flehenden im weiſſagenden Orakel Rath und Befehl ertheilt. Homer erwähnt nur einmal des dodonäiſchen Zeus:

Zeus, dodoniſcher König, pelasgiſcher, ferne gebietend,
Herrſcher im froſtigen Hain Dodona's, wo Dir die Sellen
Reden vom Geiſt, ungewaſchen die Füß', auf Erde gelagert.
(Ilias XVI. 233.)

Die Sellen waren die im Walde lebenden, rauhen Prieſter des dodonäiſchen Zeus, welche den flehenden Gläubigen die Weiſſagungen des Gottes unter der heiligen Eiche verkündeten und deuteten. — Dem Zeus von Dodona, der großen männlichen Gottheit, war als Vollendung ſeines Weſens die weibliche Gottheit beigegeben als ſeine Gemahlin und Gefährtin, als welche Dione erſcheint, und gleich ihm zu Dodona heilige Ehrfurcht genoß. — Ein Tempel war zu Dodona dieſen beiden Gottheiten errichtet, und wenn man anfänglich in dem Rauſchen der heiligen Eiche des höchſten Gottes Orakelſpruch erlauſchte, ſo bildete in ſpäterer Zeit ſich aus dieſem das Ton-Orakel, und aus dem Schall der metallenen Becken, die dichtgereihet das Heiligthum umſtanden, erklang die weiſſagende oder gebietende Stimme des Zeus. — Aphrodite, die bei Heſiod nach der Entmannung des Uranos, aus dem Schaum, welchen die in's Meer gefallenen Schaamtheile des Uranos

erzeugen, entſteht, wird von Homer eine Tochter des dodonäiſchen Zeus und der Dione genannt. (Il. V. 370.)

Ebenſo alt, als der dodonäiſche Zeus, vielleicht ſogar noch älter iſt der lykäiſche Zeus, der in Arkadien vorzüglich ſeinen Sitz hatte, und unter welchem die Gottheit des Lichtes, zugleich aber auch die Alles durchſchauende, Alles ſtrafende Gottheit der Rache gedacht wird. Denn der lykäiſche Zeus erſcheint als rächende Gottheit, und ſtraft als ſolche den Arkadier-König Lykaon. Zu dieſem nämlich kehrte, ihn zu verſuchen, Zeus ein in Geſtalt eines geringen Menſchen, Lykaon aber mit ſeinen funfzig Söhnen ſchlachtete einen Knaben und ſetzte die Eingeweide deſſelben dem göttlichen Gaſte vor. Voll Zornes darüber verwandelte Zeus den Lykaon und ſeine Söhne in Wölfe, mit Ausnahme des jüngſten Nyktimos, für welchen Gaia beim Zeus Gnade erflehete. Dieſer lykäiſche Zeus iſt die Perſonification des allgemeinen Lebens der Natur, in welchem das Licht als das zeugende, lebengebende Moment, daher als die höchſte Potenz erſcheint. In Arkadien wohnten in dieſer Urzeit noch Hirten und nomadiſche Horden, und ihnen mußte die Natur, von welcher ſie Nahrung erhielten, und in deren Schooße ſie ruheten, als die höchſte, waltende Gottheit erſcheinen. Deshalb iſt Zeus die der Natur innewohnende Macht, welche Pflanzen und Thiere beherrſcht, welche den Feind der Heerden, den grimmigen Wolf erzeugt, ihn aber auch zu bändigen weiß, welche Alles in ihrer Hand hält, und über der ganzen Schöpfung ſteht, als leitender und regierender Herrſcher. Aber daß neben dieſem rohen Volkscultus frühe auch ſchon reinere Lehren und Myſterien beſtanden, wird angedeutet durch ein altes Bildwerk in Megalopolis, auf welchem Zeus am Buſen einer Nymphe (der Nais) erſcheint;

Anthracia (die dunkele) trägt ihm das Licht vor, und Agno (das Symbol der lykäischen Weihen) trägt ihm das reinigende Wasser nach. Also schon in Mysterien und geheiligten Reinigungen nahte man dem Höhengotte, der Blitz und Donner sendet, und die Erde als Lichtgott befruchtet und erhellt. (Creuzer a. a. O. S. 393.)

Aber diese verschiedenen Gestaltungen des Zeus, diese Gottheiten der unentwickelten Begriffe und der kindlichen Vorstellungen, mußten in dem aufgeklärten, gebildeten Griechenland ihre eigentliche Verklärung und ihre geistige Vollendung erlangen, und in geistiger Wiedergeburt aus sich den höchsten Gott des Gedankens und der That erzeugen.

Dies ist der olympische Zeus. Unter dem Geschrei und Jauchzen der lärmenden Kureten war der Götterknabe Zeus auf Kreta erwachsen und wir wissen, wie er dann aus den Banden der Zeit oder des Kronos sich ablösend, diese Zeit selber sich unterwarf, und zum gebietenden Herrn sich erhob. Sagen und Priesterlehre hatten den Zeus im Bewußtsein des griechischen Volkes zu dieser Höhe emporgetragen, aber dem Dichter und Künstler war es aufbehalten, dem staunenden und anbetenden Volke den geistig herrschenden Gott zu geben, und dadurch im Leben des Zeus eine ganz neue und bedeutungsvolle Periode zu eröffnen. Homer war es, der den Zeus schilderte mit den berühmten Worten:

Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion;
Und die Ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höhn des Olympos.
(Ilias I. 525.)

Und nach diesen Homerischen Worten schuf Phidias den großen olympischen Zeus, den Herrn und Gebieter über

die Natur, wie über die Götter und Menſchen, den gnädigen Gott, welcher „Gewährung winkt.“ Dieſes äußere ſichtbare Bildwerk ſchuf dem Zeus ſeine unſichtbare innerliche Herrlichkeit, und durch daſſelbe ſchwang er ſich empor zu der höchſten Bedeutung ſeines göttlichen Weſens. Götter und Menſchen ruhen in ihm, dem olympiſchen Zeus, und die Macht aller Welten erſcheint zuſammengefaßt in ſeiner Hoheit ſtrahlenden Geſtalt. Von ihm zunächſt ſtammt der Segen, welchen Himmel und Erde ausgießen über die Menſchheit, er begeiſtert zu heiligen Werken und frommen Thaten der Liebe, und in ſeiner allmächtigen Hand ruhet die Waage, in welcher er abwägt die Looſe jedes Einzelnen der Menſchen. Und wie über dem großen All der Schöpfung, ſo waltet er auch ſchützend und behütend über jedem Hauſe und jeder Familie insbeſondere. Als den Schutzherrn des Hauſes nannte man ihn Herkeios, und war ihm auf jedem Hofraume ein Altar der Anbetung errichtet. Den Königen beſonders iſt Zeus ein mächtiger Schutzherr, der mit ſorgſamem Auge ſie behütet, aber auch darüber wacht, daß ſie Gerechtigkeit üben und mit Gewiſſenhaftigkeit und Pflichttreue ihr Amt verwalten. Ueberhaupt dem Gemeindeweſen ſteht Zeus als mächtiger Oberherr vor, und er ſorgt, daß Gerechtigkeit geübt, die Tugend belohnt, das Laſter beſtraft, und Jedem erfüllt werde, was er verdient hat. Zu hoch aber und erhaben iſt der allwiſſende, allwaltende Zeus, als daß er ſelber in perſönlicher Machtwaltung thatſächlich eingreifen ſollte in das ewig rollende Rad der Begebenheiten und irdiſchen Ereigniſſe. Er ſelber überſchauet nur mit ſeinem Götterauge das Weltall, ordnet und lenkt es durch ſeines Gedankens Macht und Herrlichkeit, die Ausübung ſeines Willens, die That ſeiner Gedanken überläßt

und befiehlt er den Göttern; je nachdem das Eine oder das Andere hineinpaßt in den Kreis ihrer Verwaltung. Auch an dem Trojaniſchen Kriege nahm Zeus nicht ſelber handelnd Theil, und während die andern Götter Alle für oder wider die Troer kämpften, überſchauete nur Zeus vom Olympos das Schlachtfeld und die Reihen der Kämpfer, und lenkte von dort aus die Geſchicke der Kämpfenden, ihre Todesloose abwägend in nimmer wankenden Händen. Und wie über die Menſchen, ſo herrſchet gleicherweiſe Zeus auch über die Götter, denen Allen er der Ueberlegene, Gebietende iſt. Nur einmal wagten es, nachdem Zeus ſeine Herrſchaft angetreten, die Götter, ſich wider ihn aufzulehnen, und verſuchten ihn zu feſſeln, und in Bande zu ſchlagen. Aber da eilte aus den Waſſern zu ihm Thetis herbei, und löſete ihn aus den Banden, und führte den hundertarmigen Briareos herbei, daß er ſich neben Zeus ſetze. Als dieſen aber die Götter erſchaueten, erſchraken ſie, und ſcheuten ſich, Zeus zu feſſeln. (Homer Il. I. 399.) — Doch Einer Macht mußte ſelbſt Zeus ſich beugen; über ihm, wie über allen Göttern und Menſchen ſtand in unerſchütterlicher Hoheit das Schickſal und nicht war es dem Zeus verſtattet, das Geſetz der Natur zu durchbrechen, und den ſterblich Gebornen vor dem irdiſchen Tode zu wahren.

Aber das Todesloos, das gemeinſame, ward auch den Göttern,
Nicht vom geliebteren Manne zu wehren vergönnt, wenn dereinſt ihn
Schrecklich ereilt die Stunde des langhinſtreckenden Todes.
(Homer Od. II. 235.)

Auch der Schirmherr der Gaſtlichkeit ſo wie der Freundestreue iſt Zeus, als ſolcher Herkeus (Herkeios) genannt, und in dieſer Eigenſchaft führt ihn Herodot an bei der Erzählung

von dem Phrygiſchen Königsſohne Adraſtos, den Krösos entſühnt hatte vom unvorſätzlichen Brudermorde, und dem er ſeinen eigenen Sohn als Gefährten anvertraut. Auf der Jagd aber tödtete Adraſtos unvorſätzlich des Krösos Sohn, ſtatt des Hirſches, nach dem er gezielt. „Krösos war außer ſich über den Tod ſeines Sohnes, und es that ihm um ſo mehr weh, da der ihn getödtet, derjenige war, welchen er ſelbſt vom Morde gereiniget. Und er klagte gewaltig über ſein Unglück und rief den ſühnenden Zeus zum Zeugen an, was der Fremdling an ihm gethan, er rief auch denſelbigen Gott an, als Walter über Gaſtlichkeit und Freundſchaft. Nämlich als den Gott der Gaſtlichkeit, weil er den Fremdling in ſein Haus aufgenommen, und unwiſſend den Mörder ſeines Sohnes geherbergt; als Beſchützer der Freundſchaft aber, weil der, den er ſeinem Sohne zum Wächter gegeben, ſein ärgſter Feind geworden.“ (Herodot I. 44.)

Die Griechen, denen das irdiſche Glück als des Daſeins herrlichſte Vollendung erſchien, mußten auch den höchſten Gott ſelbſt gerade in menſchlicher Leidenſchaft und in menſchlichem Fühlen und Genießen ſich nahe rücken und ihn dadurch dem Volksglauben zugänglicher machen. So ſehen wir den Zeus dem Sinnengenuß ergeben, und den irdiſchen Freuden huldigen, gleich den Erdenkindern, oder mehr als dieſe, denn ein Gott mußte auch mit phyſiſchen Kräften höher begabt ſein, als der Menſchen Kräftigſter. Wo dieſer in ſchwacher Entkräftung nach dem Genuſſe zuſammenſinkt, da mußte der Gott, als ſtaunenswürdiges Ideal phyſiſcher Stärke und Urkraft, in ungeſchwächter genußvoller Herrlichkeit von der Luſt immer zu neuer Luſt entflammt werden, und aus dem Genuß immer mit gottherrlicher Gewalt zu neuem Genießen emporlodern.

Nirgends wurden fröhlichere Feste, lärmendere Bacchanalien gefeiert als auf dem Olymp im Kreise der seligen Götter, und kein Erdensohn hat mehr Weiber geliebt, mehr Kinder erzeugt, als der allgewaltige Zeus, der in nimmer ermattender Lust der Schönheit ein immer gleich feuriges Herz entgegentrug, und in seliger Umarmung himmlischer oder sterblicher Weiber den Himmel mit Göttern, die Erde mit Menschen bevölkerte, die ihrer Abkunft göttlichen Stempel an der Stirne trugen, und der ganzen Menschheit voran leuchten sollten, als nachstrebenswürdiges herrliches Menschheitsideal, in welchem der Gott ruhet.

Des uralten Zeus erste Gemahlin war Dione gewesen, aber in seiner Fortentwickelung und Verjüngung mußte Zeus die Dione verlassen, und sich andern Göttinnen zuwenden.

Seine erste Genossin nach der Dione war Metis, die Weiseste unter den Göttern, die Weisheit selber, welche von der heißen Liebesumarmung des Zeus unter ihrem Herzen ihm eine Tochter, die Pallas Athene, trug. Als ihr aber die Zeit nahte, in welcher sie gebähren sollte, berückte Zeus die Gemahlin mit listigen Worten, und verschlang sie, damit sie ihm unter dem Herzen ruhe, und dort als Weisheit hinfort ihm auskünde Gutes sowohl als das Böse. (Hesiod Theog. 880—890.) Pallas Athene aber gebar Zeus dann aus seinem Haupte.

Darauf vermählte sich Zeus der Themis, welche eine Tochter war des Uranos und der Gaia. Themis ist die Göttin des Gesetzes und der Ordnung, nicht, daß sie die Verbrechen gegen das Gesetz straft, aber das Gesetz selber aufrecht haltend, ihm innewohnend, ist sie Göttin der allgemeinen gerechten Gesetzmäßigkeit, wie solche das Grund-

geſetz aller Welten und der ganzen Schöpfung iſt. Deshalb mußte auch Themis uralt ſein, und ſchon vorhanden vor dem Beginn der Welt, denn der Weltſchöpfung mußte das ſie tragende und erhaltende Princip der Geſetzlichkeit und Ordnung vorangehen. — Zeus aber, nachdem er die Weisheit als ſtete Genoſſin unter ſeinem Herzen geborgen, mußte, den Eingebungen der Metis folgend, ſich zunächſt der Gerechtigkeit und Ordnung vermählen, und dieſer Verbindung mußten Kinder entſprießen, welche der Natur ſowohl, wie dem Leben, Geſetz und Ordnung, Zeitbeſtimmung und Dauer vorzuzeichnen hatten. Die Töchter des Himmelsgottes und der Geſetzlichkeit ſind daher zuerſt

die Horen.

Die Horen, die Töchter der geſetzlichen Ordnung, traten als ordnendes Geſetz in die Natur, und, als die Perſonification der Jahreszeiten, geben ſie dem Frühling, dem Sommer und dem Winter (denn nur in dieſe drei Zeiten theilten die Alten ihr Jahr) Bedeutung, Dauer und Geſetz. Die Horen wachen darüber, daß die Saaten reifen, die Früchte gedeihen, und die Natur in geſetzmäßiger Ordnung erblüht oder ſtirbt. Sie ſind daher die Hüterinnen des Himmels, deſſen Thore von Wolken ſie öffnen oder ſchließen, und dadurch der Welt heiteres oder ſtürmiſches, kaltes oder heißes Wetter geben, wie die Jahreszeit und das Wachsthum es erheiſcht. Die Horen ſind drei liebliche Schweſtern, Dike (die Gerechte), Eunomia (die Geſetzliche) und Eirene (die Friedvolle), mit Blumen erſcheinen ſie geſchmückt, duftend von Wohlgerüchen, blühend wie üppiges Waldesgrün, und ſanft lockend, wie weiche Wieſenmatte. Sie ſchmücken Aphrodite mit duftenden Blumenkränzen, und dem

Zeus ſchaffen ſie Mooslager und Blumenbetten, wenn er der Schönheit in heißer Umarmung ſich vermählet. — Tanzend durchwallen ſie den Kreislauf des Jahres, und im ewigen Wechſel der Jahreszeiten bleiben ſie immer ſich gleich in Anmuth, Jugend und Wohlthätigkeit. Aber nicht bloß die Vorſteherinnen der Jahreszeiten ſind ſie und der Witterung, ſondern was die wechſelnde und wandelnde Zeit Gutes bringt und Segensvolles, das kommt auch von ihnen, den Gütevollen, zu welchen die Jünglinge riefen, wenn ſie im Tempel der Agraulos den Eid ablegten. — Nachdem Zeus der Natur dieſe Vorſteherinnen und Behüterinnen erzeugt, mußte er auch dem Leben ſeine geſetzliche Ordnung und beſtimmende Begränzung erzeugen, und zwar mit der Themis, weshalb aus der fernern Umarmung mit ihr hervorgingen

die Moiren (Parzen).

Die Moiren ſind eine Perſonification der Schickſalsmächte, welche über dem Leben des Menſchen walten, und deſſen Dauer und Beſtand ihm zuſpinnen im ſtärkern oder ſchwächern Lebensfaden. Drei Schweſtern ſind es, die ſo das Menſchenleben auf nimmer raſtender Spindel abrollen, lenken und zerreißen, Klotho (die Spinnerin), Lacheſis (das Loos) und Atropos (die Unabwendbare). Klotho iſt es, die vor den beiden Andern das Geſchäft hat den Lebensfaden zu ſpinnen, und wenn Lacheſis die Schweſter zu lenken ſucht, und ſo das Loos jedes Menſchen beſtimmt, ſo zerſchneidet Atropos, die Unabwendbare, mit nicht zu erſchütternder Strenge, den Lebensfaden, welchen die beiden Andern dem Sterblichen ſo mühevoll geſponnen und gelenkt. Dargeſtellt wurden die Moiren zuweilen nur mit Federn am Kopfe, oder Klotho mit

einer Spindel, Lacheſis vor einem Globus ſtehend, und auf demſelben mit einem Stäbchen das Horoſkop andeutend, Atropos, die Scheere haltend, mit welcher ſie den Lebensfaden durchſchneidet, oder mit einer Waage, das Leben und den Tod der Menſchen gegeneinander abwägend. — In unmittelbarſter Berührung ſtehen die Moiren mit Zeus, der auf alten Bildwerken als ihr Führer erſcheint, als der Moiragetes (Moirenführer). Als ſolcher hatte er in Olympia einen Tempel, wo neben ſeinem Altar den Moiren ein zweiter Altar errichtet war. —

Nachdem ihm Themis dieſe Töchter geboren, vermählte ſich Zeus abermals und er wählte ſich zur Genoſſin Mnemoſyne (das Gedächtniß), mit welcher er hochherrliche Kinder erzeugte, nämlich

die Muſen.

Die Muſen, dieſe herrlichen Göttinnen, ſie mußten Töchter ſein des Zeus, denn die Begeiſterung und die Entzückung ſtammt vom Himmel und muß den höchſten Gott ihren Vater nennen. Die Muſen ſind es, welche den Dichter begeiſtern, und den Künſtler zu thatkräftigem Schaffen entflammen, und ſie, die Töchter des Himmels, führen in erhabenem Schauen der Begeiſterung den Dichter wie den Künſtler in den Himmel empor und zur ſeligen Gemeinſchaft der Götter. In den älteſten Zeiten ward die Zahl der Muſen verſchieden angegeben, man rechnete drei, vier, auch fünf Muſen, Heſiod aber ſchon gibt die Neunzahl der Muſen, und die Vermehrung dieſer Vorſteherinnen der Künſte und Wiſſenſchaften war eine natürliche Folge der ſich mehr und mehr entfaltenden Blüthe der Künſte und Wiſſenſchaften ſelber. Die Dichtkunſt,

die in der Kindheitszeit der Poeſie nur Einer Vertreterin bedurfte, theilte ihren herrlichen Stamm in mannigfaltige Zweige, die, herrlich emporblühend zu neuer und ſelbſtſtändiger Geſtaltung, ihres eigenen Lebens ſelbſtſtändige Herrlichkeit offenbarten. So ſehen wir aus der Muſe der Dichtkunſt ſich endlich ſieben Muſen der verſchiedenen Gattungen der Poeſie erheben, zu denen, die Neunzahl zu vollenden, noch die Muſen der Geſchichte und Sternenkunde hinzugefügt wurden. — Neben den ſeligen Göttern wohnten dieſe herrlichen Töchter des Zeus auf des Olympos Höhen, und ſie waren es, die bei Feſten und Jubelgelagen den Thron der höchſten Götter im fröhlichen Reigen umtanzten, und ihre Stimme ertönen ließen im anmuthig ſchönen Geſange, bei welchem ſie nicht im Chor, ſondern abwechſelnd ihre Stimme erhoben. Als die Muſen ihre ſegensvolle Wirkſamkeit auf Erden begonnen, als ſie Menſchen zu ihren Lieblingen und Geweiheten erkoren, und ſie theilhaftig hatten werden laſſen ihrer Zaubergaben, als Dichter und Sänger und geſtaltende Künſtler erblüheten, da ertönte auch auf Erden in allen Weiſen das Lob der göttlichen Muſen, und vor Allem war es die plaſtiſche Kunſt, welche die Göttergeſtalten der Muſen den Sterblichen zur Anſchauung und Darſtellung brachte. Kleio, die Muſe der Geſchichte, ward dargeſtellt ſitzend neben Büchern, eine Papierrolle in der Hand, Melpomene, die Muſe der Tragödie, mit einem Schwert, einer Keule und einer Heldenmaske, das Haupt umkränzt vom rankenden Weinlaub, Kalliope, die Muſe des Epos, mit einer Papierrolle, einer Tafel und dem Schreibegriffel, Terpſichore, die Muſe der Chöre mit dem Plektrum und der Lyra, Euterpe, die Muſe der lyriſchen Dichtung mit einer Flöte, Erato, die Muſe der erotiſchen

Poeſie, und der Mimik, mit der Lyra, Urania, die Muſe der Sternkunde mit einem Globus und einem Stäbchen, Polymnia, die Muſe der Hymnen, in ernſter, ſinnender Stellung und Thaleia, die Muſe des Luſtſpiels, mit dem Hirtenſtab und der komiſchen Maske, einen Epheukranz um das Haupt. (Schwenck Myth. der Griechen S. 445.) — Von dieſer Beſtimmung der Muſen iſt man ſpäter auch vielfach abgewichen, und hat ſie, um den Kreis ihrer Thätigkeit vollſtändiger anzudeuten, zu Vorſteherinnen der einzelnen Künſte willkührlich ernannt. — Der Begleiter und Führer der Muſen iſt Apollon, als ſolcher genannt Muſagetes.

Auch der Eurynome, einer Tochter des Okeanos, vermählte ſich Zeus, und ſie gebar ihm die

Charitinnen, Thalia, Euphroſyne und Aglaja,

die Huldgöttinnen, denen von der Wimper ſüßes, ſchmelzendes Verlangen entträuft, und die hold blicken aus der Brauen Umwölbung. (Heſiod Theog. 903.) Von dieſen herrlichen Schweſtern ſtammt den Menſchen alles Anmuthige und Liebliche, alles Reizende und Erfreuliche; darum beteten zu ihnen die Künſtler, daß ſie ihnen beiſtehen möchten mit ihrem Zauber, und keine Schönheit war vollkommen, welcher die Charitinnen nicht mit holdem Lächeln genaht. Unter ihre Obhut war das Leben und Treiben auf dem Olympos gegeben, ſie ſtanden dem Tanze vor und dem feſtlichen Mahle, bei welchem der erſte Becher ihnen geweiht ward, ſie ſchmückten die Aphrodite und verfertigten dieſer einen Schleier, der ihre Schönheit noch ſtrahlender machte. — Dargeſtellt wurden ſie in vielfacher Art, zuweilen neben dem Apollon, oder auch iſt der Eros

ihnen zur Seite, weil die Anmuth und Lieblichkeit der Liebe ſchönſte Begleiterin iſt. Am häufigſten ſtellte man ſie nackt dar, in anmuthiger Gruppe, ſich mit den Armen umſchlungen haltend; eine ſolche wohlerhaltene Gruppe befindet ſich in der Villa Borgheſe zu Rom. —

Sodann auch vermählte ſich Zeus ſeiner Schweſter Demeter, und erzeugte mit ihr die Perſephone, von welchen beiden Göttinnen weiter unten die Rede ſein wird. Als die erſte und größte ſeiner Gemahlinnen aber erſcheint Here, gleichfalls ſeine Schweſter; ſie iſt es, welche im Olympos als der Göttinnen herrlichſte an ſeiner Seite thront, und welche in ihrer Gemeinſchaft mit Zeus der Menſchheit die Ehe gegeben, als ihrer Sittlichkeit Vollendung. Das Verhältniß des Zeus zur Here werden wir weiter unten beſonders zu betrachten haben bei der Darſtellung der Here; die Ehe des Zeus und der Here zeigte ſich aber auch darin als eine ächt menſchliche und irdiſche, daß ſie häufig nicht allein durch allerlei Zwiſtigkeiten und Streitigkeiten getrübt wurde, ſondern daß auch Zeus öfter der ehelichen Treue vergaß, und in neuer Liebe neue Reizungen und Genüſſe ſuchte, worüber denn Here oft in ächt weiblicher Eiferſucht erglühte, und ſich zornvoll rächte an denen, welche ihr das Herz des Gemahls abwendig gemacht. — Von einem ſolchen ehelichen Zwiſte des höchſten Götterpaares berichtet Homer im erſten Geſange der Ilias, wo Thetis dem Zeus genahet iſt und ihn angefleht hat um Beiſtand für ihren Sohn Achilleus und die Troer insgeſammt. Aber Here iſt den Troern feindlich geſinnt, und deshalb antwortet Zeus auf die Bitte der Thetis:

„Heillos, traue, iſt ſolches, daß Zank mit Here und Feindſchaft
„Du mir erregſt, wann jene durch ſchmähende Worte mich aufreizt.

„Zanket ſie doch ſchon ſo im Kreis der unſterblichen Götter
„Stets mit mir, und ſaget, ich helfe im Streite den Troern.
„Eile denn Du jetzt wieder hinweg, daß nicht Dich bemerke
„Here, doch mir ſei die Sorge des übrigen, bis ich vollendet."

Aber Here iſt ſchon argwöhniſch geworden über das lange Zwiegeſpräch des Zeus mit der Thetis, und als dieſe ihn verlaſſen, naht ſie ſich dem Zeus mit zürnenden Worten und klagt, daß er ſo oft ſie verlaſſe, und den Bitten Anderer Gehör gäbe.

Ihr antwortete drauf der Menſchen und Ewigen Vater:
Here, nur nicht alles getraue Dir, was ich beſchließe,
Einzuſehn; ſchwer würde Dir das, und ſeiſt Du Gemahlin!
Zwar was Dir zu hören vergönnt iſt, keiner ſoll jenes
Früher erkennen als Du, der Unſterblichen oder der Menſchen.
Doch was mir von den Göttern entfernt zu beſchließen genehm iſt,
Solches darfſt Du mir nicht auskundigen oder erforſchen.
Ihm antwortete drauf die hoheitblickende Here:
Welch ein Wort, Kronion, Du Schrecklicher, haſt Du geredet!
Nie doch hab' ich zuvor mich erkundiget oder geforſchet;
Sondern ganz in Ruhe beſchließeſt Du, was Dir genehm iſt.
Doch nun ſorg' ich im Herzen geängſtiget, das Dich beſchwatze
Nereus Tochter, des Greiſes, die ſilberfüßige Thetis.
Denn ſie ſaß in der Frühe bei Dir und umſchlang Dir die Kniee.
Ihr dann winkend, vermuth' ich, gelobteſt Du, daß Du Achilleus
Ehren willſt und verderben der Danaer viel an den Schiffen.
Gegen ſie rief antwortend der Herrſcher im Donnergewölk Zeus:
Immer, Du Wunderbare, vermutheſt Du, ſpäheſt mich immer!
Doch nicht ſchafft Dein Thun Dir das Mindeſte; ſondern entfernter
Wirſt Du im Herzen mir ſtets: was Dir noch ſchrecklicher ſein wird!
Wenn auch jenes geſchieht, ſo wird mir's alſo gelieben!
Sitze denn ruhig und ſchweig, und gehorche Du meinem Gebote!
Kaum wohl ſchützen Dich ſonſt die Unſterblichen all' im Olympos,
Trät' ich hinan, ausſtreckend zu Dir die unnahbaren Hände!

Alſo Zeus; da erſchrak die hoheitblickende Here;
Schweigend ſaß ſie nunmehr und bezwang die Stürme des Herzens.
(Homer Il. I. 540—568.)

Aber nicht immer blieb es nur bei Drohungen, ſondern im Augenblicke des Zornes konnte der Ehegemahl Zeus zuweilen die Ehrfurcht vor der hoheitblickenden Here ſo ganz vergeſſen, daß er, als ächtmenſchlicher Eheherr ſich bethätigend, von Drohungen zu Thätlichkeiten überging und der Here ſeine „unnahbaren Hände" etwas ſehr nahe brachte. Als Here des Zeus Sohn, den göttergleichen Herakles, mit Gefahren bedrohte, ſtrafte Zeus ſie hart, und an dieſe Strafe erinnerte er bedrohend ſie ſelbſt, als ſie einſt ſpäter ihn liſtig umgarnt hatte:

Traun, Dein böſer Betrug, argliſtige, tückiſche Here,
Hemmte den göttlichen Hector vom Streit, und erſchreckte die Völker!
Doch wer weiß, ob nicht wieder des ſchlau erſonnenen Frevels
Erſte Frucht Du genießeſt, von meiner Geißel gezüchtigt!
Denkeſt Du nicht, wie Du hoch her ſchwebeteſt, und an die Füß' ich
Zween Amboße gehängt, und ein Band um die Hände geſchürzet,
Golden und unzerbrechlich? Aus Aetherglanz und Gewölk her
Schwebteſt Du; ringsum trau'rten die Ewigen durch den Olympos;
Doch nicht wagte zu löſen ein Nahender; wen ich erhaſchte,
Schleudert ich mächtig gefaßt von der Schwell' ab, bis er zur Erde
Niederſtürzt ohnmächtig; auch ſo nicht ruhte der Zorn mir.
(Homer Il. XV. 15—30.)

Daß aber Here nicht ohne Grund argwöhniſch und voll mißtrauiſcher Eiferſucht war, davon zeugt eine Stelle des

Homer, wo Zeus der Here ein nicht ganz unbedeutendes Verzeichniß seiner Liebesverhältnisse gibt:

Komm, wir wollen in Lieb' uns vereinigen, sanft gelagert.
Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Glut mir bewältigt:
Weder als ich, entflammt von Irions Ehegenossin
Einst den Peirithoos zeugt', an Rath den Unsterblichen ähnlich,
Noch da ich Danae liebt', Akrisios reizende Tochter,
Welche den Perseus gebahr, den herrlichsten Kämpfer der Vorzeit,
Noch auch Phönix Tochter, des ferngepriesenen Königs,
Welche mir Minos gebahr, und den göttlichen Held Rhadamanthys;
Noch da ich Semele liebt', auch nicht Alkmene von Thebe,
Welche zum Sohne mir gab den hochgesinnten Herakles;
Semele aber gebahr der Sterblichen Lust, Dionysos;
Noch da ich einst die erhabne, die schöngelockte Demeter
Oder die herrliche Leto umarmte, oder Dich selber:
Als ich anjetzt Dir glühe, durchbebt von süßem Verlangen.
(Homer Il. XIV. 312—330.)

Diesem Register der Liebesverhältnisse des großen Zeus folgend, wenden wir uns jetzt zur Betrachtung der einzelnen oben angedeuteten Verhältnisse.

Ixion war der Gemahl der uralten Göttertochter Dia, welche eine Tochter war des alten Gottes Deion oder Deioneus; aber der sterblich geborne Ixion verachtete in roher Kraft und brutalem Selbstgefühl den überlegenen Gott, und sich gegen ihn auflehnend in seiner Selbstständigkeit Kraft, wollte er das Göttliche nicht über sich anerkennen. Deshalb, als Deion zum Ixion kam, um die Brautgeschenke zu sehen, führte ihn dieser an eine von glühenden Kohlen angefüllte Grube und stürzte ihn mit den höhnischen Worten, er möge die Goldgrube sich näher betrachten, hinein. Ixion dient überhaupt zur Bezeichnung der ungezügelten, rohen Menschen-

kraft, und in dieſer Brutalität des ungebändigten Naturmenſchen, welche in ihm keine Scheu vor dem Göttlichen aufkommen ließ, erglühte er ſelbſt in ſinnlicher Luſt zur erhabenen Göttin Here. Zeus, um ihn für ſo frevelhafte Gluthen zu ſtrafen, gab einer Wolke die Geſtalt der Here, und mit dieſer erzeugte Ixion den reizloſen, brutalen und übermüthigen Kentauros, der halb Roß, halb Menſch, ein Gemiſch thieriſcher Lüſternheit und menſchlichen Verſtandes war. Hatte Ixion es gewagt, zur Gemahlin des Zeus ſeine Wünſche zu erheben, ſo erglühte in ſtrafender Vergeltung Zeus für die Gemahlin des Ixion, die ſchöne Dia, und mit ihr erzeugte er den Peirithoos, den erhabenen Lapithen. Homer übrigens allein nennt ihn einen Sohn des Zeus, während er ſonſt allgemein als Sohn des Ixion genannt wird. Berühmt iſt die Freundſchaft des Peirithoos und Theſeus, von deſſen Tapferkeit Peirithoos vielfach vernommen, und den von Angeſicht zu ſehen, er heftiges Verlangen trug. Um dies zu befriedigen, wählte er ein ſeltſames Mittel. Er überfiel die Heerden des Theſeus, und als ihn dieſer darob verfolgte, wich er nicht zurück, ſondern blieb ſtehen, und zeigte ihm kühn die trotzige Stirn. Als aber Theſeus den ſchönen Jüngling angeſehen, fühlte er ſeinen Zorn ſchwinden, wie Peirithoos gleicherweiſe für den Helden Theſeus die größte Bewunderung und Liebe empfand. Sie reichten ſich die Hände und ſchloſſen ein inniges Freundſchaftsband. Als Peirithoos ſich bald darauf mit Hippodameia vermählte, erſchien auch Theſeus auf der Hochzeit, zu der außerdem, als Verwandte des Peirithoos, die Kentauren geladen waren. Aber dieſe zeigten ſich auch hier wieder in ihrer rohen Wildheit und Lüſternheit. Einer der Kentauren, Eurytion, faßte die heftigſte Leidenſchaft für die Braut, und

ſuchte ſich ihrer zu bemächtigen, während zugleich die Kentauren die übrigen anweſenden Frauen überfielen. Streit und Getümmel entſtand, Theſeus mit Peirithoos und deſſen Gefolge erhoben ſich in zornvollem Kampfe gegen die Kentauren, die ſie, nach langer Gegenwehr, endlich beſiegten, und zur Flucht nach den Gränzen von Epiros zwangen. —

Die nächſte Geliebte des Zeus war

Danae,

die reizende Tochter des Akriſios. Dieſer war ein König von Argos, und als er das Orakel um ſeine Nachkommen befragte, gab dieſes ihm zur Antwort, der Sohn der Danae werde ſein Mörder ſein. Voll Schrecken ließ Akriſios die einzige Tochter in ein Gefängniß einſchließen, dann ſie niemals einem Manne ſich eine. Niemand war bei ihr, als ihre Amme, aber von des Olympos Höhen niederblickend, gewahrte Zeus die ſchöne Gefangene. Vor ſeinem mächtigen Wollen ſpaltete ſich die Decke des Gefängniſſes und als goldener Regen ließ ſich Zeus hernieder zu der erſtaunten, ſeligen Danae. Aus der Umarmung des Gottes empfing Danae den Perſeus, welchen ſie im Gefängniß, unter dem Beiſtand ihrer Amme gebar. Als der Knabe ſchon einige Jahre alt war, vernahm Akriſios ſein kindliches Schreien, und voll Zorn zu dem Gefängniß der Tochter eilend, ermordete er die Amme, und gebot dann der Tochter, den Vater ihres Knaben zu geſtehen. Sie nannte als ſolchen den Zeus. Akriſios aber glaubte ihr nicht, ſondern verſchloß Danae mit ihrem Sohne in einen hölzernen Kaſten, den er ins Meer ausſetzte. Zeus aber wachte über der Geliebten und dem Sohne. Er ließ den Kaſten bei Seriphos antreiben, wo Diktys ihn in ſeinem

Netze fing, Danae und Perseus befreiete und sie zu seinem Bruder, dem König Polydektes brachte, der sich ihrer annahm und den Perseus erzog.

Aber in neuen Banden vergaß Zeus bald der schönen Danae, und wandte sich einer andern Liebe zu, nämlich der schönen Tochter des Phönix, der

Europa.

Schön war sie und lieblich, und als Zeus sie erblickte unter ihren Gespielinnen, mit denen sie auf grüner Wiese am Ufer des Meeres sich vergnügte, fühlte er sein Herz von den mächtigsten Gluthen bewegt. Er verwandelte sich in einen Stier, und mischte als solcher sich unter die Heerde, die nahe bei der Europa auf der duftenden Wiese weidete. Bald fiel der schönen Europa der herrliche „Krokos duftende" Stier auf, sie schmiegte sich, ihn streichelnd, an sein weiches, weißes Fell, und als er dies duldete, setzte sie sich auf ihn, seine Sanftheit zu prüfen. Der Stier aber, die schöne Beute auf seinem Rücken, sprang empor, rannte mit Windesschnelle von dannen, durchschwamm mit ihr das Meer, und brachte sie nach Kreta, wo er sie in der Diktäischen Grotte barg, und mit ihr drei Söhne erzeugte, den Minos, Sarpedon und Rhadamanthys. — Auf Kreta ward daher auch Europa als Göttin verehrt, und an dem ihr geweiheten Festtage ward ein zwanzig Ellen langer Myrtenkranz umhergetragen, welcher die Gebeine der Göttin enthalten sollte. Auch in Theben war der Europa eine Grotte geweihet; und die Verehrung dieser Geliebten des Zeus breitete sich allgemach immer weiter aus, und war Veranlassung, daß man die ganze Gegend von Teumessos nach

Europa.

Leda.

ihr benannte, welcher Name ſpäter dann dem ganzen Welttheile beigelegt ward. —

Semele.

Semele war eine Tochter des Kadmos und der Harmonia, die ſchönſte unter ihren Schweſtern, und als ſolche vom Zeus zu ſeiner Geliebten erkoren. Zu Theben war es, wo der Kronide in Menſchengeſtalt der Königstochter Semele ſich verband, und in verſchwiegenem Gemach mit ihr des Genuſſes ſich freute. Bald empfand Semele in ihrem Schooße die Folgen der Umarmungen des Geliebten, aber Here, die mit nie ermüdendem Auge dem Gemahle nachſpürte, hatte bald dieſes neue Verhältniß entdeckt, und erglühte in eiferſüchtigem Zorne. Als Semele das Kind ſechs Monate unter ihrem Herzen getragen, trat Here unter der Geſtalt der Beroe, Semele's alter Amme, zu ihr, um ſie mit liſtigen Worten zu berücken, und ihr den Verdacht einzuflößen, ihr Geliebter ſei nicht Zeus, als welchen er ſich ihr genannt, ſondern ein Erdenſohn, ſterblich geboren, und ſchwach, gleich ihr ſelber. Semele ließ ſich von den argliſtigen Worten der vermeintlichen Amme berücken, und beſchloß ſich ihres Verdachtes Gewißheit zu verſchaffen. Dazu, rieth ihr die Amme, ſolle ſie von ihm fordern, daß er ſich ihr zeige in ſeiner ganzen Gottherrlichkeit und Majeſtät. Als Zeus nun wieder liebedurſtig der Semele ſich nahete, begehrte ſie von ihm die Gewährung einer Bitte. Schon ehe ſie dieſe ihm geſagt, gelobte Zeus ihr feierlich die Gewährung, und nun erflehete ſie von ihm, er möge in ſolcher Geſtalt und Pracht ſeiner Gottheit ihr nahen, wie er dereinſt, um Here werbend, zu dieſer gekommen. Widerſtrebend und ſchmerzvoll mußte Zeus dennoch

ſein gegebenes Wort löſen. Unter Donner und Blitz, in weitleuchtendem Feuerglanze fuhr er in goldenem Wagen hernieder in Semele's Gemach, das alsbald von den zuckenden Blitzen entzündet, in Feuer aufloderte, welches die betäubte Semele, die den Anblick der Gottherrlichkeit nicht zu ertragen vermochte, erfaßte und ſie vernichtete. Aber aus dem Schooß der entſeelten Geliebten nahm Zeus die ſechsmonatliche Frucht ſeiner Liebe und barg es bis zur Stunde der Geburt in ſeiner Hüfte, dann übergab er das Kind dem Hermes, welcher es zur Ino, der Schweſter Semele's, brachte. Dieſes Kind aber war Dionyſos. —

Alkmene.

Alkmene, die Thebaiſche Fürſtin, gebar dem Zeus den Herakles, ſeinen geliebteſten Sohn. Alkmene war die Gemahlin des Königs Amphitryo, dieſem in treueſter Gattenliebe verbunden. Vergebens warb Zeus daher um ihre Gunſt, die ſie ihm weigerte. Da nahm der Gott die Geſtalt des Amphitryo an, während dieſer im Felde war, und nahte ſich unter dieſer täuſchenden Hülle der argloſen Alkmene, die ihn als Gatten in ihren Armen aufnahm. Zeus aber, in unerſättlicher Begierde, durch den Genuß immer nur lüſterner gemacht zu neuem Genießen, fand die glücklichſte Nacht viel zu kurz noch für ſein Verlangen, und hielt daher den Sonnengott drei Tage im Meere gefeſſelt, um ſo, in verdreifachter Nacht, ſeiner machtvollen Inbrunſt und ſeinem glühenden Liebesverlangen völlig genug zu thun. Bald, nachdem Zeus ſie verlaſſen, kehrte Amphitryo als Sieger von ſeinem Feldzuge heim, und nun erſt erkannte Alkmene den ihr geſpielten Betrug. Aber auch hier zeigte ſich Here in dem Zorn ihrer

weiblichen Eiferſucht, und indem ſie die Göttin der Geburt, die Eileithyia, verhinderte, Alkmenen hülfreich zu nahen, wußte ſie dadurch ihren Sohn liſtig um das Geſchenk des Zeus zu betrügen. Noch härter aber verfuhr Here gegen eine andere Geliebte des Zeus, die er gleichfalls in den oben angeführten Verſen ihr nennt, dieſe Geliebte war

Leto oder Latona.

Leto war eine Tochter von Koios und Phoibe, eine Enkelin alſo des Uranos und der Gaia, und vom Zeus empfing ſie den Apollon und die Göttin Artemiſia. Here aber hatte mit eiferſüchtigen Klagen ſich an Gaia gewandt, und dieſe um Hülfe gebeten gegen den treuloſen Gemahl. Gaia gelobte daher der Weinenden, ihrer Nebenbuhlerin keinen Platz auf Erden zu gönnen, wo ſie gebären möchte. Als nun die Stunde gekommen war, in welcher Leto den Apollon gebären ſollte, konnte ſie nirgend eine Stätte finden, ſich ihrer Bürde zu entledigen. Verzweiflungsvoll irrte ſie von Ort zu Ort, keine Stadt, kein Berg, kein Thal, keine Inſel mochte Derjenigen ſich erbarmen, die von dem Zorne der höchſten Göttin verfolgt ward, deren Sohn Ares (Mars) auf den Thrakiſchen Gebirgen ſtand, und weithin ſchauend über Griechenland, Acht hatte und Dem Verderben drohte, der ſich der jammernden Leto erbarmen würde. Endlich flehete Leto zu dem Flußgotte Peneus um eine Zufluchtsſtätte, und ſchon begannen ihre Klagen dieſen zu erweichen, als Ares ein Felsſtück in die Fluth ſchleuderte, und des Fluſſes Gewäſſer dadurch tief hinab drängte in den Schooß der Erde. Nun bebte vor Schrecken das ganze Erdreich und jeder Berg und jedes Thal hieß die troſtlos Schweifende weiter eilen. Da endlich entdeckte

die angſtbeklommene Leto ein Eiland, das aus der Mitte des Meeres ſich kürzlich erſt erhoben hatte, und unſtät, ohne feſte Wurzeln in der Erde gefaßt zu haben, umher trieb. Oede und unbewohnt war dieſe Felſeninſel, flüchtige Vögel ſaßen kreiſchend in den Felsſchluchten, und nur eine einzige Palme erhob ſich mit kühlendem Schatten in der Mitte der Inſel, welche den Namen Delos trug. Zu dieſer Inſel nun flehete Leto um Aufnahme, und nachdem ſie mit feierlichem Schwure gelobt, daß dort ihr Sohn Apollon, den ſie zu gebären kam, ſeinen erſten und heiligſten Tempel haben ſollte, ward ihre Bitte gewährt. Am Fuße der Palme ſank die Göttin erſchöpft zuſammen, und nach neuntägiger Qual, denn ſo lange hielt Here die Geburtsgöttin Eileithyia zurück, genas ſie eines Zwillingspaares, des Apollon und der Artemiſia.

Als Zeus, liebedurſtig und glühend, der Here in jener oben angeführten Stelle die Namen der von ihm geliebten Göttinnen und Menſchentöchter nannte, mochte er, um Here nicht zu kränken, oder auch in der Gluth des Augenblickes, einige nicht minder wichtige Namen ſeiner Geliebten vergeſſen haben, ſonſt hätte er ſein Regiſter noch um ein Bedeutendes verlängern und vergrößern können, wie wir es jetzt an ſeiner Statt thun wollen. —

Auch die erhabene Maja, eine Tochter des Atlas, welcher auf ſeinen Schultern den Himmel trägt, war eine Geliebte des Zeus, und mit ihr erzeugte er den Hermes, dieſen geflügelten Gott, welcher der Iris zur Seite ſteht, und Menſchen und Göttern des erhabenen Zeus Befehle überbringt. — Bedeutſamer in ſeinen Folgen aber war das Verhältniß des Zeus zur ſchönen

Jo,

welche eine Tochter war des Flußgottes Inachos und der Nymphe Meliſſa. — Der heranblühenden Jungfrau nahte ſich Zeus unſichtbar mit verführeriſchen, lockenden Worten, um ſie ſich und ſeinem Liebesbegehr willfährig zu machen. Here aber, die neue Gluth des Gemahles erkennend, verwandelte Jo in eine Kuh, und trieb ſie, damit Zeus ſie nicht ereilen ſollte, raſtlos von Ort zu Ort. Aiſchylos läßt in der Tragödie: „Prometheus" auf ihrer wilden Irrfahrt die Jo dem angeſchmiedeten Prometheus begegnen, und ihm klagt ſie ihr Lied:

„— Freilich auch zu ſagen ſchäm' ich mich
Von wannen dieſes gottverhängte Wetter mir,
Der einſt'gen Schönheit grauſer Tauſch mir Armen kam.
Denn immer ſchwebten nächt'ge Traumgeſtalten ſtill
Herein in meine Kammer, und liebkoſten mich
Mit leiſen Worten: „o Du vielglückſel'ge Maid,
„Was bleibſt Du jetzt noch Mädchen, da Dir werden kann
„Die höchſte Brautſchaft; Zeus erglüht in Liebe Dir
„Vom Pfeil der Sehnſucht; nach der Kypris ſüßem Kampf
„Verlangt's ihn; Du, Kind, weiſe von Dir nicht den Kuß
„Kronion's; geh' nun nach der tiefen Wieſenau,
„Gen Lerna, nach des Vaters Heerden und Gehöft,
„Daß ſeiner Sehnſucht ruhn des Gottes Auge mag."
Und ſolche Träume kamen mir viel trauriger
In allen Nächten, bis dem Vater ich zuletzt
Zu ſagen wagte meine Träume, meinen Gram.
Der ſandte nun gen Pytho, gen Dodonas Wald
Vielfache Frage, zu erkunden, was er thun,
Was ſagen müßte, das die Götter gerne ſäh'n.
Bald kamen ſeine Boten mit vieldeutigen,
Mit unerklärlich räthſelhaften Sprüchen heim;

Dann aber endlich kam an Inachos ein Spruch,
Der unverkennbar uns gebot und anbefahl
Mich auszuſtoßen aus dem Haus, dem Vaterland
Verſtoßen fern zu ſchweifen bis zum Saum der Welt;
Und wollt' er nicht, gluthzückend fahre dann des Zeus
Blitzſtrahl herab, all' ſein Geſchlecht hinwegzuthun.
Von dieſen Sprüchen ſo belehrt des Lorias
Stieß er mich von ſich, ſchloß des Vaterhauſes Thor
Mir Zögernden zögernd: doch es zwang allmächtig ja
Ihn wider Willen Zeus Gebot zu ſolchem Thun.
Und alſobald war Leib und Seele mir verkehrt;
Die Stirn', Ihr ſeht es, ſtiergehörnt, endlos gequält
Vom Stich der Bremſe, irren Sprungs, wahnſinnverwirrt,
So floh ich raſtlos gen Kechreias klarem Quell,
Zum Hügel Lerna. Und ein Rieſenhirte kam,
Der erdgeborne wilde Argos hinter mir,
Zahlloſen Auges ſpähend, hütend meine Spur;
Doch unerwartet eines ſchnellen Todes Raub
Sank hin der Leib des Rieſen. Wahnſinnaufgepeitſcht
Jagt nun der Göttin Geißel mich von Land zu Land."

(Aiſchylos Prometheus, nach der Ueberſetzung von Droyſen.)

So mit raſtloſem Grimm verfolgt die eiferſüchtige Göttin das arme gemarterte Erdenweib; bis an der Welt Gränzen, fernhin, wo des Gottes Blick ſie nicht erreichen kann, ſoll ſie enteilen, wahnſinnbeflügelt, laut aufkreiſchend unter dem Stich der Bremſe, ihre zarte Mädchenſchönheit verkehrt in einer Kuh Geſtalt. Ueber Berge und Thäler, durch Meere und Länder ſchweift ſie raſtlos dahin, die Luft erfüllend mit Klagegeſchrei, nirgends ruhend, nirgends ſich labend. Endlich aber findet ſie Ruhe in der Stadt Kanobos, am Ufer des Nils. Zeus, der durch Hermes den hundertäugigen Wächter Argos hatte

tödten laſſen, nahte ſich hier der um ſeinetwillen grauſam Verfolgten. Er gab der angſtgequälten Jo ihre frühere anmuthsvolle Geſtalt wieder, er liebkoſete ihr mit linder Hand und zeugte mit ihr den ſchwarzen Epaphos. Kaum hatte dieſen jedoch Jo geboren, als Here ihr den Sohn entführte, und ihn den Kureten übergab; dieſe aber tödtete Zeus und übergab den Sohn dem Könige von Byblos, deſſen Gattin ihn erzog. Dort endlich fand ihn Jo nach vielfachem Suchen, kehrte getröſtet nach Aegypten zurück und heirathete dort den König Telegonos. Der Jo Sohn Epaphos aber ward König über Aegypten, und vermählte ſich der Memphis, einer Tochter des Nils, nach welcher er die von ihm erbauete Stadt Memphis benannte. Sie gebar ihm eine Tochter, Lybia, von der die Landſchaft Lybien den Namen erhielt. (Apollodor Bibliothek II. 1.)

Aber der Here Eiferſucht ſchreckte den Zeus nicht, er ſuchte nur durch ſtets wechſelnde Geſtalt ſich dem wachſamen Auge der Gemahlin zu entziehen und ſeiner Göttlichkeit Größe unter irdiſchen Formen verbergend, ſtrebte er in irdiſchem Liebesgenuß ſtets nach Wechſel und neuer Entzückung. — Kaum hatte er daher des Tyndareus jugendlich ſchöne Gattin, die liebliche Leda, aus den Höhen der Himmel erſchaut, als er mit ſchneeweißem Gefieder in Schwanesgeſtalt ſich zu ihr herniederließ, während ſie ſehnſuchtsvoll träumend, halb nur bekleidet, am Ufer des Flußes ſaß, in welchem ſie eben gebadet. Und auf den murmelnden Wellen zog mit ſtolzem Gefieder der königliche Schwan zu ihr heran. Sie ſah ihn arglos nahen und ſtreichelte liebkoſend den ans Ufer Gekommenen, der ſich an ihre ſchönen Glieder ſchmiegte. Und aus der Umarmung des Schwans empfing Leda in ihrem Schooße den

Polydeukes (Pollux) und die Helena, während in derſelben Nacht ihr Gemahl Tyndareus mit ihr den Kaſtor und die Klytaimneſtra, die nachherige Gemahlin des Agamemnon, erzeugte. — Nach andern Angaben war Helene eine Tochter der Nemeſis und des Zeus. Nemeſis ſoll vor dem Jupiter geflohen, und von ihm in eine Gans verwandelt worden ſein. Jupiter nahm dann die Geſtalt eines Schwans an, und überwältigte die in eine Gans verwandelte Nemeſis, welche ſodann ein Ei gebar, das von einem Hirten im heiligen Haine gefunden, und der Leda gebracht ward. Dieſe verwahrte es in einer Kiſte, und nach neun Monaten ſtieg Helena aus dem Ei hervor, welche dann von der Leda als ihre Tochter erzogen ward. (Apollodor III. 10.) — Leda, des Zeus Geliebte, iſt alſo die Mutter der vielbeſungenen Dioskuren.

Die Dioskuren oder Tyndariden.

Vielfach ſind ſie durch Sagen gefeiert, dieſe ſterblich gebornen Söhne des Zeus, und die Poeſie, wie die Bildhauerei haben ſich erſchöpft, der Zwillingsbrüder Geſchick zu verherrlichen im Lied und Bild. — Beide Söhne Einer Mutter, in derſelben Stunde aus ihrem Schooße hervorgegangen, war ihr Schickſal und ihres Lebens Beſtimmung doch vielfach verſchieden, denn Polydeukes, als des höchſten Gottes Sohn, war unſterblich, Kaſtor aber, des Tyndareus Erzeugter, trug des Menſchenthums Sterblichkeitsloos. Aber die Liebe der beiden Brüder glich dieſe Verſchiedenheit ihres Schickſals ebnend und verſöhnend aus, und in dieſer Gegenſeitigkeit der Liebe und Freundſchaft erwuchſen die Zwillinge zu herrlichen Jünglingen und muthvollen Helden, unübertrefflich im Kampfſpiel,

und unbeſiegbar in der Feldſchlacht. Deshalb auch machte die Verehrung der Griechen ſie zu Vorſtehern der Kampfſpiele und des Kriegeskampfes, und zum Kaſtor und Polydeukes rief man beim Beginne der Schlacht, bei welcher der Volksglaube immer die Tyndariden kämpfend gegenwärtig ſein ließ. — Aber ihr Heldenmuth und ihre Kampfesluſt war es, welche dem ſterblichgebornen Kaſtor den Tod brachte. Die Söhne des Aphareus, welcher ein Bruder war des Tyndareus, Lynkeus und Idas hatten ſich zweien Töchtern des Leukippos in Liebe verbunden und ſie zu ihren Gemahlinnen beſtimmt. Als aber die Tyndariden die ſchönen Bräute Phöbe und Hilaeira erblickten, erglühten ſie in heftiger Liebe zu ihnen beiden, und ſuchten die Bräute den Aphariden zu entreißen. Ein heftiger Kampf begann, die Erbitterung des Zornes, die Wuth der Liebe erhitzte die blutsverwandten Kämpfer immer zu neuen Thaten der Tapferkeit und Stärke. Des Idas Speer durchbohrte des herrlichen Kaſtor's Heldenleib, und vom Schmerz aufgeſtachelt zur übermäßigen Kraftanſtrengung, erſchlägt Polydeukes die beiden Brüder Lynkeus und Idas zu gleicher Zeit. Dann wirft er ſich klagend über des Bruders Leichnam hin, den er vergebens zum Leben zu erwecken ſucht, und deshalb zum Vater Zeus fleht, auch ihm entweder das Geſchenk der Unſterblichkeit zu rauben, damit er zugleich mit ſeinem Bruder Kaſtor ſein Leben könne hinſchwinden laſſen, oder den Kaſtor zur Unſterblichkeit und zum ewigen Leben zu erwecken. Den Sterblichen aber vermag eines Gottes Wille nicht zu den unſterblichen Göttern zu erheben, und nur bedingt konnte Zeus daher des Sohnes Bitte erfüllen. Er gewährte des Polydeukes Verlangen, mit ſeinem Bruder Kaſtor die Unſterblichkeit zu theilen, und

abwechſelnd fortan lebten ſie einen Tag in ihren Gräbern zu Therapne, und auf dem Olympos bei den ſeligen Göttern. — Nach einer andern Sage gelang den Dioskuren die Entführung der beiden Bräute, ſie vermählten ſich ihnen, und erzeugten mit ihnen, Polydeukes mit der Phöbe den Mneſinoos, Kaſtor mit der Hilaeira den Anogon. Mit den Aphariden Idas und Lynkeus hatten die Dioskuren einſt eine Viehheerde aus Arkadien weggetrieben, und den Idas erwählt, die Beute unter ſie zu theilen. Dieſer ſchnitt nun einen Ochſen in vier Theile und ſagte: wer den erſten Theil aufeſſen wird, ſoll die Hälfte von der Beute bekommen, das übrige aber, wer den zweiten verzehren kann. Darauf aß Idas den erſten Theil, und auch den zweiten, und trieb die erbeutete Heerde nach Meſſene. Kaſtor und Polydeukes zogen aber nun kampfgerüſtet gen Meſſene, und trieben viel Beute von dort hinweg. Zugleich ſtellten ſie dem Idas und Lynkeus nach, ſich im Stamme einer hohlen Eiche verbergend, um ihnen aufzulauern. Aber Lynkeus, welcher ſo ſcharfſichtig war, daß er Alles durchblicken konnte, gewahrte die Dioskuren, und griff ſie mit ſeinem Bruder Idas an, welcher letztere den Kaſtor tödtete. Polydeukes verfolgte nun zürnend und kämpfend die Aphariden, tödtete den Lynkeus mit dem Wurfſpieß, ward aber vom Idas durch einen Steinwurf ohnmächtig niedergeworfen. Nun ſchleuderte Jupiter, um des Polydeukes Schmach zu rächen, ſeinen Blitzſtrahl hernieder, der den Idas zerſchmetterte; den Polydeukes aber führte er in den Olympos, ihm die Unſterblichkeit ſchenkend, die aber dieſer nur annahm, wenn er ſie mit ſeinem Bruder Kaſtor theilen durfte. (Apollodor III. 2.) — Wie verſchieden auch die Sagen die Veranlaſſung vom Tode des Kaſtors erzählen mögen, immer doch bleibt der Kern

dieſes Mythos ſich gleich, — es iſt die Idee von der opferbereiten Liebe, welche, ſich ſelber hingebend, in Liebe das eigene Glück hinopfert, um des Geliebten Mißgeſchick zu theilen. Für den Freund blutet der Freund, und mit dem Gefallenen will der Ueberlebende lieber ſterben, als ohne ihn der Unſterblichkeit und des Himmelsglückes theilhaftig werden. So wurde die Freundſchaft der Tyndariden das Ideal für die ausdauernde, Alles überwindende Freundſchaft überhaupt, und der irdiſchen, menſchlichen Gemeinſchaft der Freunde ward durch die, um der Freundſchaft willen in den Olymp erhobenen Tyndariden der Charakter der Ewigkeit und Unſterblichkeit verliehen, welche der irdiſchen Gemeinſchaft eine Dauer gibt bis über des Daſeins Gränze hinaus. — Die Freundſchaft alſo hatte die Menſchen zu Gottheiten verklärt, und vom Himmel hernieder wachten die auf immer vereinten über den Begriff der Freundſchaft, und ſtraften den Verrath und den Treubruch. Aber, ſelber Helden und muthige Kämpfer, beſchützten ſie die Helden, und verliehen den Sieg im blutigen Kampfe, ſie waren es, die ſchützend über den Heroen ſchwebten, und deshalb auch waren ſie die Vorſteher des Kampfſpieles, als welchen jedem von ihnen eine beſtimmte Art des Kampfes zuertheilt ward. Polydeukes war der Heros des Fauſtkampfes, Kaſtor der Roſſebändiger, weshalb ſie auf den Darſtellungen oft neben Roſſen ſtehend, oder Roſſe bändigend erſcheinen. Zu Sparta aber ſtanden ſie als bewachende Götter der Schranken am Eingang der Bahn zu den Kampfſpielen. Ihre berühmteſten Statuen aber ſchuf Phidias, herrliche Koloſſe neben zwei Roſſen ſtehend. Man ſieht ſie noch jetzt zu Rom auf dem Quirinaliſchen Hügel, der nach ihnen „Monte Cavallo" heißt. Aber nicht bloß die Stürme des Lebens und des

Kampfes wehrten ſie ſchützend ab, ſondern auch die Stürme des Meeres wußten ſie zu ſänftigen, und von denen abzuwenden, welche flehend an ſie ſich wandten. Im St. Elms- oder Helenen-Feuer ſchwebten ſie leuchtend im Sturm auf den Spitzen der Maſten, und wenn die angſtzitternden Fiſcher dieſe heiligen Zeichen gewahrten, wußten ſie getröſtet, daß die Dioskuren ihnen nahe, und die Gefahr vorüber ſei.

Von Zeus Söhnen beginnt holdblickende Muſen zu ſingen
Jetzt von den Tyndariden, den herrlichen Kindern der Leda,
Kaſtor dem Roſſebezähmer, benebſt Polydeukes, dem Helden;
Die an des hohen Gebirgs, des Taygetos Gipfel dieſelbe
Zeus in Liebe vereinigt, dem ſchwarzumwölkten Kronion,
Als Heilande geboren dem Menſchengeſchlechte auf Erden,
Und ſchnellfahrenden Schiffen im Meer, wann heftige Winde
Stürmen heran in dem wilden Gewog; und es rufen die Schiffer
Fleh'nd von dem Fahrzeug da zu den Söhnen des mächtigen Zeus auf,
Mit weißwolligen Schafen, zum äußerſten Hinterverdecke
Hingeh'nd; aber des Windes Gewalt, und die Woge des Meeres
Haben es untergetaucht; doch ſie urplötzlich erſcheinen
Mit gelbſchimmernden Flügeln herab von dem Aether ſich ſtürzend
Und ſie beſänftigen plötzlich den Sturm argwehender Winde
Bettend den Schiffern der Fluth weißſchäumende Wogen im weiten
Meerſchwall, herrliche Zeichen der Fahrt; doch die es erblickend
Freuen ſich drob, und ruhn von der unheilvollen Beſchwerde.
(Homer's Hymnen. Ueberſ. von Schwenck.)

Durch ſeine Liebe zur Elektra ward Zeus der Ahnherr und Stammvater der Priamiden. Denn mit der Elektra erzeugte er den Dardanos und den Jaſion, welcher Erſterer der Stifter Dardania's war; damals war Ilias heilige Veſte noch nicht erbaut, ſondern am Abhange des quellenreichen Ida wohnten noch die erſten Samothrakiſchen Ein-

wanderer. Dardanos, des Zeus Sohn, erzeugte darauf den Erichthonios, welcher durch des Zeus Huld der reichſte aller Erdenbewohner ward. Dreitauſend Stuten, von hüpfenden Füllen umgeben, weideten auf ſeinen Auen, und ſo ſchön waren dieſe Stuten, daß Boreas von ihren Reizen gelockt, ſich in ein dunkelfarbiges Roß verwandelte, ſich mit ihnen begattete, und mit ihnen zwölf wunderbar ſchöne Füllen erzeugte, die mit Windesſchnelle dahin flogen. Erichthonios, des Zeus Enkel aber erzeugte den Tros, welcher Troja begründete, und drei edle Söhne ſich zeugte, den Ilos, Aſſarakos und Ganymedes, welcher der ſchönſte war aller Sterblichen. (Homer Il. XX. 215—235.) Zeus ſelber ward bewegt von des Ganymed's herrlicher Knabenſchönheit, und in Geſtalt eines Adlers ließ er ſich hernieder und entführte den Knaben zu des Olympos Höhen, wo er neben dem Zeus weilte, und neben Hebe der Mundſchenk der Götter ward. Dem Tros aber, des Ganymed's Vater, ſchenkte Zeus nach Einigen einen goldenen Weinſtock, nach Andern zwei herrliche Götterroſſe. Vielfach iſt der Mythos vom Ganymed von der Kunſt benutzt worden. Oft ſieht man ihn als knabenhaften Jüngling neben dem Allvater Zeus ſtehend, oder deſſen Adler tränkend. Der berühmteſte Ganymed befindet ſich im Marcuspalais in Venedig, er iſt von Phidias, Jupiter, als Adler mit ausgebreiteten Flügeln, in ſeinem Schnabel den Götterknaben Ganymed mit ſich emportragend. —

Um die hartherzige Nymphe Kalliſto zu gewinnen, welche im Gefolge der Artemis war, und gleich dieſer ewige Jungfräulichkeit geſchworen, nahm Zeus die Geſtalt der Artemis an, umſchlang die arglos ſich hingebende Jungfrau, und erzeugte mit ihr den Arkas. Schamvoll floh die entweihete

Jungfrau den Wald, welcher ihre Schande geſehen; aber beim Baden verrieth der Nymphe veränderte Geſtalt ihr unſeliges Geheimniß der keuſchen Artemis, welche die arme Kalliſto auf immer aus ihrer Nähe verbannte. In Einſamkeit und tiefem Weh gebar ſie den Knaben Arkas; Here indeſſen hatte jetzt die neue Treuloſigkeit ihres Gemahls entdeckt, grimmvoll ereilte ſie die kaum von den Wehen erſtandene Kalliſto, und verwandelte ſie in eine Bärin. Als Arkas zum Jüngling herangewachſen war, ging er einſt in den Wald, dort ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, der Jagd, zu pflegen. Da begegnete ihm ſeine in eine Bärin verwandelte Mutter, und ſah ihn an mit Blicken voll ſo unendlicher Trauer und ſo tiefem Weh, daß der Knabe ſchaudernd zurück wich, und den Spieß erhob um das unheimliche Thier zu tödten. Zeus, das Schreckniß des Muttermordes zu verhüten, ſandte einen heftigen Wirbelwind, der Mutter und Sohn von der Erde erhob, und ſie zum Himmel emportrug, wo ſie als Sternbilder fortan erglänzten. Here, ihrer Nebenbuhlerin dieſe Ehre mißgönnend, eilte auf ihrem Pfauenwagen zum Okeanos und zur Thetys und flehete zu ihnen, dieſen neuen, ihr angethanen Schimpf zu rächen, und der zum Sternbild verklärten Bärin nimmer zu geſtatten, daß ſie ſich bette im kühlenden Meer. Okeanos erhörte der Here Bitte, und deshalb geht das Sternbild des Bären niemals unter. (Ovid. Metam. II.) —

Dies ſind die wichtigſten und ſinnvollſten Verbindungen des Zeus und diejenigen, welche in den Mythen über ihn die größte Bedeutſamkeit haben. Freilich war Zeus auch reich an kleinern nicht minder reizenden Liebesaventüren, aber Here ſorgte dafür, daß ſie nicht zu einer größern, hiſtoriſchen Bedeutſamkeit empor wachſen konnten. —

Wir haben jetzt nur noch einige Worte zu ſagen über die Verehrung des Zeus, welche durch ganz Griechenland im Dienſte der Götter die erſte und hauptſächlichſte Stelle einnahm. Ueberall waren ihm Altäre errichtet, überall betete man zu ihm, als dem Höchſten der Götter, dem Geber alles Guten, und Menſchen nicht allein, ſondern auch die Götter alle bebten vor dem Zorn des erhabenen Kroniden, denn furchtbar war er, wenn er zürnte, und unerbittlich ſtrafte er den Ungehorſam. In der Iliade droht er den Göttern, und ſchwört, den zu ſtrafen, welcher es wage, wider ſeinen Befehl ſich in den Trojaniſchen Krieg zu miſchen.

Wen ich jetzt von den Göttern geſondertes Sinnes erkenne,
Daß er geht, und Troer begünſtiget, oder Achaier;
Schmählich geſchlagen fürwahr kehrt ſolcher mir heim zum Olympos!
Oder ich faß und ſchwing' ihn hinab in des Tartaros Dunkel
Ferne, wo tief ſich öffnet der Abgrund unter der Erde:
Den die eiſerne Pforte verſchließt und die eherne Schwelle,
So weit unter dem Aïs, wie über der Erd' iſt der Himmel!
Dann vernimmt er, wie weit ich der mächtigſte ſei vor den Göttern!
Auf, wohlan, ihr Götter, verſucht's, daß Ihr all' es erkennet,
Eine goldene Kette befeſtigend oben am Himmel;
Hängt dann all' ihr Götter Euch an, und Ihr Göttinnen alle:
Dennoch zögt Ihr nie vom Himmel herab auf den Boden
Zeus den Ordner der Welt, wie ſehr Ihr rängt in der Arbeit!
Wenn nun aber auch mir im Ernſt es gefiele zu ziehen;
Selbſt mit der Erd' Euch zög ich empor, und ſelbſt mit dem Meere;
Und die Kette darauf um das Felſenhaupt des Olympos
Bänd' ich feſt, daß ſchwebend das Weltall hing' in der Höhe!
So weit rag' ich vor Göttern an Macht, ſo weit vor den Menſchen!

(Homer Il. VIII. 10—25.)

Feſte wurden dem Zeus in allen griechiſchen Staaten gefeiert, die berühmteſten aber fanden zu Olympia ſtatt; Fauſtkämpfe, Wettläufe, Wagen- und Pferderennen, Ringen und andere Darlegungen menſchlicher Stärke, fanden hier Statt zu Ehren des mächtigen, ſtarken olympiſchen Zeus. Nach dieſen Spielen ward die Zeit eingetheilt in Olympiaden, nach denen man, ſtatt der Jahre, zählte. Nur Männer durften bei dieſem Feſte zugegen ſein, und an den Spielen, welche begannen nach dargebrachtem Opfer, hatten nur Hellenen das Recht Theil zu nehmen. In dem Tempel des Zeus ward der Sieger geſchmückt mit dem Lorbeerkranze, und in dieſem Tempel ſtand die ſchon oben erwähnte herrliche Statue des Zeus nach den Homeriſchen Worten von Phidias gebildet. Der Allvater Zeus, ſitzend auf einem goldenen, mit Edelſteinen verzierten Throne, einen Kranz um die königliche Schläfe gewunden, in der rechten Hand eine kleine Statue der Nike, der Schickſalsverleiherin, in der Linken das Scepter, und zu ſeinen Füßen der Adler, als der dem Zeus geweihete Vogel. — Auch zu Ithome feierte man dem Zeus alljährliche Kampfſpiele, Ithomäen genannt, weil, nach einer alten Sage, dort in der Quelle Klepſydra der neugeborne Gott Zeus ſollte gebadet ſein. In Athen feierte man dem Zeus die Buphonien, das Stieropfer, eben ſo fanden Feſte Statt auf dem Berge Oeta, welcher dem Zeus geweihet war. —

Here (Juno).

Here, die Schweſter und Gemahlin des Zeus, die Tochter des Kronos, iſt zugleich die Königin und Herrin der Erde, die in verjüngter Geſtalt wieder erblühende Gaia, und als

Here. (Juno.)

dieſe Symboliſirung der Erde ſich dem Zeus, dem Himmel vermählend, ſtiftet ſie mit ihm die Ehe, welche in ſich trägt das geiſtige, himmliſche und das phyſiſche irdiſche Element, und ſo an Himmel und Erde zugleich die Menſchheit binden und feſſeln ſoll. — Zeus und Here haben den Menſchen die Ehe gegeben, und darum wacht Here auch über das Glück dieſes durch ſie geſtifteten Bundes von Mann und Weib, darum iſt auch die Eileithyia, die Göttin der Geburten, der Here, der Ehegöttin Tochter, und ſteht hülfreich denen zur Seite, welche der Here Bund geeinet hat; oft aber ſtrafend wendet ſie von denen ſich ab, und verſagt die Hülfe ihnen, welche nicht von der Here geſegnet worden zu heiligem Bunde der Ehe. So ſtraft Here die kreiſende Leto für das Liebesverhältniß mit dem Zeus dadurch, daß ſie der Tochter Eileithyia verbietet, der jammervoll Leidenden beizuſtehen in den Schmerzen der Geburt, und erſt auf das Flehen aller Götter geſtattet ſie der Tochter helfend zur Leto zu gehen. Die Here, welche die Ehen ſtiftet, rächet auch das Vergehen gegen dies geheiligte Bündniß. Aber ein ſehr alter griechiſcher Mythos erzählt, daß ſie ſelber ſchon während der Herrſchaft des Kronos in unehelicher Liebe dem Zeus angehörte, und dreihundert Jahre lang dieſes Verhältniß den Aeltern verbarg, bis endlich Zeus zur Herrſchaft gelangte, und dann ſich ihr wirklich vermählte. Nach einem andern Mythos mußte Zeus ſich lange vergeblich um die Gunſt der jungfräulichen Here bemühen, die oft ſinnend und in ſich gekehrt einſam durch die Gefilde dahin wandelte. Zeus, um ſie zu überfallen, erregte deshalb einſt ein heftiges Unwetter, der heulende Sturmwind peitſchte ſchwarze Wolken heran, und ihnen entſtrömten unaufhaltſame Regengüſſe. In einen Kuckuk verwandelt ſenkte ſich Zeus

auf den Flügeln des Sturmwindes hernieder, als ſei er vom Unwetter verſchlagen und erſtarrt. Zitternd ſchmiegte er ſich an Here's Kniee; ſie, die argloſe Jungfrau, hatte Mitleid mit dem bebenden Vogel, ſie trocknete ſein Gefieder und nahm ihn an ihren Buſen, um ihn zu erwärmen. Aber jetzt nahm Zeus wieder ſeine wahre Geſtalt an, und der Göttin ſeine Liebe bekennend, flehte er ſie an um Erhörung derſelben. Sie gewährte ihm dieſelbe jedoch erſt dann, als er ihr die Ehe verſprochen hatte. Aber obwohl vermählt, ward Here immer wieder zur Jungfrau, ſich badend in Samos, entweder in den Waſſern des Fluſſes Imbraſos, oder in Argos im Quell des Kanachos. Keuſchheit alſo und Reinheit war der Here eigen, aber wo gegen dieſelbe gefehlt ward, ſtrafte ſie auch mit unerbittlicher Strenge. Deshalb ihre häufigen Zwiſtigkeiten mit dem Gemahl, der, ihre Keuſchheit verehrend, ſie dennoch nicht theilte, und der, da Here ihre ehelichen Rechte mit der Strenge einer menſchlichen Hausfrau wahrte, oft die bitterſten Vorwürfe von ihr zu erleiden hatte. Aber Zeus, als ächt menſchlicher Vertreter der Ehe, war wenig empfindlich gegen derlei Vorwürfe, ſondern verwies in harten, gebieteriſchen Worten der Here ihr Zürnen und Keifen, ſo daß ſie vor ſeinem Zorne erbebend verſtummt. Es gehörte überhaupt dieſe Ehe nicht zu den glücklichſten, und wir haben ſchon geſehen, wie Zeus klagt über ihr zänkiſches Weſen, und über die Sucht, ſich in Alles zu miſchen, was er thut, denn obwohl er zuweilen ſich mit ihr berathen will, kann ſie doch nicht an Allem Theil nehmen, was er gebietend beſchließt. In ihrer Eigenſchaft als Königin und Herrin iſt Here aber auch ein ſtolzes und herrſchſüchtiges Weib, in ihrer Keuſchheit eifernd gegen alles unkeuſche, leidenſchaftliche Weſen, und deshalb oft im Streite namentlich

mit der ſchönen und der Liebe ergebenen Aphrodite, eben ſo auch mit der Artemis, weil dieſe zuweilen gegen ſie die ſchuldige Ehrfurcht vergißt. Als Zeus den Göttern einmal erlaubt Theil zu nehmen am Trojaniſchen Kriege, kämpfen die ſeligen Götter, wie ſie für oder wider die Troer ſind, auch gegeneinander, und hier begegnet im Schlachtgewühl Here der feindlichen Artemis.

Aber es zürnete Zeus ehrwürdige Lagergenoſſin:
Wie doch wagſt Du anjetzt, ſchamloſeſte Hündin, mir ſelber
Obzuſtehn? Schwer magſt Du mit mir Dich meſſen an Stärke
Trotz dem Geſchoß, das Du trägſt. Denn ſterblichen Frauen zur Löwin
Stellte Dich Zeus, und gab, daß Du mordeteſt, die Dir gelüſtet.
Wahrlich, gerathener wär's, im Forſt zu erlegen das Raubwild
Oder die ſtreifenden Hirſch', als Höhere frech zu bekämpfen.
Aber gefällt auch des Kampfes Verſuch Dir; auf ſo erkenne
Wie viel ſtärker ich ſei, da Du Mir voll Trotzes Dich darſtellſt!
Sprach's und ergriff mit der Linken ihr beide Händ' an dem Knöchel
Und mit der Rechten entzog ſie die Jagdgeſchoſſe den Schultern;
Lächelnd gab ſie damit unwürdige Streich' um die Ohren
Ihr, die zurück ſich gewandt, und die Pfeil' entſanken dem Köcher.

(Homer Il. XXI.)

Eine Feindin der Troer aber war Here, weil Paris, des Priamos Sohn, in dem berühmten Streite, wer von den Dreien, Here, Pallas Athene, oder Aphrodite, die ſchönſte der Göttinnen ſei, nicht ihr, der erhabenen Here, ſondern der liebreizenden Aphrodite den Apfel als Preis der Schönheit gegeben. In gekränktem weiblichen Stolze wandte Here voll

Rachedurſt Alles an, die Troer zu verderben, und ſelbſt die Hinterliſt rief ſie zu Hülfe, ihr zu ihren Zwecken zu dienen. Um den Zeus einzuſchläfern, damit er den Troern nicht helfe, borgt ſie ſich Aphroditens anmuthverleihenden Gürtel, und mit dieſem naht ſie dem Zeus, der ſofort zu ihr in glühender Liebe entbrennt, und ſie einladet, mit ihm das Lager zu theilen. Sie verweigert es, als unanſtändig, da oben auf Ida's Höhen, wo ſie eben mit Zeus zuſammentraf, alle Götter Zeugen ſein würden dieſer Umarmung.

Ihr antwortete drauf der Herrſcher im Donnergewölk Zeus:
Here, weder ein Gott, o vertraue mir, weder ein Menſch auch
Wird uns ſchaun: denn ein ſolches Gewölk verbreit' ich umher Dir
Strahlend von Gold; nie würd' uns hindurch ſpähn Helios ſelber
Der doch ſcharf vor Allen mit ſtrahlenden Augen daherblickt.
Alſo Zeus, und umarmte voll Inbrunſt ſeine Gemahlin.
Unten ſproß die heilige Erd' aufgrünende Kräuter,
Lotos mit thauiger Blum', und Krokos, ſammt Hyakinthos
Dicht und locker geſchwellt, die empor vom Boden ſie trugen:
Hierauf ruheten Beid' und hülleten ſich ein Gewölk um
Schön und ſtrahlend von Gold, und es thauete nieder mit Glanzduft.
(Homer Il. XIV.)

Und nichts vor ihr voraus haben ſollte der erhabene Zeus, denn Here war ſtolz und herrſchſüchtig, wie nur je eine Sterblichgeborne, und deshalb, als Zeus ſich ſelber die Pallas Athene aus ſeinem Haupte geboren, gebar auch ſie ſich ſelber ohne Hülfe des Mannes den Sohn Hephaiſtos durch Berührung einer Blume, eben ſo gebar ſie, nach dem Genuſſe des Lattichs, ſich ſelber die Hebe, welches die Göttin iſt ewiger Jugend, und die mit dem Ganymed die Götter bedient beim

Hebe.

Ganymed.

fröhlichen Mahl. Noch ein drittes Kind erzeugte ſich Here, den Typhaon. Denn noch immer war ſie erzürnt, daß Zeus ohne ſie der Pallas Athene Vater geworden, und ſie ſchwur im Kreiſe der ſeligen Götter, dieſen Schimpf zu rächen. Dann ſchlug ſie betend auf die Erde, und flehete zu dieſer und den Titanen, ſie möchten ihr helfen, einen Sohn zu gebären, der an Kraft nicht ſchwächer ſei als Zeus ſelber, ſondern noch mächtiger und gewaltiger. Die Erde erbebte als der Gewährung Zeichen, und freudvoll mied nun Here ein Jahr lang das Bett des Zeus, ſo wie den gemeinſamen Thron, lieber verweilend in ihren Tempeln, wo man ihr opferte. Nach eines Jahres Verlauf gebar ſie dort ſich den Typhon, den ſie der Drachin zur Obhut übergab. (Homer Hymn. auf den Pythiſchen Apoll.) Mit dem Zeus aber zeugte Here den Ares. —

Geweiht iſt der Himmelsgöttin der ſtolze, glänzende Pfau, welcher entſtanden war aus dem Blute des Argos, dieſes hundertäugigen Wächters, den Here der Io nachſendete, und welchen Ares auf des Zeus Befehl, um die Io von ihm zu befreien, erſchoß. Here aber nahm die Augen des Argos, und ſchmückte damit den Schweif des aus ſeinem Blute entſtandenen Pfaues. Zu Samos war der größte Heretempel Griechenlands, und dies war auch der Hauptort ihres Dienſtes, wo, nach einem alten Mythos, Here auch geboren und erwachſen ſein ſollte. Weil Here, wie ſie ſagten, dem Zeus ſchon vor der Ehe in hingebender Liebe angehört hatte, war es den Samiern ein geheiligter religiöſer Gebrauch, daß jede Braut ihrem Verlobten ſchon vor der Ehe in ehelicher Hingabe angehöre, und dann erſt die eheliche Einſegnung ſtattfinde. In Platäa feierte man ein Feſt zur Erinnerung an die Verſöhnung

des Zeus und der Here, welche erfolgt war, nachdem Here ſich aus Eiferſucht dem Gemahl lange von Thron und Bette geſchieden hatte. — Dargeſtellt ward Here in ſtolzer, majeſtätiſcher Schöne, als das Ideal der Hoheit und Weiblichkeit. Die Geſtalt iſt erhaben und Ehrfurcht gebietend, die Stirne iſt hoch und ſchön, die Augen groß und weit geöffnet, das Antlitz ſtrahlt im Glanze nie alternder Schönheit und Majeſtät, und über dem welligten Haar trägt ſie das reiche Diadem in Geſtalt einer Schleuder. Fünf ſehr ſchöne antike Büſten der Here ſind bis auf unſere Zeit gekommen, ebenſo mehrere werthvolle Statuen dieſer Göttin.

Poſeidon (Neptun).

Poſeidon iſt der Herrſcher und unumſchränkte Gebieter des Meeres, der Meerzeus, wie ihn die Griechen nannten, und wie Zeus im Himmel, ſo waltet Poſeidon in unbeſchränkter Gewalt über das weite allumfaſſende Meer. Poſeidon iſt der verjüngte Okeanos, und wenn dieſer, der Okeanos, das aus dem Pontos, dem Urwaſſer, hervorgegangene ſich geſetzt habende Waſſer iſt, ſo iſt Poſeidon wiederum der Gott des ſchiffbaren Meeres, das in neuer Belebung und Verjüngung nicht mehr der Gott ſelber iſt, ſondern dem Gotte ſich dienſtbar gemacht hat. Und mächtig gleich dem Himmelsgotte Zeus herrſcht der Meergott Poſeidon über der Erde. Mit brauſenden Stürmen fährt er über das Land, und die aufgepeitſchten Wogen, ihre Ufer verlaſſend, überfluthen die Erde und zerſtören mit unwiderſtehlicher Gewalt Städte und Dörfer, Fluren und Felder. Auch das Erdbeben ſtammt vom Poſeidon her und iſt ein ſchreckendes Zeugniß ſeiner Macht, die Gewalt hat

Poseidon und Amphitrite.
(Neptun.)

Die
Charitinnen.

(Grazien.)

über Alles auf Erden, die Inſeln auftauchen läßt aus dem Meer, und ganze Landſtriche hinabſenkt in die dunkle Tiefe der Gewäſſer. Auch den Himmel vermag er mit Wolken zu verfinſtern, und wenn er zürnt, ſtehen ihm alle Winde und Orkane dienend zu Gebote. So in der Odyſſee, als er Odyſſeus trotz des Schutzes der übrigen Götter, zu verderben gelobt.

Aber ich mein', er ſoll noch genug mir beſtehen des Jammers!
Sprach's, und verſammelte Wolken umher, und regte das Meer auf,
Ausgeſtreckt in den Händen den Dreizack; rief dann Orkane
Rings mit Orkanen zum Kampf, und ganz im Gewölke verhüllt' er
Meer und Erde zugleich; und gedrängt vom Himmel entſank Nacht.
(Homer Od. V. 290.)

Zwiefach alſo iſt ſeine Herrſchaft, er gebietet auf dem Meer wie auf dem Lande, und ſelbſt dem Zeus wagt er zuweilen zu trotzen. Vor ſeinem Zorne zittern die Seefahrer, und ſchrecklich iſt ſeine Rache, wenn ſie dem Schuldigen nahet. Das Symbol ſeiner Herrſchaft iſt der Dreizack, den die von Zeus befreieten Kyklopen ihm gegeben, und ſeine Attribute ſind das Pferd und der Delphin. In Geſtalt des erſtern überwältigte er einſt die Demeter, welche, um ſeinen Liebesbewerbungen zu entgehen, ſich in eine Stute verwandelt hatte, und erzeugte mit ihr das windſchnelle Roß Arion und eine Tochter, deren Name nicht bekannt iſt. Als Gott des Waſſers, des allbefruchtenden Elementes, iſt er, gleich dem Gott des Himmels, ein vielerzeugender Gott, und Meer und Waſſer ſind bevölkert durch ſeine allmächtige Zeugungskraft. Berühmt ſind ſeine Söhne, die Molioniden Eurytos und Kteatos, welche er mit der Molione, einer Schweſter des Augeias erzeugte, welcher letzterer Fürſt der Epeier war. Schon als

Knaben zogen ſie mit den Speiern hinaus zum Kampf gegen die Pylier, und vor dem heftigen kampfmuthigen Andringen des Neſtor rettete ſie Poſeidon, indem er ſie in dichte Nebelluft verſchleiernd einhüllte, und ſie ſo ihrem Gegner entrückte. Für ihren Oheim Augeias kämpften ſie ſpäter gegen Herakles, den ſie zum Frieden nöthigten. — Eine andere Geliebte des Poſeidon war Iphimedeia, die Gemahlin des Aloeus. Zu ihr entbrannte Poſeidon in heißer Liebe, und als ſie luſtwandelnd am Ufer des Meeres ſich erging, bewegte er daſſelbe zu hochaufſpritzenden Wellen, und ſenkte unter ſolcher Geſtalt ſich in ihren Buſen, wovon ſie ſchwanger ward, und dem Poſeidon die Rieſenſöhne Otos und Ephialtes gebar. Schon als Knaben ragten ſie über allen Sterblichen hervor durch ihre rieſige Größe, und ehe noch der Flaum ihr Kinn umgab, waren ſie ſchon neun Klafter hoch, und eben ſo viel Schuhe breit. Aber in ihrem Uebermuthe wagten ſie es nun auch, ſelber den Göttern den Krieg zu erklären, und ſo überwältigten ſie den Ares, den ſie in harte Bande ſchlugen, und ihn dreizehn Monate im ehernen Kerker gefeſſelt hielten. Er hätte dort auch verſchmachten müſſen, wenn nicht der Rieſen Stiefmutter, die reizende Eëriboia, dem Hermes des Kriegsgottes Ares Gefangenſchaft verrathen hätte, der dieſen dann heimlich erlöſte. Aber die Rieſen ruheten nicht, und ſelbſt den Himmel wollten ſie erſtürmen in ihrer urkräftigen Stärke. „Sie unterſtanden ſich, mit dem Zeus zu ſtreiten, indem ſie den Berg Oſſa auf den Olymp und den Pelion auf den Oſſa ſetzten, und auf ihnen in den Himmel zu ſteigen drohten. Berge wollten ſie in das Meer verſetzen, es in feſtes Land zu verwandeln, und das Land wiederum wollten ſie zum Meere geſtalten. So übermüthig waren ſie, daß Ephialtes

die Here, Otos die Artemis zur Gemahlin begehrte. Artemis aber tödtete ſie dafür durch Liſt; ſie verwandelte ſich in einen Hirſch und lief zwiſchen ihnen hindurch, und die beiden Brüder, die beide nach dem Wilde zu zielen glaubten, erſchoſſen ſich ſelber gegenſeitig auf dieſe Weiſe." (Apollodor I. 7.)

Auch der Kyklope Polyphemos, der von Odyſſeus geblendet ward, war ein Sohn des Poſeidon, den er mit Thoosa erzeugte, wie er mit des Eurymedons Tochter Periboia den Nauſithoos (den Schnellſchiffenden) erzeugte. Auch Nauplios, der Gründer von Nauplia, war ein Sohn Poſeidons. Seine Mutter war Amymone, die Tochter des Danaos. Mit ihm war ſie gen Argos gezogen, und da das Land dort dürre und trocken war, ſandte ihr Vater ſie aus, eine Quelle zu ſuchen. Erſchöpft von dem vergeblichen Suchen ſchlummerte Amymone endlich ein; die Schlummernde entdeckte ein Satyr, und ſuchte ſich ihrer zu bemächtigen. Amymone, erwachend, flehte zum Poſeidon um Schutz und Beiſtand. Gnädig folgte dieſer ihrem Flehen und tödtete den Satyr durch ſeinen Dreizack mit einem ſo gewaltigen Wurfe, daß dieſer tief hinein fuhr in einen Felſen. Er umarmte dann die Amymone, und nachdem er mit ihr den Nauplios erzeugt, gebot er ihr den Dreizack aus dem Felſen zu ziehen, und die dreiarmige Quelle Amymone ſprudelte hervor. Auch Tyro, die ſchöne Tochter des Salmoneus, machte er durch Liſt zu ſeiner Geliebten. Sie liebte den wunderherrlichen Strom Enipeus,

Welcher ſtolz in's Gefilde, der Ström' anmuthigſter, hinwallt;
Und luſtwandelte oft um Enipeus ſchöne Gewäſſer.
Doch ihm ähnlich erſchien der Umuferer Poſeidaon
Und an des Stroms Vorgrunde, dem wirbelnden, ruht' er bei jener.

Purpurbraun umſtand das Gewoge ſie, gleich dem Gebirge
Hergekrümmt, und verbarg den Gott und die ſterbliche Jungfrau;
Schmeichelnd löſt er den Gürtel und deckte ſie ſanft mit Schlummer.
Aber nachdem der Gott das Werk der Liebe vollendet,
Faßt' er ihr freundlich die Hand, und redete, alſo beginnend:
Freue Dich, Weib, der Umarmung! Du wirſt im Kreiſe des Jahres
Herrliche Kinder gebähren; denn nicht unfruchtbaren Saamen
Streut ein unſterblicher Gott. Du pfleg' und ernähre ſie ſorgſam.
Jetzo wandele heim, und enthalte Dich nichts zu erzählen.
Aber ich ſelbſt bin Dir der Erderſchütt'rer Poſeidon.
Alſo der Gott, und taucht in des Meeres aufwallende Woge.
Jene, befruchtet gebar den Peleus ſammt dem Neleus,
Welche gewaltige Diener des großen Zeus in der Zukunft.
(Homer Odyſſee XI. 235—255.)

Des Poſeidon Gemahlin aber war Amphitrite, die Tochter des Nereus und der Doris, mit welcher er den Triton erzeugte.

Im Trojaniſchen Kriege war Poſeidon ein erbitterter Feind der Troer, denn er grollte dieſer Stadt, weil er einſt in Gemeinſchaft mit Apollon für Laomedon die Mauern von Troja aufgerichtet hatte. Den beiden Göttern war nämlich vom Zeus, den ſie zu feſſeln verſucht hatten, dafür die Strafe auferlegt worden, ein Jahr lang den Menſchen um bedungenen Lohn zu dienen. Aber nachdem ſie die Mauer vollendet, wollte Laomedon die Götter um den bedungenen Lohn betrügen. Voll Zorn darüber ſchickte Apollon nach Troja die Peſt, und Poſeidon mit einer Waſſerfluth einen Wallfiſch, der die Leute auf dem Felde verſchlang. Laomedon entſchloß ſich, dem Willen des befragten Orakels zufolge, ſeine eigene Tochter als Sühnopfer dem Wallfiſch hinzugeben. Aber Poſeidons Zorn blieb unverſöhnt, und nach Troja's Fall zerſtört er

ſelber die Mauer der Stadt mit ſeinem Dreizack, und leitet Flüſſe hinein, ſie zu verwüſten. —

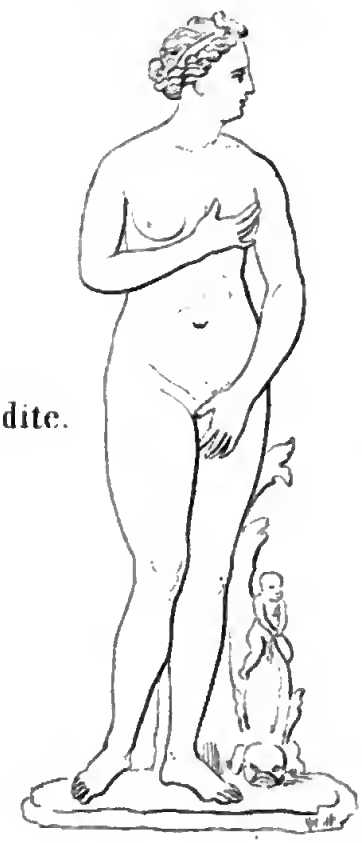
Seinem Weſen, als Waſſergott gemäß, kämpft Poſeidon auch mit den Göttern um den Beſitz des Landes, das er ihnen zu entziehen und ſich anzueignen ſtrebt mit ſeinen mächtigen, überfluthenden Meereswogen. So kämpft er mit Here um den Beſitz von Argolis, aber die zur Entſcheidung des Streites aufgerufenen Flüſſe Phoroneus, Kephiſos, Aſterion und Inachos entſchieden für Here; zur Strafe dafür entzog Poſeidon Argolis alles Waſſer, ſo daß die Flüſſe dort nur durch den vom Himmel herniederſtrömenden Regen geſpeiſt wurden, im Sommer aber ausgedörrt und leer erſchienen. Im Erechtheion zu Athen hatte Poſeidon, welcher auch oft als Erechtheus gedacht wird, einen Altar, auf welchem ein Dreizack abgebildet war, und woſelbſt man neben dem Erechtheus dem Poſeidon opferte. Ueberall, beſonders aber in den Küſtenſtädten, auf Vorgebirgen und Inſeln erhoben ſich Altäre, dem Poſeidon geweiht, vor Allem aber auf der Landenge von Korinth, wo dem Poſeidon zu Ehren die berühmten Iſthmiſchen Spiele aufgeführt wurden, die an Glanz den Olympiſchen Spielen gleich kamen, und in Wettkämpfen, Ringen und Fauſtkämpfen, gleich dieſen, beſtanden. Alle drei Jahre fanden dieſe Spiele, unter den, dem Gotte geweiheten Fichten ſtatt, und ganz Griechenland nahm daran Theil, mit Ausnahme der Eleer. Ueber den Ausſchluß dieſer letztern erzählt die Sage: Kypſelos, der Herrſcher von Korinth, habe dem Zeus zu Olympia eine goldene Statue geſetzt, ſei aber geſtorben, bevor noch ſein Name auf dem Weihgeſchenke eingegraben worden; die Korinther hätten nun die Eleer gebeten, ihren Namen darauf zu ſetzen, weil die Eleer dies aber nicht

gethan, hätten die Korinther ſie von den Iſthmien ausgeſchloſſen. (Schwenck Myth. d. Griechen 309.) Geweiht war dem Poſeidon die Fichte, und geopfert wurden ihm ſchwarze ſowohl, als weiße Stiere. —

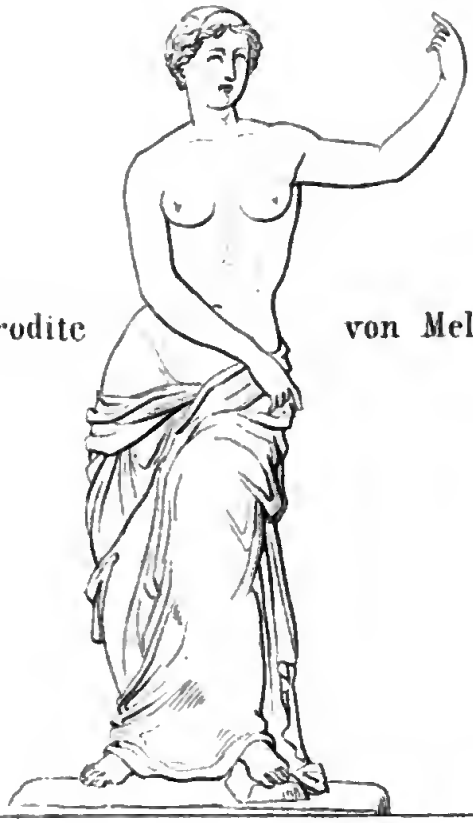
Vielfach, gleich dem Zeus, iſt auch Poſeidon von der Kunſt verherrlicht worden, und Praxiteles, ſo wie Skopas, ſchufen ſeine Statuen, von denen aber keine auf unſere Zeit gekommen iſt. In allen Darſtellungen erſcheint Poſeidon als das Ideal der ſtarken Manneskraft, hoheitſtrahlend und majeſtätiſch, der jüngere Bruder des Zeus, aber weniger erhaben, als dieſer. Gewöhnlich iſt er ſtehend dargeſtellt, in der Rechten den Dreizack haltend; wenn er ſitzend erſcheint, lehnt er, mit vorgebeugtem Körper, mit dem einen Beine auf einer klippigen Anhöhe. Auch ſieht man ihn oft kampfgerüſtet auf ſeinen von Hippokampen gezogenen Wagen. Auf einem Basrelief in der Villa Albani ſieht man Poſeidon in langem Gewande, den Dreizack in der Hand; ein anderes Basrelief zeigt ihn in Gemeinſchaft mit Amphitrite.

Aphrodite.

Aphrodite, die Göttin der Liebe, der Anmuth und Schönheit, iſt der mächtigſten Göttinnen eine, und das ganze griechiſche Volk huldigte in freudigem Jauchzen dem Dienſte der liebreizenden Göttin des Genuſſes und der Freude. Und alt iſt ſie, wie die Welt, über die ſie gebietet. Eine Tochter des Uranos, aus der abgehauenen, ins Meer gefallenen Schaam des Vaters erzeugt, nahte ſie, die ſchaumgeborne Göttin, umleuchtet von Grazie und Schönheit zuerſt dem heiligen Land Kythera, und ſtieg dann in Kypros aus dem Schaume empor



Aphrodite. (Venus)
die medicäische.



Aphrodite von Melos.

an das Land. Blumen ſproßten unter ihren Füßen, und die ganze Erde jauchzte auf in himmliſchem Entzücken, denn mit ihr ward der Welt die Erlöſung aus ihrem Chaos, welche Erlöſung die Liebe iſt, und durch ſie ward das Band geknüpft, das den Menſchen an Himmel und Erde zugleich befeſtigt, das ihn zum Thier erniedrigt, im ſelben Momente wo es ihn zum lebenerzeugenden Gotte erhöht. Und dieſe ſchaumentſtiegene Göttin ward in ihrer Verjüngung und Umgeſtaltung eine Tochter des Zeus genannt, denn als Zeus die Herrſchaft der Welt übernahm, mußte die Liebe ſeine Tochter ſein, die himmliſche Liebe, welche das Menſchengeſchlecht dem Zeus verbindet, und die irdiſche Liebe, welche das Menſchengeſchlecht dem Zeus erhält und neues ihm forterzeugt. Dies iſt Aphrodite Urania, die Liebe, welche zu den Sternen emporträgt, und Aphrodite Pandemos, die Liebe, welche die irdiſche Luſt der Sinne erzeugt. Liebreizend und von Anmuth umſtrahlt bezwang Aphrodite mit ihrer bezaubernden Gewalt, ſo wie die Menſchen auch die Götter und Göttinnen, daß ſie freudejauchzend ſich ihrem Dienſte weiheten, und nur drei der Göttinnen widerſtanden ihrer verlockenden Macht, die keuſche Heſtia, die weiſe Pallas Athene und die kampfesmuthige Artemis. —

Vielfach, wie das Weſen der Liebe, iſt auch das Weſen der Aphrodite, und jede Regung dieſes vielfach bewegten Gefühls hat der Göttin ein anderes bezeichnendes Epitheton gegeben. Aphrodite Urania heißt ſie, als himmliſche, reine Liebe, Aphrodite Pandemos als irdiſche, ſinnliche Liebe und Aphrodite Apoſtrophia, als die Liebe, welche von ruchloſer, unnatürlicher Begierde abwendet. In dieſen drei Eigenſchaften aber ward ſie beſonders zu Theben verehrt, wohin

ihr Cultus durch der Aphrodite Tochter Harmonia gekommen war. — Der Hauptſitz ihres Cultus aber war zu Kypros, und darnach heißt Aphrodite auch Kypris, Paphia und Golgia, nach der Stadt Golgi, wo man ſie hoch verehrte. In Kypros aber ward Aphrodite vorzugsweiſe verehrt als Göttin der heitern, beglückenden, im Genuſſe Befriedigung findenden, nicht entſagenden, ſondern begehrenden Liebe. Der Segen dieſer lächelnden Göttin ruhte glückbringend über den Kindern von Kypros, daß ſie in Schönheit und Glück, in Freiheit und naturvoller Anmuth erblüheten, und indem ſie der Aphrodite huldigten, die Werke der Göttin begingen in ungetrübter Seligkeit des Genuſſes. Der Act der ſinnlichen Liebe ward hier zu einem heiligen Cultus geweiht, und in den auf Kypros ſtattfindenden Aphrodite-Myſterien ward der Eingeweihete mit der ſinnlichen Liebe vertraut gemacht, ihm ward als Sinnbild der Zeugung ein Phallos, und als Erinnerung an die meerentſtiegene Göttin ein beſtimmtes Maaß Salz verliehen. Zu Paphos auf Kypros war der Hauptdienſt der Aphrodite, und aus ganz Griechenland eilte man herbei zum jährlichen Feſte der Paphiſchen Göttin. —

Ueberall aber waren der Aphrodite heilige Tempel geweiht. Ihrem innerſten Weſen nach dieſelbe, erhielt ſie verſchiedene Bezeichnungen nach ihren einzelnen Eigenſchaften oder beſonderen localen Elementen, welche die Sage ausgebildet hatte. So war in Salamis der Aphrodite Kataſkopia ein Altar errichtet, und Kataſkopia (die Herniederſchauende), hieß ſie nach folgender Sage: der ſchöne Iphis liebte die Anaxarete, aber er konnte von ihrem keuſchen Herzen keine Gegenliebe erringen, weshalb er verzweifelnd ſich an ihrer Thüre erhing. Mit unbewegtem Herzen ſah die grauſame

Anaxarete den Leichnam an ihrem Fenſter vorübertragen, und ward deshalb von Aphrodite, die vom Himmel herniederſchaute, zur Strafe ihrer Hartherzigkeit, in einen Stein verwandelt, welcher dann im Tempel der Aphrodite Kataſkopia aufgeſtellt ward. — Nach einer andern Sage hieß ſie auch Aphrodite Kallipygos (mit dem ſchönen Hintern), und als ſolche war ihr in Syrakus ein Tempel errichtet. Dort nämlich wohnten zwei Schweſtern, Töchter eines Landmannes, die mit einander ſtritten, wer von ihnen Beiden den ſchönſten Hintern habe. Endlich zur Entſcheidung des Streites, wandten ſie ſich an einen Jüngling, und vor dieſem ihre Gewänder bis über die Hüften emporhebend, zeigten ſie ihm den beſtrittenen Theil ihrer Schönheit. Der Jüngling gab der Aeltern den Preis, und von heftiger Liebe erfaßt, vermählte er ſich ihr, während ſein Bruder die jüngere Schweſter heirathete. Glücklich in ihrer Liebe, gründeten die beiden Schweſtern der Aphrodite Kallipygos einen Tempel, und die Statue dieſer Göttin ſtellte ſie in beſonders wollüſtigen, weichen Formen dar, das Gewand bis über die Hüften emporgeſchürzt. Eine ſolche Statue der Göttin Aphrodite Kallipygos befindet ſich zu Neapel, und iſt berühmt wegen ihrer Schönheit. — Zu Salamis hatte Aphrodite auch einen Tempel als Aphroditos, als Mannweib, als Darſtellung der in dem Weſen der Liebe vereinigten Kraft des Erzeugens und Gebährens; in ähnlichem Sinne ward ihr in Argos das Feſt Hybriſtika (das Feſt der Ueppigkeit) gefeiert, bei welchem die Frauen in Männertracht, und die Männer umgekehrt in Weibertracht erſchienen.

Aphrodite war vom Allvater Zeus dem Hephaiſtos vermählt worden, weil die Liebe ſich dem Feuer und der

Gluth vermählen und Eins mit dieſer werden muß, um zu der rechten Vollendung ihres Daſeins gelangen zu können, aber nachdem ſie erſt einmal durchglüht worden von dieſem Feuer des Genuſſes, konnte der mißgeſtaltete, hinkende Gott Hephaiſtos der Göttin der Liebe nicht mehr genügen, und, ihres Vaters, des liebeathmenden Zeus, ächte Tochter, ſtrebte ſie nach neuen Genüſſen und neuen Entzückungen. Weil aber die Liebe, um ganz zu ihrem Höhepuncte zu gelangen, ſich der Stärke und Kraft verbinden muß, weil ſie zum wahren Genuß ſich dieſen erſt erkämpfen muß und den Beſitz ſich erringen, ſo mußte auch die Göttin der Liebe ſich dem kraftvollen Gotte des Kampfes in Liebe verbinden. Aphrodite mußte dem Ares in Liebe ſich einigen. Liebend geſellten ſie ſich heimlich in des Hephaiſtos Gemächern, und ſchändeten des Gottes geheiligtes Ehebett. Helios, der Allſehende, verrieth aber dieſen Frevel an Hephaiſtos, der gleich den ſterblichen Ehemännern in argloſer Blindheit der Gemahlin Betrug nicht ahnte, und nun in furchtbarem Zorn erglühte. Voll arger Entwürfe eilte er in ſeine Schmiede, um dort unzerbrechliche, unlösbare Feſſeln zu ſchmieden, mit denen er das Liebespaar zu ſtrafen gedachte. Dieſe Feſſeln, kunſtvoll und unſichtbar, wie ſie waren, legt er um ſein eignes hochzeitliches Bett, und ging dann zum Schein nach Lemnos, der Stadt, die er vor allen andern liebte. Kaum ſah Ares den Hephaiſtos von dannen gehn, als er eilig und ſehnſuchtsvoll nach der ſchönen Göttin Kythereia in des Hephaiſtos Pallaſt eilte, und Aphrodite umſchlingend, ſie anflehte, da Hephaiſtos nicht daheim ſei, mit ihm des Gemahles Lager zu beſteigen, und des ſüßen Genuſſes zu pflegen. Aphrodite, die liebende Göttin, widerſtand nicht ſeinem Flehen, und mit dem Ares beſtieg ſie das

Lager. Aber mitten im Genuſſe fühlten ſich Beide umſtrickt von den künſtlichen Banden des Hephaiſtos, ſo daß ſie kein Glied zu rühren, ihre Stellung nicht zu ändern vermochten. Hephaiſtos aber war von Helios benachrichtigt worden von der gelungenen That, und ſchleunigſt zurückkehrend, eilte er zum Olymp. Die Götter alle rief er herbei, die Freveltat der treuloſen Göttin zu ſchauen, und zu ſehen,

wie die Beiden in Lieb' ausruhn mit einander
Liegend in meinem Bett, und ich ſelbſt anſchauend, mich härme!
Nie zwar möchten hinfort auch ein weniges Jene ſo ruhen:
Beide verbuhlt wie ſie ſind, doch wollen ſie ſchwerlich gemeinſam
Schlafen! Allein nun ſoll mir Betrug und Feſſel ſie halten,
Bis mir zurück ſie alle der Vater gereicht, die Geſchenke,
Die ich als Bräutigam bot für die ſchamlos blickende Jungfrau!
Schön iſt zwar die Tochter, allein unbändigen Herzens!
Alſo ſprach er; da eilten zum ehernen Hauſe die Götter:
Poſeidaon kam, der Umuferer; auch Hermeias
Kam, der Bringer des Heils; auch kam der Treffer Apollon.
Aber die Göttinnen blieben vor Scham in ihren Gemächern.
Jetzo traten zur Pforte die himmliſchen Geber des Guten;
Und unermeßliches Lachen erſcholl den ſeligen Göttern,
Als ſie die Künſt' anſchau'ten des allerfahrnen Hephaiſtos.
Alſo redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:
Nimmer gedeiht doch Böſes; der Langſame haſcht ja den Schnellen,
Alſo fing auch Hephaiſtos, der Langſame, jetzo den Ares,
Der doch an Schnelle beſiegt die Unſterblichen auf dem Olympos,
Er, ein Lahmer, durch Kunſt. Nun büßt ihm der Ehebrecher!
Alſo redeten Jen' im Wechſelgeſpräch mit einander.
Doch zu Hermes begann Zeus herrſchender Sohn Apollon:
Hermes, Zeus Sohn und Geſendeter, Geber des Guten,
Hätteſt du auch wohl Luſt, in mächtigen Banden gefeſſelt,
Auf dem Lager zu ruhn bei der goldenen Aphrodite?

Ihr antwortete drauf der beſtellende Argoswürger:
O geſchähe doch das, ferntreffender Herrſcher Apollon!
Band', auch dreimal ſo viel, unendliche, möchten mich feſſeln,
Und ihr all', o Götter, es ſchaun, und die Göttinnen alle;
Dennoch ruht' ich gern bei der goldenen Aphrodite!
Alſo ſprach er, da lachten umher die unſterblichen Götter.

(Homer Odyſſee. VIII.)

Nur Poſeidon lachte nicht, denn ihn jammerte des gefangenen Liebespaares, und er flehete ſo lange zum Hephaiſtos, bis dieſer ſich bewegen ließ, und die Bande der Gefangenen löſte. Da ſprangen die Entfeſſelten vom Lager empor, und ſchamvoll eilte Aphrodite gen Paphos, zu dem ihr geheiligten Hain mit dem duftenden Opferaltar, wo die Charitinnen ſie empfingen, ſie badeten, mit ambroſiſchen Oelen ſalbten, und mit wunderbar ſchönen Gewändern ſie ſchmückten.

Aus den Umarmungen des Ares gebar ihm die Aphrodite den Phobos (Grauen) und den Deimos (Furcht) und ferner noch die himmliſche Tochter Harmonia, welche ſpäter ſich dem Kadmos vermählte. Alle Götter des Olymps waren bei dieſer Hochzeit zugegen, und brachten ihre Geſchenke dar; Pallas Athene aber ſchenkte der Harmonia ein Halsband, das die Kraft hatte, Unheil und Verderben anzuſtiften, und dieſe entſetzensvolle Kraft vielfach in der Familie des Kadmos bewährte. —

Doch nicht bloß bei den ſeligen Göttern vergaß Aphrodite die dem Gemahle Hephaiſtos gelobte eheliche Treue; mit leicht beweglichem Blute, ſchnell begehrenden Sinnen konnte die Göttin der Liebe auch der Liebe der Sterblichen nicht widerſtehen, und überließ ſich freudvoll und ſelig, und nicht gewarnt durch des eiferſüchtigen Hephaiſtos Rache, ſtets jeder

neuen Begierde und jedem neuen Aufwallen ihres Gefühls. Denn die Liebe, obwohl flatterhaft, und mit leicht beſchwingten Sohlen von einem Gegenſtande zum andern eilend, iſt doch in ihrem innerſten Weſen immer daſſelbe Gefühl, daſſelbe unausſprechliche Sehnen nach Befriedigung, Genuß und Wonne, und ſo giebt, mit ſtets erneuertem, jungfräulichen Verlangen, ſich die Göttin der Liebe immer neu und jung und unberührt mit vollem unentweihten Herzen jeder neuen Liebe, und jedem neuen Genuſſe hin. Flatterhaft iſt ſie, und ſcherzend, und ſo war auch ihre Liebe zum Anchiſes ein holder Scherz, von dem die Göttin ſelber nicht ahnte, daß er ſo ernſte Folgen haben würde. Es war aber dieſe Liebe der Aphrodite zum Anchiſes eine Art Rache der Götter, und des Zeus zumal; weil Aphrodite dieſen ſo oft zur Liebe bewegt hatte für ſterbliche Weiber, wollte er ſie dafür ſtrafen, indem auch ſie für einen Sterblichen erglühen mußte, und ſich fürder nicht rühmen dürfe im Kreiſe der ſeligen Götter, nur Unſterblichen in Liebe ſich ergeben zu haben. Deshalb flößte er ihr Liebe ein zu dem Hirten Anchiſes, der ſeine Rinder weidete am Fuße des Ida, und von ſo göttergleicher Schönheit war, daß Aphrodite bei ſeinem Anblicke unendliche Sehnſucht im Herzen empfand, und ihn zu beſitzen verlangte. Deshalb eilte ſie zu ihrem Haine nach Paphos, deſſen Pforte ſie hinter ſich verſchloß, und mit der Charitinnen Beiſtand ſich badete und ſalbte, und mit ſchönen Gewändern ſich umhüllte, und mit goldenem Geſchmeide ſich ſchmückte. Dann eilte ſie nach dem Ida und trat in das Gehöfte, wo Anchiſes, der ſchöne Hirte, weilte. Es folgten ihr die Thiere des Waldes, die graulichen Wölfe und die funkelnden Löwen, die Bären und die Panther wedelnd und lenkſam, und als Aphrodite hold lächelnd ſie anblickte,

erglühten ſie in heftiger Liebesbrunſt, und lagerten ſich paarweiſe in den ſchattigen Bergſchluchten des Ida. Sie aber ging zum Zelte des Anchiſes, der allein von ſeinen heerdeweidenden Genoſſen daheim war, und im Hofe auf und ab wandernd, die Cither ſpielte. Da ſtand ſie vor ihm, in züchtiger Mädchengeſtalt, die herrliche Aphrodite, und machte ihn ſtumm vor Erſtaunen über ihre Schönheit und die Pracht ihrer Gewänder. Aber als er ſie begrüßte als der ſeligen Göttinnen eine, der er Altäre zu errichten, und Opfer darzubringen freudig gelobte, wußte ſie liſtenreich mit lächelnden Worten ihn glauben zu machen, ſie ſei ein ſterbliches Weib, und Hermes habe ſie hierher gebracht, daß ſie die rechtmäßige Gemahlin werde des Anchiſes. Aber nur, wenn ſeine Aeltern den Bund geſegnet, ſagte ſie ihm, wolle ſie die ſeine werden, und bis dahin möge er ihrer Jungfräulichkeit ſchonen, und mit Kuß und Umarmung ihr ferne bleiben. Doch ihre anſcheinend ſittſamen Worte ließen den Anchiſes nur noch zu heftigerem Liebesbegehren erglühen, und mit leidenſchaftlicher Gluth gelobte er:

Es ſoll keiner der Götter, und keiner der ſterblichen Menſchen
Mich abhalten anjetzt, eh daß ich in Liebe Dir nahte
Ohne Verzug; auch nicht, wenn ſelbſt von dem ſilbernen Bogen
Schöſſe die ſtöhnenden Pfeile der Fernhintreffer Apollon.
Wollt' ich ja ſelber ſodann, o Du Weib, Göttinnen vergleichbar,
Wann Dein Lager ich theilt', in des Aïdes Wohnung hinabgehn.
Sprach es, und faßt ihr die Hand, und die lächelnde Aphrodite
Schlich, abwendend das Haupt, und die herrlichen Augen geſenket
Zu dem gebetteten Lager dahin, wo dieſes gebettet
War mit den weichen Gewanden dem Könige; aber darüber
Lagen die Vließe von Bären und tiefaufbrüllenden Löwen,
Die er ſelber erlegt auf ragenden Waldberghöhen.

Als ſie nun aber beſtiegen das Bett, das trefflich gemacht war,
Nahm er zuerſt ihr allen den glänzenden Schmuck von dem Leibe,
Spangen und Ohrring' auch und gewundene Ketten und Halsband,
Löſte den Gürtel ihr ferner, und that ihr die prächtigen Kleider
Aus, und legte ſie dann auf ſilbergebuckeltem Seſſel
Hin, und hierauf nach Willen und Fügung himmliſcher Götter
Legte der Sterbliche ſich zur Unſterblichen, ohn' es zu wiſſen.

(Homer's Hymnen. Ueberſetzt von Schwenck S. 112.)

Dann, als der Schlummer ſüßer Ermattung ſich auf Anchiſes herabgeſenkt, ſchwebte Aphrodite leiſe vom Lager empor, umhüllte ſich wieder mit ihren prächtigen Kleidern, und weckte Anchiſes, um jetzt ihm zu erſcheinen, umleuchtet von ambroſiſchem Glanze und ſtrahlend in göttlicher Schönheit. Dem Erbebenden ſagte ſie, daß er eine Göttin in ſeinen Armen umfangen, und klagte mit bittern Schmerzen, daß die Leidenſchaft ſie ſo weit erniedrigt, in eines Sterblichen Armen ihrer hohen Göttlichkeit zu vergeſſen, und daß ſie nun dem ſterblichen Manne einen Sohn gebären müſſe. Dieſen Sohn wolle ſie ſie deshalb auch Aeneas (Mann der Schmerzen) nennen, und zu großer irdiſcher Herrlichkeit wolle ſie den Sohn verklären, falls Anchiſes es Niemand verrathe, daß ſie, die herrliche Aphrodite, die Mutter ſeines Sohnes ſei. — Nachdem ſie alſo zu dem ſtaunenden Anchiſes geſprochen, ſchwebte ſie empor zu den himmliſchen Höhen des Olympos. (Homeriſcher Hymnus auf Aphrodite.)

Die nach Genuß ſtrebende Liebe vergißt bald in neuen Entzückungen den durch die Liebe erregten Kummer, und in neuen Wonnen verbluten die alten Schmerzen. Hatte Aphrodite in der erſten Umarmung eines Sterblichen noch geklagt, ſo ließ die Leidenſchaft ſie dennoch bald wieder einem

Sterblichen erliegen, dieſer Beglückte aber war der vielgefeierte Adonis.

Adonis.

Adonis war der Sohn der Smyrna oder Myrrha, der Tochter des Kinyras, welcher wiederum ein Enkel war des Pygmalion, dem die gnädig geſinnten Götter das geliebte Steinbild umwandelten zum fühlenden, lebensvollen Weibe. So hatte die Liebe Segen gebracht in das glanzvolle Haus des Pygmalion, aber ſeinen Söhnen und Enkeln ſollte ſie Kummer bringen und Unheil. — Schön und lieblich war des Kinyras Tochter Myrrha, die Enkelin Pygmalions, aber gleich ihrer unverwandelten Aeltermutter, ſchien ſie empfindunglos und kalt, wie Marmor zu ſein. Weder das Flehen der ſchönſten Jünglinge, noch die Befehle ihres Vaters konnten ſie zur Liebe bewegen. Erzürnt, daß eine Sterbliche es wage, ihrer Macht zu widerſtehen, hauchte Aphrodite der hartherzigen Jungfrau eine unnatürliche Liebe zu ihrem eignen Vater ein. Gramvoll und in unbefriedigtem Sehnen vergingen der liebekranken Myrrha die Tage, bis ſie ſich endlich ihrer Amme entdeckte, und dieſe ihr ihre Hülfe zuſagte. Verkleidet brachte dieſe die liebende Myrrha in ihres Vaters Schlafgemach, der, unwiſſend des Frevels, ſie umarmte. Zwölf Nächte kam Myrrha unerkannt in ihres zärtlichen Vaters Gemach, endlich aber, begierig, die geheimnißvolle Geliebte zu ſehen, rief dieſer die Diener mit Licht herbei, und erkannte mit Entſetzen in der Geliebten ſeine eigene Tochter. Wuthentbrannt zückte er nach ihr ſein Schwerdt, Myrrha aber entfloh dem väterlichen Hauſe, und irrte ſchweifend durch die Felder, bis ſie zu Arabiens Palmenhainen kam. Dort ſank

ſie ermattet zuſammen, und flehte zu den Göttern, ſie zur Strafe ihres Frevels zu verwandeln und unkenntlich zu machen. Und während ſie noch flehte, ſchloß ſich ſchon die Erde um ihre Füße, und hielt ſie feſt, zu Zweigen verhärteten ſich die empor gerichteten Arme, Blätter ſproßten aus den Fingern auf und zum Myrrhenbaume verwandelt ward die Geſtalt der ſchönen liebeskranken Myrrha. In dem Stamme der Myrrhe wuchs und gedieh der von der Liebe ihres Vaters empfangene Sohn ſeiner Vollendung und Zeitigung entgegen, und als die Zeit gekommen war, ächzte und krümmte ſich der Baum in unendlichem Wehegefühl, und aus der berſtenden Rinde kam ein wimmerndes Knäblein hervor, das die Waldesnymphen freundlich empfingen, und es ſanft betteten im Gras, und es ſalbten mit den Thränen des mütterlichen Myrrhenbaumes. Dieſer Knabe war Adonis, der ſchnell emporwuchs zu wunderherrlicher Schönheit. Als er zum Jüngling erwachſen war, ſchäkerte einſt die goldene, lächelnde Aphrodite mit ihrem Sohne Eros, und verwundete ſich dabei an einem ſeiner geſpitzten Pfeile. So, vom Liebespfeil verwundet, gewahrte ſie den liebreizenden Adonis und erglühte für ihn in heißer Liebe, die der Jüngling mit eben ſo leidenſchaftlichem Gefühl erwiderte. Nun floh die zärtliche Aphrodite ihre heiligen Haine, ja, die Gemeinſchaft der Götter ſelbſt, der Himmel hatte ihr kein Glück zu bieten, das ſie nicht herrlicher genoß in den Armen des ſchönen Adonis. Tagelang ſaß ſie koſend mit ihm, dem kühnen Jäger, im Schatten des Waldes, den Geliebten in ihrem Schooße haltend und ihm wunderbare Mährchen erzählend von ihrer Liebe und ihrer Göttermacht. Oft auch durchſtrich ſie ſchäkernd an ſeiner Seite die Triften, und jagte mit ihm die leichtfüßigen Haſen und anderes unſchädliches

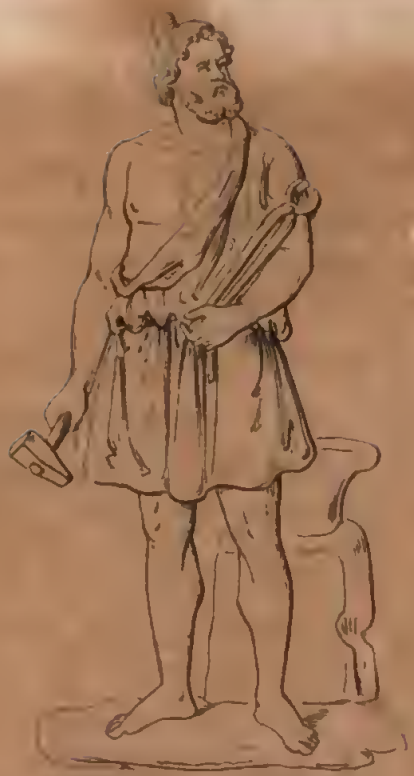
Wild; vor den Wölfen aber und Bären, den Ebern und Leuen hatte ſie zaghafte Furcht, und oft warnte ſie den kühnen Freund, und bat ihn, dieſe wilden Thiere zu meiden und niemals zu kämpfen gegen Thiere, die ſich ihm zur Wehre ſetzen könnten. — Adonis verſprach es, aber der Kühne vergaß der Schwüre, welche er der Zaghaftigkeit geleiſtet. Von Eiferſucht gegen den Jüngling entbrannt, der die Schönſte der Göttinnen dem Olymp entfremdete, nahte Ares dem tapfern Adonis in der Geſtalt eines Ebers; Adonis warf die Lanze nach ihm, und verfehlte den Eber, der nun in wüthenden Sprüngen auf ihn einſtürzte, und ihn mit ſeinen Hauern zerfleiſchte, daß er ſterbend zuſammenſank. — Aphrodite vernahm den Todesſchrei des Geliebten, und verzweiflungsvoll eilte ſie herbei; mit flatterndem Haar, angſtſtöhnend durchrannte ſie den Wald; die Dornen der weißen Roſe ritzten ihre Haut, daß das Blut hervorſtürzte, und die Blätter der Blume benetzend, ſie zu der erſten rothen Roſe verwandelte. Unter Thränen und Jammern zerſchlug ſie ſich die lilienweiße Bruſt, und als ſie ihn endlich fand, in ſeinem Blute ſchwimmend, ſchuf ſie, um ſeinem Andenken ein dauerndes Denkmal zu ſetzen, aus ſeinem Blute die Anemone. (Ovid Metamorph. X.) Der Aphrodite Liebesſchmerz bewegte den Vater der Götter, und er geſtattete, daß Adonis nur die eine Hälfte des Jahres im Hades, die andere Hälfte aber bei der Aphrodite weile, welche mit ihm drei Kinder erzeugte, den Priapos (welcher in ſpäterer Zeit, als Sinnbild der Befruchtung, als Gott verehrt ward), den Ahnherrn der Kypriſchen Stadt Golgi, Namens Golgos, und die Beroë. — In den alljährlich im Junius ſtattfindenden Adonien feierte man das Suchen der Aphrodite, und die Wiedervereinigung mit ihrem Geliebten.

Vielfach hat die bildende Kunſt ſich bemüht, die Göttin der Liebe zu preiſen durch herrliche Darſtellung ihrer Schönheit und anmuthsvollen Lieblichkeit, und die größten griechiſchen Künſtler haben ſie als das Ideal der Schönheit und Grazie den ſtaunenden Völkern zur Anſchauung gebracht. Apelles malte Aphrodite als meerentſtiegene Göttin Anadyomene, Praxiteles ſchuf die in den Gärten von Athen aufgeſtellten herrlichen Statuen der Kolſchen (Bekleideten) und der Knidiſchen (nackten) Aphrodite, ebenſo hat Skopas eine wundervolle Aphrodite gebildet. Von allen dieſen Meiſterwerken der griechiſchen Kunſt iſt keins unſerer Zeit überkommen, doch ſind uns vorzügliche, nach der Schilderung jener Werke gebildete Statuen aufbehalten. Die berühmteſten derſelben ſind: die mediceiſche Venus, die nackte ſtehende Göttin, ſeitwärtsblickend, Bruſt und Schaam mit den Händen bedeckend; die ſogenannte Venus von Milo in Paris, nackt bis zu den Hüften, über den untern Theil des Körpers leicht umgeſchlagene Gewandung; die Aphrodite in der Borgheſiſchen Sammlung zu Rom, nackte Geſtalt, im Begriff, ſich das Schwerdt des Ares umzuhängen; ihr zur Zeit ſteht Eros, ſich mit dem Helm des Kriegsgottes ſchmückend. — Das Ideal der Göttin iſt ſinnliche Schönheit und liebreizende Anmuth. Ihr Geſicht zeigt gewöhnlich ein Oval, die Stirn iſt niedrig, die Augenbrauen ſchön und heiter gewölbt, das Auge voll ſchmachtenden Ausdrucks und klein erſcheinend durch die etwas gedrückten Augenlider, die überall dieſer Göttin charakteriſtiſch ſind. Der Mund iſt klein, die Lippen anmuthig ſchwellend und von lieblichem Lächeln umſpielt, die Spitze und der Rücken der Naſe zierlich gerundet, die Wangen in reizender Fülle, und in der Mitte des runden, wenig hervortretenden Kinnes ein

leichtes Grübchen. Die Haare liegen von der Stirn und den Schläfen in ſanften Wellen zurück, und bilden hinten einen Knoten, während ſich über dem Scheitel eine Haarſchleife erhebt. Die Geſtalt voll und üppig, aber begabt mit allem jungfräulichen Reiz. (Hirt's Bilderbuch Heft I.)

Hephaiſtos.

Hephaiſtos, der Gott des Feuers, ein Sohn der Here, welchen ſie, voll Eiferſucht, daß Zeus die Pallas Athene erzeugt, gleichfalls ohne Zuthun ihres Gemahls aus ſich ſelber erzeugte, gehörte urſprünglich dem alten Elementar-Dienſte an, und war die göttliche Kraft des Feuers ſelber. Darauf auch deutet Homer hin, wenn er die vulkaniſche Inſel Lemnos einen Lieblingsaufenthalt des Hephaiſtos nennt. Dort, auf Lemnos, war ihm auch frühe ſchon im Kabeirendienſt geheimnißvolle Verehrung geweiht. Als aber aus den Elementen hervor ſich die olympiſchen Götter als gebietende Mächte empor rangen, ſtieg auch aus dem Feuer der dies Element beherrſchende Hephaiſtos hervor, der, nicht mehr das Feuer ſelber, ſondern die heilige Kraft iſt, welche durch das Feuer ſchafft und wirkt. Hephaiſtos, der Gott des Feuers, benutzt daher dies Element nur zu ſeinem Dienſt, und deshalb auch iſt er der Erfinder aller der Künſte, welche durch die Kraft des Feuers erzeugt worden, und hat ſelber die kunſtvollſten Sachen den Göttern gefertigt, von denen Homer vielfach berichtet. So eilt einſtmals Thetis zum Hephaiſtos, um dieſen zu bitten, ihr Waffen und Wehr für den geliebten Sohn Achilles zu ſchmieden.



Hephaistos. (Vulcan.)

Pallas Athene. (Minerva.)

Und Hephaiſtos Pallaſt erreichte die Herrſcherin Thetis
Sternenhell, unvergänglich, der vorſtrahlt unter den Göttern,
Welchen aus Erz er ſich ſelber gebaut, der hinkende Künſtler.
Ihn dort fand ſie in Schweiß um die Blaſebälge beſchäftigt
Eiferig: denn Dreifüße bereitet er, zwanzig in Allem,
Rings zu ſtehn an der Wand des wohlgegründeten Saales.
Goldene Räder befeſtigt er Jeglichem unter den Boden,
Daß ſie aus eigenem Trieb' in die Schaar eingingen der Götter,
Dann zu ihrem Gemach heimkehreten, Wunder dem Anblick.
Sie nun waren ſo weit gefertiget; nur noch der Henkel
Kunſtwerk fehlte daran; jetzt fügt' er ſie, hämmernd die Nägel.

(Homer Il. VIII. 368—380.)

Und froh iſt er, der Thetis eine Bitte erfüllen zu können, denn von früherer Zeit her iſt er ihr vielfach verpflichtet. Here nämlich, als ſie den Sohn erblickte, den ſie ſich ſelber erzeugt, fand ihn ſo häßlich, daß ſie zornig ihn aus dem Olymp hinab ſchleuderte in die gähnende Tiefe des Meeres. Er wäre verloren geweſen, wenn nicht Thetis und Eurynome, die Tochter des Okeanos, ſich ſeiner erbarmt, und, indem ſie ihn ſchützend in ihren Schooß aufnahmen, ihn vom Untergange gerettet hätten. Die erſten neun Jahre ſeines Lebens blieb er in unterirdiſcher Grotte bei ihnen, und verfertigte allerlei Kunſtwerke, Spangen, Ringe, Nadeln und Ketten, und ſeiner Mutter einen kunſtvollen Stuhl, den er ihr ſandte. Kaum aber hatte Here ſich auf denſelben geſetzt, als ſie, von geheimnißvoller, unwiderſtehlicher Gewalt gehalten, ſich nicht wieder zu erheben vermochte. Schrecken und Aufruhr entſtand unter den Göttern, und trotz ihres Bemühens vermochte keiner von ihnen die kunſtvollen Bande zu löſen, mit denen Hephaiſtos ſeine Mutter gefeſſelt hielt, er ſelbſt aber weigerte ſich, von Here verſtoßen, wieder zum Olymp zu kommen, und die Göttin zu

befreien. Dionyſos aber überliſtete ihn, indem er ihn berauſchte, und den Trunkenen zurückführte in den Olymp und zu den ſeligen Göttern. (Pauſanias I.) Von dieſer Zeit an weilte er nun wieder im Olymp, und weil er in kunſtvoller Werkthätigkeit ſchöne Gebilde erſchuf, mußte auch die Göttin der Schönheit und Anmuth ſeine Gemahlin werden; wie vielfach getrübt dieſe Ehe jedoch war, das haben wir ſchon zuvor bei der Aphrodite geſehen. — Nannte man Hephaiſtos, weil er Kunſtwerke ſchuf, den Gemahl der Göttin der Liebe und Schönheit, ſo nennt ihn Homer aus demſelben Grunde den Gemahl der Charis, der Göttin des Liebreizes, die Homer die ſchöne und holde, fein umſchleierte Göttin nennt. — Glanz und Pracht herrſcht im Hauſe des Hephaiſtos, und wie häßlich und hinkend der Gott immer auch ſein mochte, ſo zeigte er ſich doch vor Andern immer nur im Strahlenglanze ſeiner Göttlichkeit. So bei Homer, als Thetis ihn aufzuſuchen kommt, und Charis den Gemahl ruft, iſt er in der Werkſtatt beſchäftigt —

und vom Amboß hub ſich das rußige Ungeheuer
Hinkend, und mühſam ſtrebten daher die ſchwächlichen Beine.
Abwärts legt er vom Feuer die Bälg' und nahm die Geräthſchaft;
Alle Vollender der Kunſt, und verſchloß ſie in ſilbernen Kaſten;
Wuſch ſich dann mit dem Schwamme die Händ' und das Antlitz,
Auch den nervichten Hals und den haarumwachſenen Buſen;
Hüllte den Leibrock um, und am mächtigen Stab' aus der Thüre
Hinkt' er hervor; auch ſtützten geſchäftige Mägde den Herrſcher
Goldene, Lebenden gleich, mit jugendlich reizender Bildung:
Dieſe haben Verſtand in der Bruſt, und redende Stimme,
Haben Kraft und lernten auch Kunſtarbeit von den Göttern.
Schräge vor ihrem Herrn hin eilten ſie; er nachwankend
Nahte, wo Thetis ſaß, und nahm ſich den ſchimmernden Seſſel.

(Homer Il. XVIII. 410—422.)

War des Hephaiſtos Ehe mit Aphrodite ſowohl, wie mit Charis kinderlos, und berichten uns Homer, wie Heſiod, nichts von Kindern des Hephaiſtos, ſo dichtete ihm die Sage doch mehrfache Vaterſchaft an. Der bedeutendſte Mythos dieſer Art iſt: Hephaiſtos war von heftiger Leidenſchaft zur Pallas Athene entflammt, und verfolgt einſt die Einſame mit ſeiner lüſternen Liebeswerbung. Sie aber ſtieß den Glühenden zurück, der nun in üppiger Ergießung die Erde befruchtete, aus welcher dann der Knabe Erichthonios, mit Schlangenfüßen, hervorkam. Athene ließ ihn unter der Aufſicht eines Drachen heimlich erziehen; packte ihn dann in eine Kiſte und gab ihn den drei Töchtern des Kekrops, Herſe, Agraulos und Pandroſos zur Aufbewahrung, mit dem Befehl, die Kiſte nicht zu öffnen. Sie jedoch vermochten ihrer Neugierde nicht zu widerſtehen, und als ſie in der Kiſte den ſchlangenumwundenen Knaben erblickten, ſtürzten ſie ſich, vor Entſetzen wahnſinnig geworden, ins Meer, die Schlange aber heftete ſich an das Schild der Athene feſt. Dargeſtellt wird Hephaiſtos in rüſtiger Manneskraft. Eine untergeſetzte Geſtalt, kurz, gedrungen, mit ſtarker Bruſt und muskulöſen Armen, und etwas eckigen Formen überhaupt. Ueber die behaarte Bruſt rollt ein voller, lockiger Bart nieder und über dem gelockten Haupthaar, das zu beiden Seiten der ſtark gewölbten Stirn niederfällt, trägt er eine ſpitze, oben gerundete Mütze. In der Hand hält er, als charakteriſirende Werkzeuge ſeiner Kunſt, den Hammer, die Zange oder den Amboß.

In vieler Beziehung ihm nahe verwandt, dem Hephaiſtos als attiſche Landesgottheit zur Seite ſtehend, und gleich ihm die ſchützende Göttin des Feuers und der Kunſt erſcheint Pallas.

Pallas Athene.

Die jungfräuliche Göttin Athene ward zuerſt die Tochter des Poſeidon genannt, und als ſolche war ſie im Elementardienſte der älteſten griechiſchen Zeiten zugleich Göttin des Waſſers und Feuers. Dieſe, Waſſer und Feuer in ſich vereinigende Göttin, die als zündender Blitz aus der feuchten Waſſerwolke hervorſtürzt, iſt die Athene Tritogeneia, die Tochter des Triton, oder des Waſſers, oder auch die Tochter des Poſeidon und der Nymphe Tritonis. Herodot erzählt, daß ihr Vater Poſeidon zur jungfräulichen Tochter Athene in unreinen Gluthen entbrannte, weshalb ſie zürnend ſich von ihm wandte, zum Zeus entfloh, der ſie als Tochter annahm. Das heißt, mit dem höhern geiſtigen Leben der Griechen mußte auch die Schutzgöttin dieſer nationalen Geiſtesentwickelung eine Wandlung erfahren; aus den Elementen, aus den Waſſern und der niedrigen Erde ſteigt ſie empor zum Himmel, um eine Tochter zu werden des Gottes, der über allen Welten ruht. So wird Athene die Tochter des Zeus; mit der Metis, der Weisheit, hat er ſie erzeugt, und dann, auf den Rath des Uranos und der Gaia, verſchlingt er die Metis, weil jene ihm prophezeihten, daß ihm die Metis ſpäter noch einen Sohn gebähren werde, der ihn ſeiner Macht und Herrlichkeit beraube. So wird, damit Pallas Athene geboren werde, Zeus, indem er die Metis verſchlingt, Mann und Weib zu gleicher Zeit, um in der Einheit der Geſchlechter, in ungetheilter Zeugungskraft, und gewiſſermaßen innerlich verbliebener Vaterſchaft ſich ſelber die Tochter zu gebähren, mit welcher er aus ſich einen Theil ſeiner ſelbſt entläßt, und welche, in innigſter Zugehörigkeit, eine Offenbarung iſt

seines eigensten innersten Wesens. Als die Stunde der Geburt mit ihren Schmerzen und Wehen gekommen ist, schlägt Hephaistos auf des klagenden Zeus Befehl mit der Axt auf des höchsten Gottes Haupt, und in voller glänzender Waffenrüstung entstieg die herrliche Tochter dem Haupte des Zeus. — Nun erst, des höchsten Gottes eingeborne Tochter, hat sie ihres Daseins Bestimmung erreicht, und die Tochter des Himmels wird die segnende und schützende Gottheit des Menschengeschlechtes.

Alles, was an Weisheit, Milde, Sanftmuth und Güte den Menschen eignet, das ist ein Geschenk der Pallas Athene, sie ist aller Erfindungen Mutter, denn alles Neue, alles Große und Schöne, alle Poesie und Kunst, alle Hoheit und geistige Schönheit, kurz alles Geistige, das entspringt aus ihr, das hat sie gegeben für die Menschheit, der zum Segen und Gedeihen sie wirkt und schafft, und deren stets bereite, gnädige Helferin sie ist. Sie gibt daher dem Sterblichen die Kraft des Geistes und Verstandes, sie legt in ihn den Drang nach Wissen und Erkenntniß, sie macht ihn fähig, große Dinge zu leisten, und auf allen Gebieten des Lebens durch Erfindungen das Mangelhafte zu vervollkommnen. Alles Große, alles Gute, das beschützet sie, und deshalb flehet zu ihr, wer etwas Großes vollbringen will. Den Helden verleiht sie den Sieg und steht schützend ihnen zur Seite im Gewühl des schmetternden Kampfes, denn sie ist auch Göttin des Kampfes und der Schlacht; die höhere Idee der Schlacht, die ruht in ihr. Ares ist der Gott der wilden Kampfesthat, der Gott des Schlachtens und Mordens, des rohen Dareinschlagens; wenn die Heere gegeneinanderkämpfen, wenn in gluthrothen Bächen das Blut dahin strömt, dann herrscht der unbändige

Kriegesgott Ares. Aber die höhere, gedankenvollere Idee des Krieges, das iſt Pallas Athene, ſie iſt es, die den Schlachtplan entwirft, und die Schlachtordnung leitet, ſie ſchärft den Blick des Feldherrn, daß er mit kundigem Auge das Rechte erſpähet, und in geeigneter Weiſe die Heerſchaaren ordnet und vertheilt. Als dieſe Göttin des Gedankens haßt ſie aber auch den wilden zügelloſen Ares, und Homer erzählt, daß, als Zeus den Göttern geſtattete an dem Trojaniſchen Kriege Theil zu nehmen, Pallas Athene ſich dem Ares kämpfend gegenüberſtellte, und ihn mit einem Stein ſo heftig traf, daß er blutend und ſchreiend zuſammenſtürzte, während Athene ihn mit höhniſchen Worten verlachte. Die Helden vor Troja beſchützte ſie aber im Kampfe, beſonders den klugen Odyſſeus; auch dem Perſeus, wie dem Bellerophon und Herakles war ſie gnädige Schutzgöttin. —

Wie ſie Schutzherrin iſt des Kampfes und der Schlacht, ſo iſt ſie auch Schutzherrin der Städte, und als ſolcher ward in jeder Stadt das Bild der Göttin des himmliſchen Feuers unter dem Namen Palladion hoch verehrt, und auf ſeinem Beſitz ruhte das Heil der Stadt. Das berühmteſte und älteſte aller Palladien war das Troiſche, und über daſſelbe ſagte ein alter Mythos: Athene ward vom Triton erzogen in Gemeinſchaft mit des Tritons Tochter Pallas. Als ſie ſich einſt im Wurfſpiel übten, ſchien Pallas über Athene den Sieg zu erringen, weshalb Zeus, für die Tochter zitternd, der Pallas ſein Schild, die welterſchütternde Aegis vorhält. Als ſie nach dieſem hinblickte, ward ſie von Athene tödtlich getroffen. Aus Kummer aber um die von ihr getödtete Gefährtin, ließ Athene ihr Bild verfertigen, dem ſie die Aegis umhing, und es neben dem Bilde des Zeus aufſtellte. Zu dieſem

Bilde flüchtete ſich Elektra, oder Hemera, die Göttin des Tages, als Zeus ſie überwältigt und geſchwächt hatte, indem er mit ihr den Jaſion und den Dardanos erzeugte. Aber die jungfräuliche Göttin, entrüſtet über die Berührung ihres keuſchen Bildes von ſo unreinen Händen, warf das entweihte Bild auf Ilion herab, und dort weihte ihm Ilos, der es fand, und es für das günſtige Zeichen hielt, um das er Zeus für die Gründung Ilions gebeten, ein Heiligthum. (Schwenck: Mythologie der Griechen, S. 59.) Dies Bild war drei Ellen hoch, mit aneinandergeſchloſſenen Beinen aufrechtſtehend, in der Rechten den Speer, in der Linken Rocken und Spindel haltend. — Auch die häuslichen Beſchäftigungen waren von der Athene erfunden, und die Spindel, wie den Rocken hatte ſie den Weibern als häusliche Beſchäftigung gegeben. Und ſo wohl und geſchickt hatte man gelernt, dieſe Spindel anzuwenden, daß ſogar eine Sterbliche es wagte, die Göttin zum Wettkampfe in der Kunſt des Webens herauszufordern. Dieſe Verwegene war Arachne, die Tochter des Idmon. Athene nahm den Wettkampf an und webte Scenen aus dem glorreichen Daſein der Götter. Arachne aber ſtellte in kunſtvollem Gewebe die minder glorreichen Begebenheiten und Liebesgeſchichten der Götter dar. Voll Unwillens zerriß Athene das Gewebe, und Arachne, der Göttin Zorn fürchtend, erhing ſich; aber Athene, um ſie zu ſtrafen, verwandelte ſie in eine Spinne, und verdammte ſie ſo, immer zu weben, und immer am eigenen Faden ſich ſelber aufzuhängen. — Auch die Flöte hat Athene erfunden; als Perſeus der Meduſa das Haupt abſchlug, klagten die Schlangen auf dem Haupte der beiden andern Gorgonen mit flötendem Geziſche über dieſe That, und nach dieſer Schlangenklage bildete Athene die

Flöte. Als ſie aber im Kreiſe der ſeligen Götter im Olymp dies neuerfundene Inſtrument blies, lachte Aphrodite über der Göttin aufgeblaſene Wangen, und Athene ging zum Idäiſchen Quell, um in deſſen Spiegel ſich zu beſchauen. Entſetzt über die Verzerrung ihrer Züge, warf ſie die Flöte von ſich, und ſchwur Dem Verderben, welcher ſie aufheben würde. —

Die Vereinigung ſo vieler Eigenſchaften in Einer Göttin gab Veranlaſſung zu den verſchiedenartigſten Benennungen der Göttin, je nachdem man eine oder die andere Eigenſchaft an ihr hervorheben oder preiſen wollte. — Als Athene Tritogeneia ward ſie verehrt, als die dem Waſſer entſtiegene geiſtige Mutter der Menſchen, welche zugleich das Feuer gegeben, das die Vermittelung alles Nützlichen geweſen, und ohne welche auch die Kunſt nicht hätte gedeihen können. Die Athene Tritogeneia hatte ihr vorzüglichſtes Heiligthum am Tritonſee. Ueber die dortige Verehrung der Göttin führen wir eine Bemerkung Creutzer's (a. a. O. S. 440) an: „Hier zeigen uns Feſtſpiel und Mythos ihre jungfräuliche Zucht, und ihr ſtrenges kriegeriſches Weſen. Durch Beides wird eine Göttin Pallas verherrlicht, die weder vom Vater Pallas, noch von der Geſpielin deſſelben Namens etwas wiſſen will. Sie wendet ſich ſtrafend weg von dem Unreinen, wirft weg das Palladium (das Bild der von ihr erſchlagenen Pallas), nachdem es die unreine Elektra berührt, wirft weg als Athenäa die entſtellende (die erregende, die leidenſchaftliche) Flöte." — „Eine Fülle von Begriffen war in ihrem Beinamen Tritogeneia niedergelegt. So ſollte ſie heißen vom Tritonſee, vom dritten Monatstage, von Jupiters Haupt (Τριτώ hieß Böotiſch Haupt), von den drei Mondphaſen, von den drei Kräften der Seele, von den drei Jahreszeiten, von den drei

Gaben der Φρόνησις (gut rathen, urtheilen, handeln) oder weil ſie die Böſen zittern mache." —

Athene Hephaiſtobule hieß Athene als Göttin der Heilkunde, denn in ihrer Eigenſchaft als Schutzgöttin aller Wiſſenſchaft, mußte ſie auch die Arzneikunde erzeugt haben; als Hephaiſtobule hatte ſie drei Begleiterinnen: Panakeia (die Allheilende), Jaſo (die Heilende) und Hygieia (Geſundheit), nach welcher Letztern die Göttin auch ſelber Athene Hygieia genannt wird. — Als Vorſteherin und Erfinderin der Künſte hieß ſie Athene-Ergane (die Werkthätige), und ward als ſolche beſonders zu Samos und Athen verehrt. Als Athene-Ergane hat ſie den Hahn, den Vogel des Frühaufſeins und alſo der Thätigkeit, zu ihrem Attribut. — Athene Koryphaſia aber iſt die himmliſche Tochter des Zeus, die aus ſeinem Haupte entſproſſene Göttin, welche voll Weisheit iſt und hoher Wiſſenſchaft, die echte Tochter der Metis, voll hoher, unantaſtbarer Jungfräulichkeit, die ſie aber ſo ſtreng zu bewahren weiß, daß ſie den Teireſias, der ſie im Bade erblickt, dafür mit Blindheit ſtrafte. Durch das Flehen ſeiner ihr befreundeten Mutter erweicht, verlieh ſie dem Blinden die Gabe des innern Schauens in die Zukunft, und einen ihn ſicher führenden Stab.

Ueber ganz Griechenland verbreitete ſich die Verehrung der Pallas Athene, und wie nach ihren geiſtigen Eigenſchaften, erhielt ſie auch Beinamen nach den verſchiedenen Orten ihrer Verehrung. Athene Itonia hieß ſie nach ihrer Verehrung in der Theſſaliſchen Stadt Iton, von welcher Stadt ſich der Cultus der Itoniſchen Athene beſonders nach Boiotien verbreitete, und dort wurden ihr in Koroneia heilige Feſte gefeiert als der Göttin des allwirkenden und ſchaffenden Feuers. In Arkadien ward ſie als Alea in

den Städten Mantinea, Alea und Tegea verehrt, und in letzterer Stadt baute ihr Aleos einen Tempel, der, als er abbrannte, vom Skopas erneuert ward, und das herrlichste Bauwerk im ganzen Peloponnes war. — Der Hauptsitz ihrer Verehrung aber war Athen, wie überhaupt ganz Attika ihr zu eigen gehörte. Mit Poseidon hatte sie lange gekämpft um dies schöne Land, bis endlich Zeus den Streit dahin entschied, es solle dem gehören, der dem Lande das nützlichste Geschenk gäbe. Poseidon erschuf das Roß, Pallas Athene aber warf ihre Lanze, und auf der Stelle, wo diese zur Erde fiel, erwuchs ein Oelbaum, der, als das nützlichere Geschenk erkannt, der Pallas Athene die Herrschaft über Attika sicherte. Ihr Hauptfest zu Athen waren die Panathenaien, das große, alle vier Jahre wiederkehrende Fest, wo Fackelwettläufe statt fanden und Waffentänze, wo man sich schmückte mit dem Laube des Oelbaums, das so wie gewürziges Oel, der Preis des Siegers war, und wo Dichter und Sänger wetteiferten im feiernden Lobe der herrlichen Göttin. Am Schlusse dieses Festes fand eine große Prozession zur Athenienſischen Burg und dem dortigen der Athene geweihten Parthenon statt, und dahin trugen die Priesterinnen und Weiber alsdann den Peplos, einen weiten viereckigen Umwurf um den ganzen Körper, weiß, goldfarbig gestickt, mit dem Bilde des Sieges der Olympischen Götter über die Titanen. (Schwenck: Mythologie der Griechen S. 67.) Ein anderes zu Athen gefeiertes Fest waren die Skirophorien, das Fest des Sonnenschirmes, bei welchem die Priesterin der Göttin einen Sonnenschirm in den Tempel der Athene Skiras trug. — In der Burg zu Athen stand auch das erhabenste und herrlichste Standbild der Göttin. Es war von Phidias aus Gold und Elfenbein

gefertigt, und von coloſſaler Größe. Stehend, auf ihrer Hand die Siegesgöttin, die Nike, haltend, ihr zur Seite an den Fuß gelehnt der mit dem Gigantenkampfe gezierte Schild, auf dem Haupte der mit der Sphinx und mit Greifen geſchmückte Helm, die Bruſt umwunden mit der Aegis, an welcher das Meduſenhaupt befeſtigt war, in der Rechten die Lanze. So war die 26 Ellen hohe berühmte Statue, zu welcher 40 Talente Gold verwendet worden. —

Das Ideal dieſer Göttin iſt ernſte Milde und jungfräuliche Strenge. Der Blick iſt niederwärts gerichtet, der Ausdruck ihres Mundes iſt tiefer Ernſt, das Geſicht iſt ſchmal, die Stirn von dichtem, wolligtem Haar umgeben, das hinter die Ohren zurückgeſtrichen, frei über den Nacken hinabwallt. Die Geſtalt der Göttin hat etwas Männliches, Derbes, eher unterſetzt, als ſchlank, mit ſchmalen Hüften und breiter Bruſt. In der Villa Albani, ſo wie im Muſeum Pio-Clementinum, und im Pallaſte Giuſtiniani zu Rom finden ſich ſchöne antike Statuen der Pallas Athene. Dieſer Göttin nahe verwandt, und gleich ihr Hüterin des Feuers iſt Heſtia.

Heſtia.

Sie gehört zu der Reihe der Obergötter, das heißt zu den ſechs ältern Olympiſchen Göttern, die nicht jünger ſind, als Zeus, der Himmelsgott ſelber. Heſiod nennt Heſtia die älteſte der Kinder des Kronos und der Rhea, die erſte, welche vom Kronos verſchlungen ward. Ihre Bedeutſamkeit beginnt daher auch erſt im Reiche des Zeus; denn nur wo Ordnung waltet und Geſetz, da kann Heſtia weilen, die erhabene Göttin der Häuslichkeit und des häuslichen Feuers. Sanft

und milde, keuſch und züchtig iſt die Göttin, und wo ſie ſegnend waltet über dem Haushalt, da ſammelt ſich frohen Herzens die Familie um den häuslichen Heerd, auf welchem das trauliche Feuer der Heſtia lodert und flammt. Und geheiligt war der Heerd, der Sitz der keuſchen Heſtia, ein geſicherter Zufluchtsort den Schutzbedürftigen, denn nimmer wagte man den zu ergreifen, welcher ſich zu dem Heerde des Hauſes, zum erwärmenden Feuer der Heſtia geflüchtet; die Häuslichkeit und die Familie, dieſe theuerſten und geheiligten Beſitzthümer des Menſchen, ſie ſtanden unter dem Schutze der keuſchen, jungfräulichen Göttin, und deshalb war es der heiligſte Eid, wenn man bei der Heſtia und ihrem göttlichen Feuer ſchwur. In Olympia wurde ihr ſogar vor dem Zeus das Opfer dargebracht, und wie jedes Haus ſeinen Heerd, ſo hatte jede Stadt als heiligen Mittelpunct und Einigungsplatz der Bürger in ihrem Prytaneion einen Heerd der Heſtia, den Thalamos, wo die Prytanen ihr opferten beim Antritt ihres Amtes, und wo heiliges, ewiges Feuer ihr brannte, der erhabenen Göttin des Gemeindewohls und der Ordnung. Der Hauptſitz ihrer Verehrung war Delphi und Athen, wo auf geheiligtem Altar von ehrbaren Witwen ihr genahet ward, um das heilige Feuer zu hüten, das, wenn es erloſch, nicht durch anderes irdiſches Feuer durfte erſetzt werden, ſondern nur durch das himmliſche Feuer der Sonne vermittelſt eines Brennſpiegels erneuert werden konnte. Und unvermählt, wie die Prieſterinnen ſein mußten, die ihr dienten, war Heſtia ſelber; denn die Göttin der Häuslichkeit muß keuſch ſein, und es iſt ein ſchöner Gedanke, daß die Prieſterinnen der Heſtia Witwen ſein mußten; denn in der Witwe iſt die Jungfräulichkeit geeint mit der Würde der Frau, und keuſch, wie eine Witwe, würdig wie eine Frau ſoll die Mutter ſein

Artemis. (Diana.)

Niobe u. ihre Tochter.

des Hauſes. — Heſtia hatte beim Haupte des Zeus ewige Jungfräulichkeit geſchworen, und weder Apollon's, noch auch Poſeidon's glühende Bewerbungen konnten ſie daher zur Liebe bewegen. Als Opfer wurden der Heſtia die Erſtlinge der Früchte und der Saaten, ſo wie einjährige Rinder dargebracht. Außer ihren Heiligthümern in Athen und Delphi und ihrer Verehrung in den Prytaneien waren der Heſtia wenig Tempel und Statuen errichtet, und keine dieſer letztern hat ſich bis auf unſere Zeit erhalten. Doch finden ſich ſehr ſchöne Darſtellungen der Göttin in der Villa Borgheſe in Rom. Ihr Ideal kommt dem der Here ziemlich gleich. Sie iſt von ſchlanker, ſtolzer Geſtalt; Anmuth und Schüchternheit, verbunden mit Ernſt und Würde liegt in ihrem Angeſicht, und die Geſtalt iſt ſtets ſittſam verhüllt. Als Obergöttin iſt ihr das Scepter eigen, ſo wie die Lampe als Symbol des Feuers. — Die dritte der jungfräulichen Göttinnen, welche niemals von Aphrodite und Eros bezwungen worden, iſt Artemis.

Artemis.

Dieſe jungfräuliche Göttin iſt die Tochter des Zeus und der Leto, welche ſie mit ihrem Zwillingsbruder Apollon zugleich geboren. Gleich dieſem iſt ſie die Göttin der Jagd, und wenn ſie, umgeben von reizenden jungfräulichen Nymphen, und begleitet von ihren ſpürenden Hunden, durch den Wald zieht, ſo flieht das Wild angſtvoll in ſeine Höhlen und die Erde erzittert unter ihrem machtvollen Schritt. Aber nicht den Thieren des Waldes allein ſpürt ſie nach, ſondern ſie verfolgt mit der Meute ihrer Hunde auch den Menſchen, und wenn er gefrevelt am Heiligen, und wenn er ein Verbrechen geübt,

ſtraft ihn ihre rächende Hand. Aber dem Edlen und Gerechten, wie dem tugendhaften Weibe, gibt ſie milden Tod und ſendet mit linder Hand ihren todbringenden Pfeil. Als dieſe todbringende Göttin wird ſie im Begriffe eins mit Hekate, mit der ſie in den Verſchmelzungen der Gottheiten ſich zur vollkommenen Einheit geſtaltet, gleich wie ihr Bruder Apollon zum Hekatos wird. Und wie dieſer in Eins verſchmilzt mit dem Helios, und als der Gott des Lichtes erſcheint, ſo wird Artemis zur Göttin der Nacht, als welche ſie den Halbmond an der göttlichen Stirn trägt. Als Nachtgöttin, als Hekate und als Göttin der Jagd alſo, in dreifacher Geſtalt, wird Artemis verehrt, aber noch vielfache andere Beziehungen zum menſchlichen und irdiſchen Daſein zeigen ſich an dieſer vielſeitigen Göttin, und wenn ſie iſt es, welche den Tod gibt, ſo iſt ſie auch andrerſeits die, welche zum Leben verhilft und den Weibern als Eileithyia beiſteht in der Stunde der Geburt. Gleich nachdem ſie ſelber geboren, ſteht ſie als ſolche ihrer Mutter Leto helfend bei, auf daß dieſe den Apollon gebäre. Als dieſe große Gebärerin, und dann, in weiterer Ausführung, als die Mutter der Natur, die alles Lebende an das Licht des Daſeins bringt, ward Artemis beſonders zu Epheſos verehrt. Als tauriſche Artemis war ſie die rächende Göttin jeder Schuld und forderte als Sühne auf ihrem Altare in Tauris blutige Menſchenopfer. Nach Tauris zu ihrem Altare entführte ſie aber milde und verſöhnlich geſinnt die holde Iphigeneia. Dieſe war des Agamemnon Tochter, der mit den übrigen Helden zur Belagerung von Troja ausziehen wollte. Aber Windſtille hielt die ganze griechiſche Flotte und die kampfesdurſtigen Helden im Hafen von Aulis zurück, und als man, in dieſem

ungünſtigen Zeichen den Zorn der Götter erkennend, den weiſen Seher Kalchas um Rath fragte, forderte durch ſeinen Mund Artemis, tief gekränkt darüber, daß einſt Agamemnon in ihrem heiligen Haine einen der ihr geweihten Hirſche geſchoſſen, zur Sühnung dieſes Frevels des Agamemnon Tochter Iphigeneia. Und das Vaterland, die Beſiegung des Feindes galt dem Helden höher noch als das Leben des eignen Kindes, und vom heimathlichen Heerde ließ er ſie zum Griechenheere kommen, um die Tochter der ſtrengen Artemis zu opfern.

Als aber in den Hain zum Mord
Fürſt Agamemnon wandeln ſeine Tochter ſah:
Seufzet er und ſtrömte Thränen hin, zurückgewandt
Das Haupt, und vor die Augen hüllend ſein Gewand.
Sie aber ſtand, da nahe ſie dem Vater war,
Und redet alſo: „Vater, ſieh! Hier bin ich ſchon,
Froh, dieſen Leib zu geben für mein Vaterland
Dahin, und für das ſämmtliche Hellenenvolk
Zum Opfertod' am Altar der Unſterblichen,
Wenn ſo geboten göttlicher Orakelſpruch.
Soviel an mir iſt, ſei beglückt, ſiegreich den Speer
Dort ſchwingend, und bald kehrend in das Vaterland!
Darum berühre Keiner vom Argiverheer
Den Leib mir: denn ich biete wohlgemuth ihn dar."
So ſprach ſie, und es ſtaunte Jedermann im Heer
Der dieſen Muth ſah, und der Jungfrau Tugendſinn.
Talthybios der Herold aber trat hervor
Glückſel'ge Wort' und Stille zu gebieten rings.
Dann zog der Seher Kalchas und in goldenen
Korb legt' ein ſcharfes Opfermeſſer ſeine Hand
Auf's heil'ge Mehl und kränzte Deiner Tochter Haupt.
Der Sohn des Peleus aber lief um den Altar,
Den Korb ergriffen und des heil'gen Waſſers Flut,

Und ſprach: „O Thierwürgerin, Zeus Artemis,
Die helles Licht umſchwinget in der Dunkelheit,
Empfah' das Opfer, welches wir Dir dargebracht,
Das Griechenheer, und Agamemnon, der es führt:
Von ſchönem Jungfrau'nnacken unentweihtes Blut;
Und gieb nun, daß gefahrlos ſei der Schiffe Fahrt,
Und Trojens Burgen unſre Lanz' erobern!"
Zur Erde blickend ſtanden Atreus Söhn' und wir;
Da nahm den Stahl der Prieſter, und laut betet er,
Und blickte, wo er ihr den Hals verwundete.
Mir aber füllte ſchmerzliche Wehmuth das Herz,
Und ſinnend ſtand ich. Da geſchah ein Wunder ſtracks:
Denn deutlich hat rings Jedermann den Stoß gehört
Und weiß nicht, wo das Mädchen in die Erd' entſchwand.
Aufſchrie der Opferprieſter und das ganze Heer,
Da ſie ein unverhofftes gottgeſandtes Bild
Vor ſich erblickten, und dem Blick nicht traueten.
Ein Hirſch mit klopfenden Seiten lag am Grunde da,
Groß anzuſchauen und von herrlicher Geſtalt;
Des Blut benetzte reichlich Artemis Altar.

(Euripides Iphigenia in Aulis. Ueberſ. von Bothe.)

Artemis aber entführte Iphigeneia nach Tauris, wo in geheiligtem Tempel der Prieſterin Bild ſtand, das vom Himmel ſollte herniedergefallen ſein. Dort ward Iphigeneia der Göttin Prieſterin, und opferte die Fremden, welche der Sturm zur Inſel verſchlagen. Als aber Oreſtes, von den Erinnyen verfolgt, weil er die Mutter Klytaimneſtra, die Mörderin ihres Gatten Agamemnon, erſchlagen, zum Apollon flehete um erbarmenden Schutz, gebot dieſer ihm, gen Tauris zu gehen, und das dortige Bild der Artemis nach Griechenland zurückzuführen. Mit ſeinem Freunde Pylades unternimmt er die mühevolle Fahrt; aber auf Tauris angelangt, ſollen,

dem Geſetze gemäß, die Fremdlinge auf dem Altar der Artemis geopfert werden, und Iphigeneia iſt es, die ſie tödten ſoll. Da erkennt ſie im Geſpräch den Bruder und mit ihm und Pylades flieht ſie, das heilige Bild mit ſich fortführend zu dem in einer Bucht verborgenen griechiſchen Schiffe, das ſie glücklich von dannen trägt. — Dieſes heilige, von Iphigeneia nach Griechenland heimgetragene Bild ward angeblich zu Brauron in geweihetem Tempel aufbewahrt, und dort betete man zur Artemis Brauronia. Auch in Griechenland mußte nun Blut fließen am Altare der Brauronia, und wenn am Altare der Artemis Orthia das Menſchenopfer abgeſchafft wurde, ſo mußten, damit doch das warme Blut eines Menſchen den Altar befeuchte, Jünglinge und Knaben ſich geißeln laſſen, und es geſchah nicht ſelten, daß ſie bei der grauſamen Handlung ihr Leben einbüßten. — In Paträ forderte Artemis Triklaria gleichfalls blutige Menſchenopfer als Strafe für den Frevel einer ihrer dortigen Prieſterinnen. Nur Jungfrauen durften bis zu ihrer Verheirathung Prieſterinnen ſein im Tempel der Artemis Triklaria. Für die ſchöne, jungfräuliche Prieſterin Komaitho erglühte Menalippos in heißer Liebe, die Aeltern aber weigerten ſich, ſie ihm zum Weibe zu geben. Den Beſitz jedoch, den die Aeltern verſagten, wußte die glühende Liebe ſich ſelber zu verſchaffen, und in Artemis geheiligtem Tempel von gleicher Leidenſchaft entflammt, ergab ſich Komaitho ihrem Geliebten. Artemis, über die Entweihung ihres Heiligthums erzürnt, ſandte Mißwachs und Dürre über das Land. Das um Rath befragte Delphiſche Orakel verkündete den von der Prieſterin begangenen Frevel, und befahl ſie mit ihrem Geliebten der Göttin zu opfern, und ihr dann ſo lange alljährlich den

ſchönſten Jüngling und die ſchönſte Jungfrau zum Sühnopfer darzubringen, bis ein fremder König kommen werde, der einen fremden Gott bringe. Dann aber ſolle das Opfer der Triklaria aufhören. Nach der Eroberung Ilion's nun erhielt Eurypylos als Beutantheil eine Lade, in welcher ein Bild des Dionyſos enthalten war. Hephaiſtos hatte daſſelbe angefertigt, und Zeus es dem Dardanos geſchenkt. Kaum jedoch hatte Eurypylos die Lade geöffnet, als beim Anſchauen des Bildes ihn toſender Wahnſinn, nur von wenigen lichten Augenblicken unterbrochen, befiel. Er eilte nach Delphi, ſich vom Orakel Rath zu erholen für ſein unſeliges Leiden. Das Orakel gebot ihm, dorthin mit dem Bilde des Dionyſos zu gehen, wo er Menſchen finden würde, beſchäftigt mit einem, den Hellenen ſonſt fremden blutigen Opferbrauche. Ein mitleidsvoller Wind trieb dann ſein Schiff an die Küſte von Aroe, und kaum an's Ufer geſtiegen, begegnete ihm der Feſtzug, welcher den Aehrengeſchmückten Jüngling und die zitternde Jungfrau zur Opferſtätte geleitete. Er erkannte wohl, daß dies der Ort ſei, wohin ihn das Delphiſche Orakel beſchieden, und wiederum erinnerten ſich die Einwohner des Landes jenes Orakels, welches verkündet, daß die blutigen Opfer enden ſollten, wenn ein fremder König mit einem fremden Gotte zu ihnen kommen würde. Eurypylos genas und das Menſchenopfer der Artemis Triklaria hörte auf. (Pauſan. VII. 19.) — Artemis, als die Leben gebende Mutter, die Allgebärerin, mußte demgemäß auch in naher Berührung erſcheinen mit dem Waſſer, welches als der Urquell alles Lebens betrachtet ward. Dieſe ſegensvolle, mit dem Waſſer in naher Beziehung ſtehende heilbringende Göttin war die zu Kreta verehrte Britomartis, die bald als Artemis ſelbſt, bald

als eine der Nymphen aus ihrem Gefolge galt. Dieſe Nymphe Britomartis, welche als ſolche für eine von der Artemis geliebte Jägerin gilt, erregte die Liebe des Götterſohnes Minos, der, wie einſt ſein Vater die Jo, ſo die Britomartis verfolgte mit ſeiner Liebe. Britomartis, die ewige Jungfräulichkeit geſchworen, ſtürzte ſich, um dem Minos zu entweichen, in das Meer; Fiſcher aber fingen ſie in ihren Netzen wieder auf, und ſie ward nun, als geliebteſte Gefährtin der Artemis, göttlicher Ehren theilhaftig, bis endlich ihr Dienſt mit dem der Artemis in Eins verſchmolz. Britomartis erhielt als die im Netze Gefiſchte auch den Namen Diktynna (von *δίκτυον*, Netz), als welche ſie auf der Kretiſchen Halbinſel, wie auch in Sparta verehrt ward. — Wenn Artemis, die Jungfräuliche, nun auch ſo ſtreng war, daß ſie den Aktaion, weil er jagend ſie im Bade geſehen, in einen Hirſch verwandelte, und ihn von ſeinen eigenen Hunden tödten ließ, ſo konnte ſie doch, nach einem altgriechiſchen Mythos, nicht ganz der Liebe ſich erwehren, und in Neigung erglühte ſie für Orion, den rieſigen Jäger, welcher ein Sohn war des Poſeidon und der Euryale, und von ſo ungeheurer Größe, daß er das tiefſte Meer durchwandern konnte, ohne daß die Wogen ihm Hals und Kopf berührten. Seine Gemahlin war die ſchöne Side, welche, ſtolz auf ihre Schönheit, ſich vermaß, ſchöner zu ſein, als Here ſelber. Von dem Zorn der Letztern ward ſie in den Hades verwieſen, und Orion, ſeiner Geliebten beraubt, wanderte nun nach Chios, wo ſich in ſeine unvergleichliche Schönheit die Tochter des Oinopion, Merope, verliebte. Orion, dieſe Liebe theilend, begehrte Merope von ihrem Vater Oinopion zur Ehe, dieſer aber ſchob die Vermählung zaudernd von einem Tag zum andern hinaus. Von Leidenſchaft

entflammt, drang Orion in das Schlafgemach ſeiner Braut und überwältigte ſie. Nun flehte Oinopion ſeinen Vater Dionyſos um Beiſtand an; dieſer ſandte Satyrn, die den Orion trunken machten und ihn einſchläferten. Dann blendete der rächende Oinopion den Verführer ſeiner Tochter. Gram-belaſtet fragte Orion das Orakel um Rath, wie ſein Leiden zu enden ſei, und dieſes rieth ihm, immer gen Oſten zu wandern, dann werde er wieder ſehend werden. Hephaiſtos ſandte ihm den Kedalion, ſeinen eigenen Lehrer, als Führer mit. Die Gluthſtrahlen der Sonne gaben dem blinden Rieſen ſein Augenlicht wieder, und in den wieder Geneſenden ver-liebte ſich auf der Inſel Kreta die jungfräuliche Artemis. Apollon, angſtvoll beſorgt um die Keuſchheit ſeiner Schweſter, beſchloß ihn zu verderben. Als Orion einſt durch das Meer wanderte, erſchaute ihn in der Ferne Apollon, welcher eben der Artemis zur Seite ſtand. So groß war die Entfernung, daß der Rieſe Orion unerkennbar nur wie ein dunkler Punct erſchien, und Apollon, auf dieſen hindeutend, reizte die Eitelkeit der Schweſter, indm er behauptete, ſie würde dieſen Punct ver-fehlen mit ihrem Geſchoß. Artemis entſandte von ihrem Bogen den tödtlichen Pfeil, und erkannte wehklagend zu ſpät, daß ſie den eigenen Geliebten getödtet, den ſie, um ſein Andenken mindeſtens zu bewahren, zu einem Sternbild verklärte. Seit-dem ſteht er am Himmel als ſtolzer Rieſe, mit der Keule in der Rechten, das Schwert im Gürtel, zwiſchen den ſchrei-tenden Beinen einen Haſen, und das Sternbild des Hundes an ſeiner Seite. — Wie Artemis aus gekränkter Eitelkeit unwiſſentlich den Geliebten gemordet, ſo tödtete ſie auch aus demſelben Grunde die Töchter der Niobe. Dieſe, des Königs von Theben, Amphion's Gattin, hatte ihm vierzehn Kinder

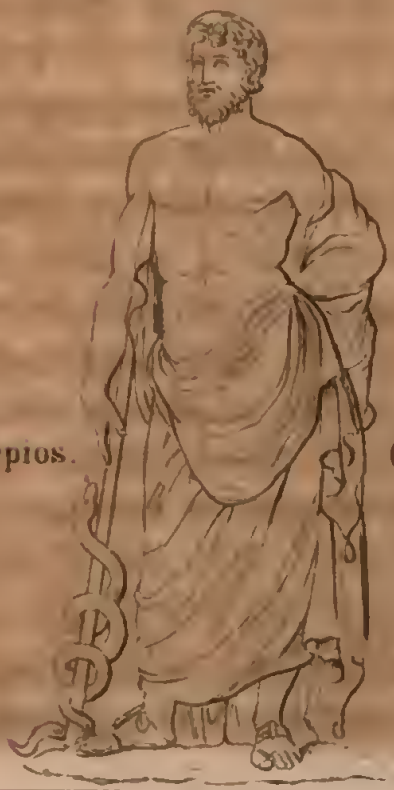
geboren, und im Stolze ihres Mutterglückes vermaß ſie ſich, geſegneter vor den Göttern zu ſein, als Leto ſelbſt, welche dem Zeus nur zwei Kinder geboren, Apollon und Artemis. Von ſolchem Stolz in ihrer Eitelkeit gereizt, ergriff das göttliche Geſchwiſterpaar den Bogen, und mit ſchwirrenden Pfeilen tödtete Artemis die blühenden ſieben Töchter, Apollon die ſtolzen ſieben Söhne der Niobe. Ungeheures endloſes Weh erfaßte die einſt ſo glückliche Mutter. In Thränen und unendlicher Qual jammerte ſie lange Tage und noch längere Nächte, bis endlich Zeus ſie mitleidsvoll in einen Stein verwandelte. Aber als Stein ſelbſt noch hatte ſie Empfindung ihres ungeheuren Weh's, und ihre Thränen rannen, als nimmer verſiegende Quelle, aus dem Steine hervor. Vielfach iſt dieſer Mythos von der Niobe von der Kunſt benutzt worden; die ſchönſte derartige Darſtellung iſt die berühmte Marmorgruppe, welche ſich einſt am Giebelfeld eines Apollotempels befunden haben ſoll, und im ſechszehnten Jahrhundert wieder aufgefunden ward. Sie iſt nach Einigen vom Skopas, nach Andern vom Praxiteles, und ſtellt die Niobe dar mit dem Ausdrucke des ungeheuerſten Schmerzes in ihrem edlen Angeſicht; ihre ſchon getödteten und verwundeten Kinder umgeben ſie. — Auch Artemis ſelber iſt vielfach von der Kunſt verherrlicht worden, aber die ausgezeichneten Statuen dieſer Göttin von Praxiteles, Skopas, Myron und Andern, ſo wie das Gemälde des Apelles ſind nicht bis auf unſre Zeit gekommen. Doch gibt es im Vatikan und im Palaſt Colonna zu Rom ſehr ſchöne antike Statuen dieſer Göttin. Ihr Ideal zeigt große Aehnlichkeit mit Apollon, der Artemis Zwillingsbruder. Als ernſte, ſchlanke Jungfrau iſt ſie gedacht, mit länglichem Geſicht, hoher Stirne, großen, weitblickenden Augen, das

Haar im Nacken aufgebunden, mit verhülltem Buſen, Köcher und Bogen über der Schulter hängend, einen Hund oder Hirſch ihr zur Seite. Als Mondgöttin trägt ſie die Halbſichel an der Stirn, von der ein langwallender Schleier herniederfällt. —

Apollon.

Apollon, der Zwillingsbruder der Jagdgöttin Artemis, iſt gleich ihr ein Sohn des Zeus und der Leto, geboren auf der Inſel Delos, die, wie wir bei der Leto erzählt haben, aus dem Meere emporſtieg, um der kreiſenden Leto eine Zufluchtsſtätte zu werden. Dort, unter der ſchützenden Palme, umringt von den theilnahmsvollen Göttinnen, entwand ſich Apollon dem mütterlichen Schooße, und an das Licht hervor trat der Gott des Lichtes. Die Lichtregion, die Region der Wahrheit und des Hellen, das iſt die Region des Apollon; er iſt es, der die Welt durchleuchtet mit dem Strahlenglanze des geiſtigen Lichtes, und alles geiſtige Leben, alle Kunſt und alles Wiſſen ſteht zunächſt unter ſeinem Schutz. Das Verborgene durchleuchtet er mit ſeinem Lichte, und das Geheimnißvolle macht er offenbar durch die Gewalt deſſelben. Deshalb iſt er auch der in die Ferne Blickende, vor deſſen Auge ſich die Zukunft mit allen ihren Geheimniſſen erſchließen mußte, und wie ihm Vergangenheit und Zukunft offenbar iſt, mußte er der Gott ſein des Orakels, das in geheimnißvollem Wort den Sterblichen die Zukunft deutet, und rathend und warnend ihm beiſteht. Ueber die Wahrſager und Seher hat Apollon ſeinen heilbringenden Segen ergoſſen, und wer erleuchtet iſt vom heiligen Feuer innerer Begeiſterung, den auch beſchützet der Gott des Lichtes und Schauens. Dem Künſtler

Apollon.



Asklepios. (Aesculap.)

naht er mit dem ſeligen Kreis der Muſen, deren Führer er iſt, und als welcher er Muſagetes (Muſenführer) genannt wird, und vor dem innern Ohre des Dichters ertönt der himmliſche Klang der heiligen Leier, die in Apollon's Händen ruht, und welche er erfunden hat mit ihren ſieben Saiten. Und wenn ſo, mit der Leier im Arm, der Gott zum Olympos emporſteigt, dann erheben ſich voll Ehrfurcht alle Götter und Göttinnen ringsum, und neigen ſich ehrfurchtsvoll vor Apollon. Denn auch ſie ehren den erhabenen Gott des Lichtes, vor welchem die geheimſten Gedanken der Götter ſelbſt unverhüllt daliegen, und auch ſie ſcheuen ſeine rächende Hand. Denn furchtbar iſt Apollon, wenn er zürnt, und wer es wagt, ſich wider ihn aufzulehnen, der wird vernichtet von ſeiner rächenden Gewalt. — In all dieſen vielfachen Beziehungen zum Leben, zur Natur und zur Welt, wurden dem Lichtgotte auch vielfache Namen und Bezeichnungen beigelegt, die zum Theil ſich auch anknüpften an die verſchiedenen Orte ſeiner Verehrung. Seine größte Bedeutſamkeit und Wirkſamkeit entfaltet er als der Pythiſche Gott, denn von Pytho oder Delphi aus beherrſchte er mit ſeinem Orakel die Völker der Griechen.

Der Pythiſche Apollon, der wahrſagende, allſchauende Gott, hatte ſeinen heiligſten Tempel zu Pytho oder Delphi, und aus allen Gauen Griechenlands ſtrömte in andachtsvollem Vertrauen das Volk dorthin, um vom Pythiſchen Gotte ſich Rath zu erholen, und den geheimnißvollen Orakelſpruch zu vernehmen aus dem Munde ſeiner Prieſterin, der gottbegeiſterten Pythia, die auf goldenem Dreifuß über dem dampfenden Schlund im Innern des Apollo-Tempels ihre Verkündigungen erſchallen läßt. Die Gründung des Delphiſchen

Tempels berichtet Homer in ſeinem Hymnus auf den Pythiſchen Apollon: Wandernd ging Apollon durch die griechiſchen Gauen, da kam er zur Quelle Tilphuſa, und es ſchien ihm, hier könne ein Tempel ihm erbauet, ein heiliger Hain ihm gegründet werden. Er verkündete es der Quelle Tilphuſa, und legte den Baugrund zum Tempel, aber die Quelle mahnte ihn zürnend mit liſtigem Wort davon ab, und ſagte, er werde ſtets hier geſtört werden durch weltliches Getöſe, durch raſſelnde Wagen, durch Maulthiere und Pferde, die zu ihr, der Quelle, zur Tränke kämen. Sie rieth ihm, lieber am Fuß des Parnaſſos in Kriſſa ſich einen Tempel zu gründen, dort ſei es ſtill, und nichts ſtöre daſelbſt den Gottesfrieden der Natur. Apollon folgte ihrem Rath, wanderte nach Kriſſa, und legte dort den Baugrund zu ſeinem Tempel, an dem nun bald vieler Menſchen Hände thätig waren, und der mächtig emporwuchs in ſtolzer Herrlichkeit. Nahe dabei aber hauſte ein ſcheußliches Ungethüm, die Drachin Pytho oder Delphyne, der einſt Here den von ihr ohne Zuthun des Mannes erzeugten Typhaon übergeben hatte. Dieſes Ungethüm nun traf der „Ferntreffer Apollon" mit ſeinem ſtarken Geſchoß, laut ächzend ſank die Pytho zuſammen, und wälzte ſich ſterbend am Boden.

Und jener umfing Todſchatten die Augen
Und es verfaulete dort ſie des Helios heilige Macht nun;
Drum heißt Pytho der Ort, der Verfaulende, aber den Herrſcher
Nennen ſie hievon ſelber den Pythier, weil an demſelben
Orte das Unthier faulte die Kraft der verzehrenden Sonne.
(Homer's Hymnen. Ueberſ. von Schwenck.)

Dann aber eilte der Gott zur Quelle Tilphuſa, die ihn mit trügeriſchem Worte getäuſcht, und einen großen

Felsblock warf er in ihre ſpiegelhelle Fluth, ihren ſprudelnden Quell zu zerſtören.

Und er erbaute ſich einen Altar in dem waldigen Haine
Ganz in der Nähe des Quells der Tilphuſa, und zu dem König
Beten daſelbſt, ihn heißend Tilphuſier, alle die Menſchen,
Weil er zu Schanden der hehren Tilphuſa Quelle gemacht hat.
(Homer. Hymn.)

Dem Tempel jedoch in Pytho gebrach es an Prieſtern, und Apollon überlegte, woher ihm dieſe kommen ſollten. Da ſegelte ein Schiff mit Kretern vorüber; Apollon ſchwang ſich in Geſtalt eines Delphins hinein, und lagerte ſich im Raume des Schiffes, das nun, getrieben von Winden, die der Gewalt der Menſchen, welche nach Pylos zu ſteuern gedachten, widerſtanden, in den Port von Kriſſa ſteuerte, wo es im Sande des Ufers ſich feſtfuhr.

Jetzt entſchwang ſich dem Schiffe der Fürſt, Ferntreffer Apollon,
Gleichend dem Stern, der mitten am Tag ſcheint, aber die Funken
Stoben in Menge von ihm, und Glanz drang bis zu dem Himmel
Und in das Heiligſte ging er der Dreifüß herrliche Reihn durch.
Dort dann zündet er Feuer, indem das Geſchoß er hervornahm
Und es umfing ganz Kriſſa ein Lichtglanz und der Kriſſäer
Frauen nun jauchzten auf, und die ſchönumgürteten Töchter
Bei des Unſterblichen Schwung, denn Jeglichen faſſete Schauer.
(Homer. Hymn.)

Den Männern aus Kreta verkündete dann der Gott, daß er ſie zu ſeinen Prieſtern hier im Pythiſchen Tempel erwählt habe, und daß ſie hier durch ihn und mit ihm zu großer Herrlichkeit gelangen ſollten. Stolz und erhaben, mit der Leier

im Arm, führt dann der Gott die ſelbſterwählten Prieſter in ſeinen Tempel gen Pytho, und als ſie zitternd ihn fragen, wovon, da hier kein Weinland und kein Kornfeld ſei, ſie leben ſollten, entgegnet er lächelnd:

Kindiſche Menſchen, mit Mühe Beladene, die Ihr begehret
Drangſal, Kummer und Noth und Beängſtigung in dem Gemüthe;
Höret ein tröſtliches Wort denn jetzt und nehmt es zu Herzen:
Jeder von Euch allſammt in der Hand nur haltend ein Meſſer,
Schlacht' in der Zukunft Schaaf; und es wird Euch Alles in Fülle,
Was mir hieher nur bringen die herrlichen Menſchengeſchlechter;
Aber den Tempel bewahrt und empfangt die Geſchlechter der Menſchen,
Die ſich verſammeln allhier, um ſich Raths bei mir zu erholen;
Seis, daß ſündiges Wort, daß ſündige That ſie verſchuldet,
Hochmuth auch, wie dies zu geſchehn pflegt unter den Menſchen.

(Homer. Hymn.)

Alle vier Jahre wurden in Delphi dem Apollon glänzende Feſte gefeiert mit Wettkämpfen und Ringen, und mit begeiſterten Geſängen zum Preiſe des ſiegreichen Gottes, welcher die Pytho erlegt; und zu ſolchen Geſängen erſchallte dann der Klang der Flöte und der Leier, welche ja Apollon ſelber erfunden, wie Artemis die Flöte. Von Delphi aus beherrſchte nun Apollon die griechiſchen Lande; mit ihm begann ein neues, regſames Geiſtesleben, und wie ihm allein die Menſchengeſchicke, und die Beſchlüſſe des allwaltenden Zeus bekannt waren, ſo war ihm allein auch vorbehalten, die Menſchen zu geiſtiger Entwickelung anzufeuern, ſie zu beleben mit dem Hauche des Lichtgeiſtes, und als allſegnende Macht in den Mittelpunkt ihres Bewußtſeins zu treten. Dieſe geiſtige Macht

über den Menſchengeiſt hatte er erlangt durch die Bezwingung der rohen, alles vernichtenden Erdengewalt, als welche die Pytho gedacht werden muß; aber dieſe That, ſo heilbringend und ſegensvoll ſie immer ſein mochte, bedeckte doch den Gott mit Blutſchuld, die abzubüßen ſelbſt den Göttern nicht erlaſſen werden kann. Noch eine andere Blutſchuld haftete an dem erhabenen Gotte Apollon. Er liebte nämlich die Koronis, und mit ihr erzeugte er einen Sohn, den Asklepios. Doch ſchon ehe dieſer geboren, brach Koronis dem Apollon die heilige Liebestreue und duldete in des Gottes Abweſenheit die Umarmung eines ſterblichen Jünglings. Apollon's Vogel, der Rabe, merkte den Betrug, und eilte zu dem Gott, ihm der Koronis Untreue zu verrathen.

Aber dem Liebenden ſank bei der Schuld Anzeige der Lorbeer
Und die erhabene Miene zugleich, und die Laut' und die Farbe
Schwanden ihm. Denn, wie der Zorn im gährenden Herzen emporſchwoll,
Rafft er die heilige Wehr, und den krummgehörneten Bogen
Spannt er; und ach den Buſen, der oft an dem ſeinigen ruhte,
Dieſen durchbohrte der Gott mit unvermeidlicher Spitze.
Und die Getroffene ſeufzt', und indem ſie den Stahl aus der Wunde
Zog, umſtrömte das Blut die ſchneeigen Glieder mit Purpur
Und ſie begann: Gern mocht' ich den Fehl Dir büßen, o Phoibos,
Aber gebähren zuvor; nun ſterben wir Zwei in der Einen!
Dies nur; und ſie verſtrömte zugleich mit dem Blute das Leben;
Und der entſeelte Leib erſtarrt' in der Kälte des Todes:
Ach den Liebenden reut zu ſpät die grauſame Strafe;
Und ſich ſelbſt, daß er hörte, daß ſo er entloderte, haßt er;
Haßt auch den Vogel zugleich, der ihn das Vergehn zu erfahren
Zwang, und des Schmerzes Beginn; auch die Senn' und den Bogen, die Hand auch

Haßt er, und haßt mit der Hand die ſo blind ausfliegenden Pfeile.
Zärtlich umarmt er und pflegt die Geſunkene, ſtrebet das Schickſal
Noch durch Rath zu beſiegen, und übt nichts fruchtende Heilkunſt.

(Ovid's Metamorph. II. 536—555.
Ueberſ. von J. H. Voß.)

Vergebens jedoch ſind die Bemühungen des Gottes; Koronis erwacht nicht wieder zum Leben. Schon iſt der Scheiterhaufen bereitet und aus der geliebten Leiche nimmt Apollon die Frucht ſeiner Liebe, den noch ungebornen Sohn; den Raben aber verwandelt er zur Strafe ſeiner nicht dankenswerthen Geſchwätzigkeit aus einem weißen Vogel in einen finſtern, ſchwarzbefittigten. Dieſer Sohn des Apollon, welchen er dem Leibe ſeiner Mutter entnommen, war Asklepios.

Asklepios.

Dieſer geliebte Sohn des Apollon ward von dieſem mit der Gabe der Heilkraft entſchädigt für den Verluſt ſeiner Mutter. Der Gott alles Wiſſens gab dem Sohne die Erkenntniß der heilbringenden Kräuter, und Pflanzen, wie aller übrigen Mittel das Leiden der Menſchen zu lindern und zu heilen. So ward Asklepios der göttliche Arzt alles phyſiſchen Wehes, wie ſein Vater der göttliche Arzt alles pſychiſchen. Und nicht Kranke allein machte Asklepios geneſen, ſondern Geſtorbene ſelbſt erweckte er aus ihrem Todesſchlafe, und wer irgend Wehe empfand und klagte um körperliches Leid, der flüchtete zum Asklepios und war ſicher, bei dieſem Schutz und Beiſtand zu finden. Aber dieſes mächtige und göttergleiche Walten des Asklepios machte den Zeus beſorgt, es möchte

durch dieſen gewaltigen Sohn des Apollon aller Dinge Ordnung unterbrochen und das Geſetz der Weltordnung, die Sterblichkeit der Menſchen, durch ihn vernichtet werden; deshalb ſandte er ſeinen Blitz hernieder, und tödtete mit dieſem den Asklepios. Des Sohnes Tod erfüllte den Apollon mit Schmerz und Zorn, und racheübend tödtete er mit ſeinem ſichern Geſchoß die Kyklopen, weil ſie es geweſen, die dem Zeus den Blitz gegeben. — Asklepios aber blieb der Gott der Heilkunde, und ward als ſolcher hoch geehrt. Zu Epidauros, Trikke, und Kos ſtanden hoch geehrte Tempel und Heiligthümer des Asklepios, und auch die Kunſt beeiferte ſich, ihn zu verherrlichen —

Die Ermordung der Pytho, und der Kyklopen, das war die doppelte Blutſchuld, zu deren Sühnung Apollon von Zeus verdammt ward, in Knechtsgeſtalt Buße zu thun. So wanderte Apollon als Knecht zu dem Theſſaliſchen König Admetos, um ihm zu dienen, und ſich ihm unterthan zu machen. Doch, milder, wie Zeus es beabſichtigt, geſtaltete ſich das Geſchick des Apollon. Admet, der tapfere Held, der gütig geſinnte Hausherr, ward bald ein Freund des dienenden Gottes, und in harmloſer Ruhe, in ungetrübter Heiterkeit eilten dem Gotte die leichtbeſchwingten Jahre dahin. Segen und üppige Fülle ward durch Apollon über alles Eigenthum ſeines königlichen Freundes ergoſſen, doppelt gebaren die Kühe und in üppiger Fülle ſtrotzten die Rinder. So ſehr liebte Apollon den König Admet, daß, nachdem ſeine Strafzeit beendet, und er das Haus des Königs verlaſſen, er doch des Freundes nimmer vergaß. Als Admet von Liebe erfüllt war zu Alkeſtis, der Tochter des Pelias, unterſtützte Apollon

die Werbung des Königs, und als der Vater des ſchönen Mädchens, um die Schaar der Freier zu verſcheuchen, erklärte, nur Dem die Tochter zu geben, welcher es vermöge, einen Löwen und einen Bären in das Joch vor ſeinen Wagen zu ſpannen, half Apollon dem Freunde Admet, daß ihm dies Werk gelang, und ihm die Geliebte zu Theil ward. Freudvoll führte der König die ſchöne Alkeſtis in ſeinen Pallaſt, und dankbar brachte er allen Göttern reichliche Opferſpenden dar, nur der Artemis vergaß er, und voll Zornes erfüllte die Göttin das Brautgemach des Admet mit ziſchenden Schlangen. Apollon aber half wiederum dem geängſteten Freunde, verſprach ihm, Artemis zu verſöhnen, und bewirkte bei den Moiren, daß ſie bewilligten, dem Admetos, wenn die Stunde ſeines Todes gekommen, das Leben zu laſſen, wenn ein Anderer für ihn in den Tod zu gehen bereit ſei. Bald fühlte Admet die Zeit ſeines Sterbens herannahen. Flehend eilte er umher bei ſeinen Freunden, aber Niemand, weder die altersgebeugte Mutter, noch auch der wankende Greis, ſein Vater, mochte für ihn hinabſteigen in das dunkle Reich des Hades. Nur Alkeſtis, ſeine Geliebte, ſein Weib, die Mutter ſeines Sohnes, ſeiner Tochter, ſie allein war bereit, für den Gemahl in den Tod zu gehen, und ſtatt ſeiner gelobte ſie ſich den Moiren.

Da ſie es fühlte, daß der ſchickſalsvolle Tag
Gekommen, badet in des Fluſſes Waſſern ſie
Den weißen Leib, nahm aus den Cedernſchreinen drauf
Gewand und Schmuck, und alſo, zierlich angethan,
Trat ſie zum Altar Heſtia's und betete:
O Göttin, nun mein Weg beginnt zur Unterwelt,
Sink ich zu Füßen Dir zuletzt, und flehe Dir:

Beſchütze meine Kinder, und dem Einen gieb
Ein holdes Weib, der Andern einen Biedermann!
Und laß ſie nicht, wie ihre Mutter einſt verdarb,
Frühzeitig ſterben, ſondern in Glückſeligkeit
Auf väterlicher Erde fließ' ihr Leben hin!
Zu jedem Altar jetzo in Admetos' Haus
Trat ſie hinzu, und kränzet ihn, und flehete,
Von Myrtenbaumes Zweigen brechend das Gelock
Schmerzlos und ſeufzerlos, und ob dem nahenden
Unglück entfärbte nimmer ſich der ſchöne Leib.
Doch nun, zum Eh'bett eilend in das Schlafgemach, —
Da brach ſie aus in Thränen, und ſo redet ſie:
O Bett, wo einſt das unentweihte Mädchen ſich
Hingab dem Mann, für welchen heut' ich ſterben will,
Fahr' wohl! Du biſt mir nicht verhaßt. Zwar mich allein
Verdirbſt Du: denn, nicht treulos Dir und dem Gemahl
Sterb' ich; Dich aber wird ein ander Weib empfahn,
Nicht keuſcher denn Alkeſte, aber glücklicher!
Und küſſend ſank ſie nieder, und das Lager ward
Vom überſtrömenden Thränenſtrome ganz benetzt.
Als aber endlich ſie den Kummer ausgeweint:
Riß ſie, das Haupt geneiget, ſich vom Lager fort,
Und kehrte doch oft wieder in's Gemach zurück
Und warf ſich trauernd wieder auf die Lagerſtatt,
Indeß die Kinder, hängend an der Mutter Kleid,
Laut weinten. Und in ihre Arm' erfaſſet ſie
Und küſſet wechſelnd Beide, nun ſie ſterben ſoll.
Auch alle Hausgenoſſen weinten im Pallaſt
Die Königin beklagend. Und ſie reichte hin
Die Rechte Jeglichem, und es war Niemand ſo ſchlecht,
Dem ſie nicht zuſprach und von ihm Antwort vernahm.

(Euripides Alceſte 151—188. Ueberſ. von Bothe.)

Zu dem, um die eben geſtorbene Gattin trauernden Admet kommt, nicht ahnend dieſen Verluſt, Herakles. Admet,

um den Gaſt nicht von der unwirthlichen Schwelle zu verjagen, verſchweigt ihm den Todesfall der Gattin, vorgebend, einer geſtorbenen Sklavin gälten die Trauergeſänge. Aber ein Diener erzählt dem Herakles die ſchmerzliche Kunde, und gerührt von der Zartheit ſeines Gaſtfreundes, beſchließt Herakles, dem trauernden Gatten die edle Alkeſtis wieder zu geben. Er ſteigt hinunter in den Hades, und Perſephone, von der opferbereiten Liebe der Alkeſtis gerührt, geſtattet dem Herakles, dem trauernden Admet die geliebte Gattin wieder zurückzuführen.

Von ſeinem Aufenthalt beim Admet als Hirte, ward Apollon auch Nomios der Weidende genannt, und er mehrt als dieſer Hirtengott die Heerden, und wacht über dem Gedeihen der Triften. Als dieſer Gott der Heerden aber heißt er auch Karneios, Widdergott, und ward als ſolcher in Sparta vorzüglich verehrt, wo ihm alljährlich die Karneen gefeiert werden. — Homer nennt Apollon vorzugsweiſe den Lykier, und als Lykeios war er der Wolfstödter, welcher dies, den Heerden feindliche Thier, vernichtet. — Aber als rächender und ſtrafender Gott ſendet er nicht nur den Tod, ſondern auch verheerende Seuchen und von ihm, dem Apollon Agreus, kam die Peſt ſowohl, wie die ſaatfreſſenden Mäuſe, und die verheerenden Heuſchrecken. Doch auch von der Schuld zu reinigen, und das Unheil abzuwenden, das geiſtige nicht allein, ſondern auch das körperliche lag in der Macht des Apollon, und wenn er als Orakelgott, als Alexikakos, abwehrend warnt vor dem Unheil, ſo hat er auch als Epikurios die Macht, jede Krankheit zu heilen, weshalb er eben auch der Vater des Asklepios, des Heilgottes, ſein mußte. — Als der Gott des Lichtes, welcher alles durch-

leuchtet mit dem geiſtigen Lichte des Wiſſens und der Erkenntniß, heißt er Apollon Phoibos, und lenkt als ſolcher den Sonnenwagen. Als Loxias iſt er der große, von der Schuld entſühnende, orakelſpendende Gott, zugleich auch der Gott der Muſik und der Bogenkunde, und weil er den Tod gibt, und anfeuert zu edlem Wollen und höchſtem Vollbringen, iſt er auch der Gott der Schlachten und des Sieges; er begeiſtert zum Kampf, und den Sieger kränzt er mit dem heiligen Lorbeer, welcher dem Apollon geweiht iſt, und überall als ſchmerzlich ſüßes Erinnerungszeichen ihn begleitet. Einſt nämlich liebte Apollon die ſchöne Daphne, die Tochter des Fluſſes Peneos, und warb um ihre Gegenliebe. Sie aber hatte ſich ewige Jungfräulichkeit geſchworen, und vor den ſtürmiſchen Liebeswerbungen Apollon's floh ſie mit verſchämtem Erröthen von dannen. Apollon, durch das Verſagen zu neuem Begehren aufgereizt, folgte der Fliehenden mit eilendem Lauf, dabei flehend, ſie möge die Seine werden, und ihm angehören in unendlicher Liebe.

Mäßiger, fleh' ich
Lauf und hemme die Flucht; dann mäßiger folg' ich Dir ſelber.
Wem Du gefällſt, erkundige doch! Nicht hauſ' ich in Berghöhn,
Nicht hier ſchalt' ich als Hirt, nicht weidende Rinder und Schafe
Hüt' ich in wüſter Geſtalt! Nicht weißt Du es, Thörin, Du weißt nicht,
Welchen Du fliehſt: das macht Dich entfliehn! Mir huldiget Delphos,
Klaros und Tenedos mir, und die pataräiſche Hauptſtadt!
Zeus, der erzeugete mich! Was war, was iſt, und was ſein wird,
Weiſſag' ich, und heiße das Lied einſtimmenden Saiten!
Treffend iſt unſer Geſchoß; nur war ein einziger Pfeil noch
Treffender, welcher die Wund' in das ruhige Herz mir gebohret!

Ich erfand die heilende Kunst, Heilbringer und Retter
Nennt mich die Welt; und die Kraft der Geneſungskräuter gehorcht mir!
Ach, kein linderndes Kraut erwächſt für die Gluthen der Liebe
Und nichts frommt dem Beſitzer die Kunſt, die Allen umher frommt!

Immer näher indeß war Apollon der fliehenden Daphne gekommen; ſchon fühlte ſie das Säuſeln ſeines heißen Athems auf ihrem Nacken, und jetzt in ihrer höchſten Noth flehte die Jungfrau zu ihrem Vater Peneos, und bat, ſie vor ihrem Verfolger zu erretten, ihre Geſtalt zu verwandeln, und ſie unkenntlich zu machen. Sofort fühlte ſie ihre Glieder erſtarren, ein zarter Baſt umwand ihren Buſen, zu Laub wuchſen die Haare auf, die flehend emporgehobenen Arme zu Aeſten, als Wurzel bohrte ſich der Fuß in den Boden, und ſo ſtand ſie da als eben erſchaffener Lorbeerbaum. Staunend ſtand der überliſtete Gott, dann küßte er die Blätter und Zweige des duftenden Lorbeers.

Jetzo ſagte der Gott: Da Du mein als Gattin nicht ſein kannſt,
Wenigſtens ſei als Baum Du die meinige! Immer umwind' uns
Du das Haar, und die Leier, und du den Köcher, o Lorbeer! — —
Und wie jugendlich blüht mein ungeſchorenes Haupthaar,
Trag' auch Du beſtändig die dauernde Ehre des Laubes!
Päan endigte ſo; der jüngſt entſproſſene Lorbeer
Nickte dazu, und ſchien wie ein Haupt zu bewegen den Wipfel.

(Ovid's Metamorph. I. 452—567.
Ueberſ. von J. H. Voß.)

Auch auf Delos, der Geburtsſtätte Apollons, wurden dem Gott alle fünf Jahre glänzende Feſte gefeiert mit Wettkämpfen, Liedern und Geſängen, und vorzüglich kamen alle

Jonier dort zuſammen, denn Apollon iſt der Vater des Stammherrn der Jonier, des Jon. Die Mutter des Jon iſt Kreuſa, die Tochter des Königs Erechtheus, und in einſamer Grotte der Burghöhe geſellte ſich heimlich Apollon der jungfräulichen Kreuſa. Heimlich auch gebahr ſie dann den Sohn, ihn in einem Käſtchen mit Kleidern, und eingehüllt in Tücher, die ſie ſelbſt gewebt, ausſetzend. Dann vermählte ſie ſich dem Xuthos, und als lange Jahre hindurch ihre Ehe kinderlos blieb, eilten die traurigen Gatten nach Delphi, den pythiſchen Gott um Rath anzuflehen. Das Orakel ſagte dem Xuthos, kinderlos würde ſeine Gemahlin Kreuſa bleiben, er aber ſolle den als Sohn begrüßen, der zuerſt ihm begegnen würde, wenn er jetzt aus der Halle des Tempels träte. Und wie der König nun angſtvoll hervortritt, begegnet ihm ein Jüngling, den einſt die Pythia als neugebornes Knäblein in dem Tempel fand, und der auferzogen worden im Schutze des delpiſchen Gottes, als ſein Prieſter. Freudvoll begrüßte Xuthos den Sohn, und hieß ihn Jon, weil ſeinem Vater er entgegenging. — Kreuſa aber, im Innerſten empört, daß ein Fremder, ſtatt eigener Kinder, den Gatten Vater nennen, und ſie aus Xuthos Liebe vertreiben ſollte, beſchloß den Jon zu vergiften. Ihr Vorhaben ward entdeckt, und Kreuſa, vom Jon verfolgt, flieht zum Altare Apollon's. Da bringt, auf Befehl des Gottes, Pythia den Kaſten, in welchem der Knabe einſt gefunden worden. Kreuſa erkennt die von ihr gewebten Tücher und an ihnen den Sohn, den ſie freudig in ihre Arme ſchließt. Jon aber ward der Stammvater der Jonier. (Euripides: Jon.) — Apollon, der ſchönſte der Götter, hatte aber dennoch öfter das Loos, in ſeiner Liebe von ſterblichen Weibern verſchmäht zu werden, und ſo wie einſt Daphne es

vorzog, in einen Lorbeer verwandelt zu werden, als ihm anzugehören, ſo verſchmähete auch Kaſſandra, die Tochter des Priamos und der Hekabe, des Gottes Liebe. Vergebens ſuchte er ſie durch Bitten, durch Verſprechungen zu erweichen; aber als er ihr zum Lohn ihrer Liebe die Gabe der Weiſſagung verhieß, verſprach ſie ihm, nach erhaltener Gabe, die Gewährung ſeiner Wünſche. Aber kaum entzündet und erfüllt von dieſer verheißenen Sehergabe, weigerte ſie ſich, Apollon den verſprochenen Lohn zu gewähren. Seinen Groll verbergend, bat Apollon ſie nur um einen Kuß; als ſie ihm aber dieſen gewährte, ſpie er ihr in den Mund, und bewirkte dadurch, daß Kaſſandra nur das Böſe vorher ſah, und Niemand ihrer Vorherſagung glaubte. Nachdem Troja zerſtört war, nahm Agamemnon Kaſſandra mit in ſeine Heimath, und dort empfing Klytaimneſtra mit anſcheinender Freude die Kommenden. In ihrem Herzen aber flammte wilder Zorn ob des heimkehrenden Gatten, der den Buhlen Aegiſth von ihrer Seite vertrieb, und ob der mitgebrachten Kaſſandra, die ſie für des Gatten Geliebte nahm. Dennoch geleitete ſie freundlich den Gemahl in ſein Haus, draußen aber vor der Thür erſchaute, ihrer unglücklichen Sehergabe gemäß, Kaſſandra die nächſte Zukunft, und in lauten Weheruf ausbrechend, ſah ſie Agamemnon in ſeinem Blute ſchwimmend, ſich ſelbſt von Klytaimneſtra durchbohrt.

Ha, welches Feuer! brennend flammt's an mir empor!
Ha, Du Lykeios Apollon, wehe, weh mir! ach!
Da die, die Menſchenlöwin, die geſchlafen hat
Beim Wolf, da fern der hochgeborne Löwe war,
Mich Arme will ſie tödten, will zu ihrem Haß
Ihm ach! in den Gifttrank miſchen auch den Lohn für mich;

Sie wetzt' das Meſſer ihrem Herrn, ſie rühmt ſich laut,
Mord ſoll es rächen, daß er mich hat mitgebracht.
Was hab' ich länger mir zum Geſpött den heil'gen Schmuck,
Den Scepter noch, den Seherkranz um meine Stirn?
Fort! Eh' der Tod mich faſſet, brech' ich dich entzwei!
Euch werf' ich hin, verkommt ihr! So vergelt' ich euch;
Bringt einer Andern eures Elends Bettelſtolz!
Sieh her, Apollon, der Du mir mein Seherkleid
Nun ſelber ausziehſt, der auf mich Du niederſahſt,
Als Freund und Feind mich auch in dieſem Deinem Schmuck
Gar ſehr verhöhnten, unverholen wahnbethört!
Geſcholten Thörin, Bettlerin, Lügenzauberweib,
Wahnwitzig, elend, hungerſüchtig — ich ertrug's,
Nun hat der Seher mich die Seherin geſtraft!
Hat mich in dies Verhängniß, in den Tod geführt!
Statt meiner Väter Altar harret mein der Block,
Drauf blutig heißer, ſcharfer Mord bald mich erſchlägt!

(Aiſchylos: Agamemnon, von Droyſen.)

Aber dem erkannten und erſchauten Verhängniß vermag Kaſſandra nicht zu entfliehen, denn die grauſame Gabe des Gottes verleiht ihr nur das Erkennen des Uebels, nicht das Abwehren deſſelben. Sie wirft den Schmuck und die Feſtkleider von ſich, und ſchreitet muthig die Stufen empor zu dem Hauſe, in welchem der Mord ihrer harret. Noch halten die Dienerinnen und der Chor der Weiber ſie zurück, ſie aber ſchreitet vorwärts, und nur auf der unheilsvollen Schwelle wendet ſie ſich noch einmal abſchiednehmend um.

Einmal noch ſagen will ich letzten Spruch und Gram
Den eignen meinen: Dich beſchwör' ich, Helios,
Beim letzten Lichte, fordern müſſe, wer mich rächt
Von meinen Feinden, meinen Mördern gleichen Tod,
Wie mich, die Sclavin, ihre Hand behend' erſchlug!

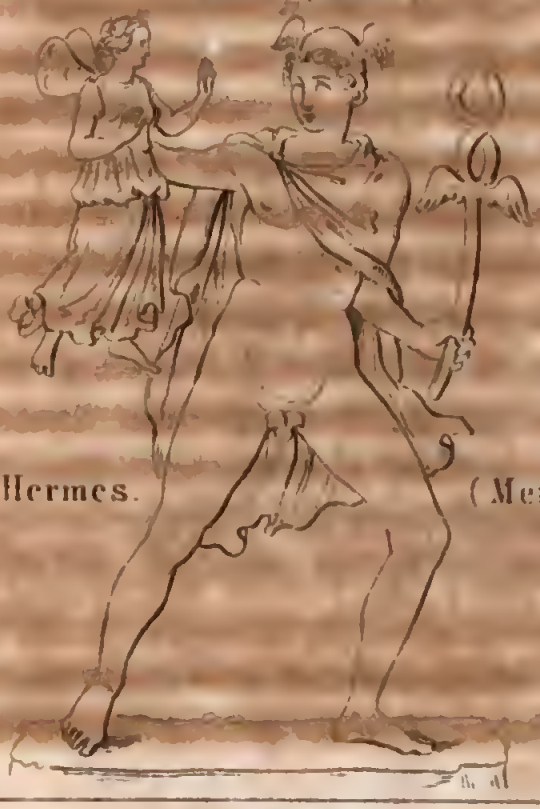
O, dieſes Menſchenleben! — wenn es glücklich iſt
Ein Schatten ſtört es; iſt es kummervoll, ſo tilgt
Ein feuchter Schwamm dies Bild, und alle Welt vergißt's;
Und mehr denn jenes ſchmerzt mich dies: vergeſſen iſt's!
(Aiſchylos: Agamemnon, von Droyſen.)

Grauſamer noch, wie er die Kaſſandra geſtraft, zeigte ſich der Gott gegen Marſyas, einen Satyr, der auf dem Berge Olympos hauſte. Dieſer hatte die Flöte gefunden, welche Athene wegwarf, weil beim Blaſen ſich ihr Geſicht entſtellte, weshalb ſie von Here und Aphrodite verlacht worden war. Die von Athene verfluchte Flöte hob Marſyas auf, und ſpielte ſie bald mit ſo großer Kunſtfertigkeit, daß er es wagte, Apollon zum muſikaliſchen Wettſtreit herauszufordern, mit dem Bedingniß, daß mit dem Beſiegten der Sieger ganz nach ſeinem Belieben ſchalten dürfe. Apollon ging dieſen Wettkampf ein, ſeine Leier umkehrend, und verkehrt darauf ſpielend, ſang er zu den Tönen ſeiner Leier, und forderte, daß nun Marſyas es ihm gleich thue auf ſeinem Inſtrument. Da nun aber dieſer weder verkehrt auf ſeinem Inſtrument zu ſpielen, noch auch blaſend zu ſingen vermochte, war Apollon der Sieger, hing Marſyas an einer Fichte auf, und ließ ihm die Haut abziehen.

Geweiht ſind dem Apollon der Wolf, der Rabe, der Habicht, die ſingende Cicade, die Schlange, der Greif und der Schwan, ferner unter den Bäumen der Lorbeer und die Palme.

Das Ideal des Gottes zeigt ihn als kraftvollen Jüngling, zart und ſchmächtig, aber in der Zartheit ſchon die Fülle der Mannheit angedeutet. Das Geſicht iſt ein länglichtes Oval, mit hochgewölbter Stirn, harmoniſch ruhig

Ares. (Mars.)



Hermes. (Mercur.)

und doch begeiſterungsvoll iſt der Ausdruck ſeiner Züge. Seine langen wolligten Haare fallen theils in einzelnen Locken über die Schultern, theils ſind ſie über der Stirn und am Hinterkopf in einen Knoten gebunden. Gewöhnlich iſt er ganz nackt; nur als Muſagetes trägt er eine lange weibliche Tunica, und dann hängt die Leier über ſeine Schulter. Die berühmteſte Statue des Gottes iſt der Apoll von Belvedere, im ſechszehnten Jahrhundert wieder aufgefunden, und im Vatican zu Rom befindlich. Es ſtellt den Gott dar in leichter Gewandung, das edle Antlitz zur Seite gewandt mit zürnendem, edlen Ausdruck, den linken Arm ſeitwärts geſtreckt, und den rechten Arm etwas zur Seite niederwärts haltend.

Ares.

Ares, der Gott des tobenden, wilden Krieges, wird der Sohn des Zeus und der Here genannt, oder auch nur der Sohn der Here, den ſie ohne Zuthun des Zeus ſich ſelber erzeugt hat. Der wilde, toſende Kampf, die ungebändigte Luſt, das iſt das Reich, in welchem Ares waltet, und in ſeiner zügelloſen, ungefeſſelten Kraft iſt er ſelbſt den Göttern, namentlich der Athene verhaßt. Deshalb, als Zeus den Göttern geſtattet, Theil zu nehmen am Trojaniſchen Kampfe, kämpft ſie gegen ihn, und wirft ihn mit einem Steinwurf zur Erde; und als Ares gegen den Helden Diomedes kämpfen will, beſteigt Athene den Kriegswagen dieſes ihres Lieblingshelden, ſich vor den Blicken des Ares aber unſichtbar machend.

Als nun der mordende Ares erſah Diomedes, den Edlen,
Ließ er Periphas ſchnell, den gewaltigen, dort in dem Staube

Liegen, allwo er zuerſt des Erſchlagenen Seele geraubet;
Selbſt dann eilt' er gerad auf den rieſigen Held Diomedes,
Als ſie nunmehr ſich genaht, die Eilenden, gegeneinander;
Vorwärts ſtreckte der Gott ſich über das Joch und die Zügel
Mit erzblickender Lanz', in Begier ihm die Seele zu rauben.
Aber die Herrſcherin Pallas Athen', in der Hand ſie ergreifend,
Stieß ſie hinweg vom Seſſel, daß nichtigen Schwungs ſie vorbeiflog.
Wieder erhub ſich darauf der Rufer im Streit, Diomedes,
Mit erzblickender Lanz', und es drängte ſie Pallas Athene
Gegen die Weiche des Bauchs, wo die eherne Binde ſich anſchloß:
Dorthin traf und zerriß ihm die ſchöne Haut Diomedes:
Zog dann die Lanze zurück. Da brüllte der eherne Ares:
Wie, wenn zugleich neuntauſend daherſchrien, ja zehntauſend
Rüſtige Männer im Streit, zu ſchrecklichem Kampf ſich begegnend.
Und es zitterten rings die Troer umher und Achaier
Bange vor Angſt: ſo brüllte der raſtlos wüthende Ares.

(Homer Il. V. 846—863.)

In Wolken gehüllt ſteigt dann der ſchreiende Ares zum Olympos empor. Dort zeigt er dem Zeus die empfangene Wunde, und klagt, daß die Götter ſo vielfache Qual erdulden müßten, und unter einander ſo vielfach im Streite wären, beſonders aber über die Zankſucht der Pallas Athene, die überall Zwietracht mit ihm beginne:

Finſter ſchaut' und begann der Herrſcher im Donnergewölk Zeus:
Hüte Dich, Andrerumandrer, mir hier zur Seite zu winſeln!
Siehe, verhaßt mir biſt du vor allen olympiſchen Göttern!
Immer haſt Du den Zank nur geliebt, und Kampf und Befehdung!
Gleich der Mutter an Trotz und unerträglichem Starrſinn,
Heren, welche mir kaum, durch Worte gebändiget, nachgibt!
Auch ihr Rath, wie ich mein', hat dieſes Weh Dir bereitet!

Aber ich kann nicht länger es anſehn, daß Du Dich quäleſt,
Biſt Du doch meines Geſchlechts, und mir gebar Dich die Mutter.
Hätt' ein andrer Gott Dich erzeugt, heilloſer Verderber,
Traun, Du lägeſt vorlängſt tief unter den Uranionen.

(Homer Il. V. 888—898.)

Nur eine der Göttinnen des Olympos war ihm freundlich geſinnt, die ſchönſte und lieblichſte von Allen, Aphrodite, die Göttin der Liebe, welche der leidenſchaftlichen Gluth und der ungezähmten Begierde des Ares ſich freudig ergibt, und dem Gotte drei Kinder gebiert, den Deimos und Phobos, das Grauen und den Schrecken, und die Harmonia, die Vereinende, Milde und Sanfte; auch Eros und Anteros werden von Einigen die Söhne des Ares und der Aphrodite genannt. Hatte Ares, um der Aphrodite willen, die Beſchämung erduldet, vom Hephaiſtos mit ihr in glühender Umarmung gefeſſelt, und von den Göttern verlacht zu werden, wie wir dies bei der Aphrodite geſehen, ſo war er nun aber auch eiferſüchtig auf die ſo theuer erkaufte Liebe der Aphrodite, und ſich in einen Eber verwandelnd, tödtet er daher den ſchönen Adonis, der Aphrodite neuen Geliebten. — Wenn er in ſeinem goldenen Kriegswagen daher fährt, iſt er nie ohne ſeine Kinder, den Schrecken und das Grauen, und vor dem mordenden Gotte einher eilt die Zwietracht ſäende Eris, und die Städteverwüſterin Enyo, nach welcher er ſelber auch Enyalios genannt wird, oder man nennt den Enyalos einen Sohn des Ares und der Enyo. — Den unbändigen wilden Gott aber überwanden und feſſelten einſt die Rieſenſöhne des Aloas, die Aloaden Otos und Ephialtes; dreizehn Monate hielten ſie den Gott in Banden geſchlagen, bis Hermes kam, ihn liſtig zu befreien. — Streit und Kampf füllt

überhaupt das ganze Daſein des Ares aus, und nicht bloß der Gott der Schlacht war er, und des im Kampfe vergoſſenen Blutes, ſondern auch der wilde Mord und die hinterliſtige Tödtung war des Ares grauenvolles Werk. Deshalb auch ward das Athenienſiſche Blutgericht gehalten auf dem Hügel des Ares, dem Areios Pagos (Areiopag). Er ſelbſt, der blutdürſtige Gott, war aber der Erſte geweſen, welcher auf dieſem Hügel von den unſterblichen Göttern zur Rechenſchaft gezogen ward wegen vergoſſenen Blutes, denn auch Ares muß ſich der Ordnung der Geſetze fügen. Des Poſeidon Sohn nämlich, Halirrhothios ſtrebte der Alkippe nach, welche eine Tochter war des Ares und der Agraulos. Ares überraſchte den Halirrhothios, wie er im Begriff war, Alkippe zu ſchänden, und der erzürnte göttliche Vater tödtete ihn deshalb. Poſeidon forderte ihn wegen des Mordes ſeines Sohnes auf den Areopagos zu Gericht, aber den angeklagten Ares ſprachen die Götter frei von aller Schuld. — Dagegen mußte zur Sühnung einer Blutſchuld Kadmos dem Ares ein Jahr lang als Knecht dienen. Kadmos, ein Sohn des Poſeidon'ſchen Sohnes Agenor und der Telephaſſa, war ausgezogen, um ſeine Schweſter Europa, welche vom Zeus geraubt worden, zu ſuchen. Das Delphiſche Orakel ſagte ihm, er ſolle dieſe Nachſuchung aufgeben, und lieber eine Stadt bauen an dem Orte, wohin eine Kuh ihm den Weg weiſen und ſich vor Erſchöpfung niederlegen würde. Dem Orakel gehorchend, folgte Kadmos der erſten Kuh, welche ihm begegnete. Sie führte ihn durch die Phokiſche Landſchaft nach Böotien, und an der Stelle, wo ſie dort ermüdet zuſammenſank, gründete Kadmos die Stadt Theben. Die Kuh aber, welche ihm als Wegweiſer

gedient, wollte Kadmos der Pallas Athene opfern, und er ſandte deshalb ſeine Leute zu der nahen Quelle des Ares, um Waſſer daraus zu ſchöpfen. Die Quelle jedoch ward von einem Drachen bewacht, den Ares mit der Tilphoſa erzeugt hatte. Kadmos tödtete das Unthier, brach auf Pallas Athene's Anrathen ihm die Zähne aus, und warf ſie ſäend in das loſe Erdreich. Aus den geſäeten Zähnen aber des Unthiers erwuchſen kampfgerüſtete Männer, die Kadmos Sparter (Geſäete) nannte, und die ſich gegenſeitig anfielen und erwürgten, ſo daß nur fünf von ihnen übrig blieben, welche dann die Stammväter der alten autochthoniſchen Geſchlechter wurden. — Ares aber forderte wegen der Tödtung des von ihm erzeugten Drachen die Beſtrafung des Kadmos, der ihm nun ein Jahr als Knecht diente. Dann jedoch ließ ſich Ares verſöhnen, und vermählte ſeine Tochter Harmonia dem Kadmos. Alle Götter waren bei der Hochzeit zugegen und Freude und Jubel herrſchte. Aber ungetrübtes Glück und unvermiſchte Freude kann nicht ſein bei denen, welche dem Ares ſich verbinden, und ſo ſchenkt an ſeinem Hochzeitstage Kadmos ſeiner Braut Harmonia ein mit Fluch belaſtetes Halsband, das jeden Beſitzer in Unheil brachte, und auf welchem die mit dem Fluche beladenen Thaten des Ares abgebildet waren. Und Hader, Zwiſt und Uneinigkeit waltete von nun an im Geſchlechte des Kadmos und führte endlich den Untergang des ganzen Geſchlechtes herbei. —

Auch die Kinder des Ares lebten in vielfachem Streit und Kampfe, und begingen frevelsvolle Thaten; oder ſie zeichneten ſich auch als muthige Kämpfer und ſiegesluſtige Krieger aus. So war der gewaltige Arkadiſche Krieger Partheno-paios ein Sohn des Ares und der Atalante, welche eine

Tochter war des Jasos oder Jasion. Erzürnt, daß ihm ſtatt der Tochter nicht ein Sohn geboren, ſetzte Jasos das neugeborne Kind aus auf dem Partheniſchen Berge. Eine Bärin jedoch nährte die Kleine, Jäger fanden ſie dann, und ſo erwuchs Atalante im Walde, von Jägern gepflegt, als jungfräuliche Jägerin. Auch an der Jagd auf den Kalydoniſchen Eber nahm ſie Theil, eben ſo am Argonautenzug. Jaſion nahm ſie endlich wieder als Tochter an, forderte aber, daß ſie ſich vermähle. Doch gerade davor hatte ein Delphiſcher Orakelſpruch ſie gewarnt, und Atalante, um der gefürchteten Vermählung zu entgehen, erſann eine Liſt. Ihrer Schnellfüßigkeit vertrauend, gelobte ſie, ſich dem vermählen zu wollen, welcher ſie im Lauf nach einem gegebenen Ziel überbiete; diejenigen aber, welche von ihr überholt würden, ſollten, von ihrer Lanze durchbohrt, fallen. Viele Freier waren beſiegt und von ihr getödtet worden, als ſich Hippomenes zum Wettlauf ſtellte. Dieſer hatte von der Aphrodite, welche ihm gewogen war, drei glänzende, goldene Aepfel bekommen, die er im Wettlauf einen nach dem andern fallen ließ. Atalante, theils willig, dem ſchönen Hippomenes ſich zu ergeben, theils geblendet von den goldenen Früchten, bückte ſich im Lauf, die goldenen Aepfel aufzuheben; dadurch gewann Hippomenes einen Vorſprung vor ihr, und ward Sieger. Bei dem Vermählungsfeſte mit Atalante vergaß er neben den andern Göttern auch der Aphrodite zu opfern. Voll Zornes beſchloß daher die Göttin, ihn zu verderben. Als Hippomenes mit Atalante im Heiligthume der Kybele war, erfüllte Aphrodite ſein Herz mit unheiligen Begierden, und Atalante im heftigen Liebesgenuſſe umarmend, entweihte er die den Göttern geheiligte Stätte. Das allzuzärtliche Paar ward zur

Strafe dieſes Frevels von Kybele in zwei Löwen verwandelt, die ſie an ihren Wagen ſpannte. (Ovid Memamorph. X. 529—709).

Dargeſtellt wird Ares als der ſtarke, ſchnelle, ſtets kampfbereite Krieger. Die Geſtalt iſt voll und gedrungen, das Antlitz jugendlich, aber voll männlicher Kraft und Kühnheit, die Miene ernſt und düſter. Skopas und Alkamenes haben Statuen des Ares gebildet, keine derſelben aber iſt auf uns gelangt. Doch gibt es in der Villa Borgheſe und im Vatican ſchöne Statuen des Gottes.

Hermes.

Hermes ward ſchon bei den alten Pelasgern als ein mächtiger, in allen Dingen wirkender Gott bezeichnet, der Gewalt hatte, nicht allein über das ſeeliſche, ſondern auch über das phyſiſche Leben der Menſchen, und in dem der Keim alles Daſeins und alles Lebens ruhte. Deshalb ward er auch dargeſtellt als ein ithyphalliſcher Gott, und zu ihm flehte man um Fruchtbarkeit und Nachkommenſchaft, denn als Imbros erzeugt er das Liebesverlangen, und der Phallos iſt ſein Symbol. Weil er es iſt, dem zunächſt die Ordnung der Welt und der Dinge übergeben iſt, mußte er auch der Gott der Fortpflanzung ſein, ohne welche die Weltordnung nicht beſtehen konnte, und in welcher aller Zukunft Wurzel ruht. Deshalb iſt er der ſorgende Behüter jedes Keims und jeder Saat, und wie er ſorgt für die kommenden Geſchlechter der Menſchen, ſo wacht er als Heerdengott auch für die Fortpflanzung des Viehes, und gibt den Saaten und den Früchten Gedeihen und Fortgang. Durch das ganze

Leben hindurch geleitet Hermes mit vorſorglicher Liebe den Menſchen, aber auch im Tode ſelbſt weicht er nicht von ihm, ſondern als Seelenführer geleitet er ihn hinab in das dunkle Schattenreich. Als dieſer Führer der Seelen wird er in nächſter Verbindung zu der Hekate gedacht, der er als mächtiges männliches Princip zur Seite ſteht, und mit der er geheimer Liebesgemeinſchaft pflegt. In Samothrake war er als Kadmos oder Kadmilos der vierte der Kabeiren, und auch dort ward er verehrt als der Gott, welcher wacht über Ordnung und Geſetz, die Gränzen beſchützt und die Heerden in ſeine Obhut nimmt. — Auch als olympiſcher Gott iſt ihm dieſe Beſtimmung nur in weiterer Ausbildung und Fortführung geblieben. Er iſt in weiteſter Beziehung der Gott der bürgerlichen Ordnung und wacht ſchützend und ſorgend über jedem Einzelnen. Nicht die allgemeine Weltordnung ruht in ſeiner Hand, ſondern nur, in wie fern ſie Bezug hat auf das Individuum, und ſo erſcheint er gewiſſermaßen als ein dem Apollon zugeordneter Gott, der im Einzelnen vollbringt, was Apollon im Großen und Allgemeinen vollführt. Apollon iſt der Gott, welcher ſegnend und behütend wacht über dem Wohl der Menſchheit, während Hermes ſorgſam bemüht iſt für das Wohl des Indiduums, und zu dieſem Zwecke oft ſogar zu Mitteln ſeine Zuflucht nimmt, die im Widerſpruch ſind mit der allgemeinen Ordnung und den geheiligten Weltgeſetzen. So erſcheint Hermes unter den Göttern als der erſte Jeſuit, welchem die Mittel geheiligt werden durch den Zweck, und dem Alles, was iſt, nur dient zur Erreichung ſeines Zweckes. Das Walten des Hermes iſt daher nicht gebunden an das, was erlaubt und geſetzlich iſt, ſondern in ungebundener Freiheit ergreift es das, was ihm

als nothwendig und zweckdienlich erſcheint. Das Glück des Individuums ſteht oft im Widerſpruch mit der Wohlfahrt des Ganzen und der Menſchheit im Allgemeinen, weil aber Hermes zunächſt trachtet nach dem Glücke des Individuums, ſo iſt er auch der Gott nicht allein des redlichen Verkehrs und Handels, ſondern auch des Betrugs und der Dieberei, weil er in dieſer individuellen Beziehung zum Menſchen ſelbſt wacht über der Wohlfahrt des Betrügers und Diebes, ihm hilft, der Gefahr zu entgehen, und ſeine That zu vollbringen. Denn liſtig und verſchlagen iſt er, wie kein anderer der Götter, und Keiner iſt im Olymp, dem Hermes nicht etwas geraubt und entwendet hätte. Dieſe Liſt und Gewandtheit, ſie war ihm ſchon gleich nach ſeiner Geburt eigen, und Homer erzählt in ſeinen Hymnen in höchſt ergötzlicher Weiſe die erſten Heldenthaten des Hermes. Dieſem Homeriſchen Hymnus auf Hermes zufolge iſt der Gott ein Sohn des Zeus und der Maja, den ſie, während Here ſchläft, in traulicher Grotte, allwo ſie die erſten Umarmungen des Zeus empfangen, zur Welt bringt. Kaum hat Hermes, „der Entwender der Rinder, der Plünderer, Führer der Träume, der Laurer bei dunkler Nacht, Thürlagerer (Homer. Hymn. auf Hermes 14—15; überſetzt von Schwenck), ſich dem mütterlichen Schooße entwunden, als er ſich auch ſogleich heimlich aus der Wiege fortſtiehlt, und die Grotte verläßt. Auf dem Vorhof findet er im Graſe eine Schildkröte, die er ergreift, und tödtet. Dann bohrt er den Rücken der Schaale auf und fügt in dieſe Stäbe von Rohr, und ſieben Saiten von Schafdarm.

Doch nachdem er es fertig gemacht das ergötzliche Spielwerk,
Prüft er es durch mit dem Schlägel im Einzelnen, und es ertönte

Unter den Händen gewaltig, und Er ſang ſchön zu dem Spiele,
So gradweg es verſuchend, wie oft bei dem feſtlichen Mahle
Blühende Jünglinge necken in Wechſelgeſängen einander.

Dann legt er die Zither in ſeine verlaſſene Wiege, und eilt von dannen, denn ihn gelüſtet nach Fleiſch, und er ſinnt, wie er durch liſtigen Betrug es ſich verſchaffen kann. Die Nacht bricht herein, und unter ihrem Schirm eilt er nach Pierias ſchattigen Bergen, wo die Götter in herrlichen Gehöften ihre Rinder haben. Von des Apollons Rindern entführt er nun funfzig, zieht ihnen Schuhe an, daß ihre Tritte im Sande verkehrt erſcheinen, und flicht ſich ſelbſt künſtliche Sandalen, dann treibt er durch Thal und Fels die ſtattliche Heerde bis zu dem Fluſſe Alpheios, wo er ſie in den Stall bringt, und mit würzigem Futter verſieht. Darauf zündet er Feuer an, ſchlachtet zwei der Rinder, zieht ihnen die Haut ab und opfert das Fleiſch den Göttern. Nachdem er dies Werk vollbracht, ſchleicht er heimlich und unbemerkt wieder zurück in die Grotte ſeiner Mutter, und ſchlüpft in die Wiege, ſich in die Windel einhüllend. Aber Maja, ſeine weisheitsvolle Mutter, läßt ſich durch ſeine kindliche Unſchuldsmiene nicht täuſchen, und zürnt ihm mit ſcheltenden Worten.

Ihr antwortete aber mit trüglichen Worten Hermeias;
Mutter, warum doch willſt Du mich ängſtigen gleich wie ein kleines
Kind, das wenig fürwahr von Betrug noch weiß in dem Herzen,
Leichtlich erſchrickt, und ſich fürchtet vor ſcheltenden Worten der Mutter?
Ich doch will uns bringen zu der Kunſt, welches die beſte,
Mich ſo wie Dich auf immer, mit Klugheit, und es geſchieht nicht,
Daß an dem Ort hier weilend wir ohne Beſitz und Verehrung

Unter den Göttern verbleiben, den Himmliſchen, wie Du begehreſt.
Beſſer, die Tage zumal mit unſterblichen Göttern zu leben
Reich und begütert, an Hab' ein Geſegneter, als wie zu Hauſe
Hier in der Grotte zu ſitzen, der dunkelen, doch zu der Götter
Heiligen Ehren empor auch ſchwing' ich mich, gleich dem Apollon.
Gibt ſie jedoch mein Vater mir nicht, dann will ich es wahrlich
Selber verſuchen ſofort; ich kann Diebsherrſcher ja werden.

Als aber Eos lichtbringend am Himmel erſcheint, bemerkt Apollon den Raub ſeiner Rinder, und geht aus, ſie zu ſuchen. Mit Verwunderung betrachtet er die ſeltſamen Spuren im Sande, die er ſich nicht zu deuten vermag. Doch das macht ihn nicht irre, denn er ahnt ſchon den Betrug, und wandert eiligſt weiter gen Kyllene, zu der Grotte, in welcher Maja den Hermes geboren. Ein ſüßer Geruch durchwirbelte den Berg, und über die ſteinerne Schwelle trat Apollon in die unnachtete Grotte der Nymphe. Aber Hermes, der ſofort erkannte, daß Apollon wegen der geraubten Rinder komme, duckte ſich tiefer in die duftigen Windeln, zieht das Haupt und die Hände und Füße enger zuſammen, und gibt ſich die Miene eines unſchuldsvoll ſchlummernden Kindes. Apollon indeſſen durchſpäht alle Gemächer, und als er endlich Hermes in ſeiner Wiege erblickt, droht er, falls dieſer ihm nicht ſchleunig die Rinder entdecke, ihn tief hinunterzuſchleudern in den Tartaros, von wo weder Vater, noch Mutter ihn wieder zum Lichte befreien könnten. Hermes fragt mit anſcheinender Verwunderung, wie er wohl dazu kommen ſollte, Rinder zu ſtehlen, Er, dem nichts weiter obliege, als Milch zu ſaugen aus ſeiner Mutter Bruſt, die Windeln um ſeine Schultern zu ſchlagen, Bäder zu nehmen, und zu ſchlummern, wie es einem neugebornen Knäblein gezieme. Apollon jedoch

erfaßt den Knaben, und befiehlt ihm, ſofort ihm die Rinder zu zeigen.

Denkend jedoch auf Rath, entſchickte der Argostödter
Jetzo ein Weiſſag-Zeichen, wie ſo in den Händen er ſchwebte
Einen verwegenen Diener des Bauchs, den unſeligen Boten.
Und nach dieſem ſogleich da nieſet' er; aber Apollon
Hört' es, und warf auf die Erde dahin den geprieſenen Hermes,
Setzet ſich dann vor ihm hin, obgleich von der Reiſe gedränget,
Hermes ſo ausſpottend, und redete dies zu demſelben:
Sei Du getroſt, mein Kind, Sohn Zeus des Kroniden
und Maja's,
Finden hernach auch werd' ich gewiß die gewaltigen Rinder
Nach ſo lautenden Zeichen, und Du wirſt Führer des Wegs ſein.

Hermes verlangt aber durchaus vor dem Zeus angeklagt zu werden, vor ihm ſich vertheidigen zu können, und Apollon willfahrt ſeiner Bitte. Sie tragen Beide dem Kroniden ihre Sache vor; und Zeus, obwohl lachend über den liſtigen Knaben, befiehlt ihm dennoch, die Rinder wieder herauszugeben. Hermes, widerſtrebend, gehorcht doch dem Befehl des göttlichen Vaters, und verſöhnt ſich darauf mit Apollon, dem er auf ſeiner eben erfundenen Zither luſtige Muſik ertönen läßt. Apollon iſt ſo erfreut über dies nie gehörte Inſtrument, daß er es von Hermes ſich eintauſcht, ihm dafür die funfzig geraubten Rinder gebend. Später dann erfindet Hermes ein anderes muſikaliſches Inſtrument, die Syrinx, und auch dies überläßt er dem Apollon, der ihm dafür ſeinen goldenen Stab und die Gabe der Weiſſagung verleiht. (Homer. Hymnen auf Hermes.)

Den von Apollon ihm verliehenen Heroldsſtab trägt er, wenn er als Bote des Zeus oder der andern Götter mit

ſchnell beſchwingten Sohlen von einem Ort zum andern eilt. Denn vorzugsweiſe iſt er der Herold der Götter, ihre Befehle vollführend, und mit umſichtiger Klugheit das Schwierigſte ſelbſt vollbringend. Er iſt aber nicht bloß Bote und Herold des Zeus, ſondern auch der Vollſtrecker ſeiner Befehle. So tödtet er auf Zeus Befehl den hundertäugigen Argos, welcher die von Here verfolgte Jo bewacht, befreiet liſtig den von den Aloaden gefeſſelten Ares und entwendet die Sehnen des Zeus der ſie bewachenden Delphyne, um ſie ſeinem göttlichen Vater wieder einzuverleiben. — Als Gott des Handels ſtand er in nächſter Beziehung zum Markte, als deſſen göttlicher Beſchützer er verehrt ward, und weil im Menſchenverkehr und im Handel die Rede von eben ſo wichtiger Bedeutung iſt, als die richtige Berechnung, ſo ward Hermes auch betrachtet als der Gott der berückenden Rede und der Berechnung, ſo wie der Muſik, der Sternenkunde, des Maaßes und Gewichtes. — Als weiſſagender Gott hatte er zu Phares ein ihm geweihetes Heiligthum. Die Weiſſagung empfing man hier auf die Weiſe, daß man gegen Abend in den Tempel des Hermes ging, hier dem Gotte ſeine Verehrung bewies, und darauf die Frage, welche man zu thun hatte, dem in der Bildſäule dargeſtellten göttlichen Weſen ins Ohr flüſterte. Hierauf ging man, ſich die Ohren zuhaltend, aus dem Tempel, und die erſten Worte, welche man zufällig hörte, nachdem man die Hände wieder von den Ohren abgenommen hatte, wurden dann als Orakelſpruch gedeutet. (Pauſan. I. 7.) — Unter den Kindern des Hermes ſind die bemerkenswertheſten: Pan (von welchem weiter unten die Rede ſein wird), und Hermaphroditos. Dieſes ſeltſame, beide Geſchlechter in ſich vereinigende Weſen war ein Kind des Hermes und der Aphrodite,

das beider herrlichen Eltern Schönheit in ſich vereinigte, und ein ſtaunenerregendes Wunder an Geſtalt und Lieblichkeit war. Nach einer andern Sage war er ein Knabe von bezaubernder Schönheit. Als kaum erwachſener Jüngling ging er nach Karien, und ruhte dort an der Quelle Salmakis. Die Nymphe des Quells fühlte ſich von ſeiner Schönheit zur heißeſten Liebe entzündet, und als er ihr Gegenliebe verweigerte, umſchlang ſie in brünſtiger Liebesgluth den in der Quelle badenden Knaben, und bat die Götter, ſie auf ewig mit ihm zu vereinen. Die Götter gewährten der Liebenden Bitte, und verſchmolzen beide Weſen zu einem, auch die Namen der Aeltern vereinigend zu einem, und das mannweibliche Kind des Hermes und der Aphrodite Hermaphroditos benennend.

Hermes iſt von den größten Künſtlern Griechenlands, von Skopas, Praxiteles, Phidias, Polyklet und Andern vielfach dargeſtellt worden, und mehrere herrliche Statuen des Alterthums ſind bis auf unſere Zeit erhalten. Eine Statue, bekannt unter dem Namen Antinous, und im Vatikan befindlich, ſtellt ihn dar als jugendlich ſchönen Gott, eben ſo zeigt ihn eine herrliche Statue zu Florenz. Auf einem Basrelief des Capitols erſcheint er als Seelengeleiter, und ein vortrefflicher, ſitzender Hermes iſt zu Herculanum gefunden worden. Das Ideal dieſes Gottes zeigt ihn als kräftigen, zum Manne heranreifenden Jüngling. Gekräuſeltes kurzes Haar umliegt den Kopf und die Stirn, Wohlwollen, Ruhe nnd Klugheit ſpricht aus ſeinen edlen Zügen, Stellung und Geberde bezeichnet ihn als den Schlauen, Gewandten. Wenn er bekleidet iſt, ſo hat er nur die Chlamys loſe um ſeine Schultern geworfen. An den Schläfen, wie an ſeinem Heroldſtabe, und an den Füßen hat er kleine Flügel, als Zeichen

Demeter (Ceres.)

Pan

ſeiner Schwungkraft und Schnelligkeit. — An den Feldwegen, Landſtraßen und Stadtthoren ſah man die Hermen, welche Bilder des Hermes waren, die auf viereckigen Steinen ſtanden.

Demeter.

Demeter, die Tochter des Uranos und der Rhea, war die Göttin des Getraides, und in ihrer ſpätern Entwickelung die Göttin der Erde überhaupt; als ſolche wird ſie Eins mit Gaia, der uralten Erdgöttin, von welcher die Tauben zu Dodona geſungen hatten, daß ſie verehrt werden ſolle, weil ſie es ſei, welche die Früchte erzeuge. Aber Demeter ſelbſt iſt eine uralte Gottheit, und ihr Dienſt hängt innig zuſammen mit dem alt-pelasgiſchen Natur- und Elementardienſt, aus dem Demeter, die Göttin der Anſiedelung und des Feldbaues, hervorſtieg als erſte ſittlichende, das Nomadenthum feſſelnde Kraft. Sie, die Demeter, war es, welche dem Menſchen die Früchte erwachſen ließ, und ihn den Ackerbau lehrte; mit dem Ackerbau aber war der Grundſtein gelegt zu Geſetz und Ordnung, zu Bildung und Sitte; nicht mehr in wilden Horden ſchweiften nun die Menſchen umher, die Stätte, auf welcher die Nacht ſie überraſchte, als ihr willkührliches Beſitzthum ſich aneignend; ſie ſiedelten ſich an zu feſten Wohnſitzen und indem ſie das Feld im Schweiß ihres Angeſichtes mit ihrer Hände Arbeit ſich baueten, machten ſie es zu ihrem, durch Fleiß von ihnen erworbenen, Eigenthum. So iſt die Arbeit die Mutter des Eigenthums, und die ſittlichende Kraft alles Daſeins geworden. Mit den feſten Wohnſitzen, zu welchen die ackerbauende Menſchheit ſich gedrungen fühlte, bildete ſich ganz naturgemäß die Häuslichkeit

und Familie, und ſo wird Demeter, die Göttin des Ackerbaues, in ganz natürlicher Folge, auch die Göttin der Ehe. Als ſolche heißt ſie Demeter Thesmophoria, und ihr zu Ehren feierte man zu Athen und andrer Orten die Thesmophorien, das Feſt der Häuslichkeit und des Ackerbaues, das im Gegenſatz zu den Eleuſiniſchen, ausſchließlich von Männern begangenen Feſten, nur von Frauen gefeiert werden durfte. Weil aber die Grundlage des häuslichen Glückes, die Baſis der Familienehre die Keuſchheit der Familienmutter iſt, ſo waren die Thesmophorien zugleich ein Feſt der Keuſchheit; nur verheirathete, unbeſcholtene Frauen durften es begehen, und mußten zu dieſem Feſte ſich ſchon neun Tage lang vorher vorbereiten durch Faſten und keuſches Vermeiden aller Gemeinſchaft mit Männern. So gelangt Demeter, die Göttin des Ackerbaues, zu höherer geiſtiger Bedeutung, zu göttlicher Würde durch die dem Ackerbau entſprießende Sittlichkeit, aus welcher wiederum Geſetz und Ordnung als eine Gabe der Demeter emporblühen.

Der fruchtbringenden Demeter, der ſegensvollen, das Korn und die Blüthe erzeugenden Mutter Erde, hat der Menſch ſeines Lebens Wohlfahrt zu danken, und deshalb wird auch Demeter immer in nächſter Beziehung gedacht zu Allem, was als Naturkraft Bezug hat auf Wohlfahrt und Glück des Menſchen. Deshalb trauert ſie, wenn der Herbſt die friſche Blüthenpracht der Natur zerſtört, und der Winter mit ſeinem Leichentuch ſich über die erſtorbene Erde ausbreitet, deshalb erſcheint ſie ſchwarz und kummervoll, wenn Dürre und Unfruchtbarkeit die Saat zerſtört, denn die Saat, das iſt die Tochter der Göttin des Ackerbaues, die Perſephone, welche ein halbes Jahr lang unter der Erde weilt, und dann erſt

in Fülle und Blüthe der Welt und ihrer Mutter angehört. Das Verhältniß der Demeter zur Perſephone iſt das bedeutendſte Moment in der Mythologie der Demeter, und Homer in ſeinen Hymnen theilt dieſen Mythos ausführlich mit: Perſephone, die Tochter des Zeus und der Demeter, ſpielte mit des Okeanos Töchtern auf blumiger Aue, wo die Mutter Erde ihr köſtliche Blumen erblühen ließ, Schwertlilien und Hyakinthos, und die ſüßverlockende Narciſſe. Nach dieſer duftenden Blume, die ſie nimmer geſehen, ſtreckte Perſephone die Hand aus, als ſich die Erde öffnete, und auf goldenem Wagen Aïdes herausſtürmt, die Jammernde erfaßt, und ſie entführt. Vergebens iſt Perſephone's Angſtgeſchrei und ihr Flehn zu den Göttern, Niemand hört ſie außer Hekate und Helios, und unbehindert führt ſie Aïdes hinunter in den Tartaros. — Aber von ferne hatte Demeter den Klageruf der geliebten Tochter vernommen, und in raſendem Schmerz zerriß ſie den Hauptſchmuck, warf ſich den dunklen Schleier über und ſtürmte ſuchend mit Fackeln in den Händen neun Tage lang vergeblich umher. Am zehnten Tage aber findet ſie Helios, der auf ihr inbrünſtiges Flehen ihr verräth, daß Aïdes die geliebte Tochter mit des Zeus Bewilligung ſich zur Ehegemahlin erkoren und in das Schattenreich ſie entführt habe. Voll unermeßlichen Kummers floh Demeter nun die ſeligen Wohnungen des Olympos und ging zu den Städten und den blühenden Fluren der Menſchen, unerkannt, in niedriger Geſtalt. So kam ſie nach Eleuſis, und voll tiefen Grames ſetzte ſie ſich dort nieder am Partheniſchen Brunnen im Schatten des Oelbaumes. Zum Brunnen aber kamen Waſſer zu ſchöpfen die Töchter des Eleuſiniſchen Fürſten Keleus, und ſie gewahrten Demeter, welche die Geſtalt einer

alten, ärmlich gekleideten Frau angenommen hatte. Die vier Mädchen beſtürmten nun die Demeter mit Fragen, über ihre Herkunft, ihren Namen und was ſie hier wolle; Demeter antwortete ihnen beſcheiden, ſie heiße Deo, und komme von Kreta her, um hier als Haushälterin und Kinderwärterin ſich zu verdingen. Die Aelteſte der Mädchen, Kallidike, redete ihr zu mit tröſtlichen Worten, und verſprach bei der Mutter anzufragen, ob ſie nicht einer Wärterin bedürfe für den einzigen, in ihren ſpätern Jahren ihr erſt kürzlich gebornen Sohn, den Demophoon; hurtig eilten dann die Mädchen von dannen, und kehrten bald zurück, um Demeter, die ſie noch am Brunnen trafen, zu ihrer Mutter Metaneira zu führen. Als die Göttin aber die Schwelle des Pallaſtes betrat, füllte ſie die Thüre mit göttlichem Glanz bis zur Decke, und Metaneira, vor Angſt erbleichend, nöthigte Demeter zum Sitzen. Sie wollte ſich aber nicht auf den kunſtreichen Seſſel ſetzen, ſondern blieb mit demüthig geſenkten Augen ſtehen, bis ihr die Dienerin Jambe den gezimmerten Stuhl brachte, auf den ſich die Göttin mit verhülltem Antlitz niederließ. Stumm blieb ſie vor Gram und Schmerz, bis endlich der Jambe es gelang, durch allerlei Poſſen die trauernde Göttin zum Lachen zu bewegen, und ſie fröhlichen Herzens zu machen. Doch den Pokal mit Wein wies ſie zurück, und begehrte ſtatt deſſen Waſſer und Gerſte, mit Polejn gemiſcht (was nachher der Feſtbrauch ward bei den Demeterfeſten). Metaneira gab ihr nun den jungen Sohn zur Erziehung, den Demeter an ihren Buſen nahm, und ihn in nächtlicher Weile mit Ambroſia einrieb, ihn zu läutern in heiligem, von ihr entzündetem Feuer. Wunderbar wuchs der Knabe Demophoon heran; aber Metaneira, begierig zu ſchauen, was

Demeter Nachts mit dem Knäbchen beginne, lauerte ihr auf, und als ſie den Sohn in den Flammen ſah, brach ſie entſetzt in Wehklagen aus. Erzürnt legte Demeter den Knaben auf den Boden, und verwies der geängſtigten Mutter mit ſtrengen Worten ihr Wehklagen, durch welches ſie den Sohn um das edle Geſchenk gebracht, das ſie ihm beſtimmt gehabt. Denn unſterblich und frei von Alter habe ſie ihn ſchaffen wollen durch die Gluthen des Feuers; das ſei nun verloren, doch bleibe ihm ewige Ehre, weil er auf ihren göttlichen Knieen geſeſſen, und auf ihren Armen geſchlummert habe. Dann offenbarte ſie ſich ihr als die herrliche Göttin, und befahl, daß ihr ein Tempel gebauet werde; dort wolle ſie ſelbſt die Orgien und die heilige Weiſe des Opfers lehren.

Alſo ſagte die Göttin, und wandelte Größ und Geſtalt um,
Streifend das Alter ſich ab, und rings umhauchte ſie Schönheit,
Und ein erquicklicher Duft von dem wohlruchſpreitenden Peplos
Wirbelte; aber der Glanz vom unſterblichen Leibe der Göttin
Strahlete weit; und die Schultern umflatterte blondes Gelock rings
Und es erfüllte das Haus Lichtglanz, wie vom Strahle des Blitzes.

So im Götterglanze entſchwand ſie den Augen der zitternden Metaneira, die am andern Morgen dem fürſtlichen Gemahle Keleus die Worte der Göttin mittheilte, und den Befehl, ihr einen Tempel zu bauen. Keleus gehorchte, berief ſeine Völkerſchaften und ließ ihr, wie ſie geboten, ein Heiligthum errichten. Als es vollendet war, ließ Demeter dort ſich nieder, in tiefen Gram um die Tochter verſenkt und in ihrem Kummer vergaß ſie der Menſchen. Die Erde verdorrte, kein Same ſproßte empor, und keine Kornähre wuchs aus dem vielfach gepflügten Erdreich hervor. Da ſandte Zeus,

fürchtend, die ganze Erde möchte vergehen, Iris nach Eleuſis zu der ſchwarzumwallten Demeter, und ließ ſie zu ſich einladen auf den Olymp. Demeter aber verweigerte ihr Kommen, und nun ſandte Zeus alle Götter nach einander hin zu der trauernden Göttin; doch alles Flehen war umſonſt, und ſtandhaft wies ſie Alle zurück, erklärend, daß ſie nicht eher zum Olymp kommen werde, bis ſie mit eignen Augen ihr liebliches Mägdlein geſehen. Da nun ſandte Zeus den Götterboten Hermes zum Aïdes, daß er ihn mit ſanfteinſchmeichelnden Worten berede, Perſephone aus dem Dunkel zu entlaſſen, und ſie herauf zu ſenden an das Licht der Seeligen, damit Demeter ſie ſehe, und vom Zorn ablaſſe. Hermes fand den Aïdes in ſeinem Pallaſte, auf das Polſter gelehnt neben Perſephone, die ſich abhärmte nach der Mutter, und dem Aïdes brachte Hermes die Botſchaft des Zeus. Aïdes befahl der Gemahlin zu ihrer trauernden Mutter zu eilen; die hocherfreute Perſephone ſprang hurtig vom Lager empor, aber, ehe ſie ihn verlaſſen durfte, ließ Aïdes Perſephone einige Körner des Granatbaumes genießen. Dann holte er den goldenen Wagen hervor, ſchirrte die unſterblichen Roſſe an, und hieß Perſephone und Hermes von dannen fahren. Bald gelangten die Enteilenden gen Eleuſis zu dem duftigen Tempel der Demeter, die ſich laut jauchzend der Tochter in die Arme warf. Dann fragte ſie, ob auch Perſephone nichts genoſſen im untern Reiche, weil ſie ſonſt immer dorthin zurückkehren, und nur einen Theil des Jahres bei ihr und den ſeligen Göttern bleiben dürfe, während, wenn ſie nichts genoſſen, ſie auf immer im Olympos weilen dürfe. Perſephone geſtand, daß Aïdes ſie gezwungen, einige Granatkörner zu genießen. Zu der Demeter aber ſandte Zeus nun Rheia, mit der Bitte, ſie

möge nun, beſänftiget, zum Olymp zurückkehren, er wolle auch, wenn ſie den Menſchen wieder Frucht und Saat keimen laſſen, geſtatten, daß Perſephone von jeglichem Jahre den dritten Theil nur unter der Erde beim Aïdes, die andern beiden Theile aber bei der Mutter und den ſeligen Göttern weilen dürfe.

Und es gehorchte die ſchönumkränzte Demeter,
Schnell doch ſchickte die Frucht ſie hervor aus ſcholligen Fluren
Und dicht ſtarrte von Blättern umher und von Blüthen das ganze
Erdreich; jene jedoch ging hin, und zeigte den Herrſchern
Ihm dem Triptolemos, ſo wie dem reiſigen Fürſten Diokles
Und dem Eumolpos dann, und dem Volksanführer, dem Keleus,
Heiliger Opfer Gebrauch, und lehrte die Orgien alle
(Ihn den Triptolemos und den Diokles, nebſt Polyxeinos)
Heilige, die zu verletzen durchaus nicht, oder zu hören
Oder zu plaudern erlaubt; denn ſehr hemmt Scheu vor den Göttern.
(Glücklich fürwahr, wer dieſe geſehn von den irdiſchen Menſchen;
Wer theilhaftig der Weih'n, wer's nicht iſt, nicht zu vergleichen
Iſt ihr Loos, auch ſelber im Tod, in dem ſchaurigen Dunkel.)
Doch nachdem ſie es Alles, die heilige Göttin, geordnet,
Gingen ſie zu dem Olymp, zu der andern Götter Verſammlung.
Und dort wohnen ſie nun bei dem donnernden Herrſcher Kronion
Heilig und hehr. Der iſt ein Geſegneter, welchen dieſelben
Lieben mit Huld etwa von dem irdiſchen Menſchengeſchlechte.

(Homer. Hymnen auf Demeter; von Schwenck.)

So hatte Demeter ſelber ſich das berühmte Eleuſiniſche Feſt gegründet, das bald eins der heiligſten Feſte ganz Griechenlands ward, und ſeine geiſtige Bedeutſamkeit hatte in den Eleuſiniſchen Weihen, in welche eingeführt zu werden man

für ein hohes und köſtliches Glück erachtete. Was der Grundgedanke dieſer Weihen war, das liegt verſtändlich ausgedrückt in dem Mythos von Demeter und Perſephone, wie ihn der Homeriſche Hymnus mittheilt. Perſephone, die Geſtorbene, erwacht nach vielfachem Ringen und Kämpfen zu ewigem, unſterblichem Leben, und ſo auch ringt die menſchliche Seele durch Kummer und Leid ſich empor zur Unſterblichkeit ewigen Glückes. Dieſer ringende, ſtrebende Menſchenſohn, das iſt Demophoon, und durch das Feuer der Schmerzen ſoll er geläutert werden zur ewigen Glückſeligkeit. Als aber menſchlicher Unverſtand dieſe Läuterung entheiligt, als Demophoon ſeinem Schickſal muß überlaſſen werden, da befiehlt Demeter, ihr einen erhabenen Tempel zu bauen. Und dieſer Tempel iſt nicht ein äußerer, ſichtbar zu erblickender, ſondern es iſt der im Geiſte zu ſchauende Tempel der Sittlichkeit und des Wiſſens, den Demeter, die Göttin des Ackerbaues, in welchem Familie, Häuslichkeit, und ſomit Ordnung, Geſetz und Wiſſen wurzelt, gegründet hat. Die geiſtige Heiligung und Verklärung des Erdenlebens durch das religiöſe Bewußtſein eines unſterblichen Daſeins, das war der Zweck der Eleuſiniſchen Weihen, und nur wer zu dieſes Bewußtſeins Erhabenheit ſich aufſchwingen konnte, gehörte zu den Geweihten und durfte eindringen in das innere Heiligthum des Tempels, welches dem ungeweihten Sinne verſchloſſen war. In ſpäterer Umgeſtaltung ward ſtatt des Knaben Demophoon das Dionyſos-Knäblein unter dem Namen Jakchos unter die Eleuſiniſchen Götter aufgenommen, welchen Namen er erhielt wegen des Geſchreis, das bei den Eleuſiniſchen Feſten ihm zu Ehren erhoben ward. Auf ihn, den Dionyſos-Jakchos bezieht ſich die Vorherſagung der Demeter, welche im Home-

riſchen Hymnus ausſpricht, daß um des Demophoon's willen im Kreislauf rollender Jahre Eleuſis Söhne Gefecht und gewaltigen Schlachtkampf durch ewige Zeiten unter einander begehen würden. Denn Dionyſos, der geiſtaufregende, durch die Welt dahin brauſende, Gott, er war es, der zu Kriegen die Völker entflammte, und, weil in Eleuſis gefeiert, bringt er von dorther auch Hülfe in der Schlacht von Salamis. Er wird ſogar bei einigen Schriftſtellern entweder der Sohn der Demeter und des Zeus genannt, oder auch der Geliebte der Perſephone, welche aber in den Myſterien Kore (Jungfrau) heißt, und dieſe Kore, ſie iſt in den Eleuſinien die von der Allmutter Ceres ausgehende, das Unterirdiſche ſelbſt belebende Kraft, während ſie, als wiedererſtehende, zum Leben neu geboren werdende Seele zugleich das Ueberirdiſche mit dem Unterirdiſchen, das Leben mit dem Tode vereinigt. Und Demeter wird in dieſen Myſterien zu der Dyas, der Weltmutter, der Erdſeele, welche die Allernährerin iſt, die das Saamenkorn, und mit ihm Tod und Hader, und zertheilten Beſitz (denn von nun an ſtreitet mit dem Ueberirdiſchen das Unterirdiſche um den Beſitz des Saamenkorns, welches die Menſchenſeele iſt) gebracht hat. Und ſo werden in dieſen Eleuſiniſchen Myſterien die Begriffe von der Unſterblichkeit gefeiert, zumeiſt in Bildern, die von den Wandlungen des Saamenkorns entlehnt ſind, oder von der Erhöhung und Erniedrigung der Allmutter Dyas oder Demeter, unter welcher die Erniedrigung, die Reinigung und Läuterung der Seele verſtanden wird. — Auch die Diener und erſten Verbreiter der von Demeter befohlenen Eleuſiniſchen Myſterien werden in den Cultus derſelben hineingezogen, und genießen im Laufe der Zeiten einer göttlichen Verehrung, wie

Triptolemos, und Eumolpos. — Triptolemos wird in den Sagen als der vielfach begünſtigte Liebhaber der Demeter genannt. Ihm ſchenkt ſie den mit Drachen beſpannten Wagen, und den Waizenſaamen, damit er überall ihren heiligen Dienſt und den Getraidebau lehre. Deshalb wird Triptolemos auch vielfach ein Sohn der Demeter und des Eleuſis genannt, und wie er, den Ackerbau lehrend, von Land zu Land zieht, ſchützt Demeter ihn gegen die mannigfachen Angriffe übelgeſinnter Feinde. So ward von ihr der Skythiſche König Lynkos, der ihn neidiſch im Schlafe tödten wollte, in einen Luchs verwandelt, und der Getenkönig Karnarbon, der einen der Drachen oder Schlangen vor dem Wagen des Triptolemos tödtete, ward dafür von Demeter als Schlange unter die Sterne verſetzt. Auch als ein Sohn des Keleus, und Bruder des Demophoon wird Triptolemos genannt, und Demeter ſuchte ihn durch Wohlthaten dafür zu entſchädigen, daß ſie ſeinen Bruder Demophoon in das Feuer geworfen. Als Triptolemos, nach vielfachen, im Dienſte der Demeter unternommenen Reiſen wieder zurückkehrte, wollte Keleus, aus Furcht von ihm entthront zu werden, den Triptolemos tödten, Demeter zwang ihn aber, dieſem ſein Land abzutreten, und dieſes Land nannte Triptolemos nun Eleuſis, und gründete dort die Eleuſiniſchen Feſte. — Eumolpos, der gleichfalls für den Begründer der Eleuſinien gilt, war ein Sohn des Poſeidon und der Chione, die ohne Wiſſen ihres Vaters den Zeus des Meeres in heimlicher Grotte geliebt hatte. Die Frucht dieſer Liebe, den Knaben Eumolpos, ſtürzt ſie deshalb auch hinunter in das Meer, damit ihr Vater ihr unſeliges Geheimniß nicht entdecke. Poſeidon, den Sohn auffangend, behütet ihn vor Schaden und bringt den Eumolpos nach

Aethiopien, wo er ihn seiner Tochter Benthesikyma (Wogentiefe) und der Amphitrite zur Erziehung übergiebt. Als Eumolpos erwachsen war, wird eine der Töchter Benthesikyma's seine Gemahlin, mit der er den Sohn Ismaros erzeugt. Als er aber eine Schwester seiner Gattin in Liebe berücken will, wird er mit seinem Sohne Ismaros verjagt und flieht mit ihm zum Thrakischen Könige Tegyrios, der dem Ismaros eine seiner Töchter vermählte. Aber auch von hier mußte er entfliehen, weil er dem Tegyrios nach dem Leben trachtete, und erst als sein Sohn Ismaros gestorben war, rief Tegyrios ihn zurück, versöhnt sich mit ihm, und hinterläßt ihm sein Reich. Bei den bald darauf zwischen den Athenern und Eleusiniern ausbrechenden Kriegen eilt Eumolpos von Thrakien mit einem großen Heer den Eleusiniern zur Hülfe herbei. Der Athenienſische König Erechtheus fragte nun das Orakel in Delphi, ob der Sieg auf seiner, der Athenienſischen Seite, sein würde. Die Pythia erwiederte, Erechtheus würde der Sieger sein, wenn er eine seiner Töchter zum Opfer darbrächte. Für das Vaterland opferte nun Erechtheus die jüngste seiner Töchter, als er sie aber hingeschlachtet hatte, tödteten sich freiwillig auch seine übrigen Töchter, weil die Schwestern alle untereinander geschworen, sich einander nicht zu überleben. In der darauf folgenden Schlacht ward Eumolpos von Erechtheus erschlagen, und die Eleusinier müssen sich den Athenienſern unterwerfen. (Apollod. III. 15.)

Die Eleusiniſchen Feste zerfielen in die großen und die kleinen Mysterien; diese letztern wurden alljährlich in Agrä gefeiert, und die Myſten (die Geweiheten) mußten bei denſelben den Eid des Schweigens ablegen und Reinigungen vornehmen. Nach Ablauf eines Jahres ward man aus einem

Myſten zu einem Epopten (Schauenden) und durfte als ſolcher Theil nehmen an den großen Myſterien, welche alle Jahre am funfzehnten Boëdromion (September) begannen. Der erſte Tag war der Vorbereitungstag (ἀγυρμός). Der zweite war ein Reinigungstag und hieß als ſolcher ἅλαδε μύσται; der dritte Tag war der Faſttag, wobei man ſich jedes ſinnlichen Genuſſes überhaupt zu enthalten hatte. Abend ward wahrſcheinlich der Seſamkuchen gegeſſen und der Miſchtrank Kykeon getrunken. Ueber den vierten Tag weiß man nichts Beſtimmtes anzugeben. Der fünfte Tag hieß λαμπάδων ἡμέρα, denn in feierlicher Fackelproceſſion ging man dann in den Demetertempel zu Eleuſis, zur Erinnerung an die mit Fackeln umherirrende, die Tochter ſuchende Demeter. Der ſechste, Ἴακχος, war der feierlichſte Tag des Feſtes. An demſelben ward das Jakchos-Knäblein, mit einem Myrtenkranz geſchmückt, unter häufigem Jakchosrufen und unter dem Abſingen heiliger Lieder von Kerameikos nach Eleuſis getragen. In der darauf folgenden Nacht fand wahrſcheinlich die Weihe der Epopten, die Epopteia, ſtatt. Die Gebräuche bei derſelben waren: Entfernung aller Ungeweihten und Profanen, die Wiederholung des Eides, der Formeln der kleinen Weihen, der Reinigung, der Glückwunſch an die Initiirten u. ſ. w. Dies Alles fand als letzte Vorbereitung im Vortempel ſtatt, darauf alle Schrecken der Nacht, Blitze, die die Finſterniß durchzuckten, furchtbare Töne, Stimmen, Schreckgeſtalten und Beängſtigungen; dann endlich folgte die Einführung in das Innere, in das Weihgemach zum feſtlich erleuchteten und geſchmückten Bilde der Demeter. Dabei ward der Epopte mit Myrten bekränzt, und Aug' und Ohr wurden ergötzt durch köſtliche und anreizende Erſcheinungen und Eindrücke. Am

ſiebenten Tage des Feſtes kehrte man zurück nach Kerameikos mit muthwilligem Scherz, und dabei fand das Necken an der Brücke ſtatt, wo ſich die herzugeſtrömten Bewohner der Umgegend mit ausgelaſſenen Scherzworten über die Proceſſion ergoſſen, und wiederum die Eingeweihten dieſe Scherzworte derb erwiderten. Hier auch ward eine Scene dargeſtellt, wo in leichten, neckiſchen Verſen das Begegnen der Demeter und der Jambe gefeiert ward. Am achten Tage, genannt Epidauria, fand eine Nachfeier ſtatt, weil, wie man ſagte, Aiskulapios, zur Feier dieſes Tages zu ſpät gekommen, in einer Nachweihe aufgenommen ſei, welche Sitte nun beibehalten ward zu Gunſten aller Spätgekommenen. Am neunten Tage goß man aus irdenen Gefäßen Wein gegen Morgen und gegen Abend aus, weshalb dieſer Tag *Πλημοχόη* hieß. (Friedrich Creuzer a. a. O. S. 853. 855.)

In Arkadien genoß Demeter gleichfalls der höchſten Verehrung, und mehr noch ihre Tochter, welcher man vor allen arkadiſchen Göttern die höchſte Hingebung zollte. Dieſe Tochter aber war nicht Perſephone, ſondern Despoina, und nicht die Tochter des Zeus, ſondern des Poſeidon. Denn das Waſſer iſt es, welches die Erde befruchtet, und in ihr den Samen zu neuem Gebähren erweckt, und ſo mußte auch Poſeidon in nächſter Beziehung zur Demeter gedacht werden. Der Mythos erzählt: als Demeter weit umherirrte, ihre Tochter zu ſuchen, ward ſie vom Poſeidon mit Liebesanträgen verfolgt. Ihm zu entgehen, verwandelte ſich Demeter in eine Stute, und miſchte ſich unter eine Heerde weidender Pferde. Poſeidon aber erkannte ſie dennoch, er verwandelte ſich in einen Hengſt, und zeugte ſo mit ihr die Tochter Despoina. In der Nähe von Phigalia in Arkadien war eine Höhle, in

welche, der Sage nach, Demeter ſich, voll Unwillen über Poſeidon's gelungene Liſt, zurückgezogen, und dort verborgen nur ihrer Trauer um die verlorne Tochter gelebt habe. Als dieſe zornvolle, ſtrafende Göttin wird Demeter auch die Demeter Erinnys genannt. Mißwachs und Dürre aber ſuchte nun die Erde heim, und vergebens war alles Flehen zu Demeter, deren Aufenthaltsort ſelbſt die Götter nicht kannten, bis endlich Pan ſie entdeckte, und es dem Zeus verrieth. Dieſer ſandte nun die Moiren zur Demeter, denen es endlich gelang, der Göttin Zorn zu beſänftigen und ſie den Göttern und der Welt zu verſöhnen. Dieſe Grotte nun, in welcher Demeter trauervoll geweilt, ward von den Phigaliern ihr geweiht, und man errichtete ihr dort, als der Demeter von Phigalia, ein Schnitzbild, eine Frauengeſtalt mit Pferdekopf und Mähne, auf einem Stein ſitzend, und umgeben von Schlangen und anderm widerlichen Gethier, die zum Theil aus ihrem Haupte, zur Bezeichnung der Demeter Erinnys, hervorſchoſſen. Als dies Bild ſpäter vom Feuer verzehrt ward, erlahmten die Phigalier im Dienſte der Demeter, die ſich aber nun wieder als Erinnys bethätigte, und mit Mißwachs und Dürre ganz Arkadien heimſuchte, bis man einem delphiſchen Orakelſpruche folgend, das Bild der Göttin herrlicher wieder erneuerte und ihm neue Verehrung zollte.

Das Ideal der Demeter kommt dem der Here, ihrer Schweſter, ziemlich nahe, nur iſt ſie matronenhafter und mütterlicher. Das Auge iſt weniger geöffnet, und ſanfter blickend, und ſtatt des Diadems iſt ihr Haar nur geſchmückt mit einem Kranz von Aehren, in der Hand hält ſie entweder den Scepter, oder auch Kornähren und Mohnblumen oder eine Fackel. — Im Vatican iſt eine koloſſale Statue der Göttin von großer Schönheit.

Die Götter der Erdenwelt.

Nicht der Himmel und der Olympos allein war dem Griechen der ſeligen Götter Wohnſitz, ſondern auch die Erde war ein von ihnen geheiligter Ort. Götter verklärten jede Stätte mit ihrem geweihten Fuße, und jeder geheimnißvolle Winkel, jede ſtillverſchwiegene Grotte der Erde war ihr göttliches Heiligthum. Die Natur iſt die große Weltgöttin, und wie ſie ſich in den verſchiedenſten Erſcheinnngen, als ihren Kindern, offenbart, wird jede dieſer Erſcheinungen wiederum zu einem Gott, oder einer lieblich blickenden Göttin, und Buſch und Hain, Erde und Waſſer, Blüthe und Baum, ſind der Aufenthalt ſeliger Götter, oder werden zu Göttern ſelber. So iſt die Erde bevölkert von chthoniſchen Göttern, von Dämonen und Heroen, dieſen zwiſchen den Göttern und den Menſchen ſtehenden Halbgöttern, die gewiſſermaßen die irdiſchen Schutzgottheiten ihres Landes waren, und die Vermittler zwiſchen den Menſchen und den Göttern. Von ihnen, den Heroen, wird weiter unten die Rede ſein, wir haben es hier zunächſt zu thun mit den chthoniſchen Göttern, wie ſie auf der Erde, im Wald und Meer ihre Macht offenbaren, und den höchſten Gottheiten gehorſam und dienſtbar als Untergottheiten, den Menſchen näher befreundet, ſegensvoll ſchalten auf Erden.

Die Götter des Waldes.

Im Walde iſt es, wo die Natur ſich mit tauſendfachen Stimmen offenbart, dort ſingen die Vögel, rauſchen die Quellen, flüſtern die Bäume die geheimnißvollen Lieder der Schöpfung nnd unter Buſch und Blatt regt ſich geſchäftiges,

glänzendes, verſchwiegenes Leben. Der Wald mit ſeinem geheimnißvoll myſtiſchen Dunkel und ſeiner Fülle reichbewegten und wechſelnden Lebens iſt darum ein ganz geeigneter Ort, um in dunkler Grotte, unter ſchützenden Laubgewinden, oder auf ſchwellendem Graſe genußvolle ſelige Gottheiten zu bergen, die aber, in näherer Gemeinſchaft mit den Menſchen, dennoch nicht um der Menſchen willen da ſind, ſondern um ihrer ſelbſt willen, und ihr eigenes Wohlergehen, ihren eigenen Genuß erſtreben. So ſind die chthoniſchen Götter gewiſſermaßen wie eine Schaar übermüthiger hoher Diener ihrer höhern Herren, die, wenn ſie nicht im gehorſamen Dienſt beſchäftigt ſind, ihrem eignen Vergnügen fröhnen, und im Uebermuthe ihrer Freiheit voll üppiger Luſt trachten nach Genuß und Freude.

Pan.

Pan, der alte arkadiſche Gott der Heerden und Triften, ſteht gewiſſermaßen an der Spitze aller dieſer Weſen, welche die reiche Phantaſie der Griechen erſonnen, um die üppige Fülle der Erſcheinungen des Waldes zu verſinnbildlichen und zur Darſtellung zu bringen. Er iſt der durch Wald und Flur raſtlos ſchweifende Gott, der die ganze Natur ſich aneignet und in naturvoller Ueppigkeit jede Luſt des Daſeins genießt, jedem Reiz des Augenblicks ſich ergiebt. Er iſt die eigentliche, verkörperte Naturſeele, das perſonificirte thieriſche Element der ſchaffenden Weltſeele, deshalb iſt er auch als erzeugende, thieriſche Lebenskraft voll üppiger Genußſucht und ſprudelnder Wolluſt, und ſo gebührt ihm als Attribut der Ziegenbock, welcher ein altes Bild der Ueppigkeit war.

Ja, er ſelber erſcheint als Mißgeſtalt von Bock und Menſch, denn er iſt die noch nicht aus ihrer thieriſchen Rohheit entlaſſene, immer neu erzeugende Seele der Natur, welche noch nicht ihre höhere Weihe empfangen hat, ſondern nur als zeugende, fortpflanzende Kraft ſich als ſchaffende Göttlichkeit bewähren kann. Seiner Bocksüppigkeit halber wird er auch ein Sohn der Hybris (Ueppigkeit) und des Zeus genannt, und ſo hat ſich der höchſte Gott der Schöpfung mit der ſchaffenden, und die thieriſche Welt erhaltenden Hybris geeinigt, um die lüſterne, dem thieriſchen Genuſſe ergebene Geſtalt des Pan zu zeugen. Leichtfertig iſt daher Pan und voll nie zu erſchöpfender Heiterkeit, die oft gewiſſermaßen zu einer Ironie über ſich ſelber ausſchlägt, und ſich ſtets über ſich ſelbſt erhebend, ein Bild iſt der Seele, welche ringend mit ihrer thieriſchen Feſſel noch nicht zu dieſer Freiheit ihrer ſelbſt gekommen iſt, um ſich aus dieſen thieriſchen Banden zu befreien, aber das Ekle dieſer Bande ſattſam erkannt hat, und ſich ſelber begreifend, ſich ſelber doch nicht zu erlöſen vermag. — In dem Homeriſchen Hymnus auf Pan wird er ein Sohn des Hermes und der Tochter des Dryops genannt. Als dieſe aber den bocksfüßigen, doppeltgehörnten, beſtändig lächelnden Sohn ſieht, den ſie geboren, floh ſie ſchreckensvoll. Hermes aber nahm den Sohn voll großer Freude an ſein Herz, hüllte ihn in das dichtwollige Fell eines Haſen und trug ihn ſo zum Olympos. Die Götter alle, beſonders aber Dionyſos, brachen in ein fröhliches Lachen aus, als ſie den Knaben gewahrten, und ſie nannten ihn Pan, weil er Alle im Herzen erfreut hatte. Er aber kehrte zurück in den Wald, wo ſein ſind die Schluchten und Triften und die Kuppen und ſchneeigen Gipfel der Berge.

Hier und dort nun ſchweift er umher durch dichtes Geſtrüppe,
Jetzo hinab von des Stroms ſanft leitenden Wellen getragen;
Jetzt doch wandelt er wieder umher auf ſteilem Geklippe
Steigend hinauf zu der Warte des Viehs, zu der äußerſten Kuppe,
Oft auch rennt er umher in den ſchimmernden, weiten Gebirgshöh'n,
Oft in dem Walde des Bergs auch jaget er, ſchießend das Wildpret
Mit ſcharfſpähendem Blick; dann wiederum lockt er am Abend
Kehrend zurück von der Jagd, einſam das Getön der Flöte
Wonniglich; traun, kein Vogel beſiegte dieſen in Liedern
Je wohl, der in den Zweigen des blüthegeſegneten Lenzes
Klagegeſang ausſtrömend die lieblichen Weiſen erhebet.
Mit ihm üben ſodann hellſtimmige Nymphen der Berge
Regend im Tanze die Füße behend an der dunkelen Quelle
Sich in dem Spiel; und es ſchallt in den Höhn des Gebirges der Nachhall;
Aber der Gott, bald hie, bald da in die Mitte des Chores gehend
Reget die Füße behend; und ein Luchsfell wallet ihm röthlich
Hinten herab, und es freut ſein Herz an dem lauten Geſang ſich
Auf grasſchwellender Au, wo Saffran nebſt Hyakinthos
Blühend mit ſüßem Geruch, in dem Gras ſteht untereinander.
Und ſie erheben die Götter im Lied und den weiten Olympos.

(Homer's Hymnen. Ueberſ. von Schwenck.)

Weil der Wald nimmer verſtummt von der Muſik ſüßflötender Vögel, ſo mußte Pan auch der Muſik beſonders ergeben ſein, und deshalb ertönt überall von ſeiner Lippe Flötenklang oder der Syrinx ſüßlockendes Getöne. Die Syrinx aber erklingt oft in wehmüthigen Weiſen, wenn Pan ſie an die Lippen ſetzt, denn er erinnert ſich dabei der holden Nymphe Syrinx, die er geliebt, und die ſeinem Flehen grauſam

widerſtand. Nicht achtend ihrer Kälte, verfolgte er die vor ihm Fliehende bis zum Fluſſe Ladon. Dort, unvermögend ihm weiter zu entfliehen, ſank ſie nieder und flehte zu der Erde, ihr helfend beizuſtehen. Dieſe erbarmte ſich ihrer und verwandelte ſie in Schilfrohr, aus dem Pan, zum Angedenken ſeiner verlornen Liebe, ſich die Syrinxpfeife ſchnitt. — Auch die Nymphe Echo liebte Pan, und ſtellte ihr lange nach mit ſeinen Liebesbewerbungen. Echo war einſt die heiterſte und geſprächigſte unter den Nymphen des Waldes, ihr lautes lachendes Wort übertönte ſonſt immer das Geplauder aller andern Nymphen, und leicht gelöſ't war ihre Zunge. So mit lautem Geſchwätz hielt ſie einſt Here auf, als dieſe voll Eiferſucht dem Zeus nacheilte, der bei einer ſchönen Nymphe liebend weilte. Echo mit ihrem Geplauder beſchäftigte die Göttin ſo lange, bis Zeus und die Nymphe ſich getrennt hatten, und voll Zorn darüber nahm Here der liſtigen Echo die Gewalt der Rede und verdammte ſie zu dem kürzeſten Gebrauch derſelben, ſo daß ſie nur die letzten Worte der Rede eines Andern zurückzutönen vermag. Aber des ſüßen Gefühles der Liebe war Echo nicht beraubt, und ſie ergab ihr Herz dem ſchönen, alle Nymphen bezaubernden Jäger Narkiſſos. Heimlich folgte ſie ihm auf allen ſeinen Pfaden, und als er einſt von ſeinen Begleitern abirrend ſich im Walde verlaufen hatte, nahte ſie ihm mit liebeklopfendem Herzen.

Siehe der Knab', abirrend vom treuen Gefolg' der Begleiter,
Rief: Iſt einer allhier? und Allhier! antwortete Echo.
Jener ſtaunt, und indem er mit ſpähendem Blicke ſich umſieht,
Rufet er: Komm! lautauf; komm! ruft ſie dem Rufenden wieder,
Rückwärts ſchauet er; keiner erſcheint: Was, ruft er endlich
Meideſt Du mich? Was meideſt Du mich? antwortet die Stimme.

Jener beſteht, und getäuſcht von des Wechſelhalles Gegaukel:
Hier uns vereiniget! ruft er; und freudiger keinen der Töne
Nachzutönen bereit: Uns vereiniget! ruft ſie entgegen;
Und ſie gefällt in den Worten ſich ſelbſt. Aus dem dichten Geſträuch nun
Trat ſie hervor, mit dem Arm den erſehnten Hals zu umſchlingen.
Jener entflieht, und entfliehend: Hinweg die umſchlingenden Hände
Saget er; lieber den Tod, als Dir mich zu ſchenken, begehr ich!
Nichts antwortete jen', als: Dir mich zu ſchenken begehr' ich!
Und die Verachtete ſchlüpft in den Wald; ihr erröthendes Antlitz
Deckt ſie mit Laub, und lebt ſeitdem in einſamen Grotten.
Dennoch haftet die Lieb, und wächſt von dem Schmerze der Weig'rung.
Wachſame Sorge verzehrt den ſchwindenden Leib zum Erbarmen;
Ganz verſchrumpft ihr die Haut vor Magerkeit, und es entfliegt ihr
Jeglicher Saft in die Luft; nur Laut und Gebeine ſind übrig.
Tönend bleibet der Laut; das Gebein wird in Felſen verwandelt,
Immer noch lauſcht ſie im Wald', und nie auf dem Berge geſehen
Wird ſie von Allen gehört; ein Nachhall lebet in jener.

(Ovid Metamorph. Ueberſ. von J. H. Voß.)

Grauſam, wie Narciß (der dann zur Strafe ſich in ſein eigenes, im Bache erſchauetes Bild verliebte, und an dieſer Liebe ſtarb), grauſam wie dieſer gegen Echo, war dieſe Nymphe gegen Pan, nur daß Pan dieſes Verſchmähetwerden weniger bitter empfand und in neuen Liebesgenüſſen ſich getröſtete über die verſagte Gegenliebe. Aus ſeinen vielfachen Liebesverhältniſſen wurden ihm zwölf Söhne, die Panen, geboren, und außerdem noch eine Menge Paniſten (kleine Pane), bocksfüßig wie er, die lachend und fröhlich mit ihm

Seilenos.

Priapos.

durch Wald und Flur ſchwärmen, und oft mit ihm in ihrem Uebermuth ein ſo fürchterliches Geſchrei erheben, daß ringsum Thier und Menſchen, ja die Bäume und Pflanzen ſelber, erſchrecken (daher der Ausdruck: ein paniſcher Schrecken), ja ſelbſt die Titanen vermochte er im Kampfe gegen den Zeus durch das Blaſen einer Seemuſchel zu erſchrecken. Im Arkadiſchen Akakeſion war die Hauptverehrung des Pan, doch auch in Athen hatte er ein Heiligthum und bei Marathon war ihm ein Berg geweiht.

Dargeſtellt iſt Pan vielfach worden, von Malern ſowohl, als von Bildhauern, wie denn auch Zeuxis ihn gemalt hat. In der Villa Aldobrandini zeigt eine Marmorgruppe den Pan, wie er mit lüſternen Mienen ſich dem Hermaphroditos naht. Eine andere Gruppe in der Villa Albani ſtellt den Pan dar, wie er den neben ihm ſitzenden Olympos auf der Querpfeife unterrichtet.

Seilenos.

Seilenos (der Zottige) iſt urſprünglich eine alte Phrygiſche Naturgottheit, die, gleich dem Pan, in Feld und Wald ihr Weſen treibt. Mit dem Erſcheinen des Dionyſos verläßt er aber dieſe ſeine eigentliche Sphäre und weiht ſich dem Dienſte dieſes Gottes, deſſen Erzieher und Bildner er wird, ſo wie ſein treuer Begleiter auf allen ſeinen Zügen und Feſten. Als dieſer Begleiter des Dionyſos erſcheint er dem Trunke ergeben, geſchwänzt, dickbäuchig, mit behaarter Bruſt, aufgedunſenem ſtumpfnäſigem Geſicht und glatzköpfig; ſo, den Thyrſusſtab oder einen Weinſchlauch in der Hand, reitet er auf einem Eſel (dieſem Symbol thieriſcher Fruchtbarkeit) einher, Jubel und Luſt verbreitend, wo immer er ſich zeigt. Aus dem begeiſternden und

berauſchenden Weine entſpringt ihm auch die Gabe der Weisſagung; doch nur gezwungen und gefeſſelt veranlaßt man den Gott Orakel zu verkünden; deſto lieber aber und mit freiwilliger Luſt ſpielt er die von ihm erfundene Flöte, und tanzt nach eigen erfundener Weiſe mit den Nymphen die ländlichen Tänze, vor Allem ſeinen Lieblingstanz, den nach ihm benannten Seilenos. — Aus dieſem einen Seilenos ſchuf ſich die üppige, ſpieleriſche Phantaſie bald mehrere, ihrem Ahnherrn gleichende Geſchöpfe, und mit Singen und Tanzen, voll neckiſcher Späße und ungebändigter Lebensluſt durchſchwärmt und durchtanzt das Heer der Seilenen Feld und Wald.

Die Satyrn, Kentauren und Priapos.

Gleich den Panen und Seilenen ſind ſie die Bewohner der Wälder und Felder, und dieſen Gottheiten ähnlich an Geſtalt und Bildung. — Die Satyrn ſind urſprünglich thieriſche Gottheiten, die dann, zu menſchlicher Bildung verklärt, doch ihre thieriſche Lüſternheit und ihre Luſt am phyſiſchen Genuſſe ſich bewahrend, gewiſſermaßen als Vergötterung dieſes rein phyſiſchen und thieriſchen Daſeins erſcheinen. Oft erſcheinen ſie bocksfüßig, oder in vollkommen menſchlicher Geſtalt mit ſpitzen Ohren, ſtumpfnäſig, geſchwänzt, mit ſtruppig aufſteigendem Haar und mit lüſternem Lächeln und blinzelnden Augen; zuweilen auch ſieht man ſie mit Hörnern an der Stirne und Ziegenwarzen am Halſe.

Die Kentauren ſind gleichfalls thieriſche Gottheiten. Roßleibig, mit dem Oberkörper eines Menſchen ſchwärmen ſie, ein Schrecken und Graus aller Sterblichen, durch die Fluren und Wälder; voll Uebermuth und thieriſcher Luſt jagen

ſie vor Allem den Weibern nach, berauſchen ſich im Wein bis zum Uebermaß, ſind dann zankſüchtig und voll zerſtörenden Zornes, und werfen mit Steinblöcken, Bäumen oder Feuerbränden. Berühmt iſt ihr Kampf mit den Lapithen, deren einer, Peirithoos, die Kentauren zu ſeiner Hochzeit mit der Hippodameia eingeladen hatte. Berauſcht vom Weine, voll lüſterner Begierde wollte ſich beim Feſte der Kentaur Eurytion der Braut bemächtigen, und als ihm die Lapithen hindernd in den Weg traten, rief er alle Kentauren zu ſeinem Beiſtand auf. Ein fürchterlicher Kampf entſtand, in welchem aber die Kentauren von den Lapithen beſiegt und zur Flucht genöthigt wurden. — Auch Herakles hatte mit den Kentauren einen harten Kampf zu beſtehen, von dem weiter unten beim Herakles die Rede ſein wird. — Aber unter den rohen, wilden, ungekochtes Fleiſch eſſenden Kentauren gab es auch einige, die durch Weisheit und Güte ſich auszeichneten, namentlich gilt dies von Cheiron, welcher der weiſe Kentaur genannt wird, und als geſchickter Arzt galt, der das Tauſendgüldenkraut als Heilmittel entdeckt hat, weshalb es nach ihm auch Kentaurion heißt. Auch die Gabe der Weisſagung war dem Cheiron verliehen, und in der Muſik war er kunſtgeübt und konnte ſelbſt mit dem Orpheus einen Wettkampf wagen. — Als der Weiſe und Edelgeſinnte, der Tapfere und Kunſtſinnige war er beſonders geignet, junge Heroen zu erziehen und zu bilden, und ſo bringt ihm Apollo den Sohn Asklepios, daß er ſeiner pflege und ihn die Arzneikunde lehre. Auch den Achilleus unterrichtete Cheiron und nährte den der Mutterbruſt entbehrenden Knaben mit ſtärkenden Kräutern und dem Mark der Thiere des Waldes. Dem Vater des Achilleus,

Peleus, hatte Cheiron gelehrt die Thetis, welche, um dem Peleus zu entgehen, in vielfache Geſtalten ſich verwandelte, feſtzuhalten und ſie zu zwingen, in ihrer wahren Geſtalt ſich ihm zu ergeben und mit ihm das Hochzeitsfeſt zu feiern, bei welchem dann Cheiron dem Peleus einen Spieß von Espenholz ſchenkt. (Apollodor. III. 13.) — Als Herakles die zu Cheiron flüchtenden Kentauren verfolgte, traf ein Pfeil des Heroen den weiſen Cheiron in das Knie. Angſtvoll eilte zu dem Zuſammenſinkenden Herakles ſelber hin, trug Cheiron auf ſein Lager und verband ihm das Knie mit den von Cheiron angegebenen Kräutern. Alle Mittel aber waren umſonſt, Cheiron litt an unendlichen Qualen, denen er, als Unſterblicher, ſelbſt durch den Tod zu entgehen nicht hoffen durfte. Voll Mitgefühls verwandte ſich nun Herakles bei ſeinem Vater Zeus für den leidenden Kentauren, und dieſer willfahrte dem Cheiron, daß er mit dem Prometheus die Geſchicke wechſelnd, dieſen zur Unſterblichkeit erhöhete, während er ſelber für ihn zum Hades hinunterſteigen durfte.

Die Entſtehung des Geſchlechtes der Kentauren iſt ſchon weiter oben bei der Mythologie der Here ausführlich angegeben. Ixion, in Here verliebt, hatte ſie mit einer Wolke erzeugt, der Zeus die Geſtalt ſeiner Gemahlin gegeben. —

Priapos, der Gott der Fruchtbarkeit und des thieriſchen Werdens, herrſchet gleichfalls vorzüglich in Waldungen und Feldern, denn er iſt es, der den Bäumen die Früchte, dem Korne die Aehren, den Gärten die Blüthen und Saaten, ſo wie den Flüſſen die Fiſche gibt. Ueberall, in Feld und Flur herrſcht dieſer Leben zeugende und zum Leben drängende Gott, weshalb er auch oft nur unter dem Bilde des Phallos verehrt wird, der, als des Gottes geheiligtes Zeichen, zum

Schutz und Wahrzeichen in Gärten und Feldern aufgestellt wird. — Priapos wird der Sohn der Aphrodite und des Dionysos genannt, er gilt aber auch für einen Sohn des Hermes. In Lampsakos ward er besonders verehrt, weil dort aber die Weiber ihm allzusehr anhingen, ward der Gott der Zeugung von den Männern vertrieben. Doch als sie nun von schmerzhafter Krankheit an den Zeugungstheilen befallen wurden, holten sie reuevoll den vertriebenen Gott wieder nach Lampsakos zurück. — Die liebliche Nymphe Lotis verfolgte Priapos einst mit üppigen Liebesanträgen, sie aber, ihm zu entgehen, ward in eine Blume verwandelt, welche nach ihr Lotos genannt wird.

Die Nymphen.

Auch an weiblichen Gottheiten war der Wald und das Feld reich. Liebliche Nymphen wohnten im schattigen Wald und belebten die ganze Natur mit ihrem liebreizenden Dasein. Schön sind sie und von anmuthsvoller Mädchengestalt, voll verlockenden Reizes und lieblichen Scherzes. Sie wohnen im Walde, wie im Felde, in der Quelle, wie im Baume, im Thal, wie im Berge, und je nach ihrem verschiedenen Aufenthalt sind sie verschieden benannt. — Jeden Baum bewachte eine Dryade, und in ihm wohnte die Hamadryade, mit dem Baume entstehend, mit ihm auch ersterbend. In den Bergen hausten die Oreaden, diese lieblichen, nimmer alternden Nymphen; auf der Wiese ruheten im saftigen Grün die Lemoniaden, und in den Waldthälern tanzten die Napäen mit den Panen und Satyrn, den Seilenen und Kentauren die heitern Tänze der Freude. Wohlthätig sind sie den Menschen

geſinnt, und gern bereit, ihnen Gutes zu thun; dafür aber verlangen ſie auch, daß man voll Ehrfurcht den Ort heilig halte, wo ſie weilen, und nicht voll frevelnden Uebermuths eine Blume zerſtöre, oder einen Baum fälle, denn jede Blüthe und jeder Baum ſind der Wohnſitz der Nymphen, und dieſe tödtet man, indem man die erſtern vernichtet. Ovid erzählt uns von der Strafe, welche einſt die liebliche Dryope betroffen, welche die ſchönſte aller öchaliſchen Jungfrauen war, und ſelber dem Delphiſchen Gotte Liebe einflößte. Sie aber gehörte in treuer Neigung ihrem Gatten Andrämon, dem ſie einen lieblichen Knaben gebar. Mit dem Kinde im Arm wandelte ſie einſt zum Ufer des myrtenumkränzten Sees, den Nymphen Kränze weihend, und, ihrem Knaben zur Luſt, ihm einen Strauß pflückend von der am Seeufer blühenden Lotosblume. Den abgepflückten Blumen aber entquoll Blut, denn mit dem zerriſſenen Blüthenſtengel war die in der Blüthe wohnende Lotis verwundet. Schreckensvoll wollte Dryope enteilen, aber ihr Fuß ward gehemmt und haftete als Wurzel im Boden feſt. Eine baſtige Rinde umhüllte die Geſtalt, und als Dryope voll Grauſen die Arme emporſtreckte, und ſich das Haar zerraufen wollte im wilden Schmerz, fühlte ſie ſtatt der Haare ihr Haupt mit Blättern bedeckt. Schon iſt ſie faſt verwandelt, als ihr Gatte und Vater nahen, dem die Schweſter Jole die in den Lotosbaum verwandelte Dryope zeigt, welche noch immer den Sohn in ihren Armen hält, und nur das Antlitz noch unbedeckt von der verhüllenden Baumrinde hat.

Von Thränen wird rings aus verwandeltem Leibe
Sproſſendes Laub ihr bethaut; und weil ſie vermag, und der Mund noch
Stimme gewährt, ſo ergießt ſie die klagenden Tön' in die Lüfte:

Findet der Elende Glauben, ich hab (o ihr Himmliſchen hört es!)
Nicht dies Gräuel verdient; ich leid' unſündig die Strafe!
Schuldlos lebet ich ſtets! Wo ich heuchele, mög' ich verdorrend
Streuen mein Laub und mit Aexten gehaun, auflodern in Feuer!
Aber, o nehmt dies Kind aus den äſtigen Mutterarmen,
Und vertraut es der Amme; doch oft mir unter dem Baume,
Laßt es trinken die Milch, oft ſpiel' es mir unter dem Baume!
Kann er ſprechen, der Knabe, ſo heißt ihn grüßen die Mutter;
Und er ſage betrübt: Hier wohnt in dem Stamme die Mutter!
Aber er ſcheue den See und pflücke nicht Blumen vom Baume!
Rächende Göttinnen ſei'n in jeglichem Strauche, gedenk' er!
Lebe wohl, Du theurer Gemahl, Du Schweſter und Vater!
Heget Ihr Lieb' im Herzen, o ſchützt vor der Hippe Verwundung,
Schützt vor dem Zahne des Viehs der Eurigen grünende Blätter!
Und da mir das Geſchick zu Euch mich zu neigen verbietet,
Streckt die Glieder empor und kommt zu unſeren Küſſen,
Weil noch küſſet der Mund; auch hebt zum Munde das Kindlein!
Schon erſtirbt mir das Wort, ſchon über den ſchimmernden Hals her
Kriecht der geſchmeidige Baſt, und der obere Gipfel umhüllt mich!
Nicht mit der Hand mir die Augen gedrückt! Ohn' Euere Liebe
Deckt den gebrochenen Blick mir ſchon die umhüllende Rinde!
Jetzo endet der Mund die Rede zugleich und das Daſein!
Und der Verwandelten blieb noch warm das friſche Gezweige.

(Ovid Metamorph. IX. 325—396.)

Die Gottheiten des Meeres.

Ueber den Waſſern herrſcht Poſeidon, der Zeus des Meeres, der mächtige Kronide; mit ſeiner Gemahlin Amphitrite ruht er in goldenem Pallaſt, oder fährt auf herrlichem Wagen über die Silberwogen und durch die rauſchenden Lüfte hinauf zum Olympos. Er iſt der mächtigſte Gott der

Gewäſſer, aber viele Göttergeſtalten tauchen neben ihm hervor aus der Tiefe der Wogen.

Zuerſt des Poſeidon und der Amphitrite Sohn, der mächtige Triton. Neben ſeinen Aeltern wohnt er im goldenen Pallaſt und die Tiefe des Meeres iſt ſein Reich. Bald bewegt er von dort aus brauſend die Fläche der Gewäſſer, bald ſänftiget er die ſchäumenden Wogen zu ſpiegelglatter Ruhe, indem er auf ſeiner Muſcheltrompete bläſt, vor deren Klang die toſenden Wellen ſchreckensvoll innehalten und verſtummen. An dem libyſchen See Triton weilt der Gott am liebſten, aber auch im mittelländiſchen Meer hauſt er mit brauſendem Wogengethürme, und hinter ihm her erſcheint ein ganzer Schwarm von Tritonen, die, nach ihm gebildet, ihm gleichen an Geſtalt, und gleich ihm grünes Haar auf dem Haupte und grüne Augen haben, der Oberkörper in menſchlicher Geſtalt, aber mit Fiſchſchuppen bedeckt, und endend in einem Delphinſchwanz. — Dieſe Schaar der kleinern Tritonen ſind die Diener der obern Gottheiten des Meeres, und werden von ihnen zum Fahren und Reiten auf dem Meere benutzt.

Thetis, die Tochter des Nereus und der Doris, iſt gleichfalls eine mächtige Göttin des Meeres, in deſſen Tiefen ſie wohnt. Sie iſt die Gemahlin des Peleus, welchem Cheiron gelehrt hat, ſie, trotz aller der Verwandelungen (denn auch die Gabe der Verwandelung iſt ihr, der Meergöttin, eigen) mit denen ſie der ihr widerſtrebenden Liebe des Peleus entgehen will, feſtzuhalten und zu umarmen. Aus dieſer Umarmung gebiert Thetis den Achilleus, den ſie, um ihn unverwundbar und unſterblich zu machen, mit Ambroſia ſalbte, und Nachts heimlich im göttlichen Feuer läuterte, bis einſt Peleus ſie da-

bei überraſchte und laut aufſchrie vor Entſetzen. Thetis ließ nun den Knaben fallen und floh vor ihrem ſie ſchmähenden Gemahle zu den Nereïden. Den Sohn aber, Achilleus, welchen Cheiron erzog, liebte ſie zärtlich, und auf ſein Flehen taucht ſie aus dem Meere empor und eilt zum Zeus auf den Olympos hin, um für den Sohn Genugthuung zu erflehen gegen Agamemnon, der ihn beleidigt hat. Und ihre Bitte galt viel beim Zeus, der ihr dankbar geſonnen, es nicht vergeſſen, daß ſie es war, die ihn erlöſt hatte, als die olympiſchen Götter ihn zu feſſeln gedachten. Auch den Hephaiſtos bewegt ſie mit Bitten, daß er dem Achilleus neue Waffen ſchmiedet. — Silberfüßig und weiſe nennt Homer die Thetis, und er ſagt von ihr, daß ſie, einer lichten Wolke gleich, aus dem Meere emporſteige. Dargeſtellt wird ſie entweder auf einem von Tritonen oder Delphinen gezogenen Muſchelwagen, oder auf Seeroſſen reitend, umgeben von Nereïden und Nymphen.

Ino-Leukothea iſt gleichfalls eine Meeresgöttin; zu ihr fleheten die Schiffer um glückliche Fahrt, und um Rettung aus Noth und Sturmesdrang, denn ſie iſt die Göttin des ruhigen, ſtillglänzenden Meeres, im Gegenſatz zu den wildbewegten, ſturmgepeitſchten Gewäſſern, und deshalb wendet ſich zu ihr der Sehnſuchtsdrang der geängſtigten Schiffer. Sie war es auch, die dem Odyſſeus hülfreich erſchien, als Poſeidon ſeine Schiffe zerſchellte.

Aber Leukothea ſah ihn, des Kadmos blühende Tochter,
Ino, vordem ein ſterbliches Weib mit melodiſcher Stimme,
Jetzt in des Meers Salzfluthen der göttlichen Ehre genießend,
Dieſe ſah mit Erbarmen den irrenden Dulder Odyſſeus;
Und wie ein Waſſerhuhn flog ſchnell ſie empor aus dem Strudel,

Setzte ſich dann auf des Floſſes Gebälk und redete alſo:
Armer, beleidigteſt Du den Erderſchütt'rer Poſeidon,
Daß ſein ſchrecklicher Zorn ſo vieles Weh Dir bereitet?
Doch nicht ſoll Dich verderben der Gott, wie ſehr er auch eifre!
Auf und handele ſo! Du ſcheinſt nicht ohne Bedacht mir.
Zeuch Dir aus die Gewand', und laß in dem Sturme den Floß nur
Treiben; Du ſelbſt erſtrebe mit ſchwimmenden Händen Dir Ausgang
An der Phäakier Land, allwo die Rettung beſtimmt iſt.
Da, umgürte Dich ſchnell mit dieſem unſterblichen Schleier
Unter der Bruſt, und verachte die drohenden Schrecken des Todes.
Aber ſobald mit den Händen das feſte Land Du berühreſt,
Wirf alsdann den gelöſten zurück in die dunkele Meerfluth
Fern hinweg vom Geſtade, mit abgewendetem Antlitz.
Alſo ſprach die Göttin, und gab ihm den heiligen Schleier,
Tauchte dann wieder hinab in des Meers aufwallende Woge
Aehnlich dem Waſſerhuhn, und die dunkele Woge verbarg ſie.
(Homer Od. V. 335—353.)

Bevor Leukothea zur Göttin erhöht ward, hieß ſie Ino, und war die Schweſter der Semele, die Gattin des Athamas, welcher ein Sohn war des Aiolos. — Athamas war vor der Ino ſchon der Nephele vermählt, und mit ihr zeugte er den Phrixos und die Helle, und die Ino gebar ihm den Learchos und Melikertes. Aber Ino blickte voll Eiferſucht auf die Kinder der erſten Gemahlin, und beſchloß, ſie zu verderben. Als beim kommenden Frühling die Weiber die Saaten ausſtreuten, beredete ſie Ino, heimlich zuvor dieſe Saatkörner zu röſten. Der geröſtete und als Saat in die Erde geſtreuete Weitzen trug natürlich keine Frucht, und voll Schrecken über die beängſtigende Unfruchtbarkeit, ſandte Athamas zum Orakel gen Delphi, dort um Rath zu fragen. Die

Abgeſandten aber brachten, von Ino beſtochen, die Antwort zurück, nicht eher würde die Dürre und Unfruchtbarkeit ſchwinden, als bis Phrixos den Göttern geopfert worden. Von ſeinem Lande die Noth abzuwenden, entſchloß ſich Athamas, den eigenen Sohn zu opfern, und führte ihn zum Altar, Aber Nephele rettete den Sohn; ſie entriß ihn dem Altare und auch die Tochter Helle ihrem Vater entführend, gab ſie ihren beiden Kindern einen ihr von Ares geſchenkten Widder mit goldenem Felle, der die Geſchwiſter in ſauſender Schnelle durch die Luft dahin trug. Glücklich gelangten ſie bis zur Meerenge zwiſchen Sigeum und Cherſoneſos, dort aber ſtürzte Helle von dem Widder hernieder in das Meer, das ſie verſchlang, und welches nun nach ihr der Hellespont genannt ward. — Phrixos hingegen entkam glücklich und wandte ſich zu den Kolchiern, deren König Aeetes ihn gaſtfreundlich aufnahm und ihm eine ſeiner Töchter zur Gemahlin gab. Voll Dankes gegen die Götter opferte Phrixos den Widder, deſſen goldenes Fell er im Haine des Ares an einer Eiche aufhing zum bleibenden Andenken ſeiner Errettung. — Aber die Schuld der Ino durfte nicht ungeſtraft bleiben, und zudem zürnte ihr Here, weil Ino die Schweſter der Semele, und nach Einigen die Amme des Dionyſos war; ſie zürnte auch dem Athanas, der ihr die ſchuldige Ehrfurcht verweigerte. — Voll Rachezorns eilte Here ſelber hinab in den Tartaros und berief die Erinnyen, daß ſie den Athamas verderben ſollten mit Ino, ſeiner Gemahlin. — Voll Freuden ſtürmten dieſe, an ihrer Spitze Tiſiphone mit dem von triefendem Blute gerötheten Mantel umhangen, hinaus, und in den Pallaſt des Athamas. Die Pfoſten des Hauſes erzitterten als Tiſiphone eintrat, und Helios verdunkelte der Sonne Lauf.

Geſchreckt durch die Zeichen erhub ſich
Athamas und die Genoſſin; ſie wollten entfliehn aus der Wohnung,
Aber es droht ſcheuſälig und hemmt die Erinnys den Ausgang.
Schrecklich die Arm' ausbreitend, von Natternknoten umringelt,
Schüttelte jene das Haar; und es ſcholl das bewegte Geſchlängel.
Theils auf die Schulter gerollt, und theils um die Schläfen ſich windend,
Ziſchen ſie her, und ſpeien ihr Gift, die züngelnden Schlangen.
Jetzt aus der Mitte des Haars zwei Ungeheuer, ſich raufend,
Faßt der Verderberin Hand und ſchwingt ſie entgegen. Doch Jene,
Vorn der Ino Gewand und des Athamas beide durchirrend
Athmen ſie ſtreugen Gedüfts Anhauch. Nicht Wunden den Gliedern
Geben ſie; aber der Geiſt empfindet die gräßlichen Biſſe.
Ferner brachte ſie mit des lauterſten Giftes Erfindung:
Schaum aus Kerberos Maul; und freſſenden Schleim der Echidna;
Unſtät irrenden Wahn, und Vergeſſenheit dumpfer Betäubung,
Frevel zugleich und Thränen und Grimm und Begierde des Mordes:
Alles zuſammengemengt mit friſch vergoſſenem Blute
Hatt' in Erz ſie gekocht, und gequirlt mit dem Schafte des Schierlings.
Und weil zagend ſie ſtehn, da gießt ſie die Beize des Wraſens
Beiden hinab in die Bruſt, und regt das innerſte Herz auf.
Dann in demſelbigen Kreis mehrmal umwirbelnd die Fackel
Schürt ſie heftiger noch die erregete Flamme mit Flammen.

(Ovid Metamorph. IV. 416—540.)

Und von wildem Wahnſinn gepeitſcht eilt Athamas hinunter in den Hof; den kleinen Learchos entreißt er Ino's Armen und ſchleudert ihn auf das harte Geſtein, bis ihm der Kopf zerſchellt iſt. Vor dieſem entſetzensvollen Anblick erbebt Ino in wildem Wahnſinn. Mit fliegendem Haar, den

Sohn Melikertes am Buſen, mit dem wilden Geſchrei der Bacchantinnen enteilt ſie dem Pallaſt und ſtürzt zum Meere. Die ſteile Klippe am Ufer erklimmt ſie in der Kraft des Wahnſinns und ſchleudert ſich, mit dem Sohn im Arm, hinunter in die wallende Tiefe. — Aphrodite aber, voll Mitgefühls, fleht zum Poſeidon, daß er die Dulderin verklären möge, und dieſer, ihnen das Sterbliche entnehmend, ſchafft Ino mit ihrem Sohne zu göttlichen Weſen um; Ino wird zur Waſſergöttin Leukothea, Melikertes zum Palämon. — Athamas aber, aus Böotien entfliehend, fragte den Apollo, wohin er ſich zu wenden habe, und wo er hinfort ſeinen Wohnſitz aufſchlagen ſolle. Die Pythia befahl ihm, dort zu wohnen, wo die wilden Thiere ihm Gaſtfreundſchaft erzeugen würden. Nach langem, troſtloſem Umherirren traf er auf Wölfe, die an dem Schenkel eines Schafes fraßen. Sie entflohen aber bei dem Anblick des Athamas, und an dem zurückgelaſſenen Schaffleiſch ſtillte Athamas ſeinen quälenden Hunger. Weil ihm die Wölfe alſo Gaſtfreundſchaft erwieſen, ließ er ſich dort nieder, baute die Gegend an und nannte ſie Athamantia. (Apollodor. I. 9.)

Leukothea, vom Poſeidon zur Göttin des ſtillfließenden Meeres ernannt, genoß göttlicher Verehrung. In Lakonien hatte ſie ein Heiligthum zu Thalamä und eine Statue zu Leuktra, ebenſo zu Kreta und Megara. — Neben ihr, gleicher Verehrung genießend, ſtand Palämon, der hülfreiche Gott des Meeres, und auch zu ihm fleheten die Schiffer um glückliche, ruhige Fahrt. — Auf dem Iſthmos ſtand das Palämonion, der Tempel des Palämon, in welchem ſein und der Leukothea Bildniß aufgeſtellt war. —

Proteus, Glaukos und die untergeordneten Meergottheiten.

Proteus, der weissagende Meergreis, wohnt nach Homer in der Tiefe der Gewässer, wo er die Unthiere, besonders die Robben, hütet und bewacht. Nur zur Mittagszeit steigt er aus den Fluthen empor und schläft am sonnigen Ufer des Meeres. Wer es dann versteht, ihn zu fesseln, und in all seinen Verwandelungen ihn nicht entrinnen zu lassen, dem verkündiget er die Zukunft und ertheilt ihm weisen Rath. So dem Menelaos, der auf der Heimkehr vom trojanischen Krieg durch ungünstige Winde auf der Insel Pharos aufgehalten ward. Schon wähnte er mit seinen Genossen sich der Verzweiflung und dem Hungertode Preis gegeben, als ihm Eidothea erschien, die allwissende Tochter des Proteus. Voll Mitleids rieth sie ihm, den Proteus, ihren Vater, zu befragen, wodurch Menelaos die Götter erzürnt, daß sie ihn also bestraften, und wie er ungefährdet zur Heimath gelangen möchte. — Als Menelaos sie nun um Rath fragt, wie er zum Proteus gelangen könne, erwidert sie:

Gern will ich Dir's, Fremdling, verkündigen, ganz nach der Wahrheit.
Wann die Sonne nunmehr an dem Mittagshimmel einhergeht,
Dann aus salziger Fluth entsteigt der untrügliche Meergreis,
Unter dem Wehen des Westes, umhüllt von dunkelm Gekräusel,
Kommt und sinkt zum Schlummer in hangendes Felsengeklüft' hin;
Und floßfüßige Robben der lieblichen Holosydne
Ruhn in Schaaren umher, den graulichen Fluthen entstiegen,
Herbe Gerüch' aushauchend des unergründlichen Meeres.
Dorthin werd' ich Dich führen, sobald der Morgen sich röthet,
Und in die Reih' hinlegen. Du selbst erwähle Dir sorgsam

Drei der tapferſten Freund' an den ſchöngebordeten Schiffen.
Alle will ich Dir nennen die furchtbaren Künſte des Greiſes;
Erſtlich zählt er der Robben gelagerte Reihen, umwandelnd;
Aber nachdem er Alle bei fünfen gezählt und gemuſtert,
Legt' er ſich mitten hinein, wie ein Hirt in die Heerde der Schafe.
Wann Ihr den nur eben geſehn ſich legen zum Schlummer,
Ohne Verzug dann übet entſchloſſene Kraft und Gewalt aus.
Haltet ihn feſt, wie eifrig er ringt, und zu fliehen ſich abmüht.
Alles nunmehr zu werden verſuchet er, was auf der Erde
Lebet und webt, auch Waſſer und ſchreckliche Flamme des Feuers.
Dennoch unverrückt ihn gefaßt, und noch ſtärker gedränget!

(Homer. Od. IV. 399—419.)

Eidothea hüllt nun den Menelaos und ſeine Gefährten in Robbenfelle, und vor dem erſtickenden Geruche beſtreicht ſie ihnen die Naſen mit Ambroſia. Als Proteus um die Mittagszeit ans Ufer kommt, erkennt er die Verhüllten nicht, und zählt ſie mit zu ſeinen Robben. Kaum aber iſt er dann entſchlummert, als Menelaos mit ſeinen Gefährten die Hülle von ſich wirft, und über Proteus herfallend, ihn mit nervichten Fäuſten packt. Vergeblich ſucht ihnen Proteus durch allerlei Verwandlungen zu entgehen; er muß ſich endlich ergeben, ihnen Rede ſtehen und ihnen die Zukunft verkünden.

Glaukos, eine nicht minder fabelhafte Geſtalt als Proteus, iſt ebenfalls ein weisſagender Meergott, und war urſprünglich ein ſterblich Geborner, der in Anthedon als Fiſcher lebte. Einſt ſaß er auf einer Wieſe am Ufer des Meeres, im üppigen, grünen Graſe, wo noch niemals ein Thier geweidet, oder die Sichel die Spitzen des Graſes gemähet hatte. Aus dem Waſſer zog er die ſchwerbeladenen Netze und ſchüttete aus denſelben die halbtodten Fiſche in das Gras. Kaum hatten

ſie aber das Gras berührt, als ſie wieder ganz lebensvoll wurden und ſich wieder hinabſtürzten in die Fluthen. Verwundert und voll Neugierde pflückte Glaukos von dem Graſe und nahm es prüfend in den Mund. Sofort aber fühlte er ſeine Bruſt erbeben, ein neues Leben, eine andere Natur durchzuckte ihn; es hielt ihn nicht länger auf einer Stelle, und dem Lande auf ewig Lebewohl ſagend, ſtürzte er ſich, halb in einen Fiſch verwandelt, in die Meeresfluthen. Die Götter des Meeres nahmen ihn liebevoll auf, und auf ihre Bitte macht Okeanos ihn zum unſterblichen Gotte. (Ovid Metamorph. XIII. 898.) — Voll Weisheit war er und unfehlbare Orakelſprüche verkündete ſein Mund, aber ſich ſelber konnte er oftmals dennoch die Zukunft nicht deuten, und ſein Geſchick ſich nicht ſelber abwenden. So entbrannte er in Liebe zu der Nerelde Skylla, welche Liebe aber von der Schönen nicht erwidert ward. Vergebens flehte er zu ihr um Erhörung ſeiner Wünſche, und wandte ſich endlich an die Nymphe Kirke, daß ſie mit ihren Zaubertränken ihm helfe die Spröde zu beſiegen. Kirke aber liebte den Glaukos und aus Eiferſucht gab ſie ihm für die Skylla einen Trank, durch welchen dieſe aus der ſchönen Nymphe in ein abſchreckendes Ungethüm verwandelt ward, das, im Meere wohnend, den Schiffern Unheil und Verderben brachte. — Auch der Ariadne, der Geliebten des Dionyſos, ſtellte Glaukos nach, ward deshalb von dieſem mit Weinreben gefeſſelt, und erſt wieder frei gegeben, als er gelobt, die Ariadne nicht mehr mit ſeiner Liebe zu verfolgen. — Dargeſtellt wird er als kräftiger Mann mit langem Bart und Haar und dem Unterleib eines Fiſches. —

Außer dieſen genannten Gottheiten iſt das Meer, gleich

dem Walde, von niedrigen Göttern und Göttinnen, von Nymphen und Dämonen bewohnt. Auf jeder Woge ſchaukelt ſich eine liebliche Nymphe oder Najade, und trocknet ihr langes, grünes Haar im ſchimmernden Sonnenglanz, oder lockt durch lieblichen Geſang und verführeriſches Lächeln die ſchönen Söhne der Erde hinunter in die Tiefe. So geſchah es dem ſchönen Hylas, dem Liebling des Herakles, den die Nymphen des Fluſſes Askanios, geblendet von ſeiner Schönheit, zu ſich hinunterzogen. Auch die fünfhundert Töchter des Nereus, die Nereiden, belebten mit den Najaden und Nymphen die Tiefe der Gewäſſer und lockten durch verführeriſchen Reiz.

Am gefährlichſten aber und unwiderſtehlichſten waren den Schiffern die Seirenen. Schöne Nymphen mit langwallendem Haar und lächelndem Munde, welche durch lieblichen Geſang die Schiffer zu ſich heranlocken, und ſie dann hinabziehen in die wirbelnde Tiefe. Ein Orakelſpruch hatte den Seirenen verkündet, daß ſie nur ſo lange des Lebens ſich freuen dürften, als ihr Geſang jeden Vorüberfahrenden verlocke, und daß ſie ſterben müßten, ſobald irgend ein Sterblicher ihnen zu widerſtehen vermöchte. Deshalb wetteiferten ſie ſtets in bezauberndem Geſang und jeder Vorüberfahrende unterlag ihrer ſüßen Verlockung. — Deshalb, als Kirke den geliebten Freund Odyſſeus entläßt, und ihm erlaubt, ſein Schiff zu beſteigen und zur Heimath zurückzukehren, warnt ſie ihn beſonders vor den Seirenen.

Zu den Seirenen gelangeſt Du, welche die Menſchen
Allzumal bezaubern, wer je zu ihnen hinanfährt.
Wer nun thörichtes Sinnes ſich naht und der hellen Seirenen
Stimm' anhört, nie wird ihn das Weib und die ſtammelnden Kinder,

Wann er zur Heimath kehrt, mit Freud' umſtehn und begrüßen;
Sondern ihn bezaubern mit hellem Geſang die Seirenen
Sitzend am grünen Geſtad'; und umher ſind viele Gebeine
Modernder Männer gehäuft, und es dorrt hinſchwindende Haut rings.
Aber Du lenke vorbei, und kleb' auf die Ohren der Freunde
Wohlgeknetetes Wachs des Honiges; daß ſie der Andern
Keiner vernehm! Allein, wenn Du ſelbſt zu hören begehreſt,
Feßle man Dich im hurtigen Schiff an Händen und Füßen
Aufrecht unten am Maſt, und ſchlinge die Seil' um den Maſtbaum:
Daß Du erfreut die Stimme der zwei Seirenen vernehmeſt.
Wenn Du jedoch anflehſt die Freund', und zu löſen ermahneſt;
Schnell dann müſſen ſie ſtärker in mehrere Bande Dich feſſeln.
(Homer Od. XII. 40—54.)

Nur durch dieſen Rath der Kirke entrinnt Odyſſeus mit ſeinen Gefährten den verlockenden Seirenen, die ſich dann, dem Orakel getreu, weil ein Mann ihnen widerſtand, hinunterſtürzen in die Tiefe. — Einem andern Mythos zufolge unterlagen die Seirenen durch die Argonauten ihrem Geſchick. Denn als dieſe auf ihrer Fahrt bei den Seirenen vorüberkamen, ſtimmte Orpheus einen Gegengeſang an, der ſo herrlich war, daß durch ſeine Macht die Argonauten dem lockenden Seirenengeſang widerſtanden. Nur ein Einziger, Butes, ſchwamm zu ihnen hin, ward aber von Aphrodite befreit und nach Lilybäum verſetzt. (Apollodor. I. 9.)

Die Unterwelt mit ihren Gottheiten.

Als Zeus den Thron des Kronos beſtieg, theilte er die Welt in drei Theile, und über jeden dieſer drei Theile ward

Aides. (Pluton.)

Nereide.

einer der drei Brüder als Herrſcher geſetzt. Im Olympos thronte der Gott aller Götter, der himmliſche Zeus, als Meer-Zeus ſtieg Poſeidon in die Fluthen hinunter, und als Zeus-Hades fiel dem dritten der Brüder, dem Aïdes oder Hades, die Welt unter der Erde, die Welt der Schatten und des Todes, zu. Ueber das Leben waltete der Olympiſche Zeus, aber was der Tod erfaßt, was er hinabgeſenkt in die dunkele Erde, das gehörte dem Zeus-Aïdes, dem grauenvoll waltenden, unerbittlichen Gotte, dem die Kyklopen den unſichtbar machenden Helm gegeben, weil er der Herr iſt im Reich des Unſichtbaren, Geiſterhaften. Gleich unter der Erde, wo das Licht aufhört, und Finſterniß eintritt, beginnt das Reich des Hades, und es gab mehrere Höhlen, durch welche einzelne Heroen von der Erde hinunterſtiegen in das Reich der Schatten; ebenſo begannen die Flüſſe der Unterwelt ſchon in der Erdenwelt ihren Lauf, und der unterirdiſche Styx floß über der Erde in Arkadien, der Acheron im Lande der Thesproter. — Und je mehr dem Dichtergeiſte der Griechen ſich der Himmel über der Erde erhöhete, deſto tiefer ſank der Hades und Tartaros unter die Erde hinab, je glanzvoller dort oben das Licht, deſto undurchdringlicher ward dort unten die Finſterniß, zu welcher die abgeſtiegenen Seelen hinabfuhren, dort vor dem Throne des Aïdes ihr Urtheil und ihr Gericht zu empfangen. Aber neben dem Aïdes, dem ſtrengen, unerbittlichen Zeus, ſaß die erdengeraubte Perſephoneia als Vermittlerin der Erden- und der Unterwelt, des Gemahles Strenge ſänftigend, und in verzeihender Liebe oft mildernd die ſtarre Gerechtigkeit des ſtrafenden Gottes. — Homer, wie auch Aiſchylos und Andere, nennen ihn den „Roſſeherrlichen" Gott, denn wer dem Tod in die Arme geſunken, den holt ſchnell, gleich dem ge-

flügelten Laufe des Roſſes, Aïdes hinab in ſein dunkles Reich, aus welchem kein Entrinnen iſt, und kein Entweichen. — Aber nicht bloß den Tod allein und die abgeſtorbenen Seelen birgt die Unterwelt, ſondern auch das Gold ruht in den dunkelen Schluchten unter der Erde, und weil es ſo dem Aïdes gehört, ward er von dieſem Beſitzthum des Goldes auch Pluton genannt, und als der Gott des Reichthums verehrt. — Die Perſephone aber, die Tochter der Demeter, der fruchtbaren Erde, mußte ſeine Gemahlin werden, denn die in die Erde hinabgeſenkte Saat gehörte ihm, und nur durch den Vergleich, welchen er mit der Demeter geſchloſſen, konnte er bewogen werden, die ihm anheimgefallene Saat zu pflegen und ſie wiederum dann zur Erde zu entlaſſen. So weilt Perſephone nur einen Theil des Jahres in der Unterwelt beim Aïdes, und kehrt dann immer wieder zur Erdenwelt und zu ihrer Mutter zurück. — Von dem Zeus-Aïdes ſelbſt wird wenig berichtet. Er herrſchet im Reiche der Schatten, und dort nur ſind ſeine Thaten bekannt, und ſein furchtbares Regiment. Ihm ſelbſt aber bangt auch, daß Niemand, weder Götter, noch Menſchen, ſein grauenvolles Reich gewahren möchten, und deshalb, als die ſeligen Götter auf des Zeus Befehl ſich in den Kampf vor Troja miſchten, Poſeidon die Erde erſchütterte, und Zeus vom Himmel donnerte:

Bang erſchrak dort unten der Schattenfürſt Aïdoneus:
Bebend ſprang er vom Thron mit Geſchrei auf, daß ihm von oben
Nicht die Erd' aufriſſe der Landerſchütt'rer Poſeidon,
Daß nicht Menſchen erſchien, und Unſterblichen, ſeine Behauſung
Fürchterlich dumpf, voll Wuſtes, wovor ſelbſt grauet den Göttern.

(Homer. Il. XX. 61—65.)

Furchtbar ist auch das Reich des Hades, denn es wohnt dort das Grauen und die Nacht, die Erinnyen und alle die entsetzensvollen Ungethüme, welche als Plagen, als Mühsal und Krankheit die Menschheit heimsuchen. — In zwei Theile zerfällt das Reich des Aïdes, in das Elysion und in den Tartaros. — Im Elysion steht auch der Pallast des Aïdes, vor dem der Kerberos, der schreckliche, vielköpfige Hund Wache hält, und die Hineingehenden ungehindert und freundlich wedelnd eingehen läßt, diejenigen aber, welche wieder hinauswollen, mit fürchterlicher Wuth packt und zerreißt. Das Elysion ist der Aufenthalt seliger Geister, Freude herrscht dort, und nimmer endende Lust, und dort wohnen die Heroen, die vor Troja gekämpft. Dem Menelaos weissaget daher der von ihm bezwungene Proteus:

— Dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde
Zu der Elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menschen:
(Nimmer ist Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter;
Ewig wehn die Gesäusel des leisanathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen).

(Homer Od. IV. 563—568.)

Virgil in der Aeneïde malt das Elysion noch köstlicher aus; durch Lorbeerbüsche fließt der sanftkühlende Fluß Eridanus hin, und die seligen Geister, welche das Elysion betreten, sie trinken sich erst aus dem Flusse Lethe ihrer Erdenleiden und Freuden Vergessenheit; neben ihnen aber weilen auch dort die Seelen der noch ungebornen Menschen, und hinter zwei Thoren wohnen dort die Träume, ein Thor von Horn birgt die Träume, welche Wahrheit enthalten, ein Thor von Elfenbein die verlockenden und täuschenden Träume. —

Der Tartaros iſt tiefer noch unter der Erde, ſo tief, ſagt Heſiod, daß wenn ein eherner Amboß von der Erde herabglitte, er erſt nach zehn Tagen und zehn Nächten im Tartaros ankäme. Dort im Tartaros iſt die Wurzel und der Anfang jeglichen Dinges, aber widrig iſt es und mit Schimmel bedeckt, ein Grauen ſowohl den Menſchen, als auch den unſterblichen Göttern. Vor dem Tartaros wohnt die Nacht, und vor ihrem erſchrecklichen, von dunkelblauem Gewölke umzogenen Pallaſt ſteht der Rieſe Atlas, der Sohn des Titanen Japetos, und trägt auf ſeinen Schultern den Himmel und den ganzen Erdenball. Dort auch fließt die Styx, die grauenvolle Tochter des Okeanos, in einſamer dunkler Felſenwohnung. Nie betritt ſie der Fuß der Götter, und nur wenn Streit ausgebrochen iſt im Olymp, oder einer der Götter gelogen hat, nur dann ſendet Zeus die Iris zur Styx, daß ſie aus ihren ſchwarzen Fluthen ſchöpfe, und das Waſſer zum Olympos bringe. Wer aber von den Göttern, dieſes Waſſer ausgießend, einen falſchen Eid ſchwört, der wird von ſchwerer Krankheit befallen, liegt athemlos und ſtumm auf ſeinem Lager da, und iſt ein großes Jahr (neun Jahre) aus der Geſellſchaft der Götter verbannt. (Heſiod Theog. 700—790.) In ſpäterer Zeit ward das Elyſion gleichbedeutend gedacht mit Hades, dort weilten die Guten, wie im Tartaros die Böſen. — Ueber den arkadiſchen Fluß Acheron oder über den Acheruſiſchen See gelangte man in die Unterwelt, in ſeinem Nachen erwartete dort der finſtere Fährmann Charon die abgeſchiedenen Seelen, und ruderte ſie über das ſchwarze Gewäſſer des Acheron zum Hades hin. Für die Ueberfahrt mußte jede Seele dem Charon einen Obolos zahlen, den man deshalb bei der Beſtattung den Todten in

den Mund legte. Die Seelen unbeſtatteter Todten aber wies Charon zurück, und ließ ſie ſo lange umherirren an den Ufern des Acheron, bis ihre Leiber beſtattet waren. Deshalb erſcheint Patroklos, der Unbeſtattete, ſeinem Freunde Achilleus im Traum, und fleht zu ihm um Beſtattung:

Schläfſt Du, meiner ſo ganz uneingedenk? o Achilleus?
Nicht des Lebenden zwar vergaßeſt Du, aber des Todten.
Gieb mir ein Grab, daß ich eilig des Aïdes Thore durchwandle!
Denn mich ſcheuchen die Seelen, Gebild' Ausruhender, fernweg,
Und nicht über den Strom vergönnen mir Jene den Zugang,
Sondern ich irr' unſtät um die mächtigen Thore des Aïs.
Und nun reiche die Hand mir Jammernden! Nimmer hinfort ja
Kehr' ich aus Aïdes Burg, nachdem Ihr die Gluth mir gewähret!
Ach nie werden wir lebend, von unſeren Freunden geſondert
Sitzen und Rath ausſinnen, denn mich entraffte das Schickſal
Jetzt in den Schlund, das verhaßte, das ſchon dem Geborenen zufiel.
(Homer. Il. XXIII. 69—79.)

Als Achilleus aber voll Freude den geliebten Freund Patroklos dann umarmen will, ſtreckt er die Arme umſonſt aus, „denn die Seele, wie dampfender Rauch n die Erde ſank ſie hinab, hell ſchwirrend.“ — Die über den Acheron gekommenen Seelen gehen dann in des Aïdes Pallaſt ein, und dort empfangen ſie ihres irdiſchen Lebens Lohn oder Beſtrafung vor dem Throne des Aïdes, dem Minos, Rhadamanthys und Aiakos als Todtenrichter zur Seite ſaßen, die beiden Erſtern Söhne des Zeus und der Europa, Minos zugleich der Vater des Deukalion und der Ariadne, Rhadamanthys der Gemahl der Alkmene, welche dem Zeus den Sohn Herakles gebar. Aiakos aber war gleichfalls ein Sohn des Zeus, den er in Geſtalt eines Adlers mit der Tochter des Flußgottes Aſopos ſich erzeugte. — Waren die Freuden und Entzückungen groß, welche

der ſeligen Geiſter im Elyſion harrten, ſo waren die Qualen und Strafen im Gegenſatze nicht minder grauenvoll und entſetzlich, welche den Unſeligen im Tartaros zu Theil wurden. Homer läßt den Odyſſeus einen Theil dieſer Gemarterten ſehen. Denn Kirke hat ihm aufgetragen, den Seher Teireſias, welcher im Hades weilt, um ſeine Zukunft zu befragen, und auch die Wege, zu ihm zu gelangen, hat ſie ihm geſagt. An den Grenzen des Okeanos, im Lande der Kimmerier, in Finſterniß und Nebel eingehüllt und nimmer von Sonnenſtrahlen beſchienen iſt die Stelle, wohin Kirke dem Odyſſeus zu gehen gebeut. Dorthin gelangt auch Odyſſeus, gräbt eine tiefe Grube, und gießt reiche Todtenopfer hinein, die Todten dabei anrufend um Segen und glückliche Heimfahrt. Dann zerſchneidet er den mitgebrachten Schafen die Gurgel über dieſer Gruft, und läßt das warme Blut hineinrinnen. Sofort ſteigen Schaaren von Geiſtern aus der Unterwelt empor, Bräute und Jünglinge, Kinder und Greiſe, Männer und Weiber, und ſie Alle, dieſe Weſenloſen, Schattenhaften, gelüſtet es, von dem warmen Blute zu trinken, weil das Blut, als ſtärkender Lebensſaft, ihnen Kraft und Weſenheit geben muß. Odyſſeus aber wehrt mit dem Schwerte den heranbringenden Geiſtern, und verbietet ihnen, zu trinken, bevor nicht Teireſias gekommen, und von ihm befragt worden ſei. Erſt als dieſer ihm die verlangte Auskunft ertheilt, läßt er die Seelen, eine nach der andern, von dem Blute trinken, damit ſie ihn erkennen und zu ihm reden möchten. Zuerſt kommt ſein Freund Elpenor und fleht um ein Begräbniß. Dann naht die Mutter des Odyſſeus, Antikleia, und als ſie von dem ſchwärzlichen Blute getrunken, erkennt ſie den Sohn, den ſie mit liebevollen Worten begrüßt:

— — Ich (Odyſſeus) aber, durchbebt von inniger Sehnſucht,
Wollt' umarmen die Seele der abgeſchiedenen Mutter.
Dreimal ſtrebt' ich hinan, voll heißer Begier zu umarmen;
Dreimal hinweg aus den Händen, wie nichtiger Schatten und Traumbild
Flog ſie; und heftiger ward in meinem Herzen die Wehmuth.
Und ich begann zu jener, und ſprach die geflügelten Worte:
Mutter, warum nicht harrſt Du des Strebenden, Dich zu umarmen;
Daß auch in Aïdes Reich, uns feſt mit den Händen umſchlingend,
Wir einander das Herz des ſtarrenden Grames erleichtern?
Ob mir dieſe Geſtalt die erhabene Perſephoneia
Sendete, daß ich noch mehr in Gram und Kummer verſinke?
Alſo ich ſelbſt; mir erwiderte ſchnell die herrliche Mutter:
Wehe, mein lieber Sohn, Unglücklichſter aller Gebornen!
Nicht iſt's Perſephoneia, die Tochter Zeus, die Dich täuſchet;
Nein, ſo will's der Gebrauch der Sterblichen, wann ſie verblüht ſind.
Denn nicht mehr wird Fleiſch und Gebein durch Sehnen verbunden;
Sondern jenes vertilgt die gewaltige Flamme des Feuers
Alles, ſobald aus dem weißen Gebein das Leben hinwegfloh.
Nur die Seel' entfliegt wie ein Traum von dannen und ſchwebet.
Doch nun ſtrebe zum Licht auf's Schleunigſte; aber dies Alles
Merke Dir.

(Homer. Od. XI. 204—224.)

Dann treten hervor zu dem rauchenden Blutborn die Seelen uralter Heldinnen. Zuerſt erſchauet er Tyro, die Tochter des Salmoneus, welche dem Poſeidon die Söhne Pelias und Neleus geboren, dann Antiope, die Tochter des Aſopos, mit der Zeus die Söhne Amphion und Zethos erzeugte, welche Söhne dann die ſiebenthorige Stadt Theben erbauten und befeſtigten. Ihr folgte Alkmene, die Gemahlin Amphi-

tryons, die dem Zeus den Heldenſohn Herakles gebar, dann kam des Herakles Gattin, Megara, die Tochter des übermüthigen Kreion, dann des Oedipos Mutter, Epikaſte, welche ſich dieſem ihrem eigenen Sohne unwiſſend vermählte, und dann, als ſie dies Grauſen erfuhr, ſich ſelber das Leben nahm; auch Ariadne ſah er, die Geliebte des Dionyſos, welche Theſeus begehrte. Dann nahten die Seelen der Helden; es kam zuerſt Agamemnon, der Trojaniſche Held, welchen, als er heimkehrte, ſein Weib Klytämneſtra mit ihrem Buhlen Aegiſthos mordete, welche blutſchänderiſche That Oreſtes an ſeiner eigenen Mutter rächte, indem er ſie tödtete. Dann kam die Seele des Achilleus, des Sohnes der Thetis, der, als Odyſſeus den frühgeſtorbenen Helden ſelig preiſt, ihm erwidert:

Nicht mir rede vom Tod' ein Troſtwort, edler Odyſſeus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen
Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlſtand,
Als die ſämmtliche Schaar der geſchwundenen Todten beherrſchen.

Dann erſchien Ajas, der Sohn Telamons, der aber von ferne ſtehen blieb, weil er dem Odyſſeus grollte, der, ihn verläumdend, behauptet hatte, es habe Ajas im Tempel der Athene die unglückliche Seherin Kaſſandra bei Troja's Fall geſchändet. Auch den Todtenwächter Minos erblickt er und den ungeheuren Orion, der mit der unzerbrechlichen Keule wilde Thiere über die Asphodeloswieſe hintrieb, und den Tityos, den Sohn der Erde, der, auf der Erde liegend, mit ſeinem Leibe neun Hufen Landes bedeckte. Zwei Geier hackten ihm fort und fort die Leber aus, zur Strafe, weil er Leto, des Zeus Geliebte, entehrte. — Zuletzt auch kam noch der Schatten des Herakles, der, ohne Blut getrunken

haben, den Odyſſeus erkennt. Aber nur das Gebild des
akles iſt im Aïdes, während er ſelber im Olympos weilt,
Kreiſe der ſeligen Götter, als Gemahl der ſchönen Hebe.

— — — — er ſelbſt, der düſtern Nacht gleich,
Stand, den Bogen entblößt, und hielt den Pfeil auf der Senne,
Schreckliches Blicks umſchauend, dem ſtets Abſchnellenden ähnlich.
Aber fürchterlich hing um die mächtige Bruſt das Gehenk ihm;
Hell von Gold war der Riemen, und wunderbar prangte das Kunſtwerk,
Bären, und Eber in Wuth, und wild anfunkelnde Löwen
Kriegesgeſchlacht und Gefecht und Mord und Männervertilgung.

Dem Schatten des Herakles aber folgt ein ſolcher Schwarm
Geiſtern, daß Odyſſeus, von Schrecken erfaßt, und fürch=
, es möge ihm Perſephoneia ſelbſt die Gorgonen ſen=
, ſchnell von dannen eilte. (Homer Od. XI.) Außer
en, von Odyſſeus erſchaueten und hier angeführten Ge=
:en, birgt der Aïdes noch viele bemerkenswerthe Gebilde,
n Einige beſonders zu betrachten hier am Orte ſein möchte.

Prometheus.

Prometheus war der uralten Titanen Einer, Sohn
Japetos und der Themis, der Erdenmutter; voll
isheit kannte er aller Dinge Anfang und Ende, und die
unft wußte er ſelbſt den Göttern vorherzuſagen. — Aber
erdgeborner Gott war er der natürliche Feind der himm=
en Götter und iſt ſo die Perſonification der ganzen, ſich
r Würde und Kraft bewußten Menſchheit, die im über=
higen Bewußtſein ihrer Erdenkraft gegen der höhern Götter
jewalt widerſtrebend ſich auflehnen möchte. Deshalb ſucht

Prometheus ſogar den Gott der Götter zu täuſchen und, ſeine Allwiſſenheit prüfend, bereitet er ihm einſt ein trügliches Mahl. Einen Stier zerlegt er und ordnet ihn in zwei Haufen: der eine enthält das Fleiſch und die eßbaren Theile, überdeckt mit der Haut des Magens, der andere die Knochen, die er mit Fett überzieht, und ſie ſo unſichtbar macht. Als nun Prometheus den Zeus aufforderte, ſich ſelber ſein Theil zu wählen, nahm dieſer, irrend oder abſichtlich, die betrügeriſche Hälfte hin, grollte aber von dieſer Zeit voll finſtern Zornes den Menſchen, denen er das Feuer entzog, und ſie in Finſterniß und Unthätigkeit verſenkte. Aber Prometheus überliſtete zum zweiten Male den Zeus, und im ausgehöhlten Rohr entwandte er aus dem Himmel einen Lichtſtrahl, den er den Menſchen gab, und ſo ihnen die Wohlthat des Feuers verlieh, zugleich aber ihnen, und beſonders ſeinem Bruder Epimetheus, voll Ernſtes befahl, nimmer ein Geſchenk der Götter anzunehmen. Zeus aber ſah voll Zornes dieſen neuen Diebſtahl des Prometheus, und auf ſeinen Befehl mußte Hephaiſtos aus Erde eine Jungfrau bilden; jede der Götter und Göttinnen verlieh ihr eine Gabe, und ausgeſtattet mit allen Reizen der Anmuth, Schönheit und Gewandtheit, aber auch voll lügneriſcher Künſte und Falſchheit, ſtieg dieſes Weib, welches die Götter Pandora (die Allbegabte) nannten, hernieder zur Erde. Hermes, der Götterbote, führte ſie zum Epimetheus, und trotz der Warnung ſeines Bruders, nahm dieſer das verlockende Geſchenk an. — Bis dahin hatte das Geſchlecht der Menſchen weder Unglück, noch Trübſal gekannt, in Unſchuld und Frieden, aber auch in Unwiſſenheit, und in thatenloſem Hindämmern hatten ſie gelebt; da brachte ihnen Prometheus das Feuer und mit dieſem göttlichen Strahl, der ihnen freilich

die Erkenntniß brachte und die Thatkraft, ward aber auch die Harmloſigkeit und die Unſchuld der Menſchen zu Aſche verſengt, und ſie dem Leiden und Ringen, dem Zweifeln und Bangen, dem Streben und Wollen, dem Mißlingen und Ermatten dahingegeben. Denn mit dem Aufhören des Unſchuldszuſtandes, mit dem Anfang der Cultur, der Künſte und Bildung ſind alle dieſe Uebel in die Welt getreten, und das Feuer, welches aller Geſittung Anfang, welches brennt auf dem heimiſchen Heerde, in welchem der Cultur und der Künſte Wurzel ruht, es mußte als aller Uebel erſter Impuls und Ausgangspunkt erſcheinen. Das iſt der eigentliche Inhalt dieſes Mythos vom Prometheus, der das Feuer dem Himmel entwandt und es den Menſchen gebracht, und von Pandora, welche Zeus, im Zorn darüber, den Menſchen ſandte, indem er ihr einen Kaſten gab, in welchem alle Uebel der Erde enthalten waren. Dieſen Kaſten dann öffnete Pandora, und in alle Winde hinaus ſtrömte das Heer der Leiden und des Unglücks; aber die Hoffnung, die einzige milde Beigabe des Kaſtens, verſchloß ſie wieder in demſelben, damit die Menſchen nimmer auf das Aufhören aller Uebel hoffen dürften. Die Pandora aber, das erſte irdiſche Weib, welches, wie Heſiod ſagt, den Menſchen zur Strafe gegeben ward, und der Männer größtes Unglück iſt, vermählte ſich dem Epimetheus und erzeugte mit dieſem die Pyrrha; aber auch dem Prometheus vermählte ſie ſich und gebahr ihm den Deukalion. Dieſer dann heirathete die Pyrrha. Aber Zeus hatte beſchloſſen, dies eherne Menſchengeſchlecht, des Prometheus Liebling, zu vernichten, und unaufhörliche Regenſtröme ſandte er vom Himmel, daß ſie die Erde überſchwemmten, und alles Lebende ertödteten. Da rieth Prometheus ſeinem Sohne Deu-

kalion, einen Kaſten zu bauen, ihn mit Lebensmitteln zu verſehen und mit der Pyrrha ihn zu beſteigen. — Neun Tage lang ſchwammen Deukalion und Pyrrha in ihrem Kaſten umher, während fort und fort Regengüſſe herniederſtrömten und alle Menſchen begruben in ihren wirbelnden Fluthen. Endlich landete Deukalion am Parnaſſos, der Regen verminderte ſich und voll Freuden opferte das gerettete Paar den Göttern. Zeus ſandte zu ihnen den Hermes, und ließ ihnen im Voraus die Gewährung einer Bitte zuſichern, und als Deukalion um ein neues Menſchengeſchlecht bat, bedeutete ihn Zeus, er ſowohl, wie Pyrrha, möchte Steine über den Kopf werfen. Sie folgten dem Befehl, aus den von Deukalion geworfenen Steinen erwuchſen Männer, aus denen der Pyrrha Weiber. Aber auch noch eigene Kinder erzeugten Deukalion und Pyrrha, den Hellen, welcher der Hellenen Stammvater war, und mit der Nymphe Orſeis die Söhne Dorus, Xuthus und Aeolos, die Stammväter der Dorer, Jonier und Aeolier, erzeugte. (Apollodor. I. 7.) — Den Prometheus aber ließ Zeus, zur Strafe ſeiner vielfachen Vergehen gegen die höchſten Götter, vom Hephaiſtos im Aides an einen Felſen ſchmieden, und ſandte einen Adler, der ihm alltäglich die Leber ausfraß, die dann Nachts wieder wuchs zu neuer Qual des kommenden Tages, bis endlich Zeus, auf daß der Ruhm ſeines glorwürdigen Sohnes ſich noch vermehre, dem Herakles geſtattete, den nagenden Adler zu erlegen. (Heſiod Theog. 520.)

Hat Heſiod den Prometheus hingeſtellt als Denjenigen, durch welchen zunächſt Unheil und Weh über das bis dahin in Unſchuld und Harmloſigkeit lebende Menſchengeſchlecht gekommen war, ſo faßte ihn hingegen Aiſchylos in ſeiner

habenen Tragödie: „Der gefeſſelte Prometheus," als den
:eund und Erretter der Menſchheit auf, für die er, als er=
ſender Heiland, ſich hingegeben hatte an den Tod und die
n Zeus ihm auferlegte Qual. Auch dem Zeus hat er
:lfache Dienſte geleiſtet, ihm geholfen die Titanen zu be=
›ingen, und ihn gewarnt, ſich einem Weibe zu verbinden,
: ihm einſt den Sohn erzeugen würde, der ihn vom Throne
eß. Nur als Zeus die arme Menſchheit will verkümmern
ıd ausſterben laſſen in Elend und Pein, da wagt es Pro=
etheus, trotz ſeiner Mutter Warnung, dem Zeus entgegen=
treten und der verlaſſenen Menſchheit ſich zu erbarmen.
tumpfen Sinnes waren bis dahin die Menſchen, leere, geiſt=
ſe Träumer; mit offenen Augen nicht ſehend, Alles blindlings
rcheinander wirrend, wohnten ſie in ſonnenloſen Höhlenräumen
ıd hatten kein Merkmal ſelbſt für des Winters Nahn, oder
r den blumenduft'gen Frühling und den erndtereichen Herbſt.
a lehrte Prometheus ſie der Sonne und der Sterne Auf=
ıd Niedergang kennen, gab ihnen Schriftzeichen und Zahlen,
annte in's Zugjoch den Stier, des Pfluges Sklaven, und
›irrte das zügelloſe Roß dem Wagen vor. Auch Schiffe
ute er ihnen, lehrte ſie die Arzneikunde und die Traum=
uterei, und unterwies ſie, dem tiefen Schacht der Erde
old und Silber und andere Metalle zu entreißen. — Und
all dieſer Wohlthaten, die Prometheus der von Zeus ver=
ſſenen Menſchheit erwieſen, zürnt ihm der Götter Gott,
ıd ſtraft ihn mit unermeßlicher Qual, die Prometheus im
›efreiten Prometheus" den Titanen mit folgenden Worten
›ildert:

Seht hier Titanen, Ihr Genoſſen meines Bluts,
Uranionen, ſeht mich hier am rauhen Fels

Gebannt, gefeſſelt; wie im wildempörten Meer
Der bange Fiſcher, nachtgeängſtigt, ſeinen Kahn,
So hat mich Zeus hier angelegt in böſem Port,
Auf ſein Gebot Hephaiſtos Hand an mich gelegt,
In arger Kunſt Gelenk und Leib mit Stiften mir
Durchbohrt, gebrochen; ſo geübt in bittrer Qual
Bewach' ich dieſe Veſte der Erinnyen!
Am dritten unglückſel'gen Tage je erſcheint
Mit ſchwerem Flug Zeus Bote, ſchlägt die krummen Klau
In meine Weichen, nagt an mir mit ſtummer Gier;
Geſättigt dann von meiner Leber leckrem Mahl
Erhebt er ſeine Stimme, ſchlägt die Flügel, tränkt
In meinem Blut den trägen Schweif, und fliegt empor.
Hat dann die fortgenagte Leber ſich erneut,
Dann kommt er hungrig wieder her zu neuem Mahl.
So nähr' ich ſelbſt den Wächter meiner bittern Pein,
Der mich Lebend'gen ewig nährt mit Todesqual;
Denn unter dieſer Ketten Laſt, Ihr ſeht es ſelbſt,
Kann ich den Adler ſcheuchen nicht von meiner Bruſt.
Mein ſelbſt verwaiſt ſo, nehm ich gern hin jede Qual,
Ein Ziel des Elends ſuchend im erſehnten Tod;
Doch weit vom Tode drängt mich Zeus Gewalt hinweg!
Und dieſes uralt ekle Blut, geronnen ſchon
Seit Säklen, haftet fort und fort an meinem Leib,
Aus dem, vom glüh'nden Strahl des Mittags aufgeweicht,
Bluttropfen raſtlos niedertriefen auf's Geſtein.

(Aeſch. Der befr. Prom. Ueberſ. v. Droyſen.)

Zu dem ſo gefeſſelten Prometheus kommt dann des Zeus Bote Hermes und bietet ihm von Zeus Erlöſung an, wenn Prometheus zuvor verkünden wolle, vor welcher Ehe ſich Zeus zu hüten habe, und wer ihn vom Throne ſtürzen würde? Aber trotz ſeiner unendlichen Qual weigert ſich Prometheus, den Befehl des Zeus zu vollführen, bevor nicht ſeine Feſſeln

gelöſt ſeien. Vergebens warnt ihn Hermes, und ſchildert ihm die Martern, die Zeus ihm für ſeinen Ungehorſam bereiten werde, vergebens auch ermahnt ihn der Chor zu weiſem Nachgeben in den Willen des Zeus. Prometheus bleibt unerbittlich.

Von dem Feinde der Feind
Solch Leid zu empfahn, das entehrt niemals!
So fahr' auf mich zweiſchneidig des Zorns
Haarſträubender Blitz denn herab und die Luft
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
Des empörten Orkans, und die Erde zerwühl'
In den Tiefen, empor von den Wurzeln der Sturm;
Es vermiſche gepeitſcht in verwilderter Wuth
Sich die heulende See mit der ſchweigenden Bahn
Der Geſtirne; hinab in die ewige Nacht
In den Tartaros ſtürze zerſchmettert der Leib,
Mit des Schickſals reißendem Strudel hinab.

(Ebendaſelbſt.)

Endlich kommt Herakles, den Adler tödtend, die Martern des gefeſſelten Titanen zu enden, und Cheiron, der von Herakles tödtlich Verwundete, ſteigt für Prometheus hinunter in den Hades. Prometheus, dem Zeus verſöhnt, warnt ihn, der Thetis ſich zu verbinden, damit ſie ihm nicht den Sohn erzeuge, der ihn vom Throne ſtürze, und räth Thetis dem Peleus zu vermählen.

Die Danaïden.

Auch ſie weilen im Hades, um großer Schuld willen geſtraft mit nie endender Marter, denn ſie waren verdammt, dort in unaufhaltſamer Arbeit mit einem Sieb Waſſer zu ſchöpfen in ein durchlöchertes Faß. Die Danaïden, funfzig

an der Zahl, waren die Töchter des Danaos, welcher ein Nachkomme war der von Here's Zorne verfolgten Jo. Diese hatte mit Zeus den schwarzen Epaphos erzeugt, den König von Aegypten, der mit der Memphis die Libya erzeugte. Diese gebar dem Poseidon die Zwillinge Agenor und Belos. Agenor wanderte nach Phönizien und ward dort König, Belos aber blieb als König in Aegypten und vermählte sich der Tochter des Nils, der Anchiroë, die ihm die Zwillingssöhne Aegyptos und Danaos gebar. Als sie erwachsen, gab Belos dem Danaos Libyen, und dem Aegyptos Arabien, Letzterer eroberte sich aber noch das Land der Melampoden und nannte es nach sich selber Aegypten. — Als die Zwillingsbrüder sich dann vermählten, zeugte Aegyptos sich funfzig Söhne, Danaos sich funfzig Töchter, die in herrlicher Schönheit erblüheten. — Das Orakel, den Danaos schreckend, verkündete diesem, einer der funfzig Söhne des Aegyptos würde ihn ermorden. Diesem Schreckniß zu entfliehen, bauete Danaos auf Befehl der Athene das Schiff Pentekontoros (funfzigruderig, wegen der funfzig Töchter) und entfloh mit seinen Töchtern. Zuerst kamen sie nach Rhodos, wo sie der Athene einen Tempel errichteten, dann schifften sie weiter nach Argos hin. — Aischylos hat auch diesen Mythos vom Danaos zu einer Trilogie, die Danais, benutzt, von der uns aber nur die zweite Tragödie, „die Schutzflehenden," vollständig geblieben ist. Danaos mit seinen funfzig Töchtern ist geflohen, weil Aegyptos, nach ungetheilter Herrschaft begierig, den Bruder bekämpft und besiegt hat, und als Siegerpreis gefordert hat, daß den Söhnen des Aegyptos die Töchter des Danaos vermählt würden, und dann das Land ihres Vaters als Mitgift erhielten. Aber Danaos, die Beraubung fürchtend,

nd ſeine Töchter, ihre Vettern, welche in roher Lüſternheit hon ſtreben, ihnen Gewalt anzuthun, haſſend, entfliehen. n den „Schutzflehenden" landen ſie nun an der Küſte von rgos und ſehen angſtvoll auf dem fremden Boden umher ch einer gaſtlichen Stätte. Danaos ermahnt die Töchter, n herbeikommenden Landeskindern freundlich und ſittſam zu hen und zu den Göttern um Beiſtand zu flehen.

Begrüßt mit Andacht all' der Hochgewaltigen
Alleinen Altar, ſetzt an heil'ge Stätte Euch
Wie ein Taubenſchwarm vor gleichbeſchwingten Falken bang,
Den blutverwandten Feinden, unſeres Stammes Fluch!
Der Vogel, der vom Vogel fraß, wie wär' er rein?
Und der ein ſich ſträubend Weib vom ſträubenden Vater freit
Der ſollte rein ſein? Nimmer, ſelbſt im Todtenreich
Nicht wird, der das that, ſeiner That Gericht entfliehn!
Auch dort, ſo glaubt man, richtet über alle Schuld
Ein and'rer Zeus der Todten einſt ein jüngſt Gericht. —
So ſeid bedachtſam und verlaßt nicht dieſen Ort,
Damit in Freuden Eure Sache ſiegen mag!

(Aeſchylos: Die Schutzflehenden. Ueberſ. v. Droyſen.)

Dann naht der König von Argos und fragt die Fremdge nach ihrer Herkunft Zweck, ſie flehen um ſeinen Schutz, er ihnen endlich gewährt, bereit, für die Gaſtfreunde den mpf ſelbſt zu wagen. Da erſcheinen auch bald die in ihren ſiffen den Flüchtigen nacheilenden Verfolger. Der Herold Kriegern tritt ans Ufer und ſucht die Danaïden mit Get fortzuſchleppen. Aber der König von Argos naht mit en Kriegern, vertreibt die Fremdlinge, und gelobt dem naos und ſeinen Kindern aufs Neue Schutz und nie endende tfreundſchaft, ſie einladend, in die Stadt zu kommen und für ſie bereiteten Wohnungen zu beziehen. So weit

Aeſchylos. — Danaos mit ſeinen Töchtern bewohnte nun das Land und ward König von Argos, deſſen Bewohner er nach ſeinem Namen, Danaer, nannte. Aber Argos litt an entſetzlicher Dürre, denn Poſeidon, dem Inachos zürnend, welcher einſt dieſes Land der Athene zugeeignet, hatte alle Brunnen und Quellen ausgetrocknet. Danaos ſchickte nun ſeine Töchter aus, Waſſer zu ſuchen. Eine derſelben, Amymone, nach einem Hirſche ſchießend, traf ſtatt deſſen mit ihrem Pfeil einen ſchlafenden Satyr, der, nun erwachend, für die reizende Jungfrau in begehrlicher Liebe erglühete, und ſie zu überwältigen trachtete. Dem ſchreienden Mädchen aber erſchien hülfreich Poſeidon. Der Satyr entfloh, und dem rettenden Gotte gewährte Amymone aus freier Wahl die Gunſt, die ſie dem Satyr verweigert hatte. Poſeidon umarmte ſie und zeigte ihr, als Lohn der genoſſenen Luſt, die Lernäiſchen Quellen, durch welchen Mythos ſymboliſch ausgedrückt wird, daß Danaos dem dürren Lande Argos Quellen und Brunnen aufgrub und die trockene Erde mit ihnen befruchtete. — Die Söhne des Aegyptos aber folgten ihrem Oheim auch gen Argos nach, ſie belagerten die Stadt, und der bedrängte Danaos entſchloß ſich endlich, mindeſtens ſcheinbar in die Vermählung ſeiner Töchter mit den Söhnen des Aegyptos zu willigen. Er beſtimmte den Hochzeitstag und ließ durch das Loos entſcheiden, welchem der Männer jede ſeiner Töchter anheimfallen ſollte. Die älteſte, Hypermneſtra, beſtimmte das Loos dem Lynkeus. — In der Hochzeitsnacht aber gab Danaos den Töchtern jeder einen Dolch, damit ſie die verhaßten Männer in ihren Armen tödten könnten. Alle folgten ſeinem Befehl, nur Hypermneſtra, von der anmuthigen Erſcheinung ihres jungen Gatten gerührt, ſchonte ſeiner und verbarg ihn vor

hrem Vater. Dieſer kerkerte die Tochter ein wegen ihres lngehorſams, als aber das Volk, vor welchem Danaos die ypermneſtra anklagte, dieſe von aller Schuld rein erklärte, ab er ſie frei und ſegnete ihren Bund mit Lynkeus. Die brigen Danaïden begruben die Leiber ihrer gemordeten Gatten or der Stadt, die Köpfe aber warfen ſie in die Lerna. — eus ließ ſie durch Hermes und Athene von der Blutſchuld einigen und Danaos vermählte ſie, weil für die Mörderinnen eine andern Freier ſich finden wollten, den Siegern in den ampfſpielen. (Apollodor. II. 1.) Einer andern Sage zu- lge überwältigte der von Hypermneſtra errettete Lynkeus mit inen Kriegern den verrätheriſchen Oheim, den er tödtete und ch zum Herrn von Argos machte; ſein Vater Aegyptos arb aus Gram um die gemordeten Söhne. — Herodot zu- lge waren es die Danaïden geweſen, welche die Theſmo- horien der Demeter aus Aegypten nach dem Peloponnes ge- racht, und die Pelasgiſchen Frauen in dieſen Myſterien nterrichtet hatten. —

Tantalos.

Ihm, dem reichen König von Lydien, war die furcht- rſte der Qualen im qualenreichen Hades zuertheilt, denn in r Fülle des Reichthums mußte er darben, und inmitten der ſtlichſten irdiſchen Gaben, von Früchten umringt und plätſchern- m Waſſer, ſchrie ſeine verdorrte Lippe vergeblich nach einem hlenden Trank, ächzte er vergeblich nach Speiſe, ſeinen genden Hunger zu ſtillen. Homer läßt den Odyſſeus, als mit blutigem Opfer die abgeſchiedenen Seelen aus dem des heraufbeſchwört, auch den Tantalos ſehen.

Auch den Tantalos ſchaut' ich, den hart bedrängten von Jammer,
Mitten im Teich daſtehend, der nahe das Kinn ihm beſpülte.
Lechzend ſtrebt' er vor Durſt, und den Trunk nicht konnt' er erreichen.
Denn ſo oft ſich bückte der Greis, nach dem Trunke verlangend,
Schwand ihm das Waſſer zurück, und verſiegte, daß um die Füße
Schwarz der Boden erſchien; denn es trocknete ſolchen ein Dämon.
Ragende Bäum' auch neigten ihm fruchtbare Aeſt' um die Scheitel
Voll der balſamiſchen Birne, der ſüßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und rothgeſprenkelter Aepfel.
Aber ſobald aufſtrebte der Greis, mit den Händen ſie haſchend,
Schwang ein ſtürmender Wind ſie empor zu den ſchattigen Wolken.
(Homer Od. XI. 582—592.)

Durch gottverſuchenden Frevel hatte Tantalos aber dieſe grauſame Qual ſich ſelber heraufbeſchworen. Des Zeus und der Pluto Sohn, hatte Zeus ihn zu ſeinem Liebling erkoren und vor allen Sterblichen ihn mit Ehren geſchmückt. Zu der Tafel der Götter ward er zugezogen, und mit Theilnahme lauſchten ſie ſeinen Geſprächen voll Weisheit und Verſtand. Ja, ſo ſehr ehrten ſie den ſterblichen Götterſohn, daß die Olympiſchen Götter zum Tantalos ſelbſt als Gäſte unter ſein irdiſches Dach kamen. So hohe Gunſt aber und ſo unerhörte Ehre vermochte des Tantalos Geiſt nicht würdig zu tragen, und in ſtolzem Uebermuthe den Göttern ſich gleichſtellend, wagte er es ſogar, dieſe zu verſuchen, und mit ihrer Huld ein frevelndes Spiel zu treiben. Sie zu prüfen in ihrer allſchauenden Herrlichkeit, tödtete er den eigenen Sohn Pelops und ſetzte ihn, gekocht, den Göttern als Speiſe vor. Aber ſie in ihrer Allwiſſenheit erkannten ſogleich den Betrug, nur Demeter, in ihrem tiefen Gram um die geraubte Perſephone, genoß von der Speiſe. — Zeus aber, voll

nwillens, fügte den zerſtückelten Körper wieder zuſammen, ſetzte die von Demeter genoſſene Schulter durch eine neue, ıd hauchte dem Pelops neues Leben ein. Diesmal ſogar rziehen die Götter dem Tantalos ſein frevelhaftes Treiben. ls er aber fortfuhr in ſeinem Uebermuth, als er den Men- ıen ſogar mittheilte von der Speiſe der Götter, ihnen die ıthſchlüſſe der Himmliſchen verrieth, und ſich nicht ſcheute, ſche Eide beim Anrufen der Götter zu ſchwören, ſtraften ihn endlich mit ihrem Zorn und ſtießen ihn hinunter in des rtaros Nacht. (Pindar Olymp. Oden. I.)

Siſyphos.

Auch ihn ſah Odyſſeus unter den Schatten, die herbei- ıen, um von dem rauchenden Blute zu trinken.

luch den Siſyphos ſah ich, von ſchrecklicher Mühe gefoltert,
ines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend
ngeſtemmt arbeitet er ſtark mit Händen und Füßen,
hn von der Au aufwälzend zur Berghöh. Glaubt' er ihn aber
ichon auf den Gipfel zu drehn; da mit Einmal ſtürzte die Laſt um;
urtig hinab mit Gepolter entrollte der tückiſche Marmor,
ann von vorn arbeitet er angeſtemmt, daß der Angſtſchweiß
ings den Gliedern entfloß, und Staub umwölkte das Antlitz.
(Homer Od. XI. 593—600.)

Durch fortwährendes Auflehnen gegen den Rath der er, durch nimmer endende Liſte und Ränke hatte Siſyphos ›ieſe Strafe erwirkt. Siſyphos war ein Sohn des Aeolos der Enarete und Bruder des Salmoneus und Athamas. ›er Landenge, die den Peloponnes mit dem griechiſchen

Feſtlande vereinigte, gründete Siſyphos die Stadt Ephyra, das nachmalige Korinth, und vermählte ſich der Plejade Merope. Liſt, Gewinnſucht und Ränke bezeichnen ſein ganzes Leben; den eigenen Bruder Salmoneus trachtet er zu überliſten, und ihn ſeines Beſitzes zu berauben, und da dieſer ihm überlegen iſt, fragte er das Orakel um Rath, wie er den Salmoneus bewältigen könne. Dieſes erwiderte ihm, Salmoneus werde durch ſeiner Tochter Kinder einſt getödtet werden. Sofort vermählte ſich Siſyphos der Tochter des Salmoneus, der lieblichen Tyro, und erzeugte mit ihr zwei Knaben. Als aber die Mutter die einſtige Beſtimmung ihrer Söhne erfuhr, tödtete ſie in hochherzigem Sinne dieſelben mit eigener Hand. Homer, wie auch Apollodor, wiſſen von dieſem Mährchen nichts, ſondern Beide erzählen, daß Tyro ſich in den Fluß Enipeus verliebte, Poſeidon ſich ihr unter der Geſtalt dieſes Flußgottes nahte, und ſie aus der Umarmung dieſes Gottes die Söhne Pelias und Neleus gebar. — Auch mit andern mächtigen Sterblichen hatte Siſyphos vielfache Zwiſtigkeiten und Allen war er überlegen. Selbſt der Götterſohn Autolykos, der von ſeinem Vater Hermes die Künſte des Betruges und der Schlauheit gelernt, ward von Siſyphos überliſtet. Autolikos, der von Hermes gelernt hatte, aller Dinge Geſtalt zu verändern, und das geraubte Gut unkenntlich zu machen, indem er ſeine Farbe und Geſtalt änderte, ſtahl dem Siſyphos täglich ein Schaf aus ſeiner reichen Heerde, und veränderte dann, um dem Siſyphos den Diebſtahl zu verbergen, die Farbe deſſelben. Siſyphos aber entdeckte endlich den Betrug, und bezeichnete nun ſeine Schafe ſämmtlich mit einem Abzeichen unter der Klaue, an dem er ſie dann auch rekannte, ſelbſt nachdem Autolykos ſchon ihre Farbe verändert

hatte. — Aber nicht nur den Menſchen war des Siſyphos Scharfblick gefährlich, auch die Wege der Götter verfolgte er mit ſeinem Späherblick. Als Zeus die von ihm geliebte Nymphe Aegina ihrem Vater, dem Flußgotte Aſopos, entführte, entdeckte Siſyphos dem verfolgenden Vater den Schlupfwinkel, in welchem Zeus die Geliebte barg, und Zeus, um den Verfolgungen des Aſopos endlich zu entgehen, mußte dieſen mit dem Blitz erſchlagen. Seit dieſer Zeit aber führte der Fluß Aſopos Kohlen in ſeinem Bette. Selbſt den Thanatos, den Gott des Todes, wußte Siſyphos zu überliſten, indem er, als dieſer kam, ihn abzuholen, ihn feſſelte, ſo daß nun Niemand auf Erden ſterben konnte. Zeus mußte den Todesgott endlich durch Ares befreien laſſen, und den Siſyphos zwingen, in den Hades hinabzuſteigen. Doch ſchon hatte dieſer eine neue Liſt erſonnen. Er gebot ſterbend ſeiner Gattin Merope, ſeine Leiche nicht beſtatten zu laſſen, und ſtieg dann wohlgemuth hinunter in den Hades. Als nun aber die üblichen Todtenopfer ausblieben, zürnte Hades über dieſe Vernachläſſigung und erlaubte dem Siſyphos, auf kurze Zeit zur Oberwelt zurückzukehren, um Merope an ihre Pflicht zu mahnen. Aber, kaum der Welt zurückgegeben, vergaß Siſyphos ſeines Verſprechens und ſeiner Verpflichtungen gegen Hades, und ging nicht eher wieder in die Unterwelt hinab, als bis Hermes durch Liſt ihn wieder dahin zu bringen wußte. (Apollodor und Hygin. Fabeln.)

Auch die Brüder des Siſyphos traf ein hartes Geſchick. Das ſchreckensvolle Loos des Athamas haben wir ſchon weiter oben erzählt, und dem Sohne deſſelben, dem Melikertes, zum ehrenden Angedenken, hatte Siſyphos die Iſthmiſchen Spiele gegründet. Salmoneus aber, des Siſyphos anderer Bruder,

wohnte Anfangs in Theſſalien und wanderte dann nach Elis, wo er die Stadt Elis gründete. Voll Uebermuthes und hochfahrenden Stolzes, ohne die Klugheit, die ſeinen Bruder Siſyphos auszeichnete, wagte es Salmoneus, ſich ſelber den Göttern gleich zu ſtellen, und für ſich die Ehren in Anſpruch zu nehmen, die allein den Göttern gebührten. Er gab ſich ſelber für den irdiſchen Zeus aus, entriß die für dieſen beſtimmten Opfer dem Altar, und befahl, ſie ihm zur Ehre zu opfern. Um den Schall des rollenden Donners nachzuahmen, ließ er Thierhäute über ſeinen Kriegeswagen ſpannen und befeſtigte darunter eherne Keſſel. (Er war alſo der Erfinder der Trommel, die den Donner mit rollendem Klange nachahmt.) Auch den Blitz ahmte er nach, indem er brennende Fackeln gen Himmel ſchleuderte und dieſe als Blitz wollte angeſehen wiſſen. — Aber für ſolche Frevel ſtrafte endlich Zeus den übermüthigen Erdenſohn, indem er mit ſeinem göttlichen Blitz den Salmoneus erſchlug, die Stadt verwüſtete und deren Einwohner vom Erdboden vertilgte (Apollodor. I. 9.)

Die Halbgötter und Heroen.

Die Erde war den Griechen immer der Standort, von welchem ihre religiöſen Anſchauungen und Vorſtellungen ihr innerſtes Lebensmark empfangen mußten, und aus der Menſchenwelt hervor wurden ihm ſeine Götter geboren. Deshalb waren auch die hervorragenden Menſchengeſtalten der Griechen, dieſe Geſtalten, ausgezeichnet an Weisheit und Kraft, Schönheit und Stärke, nicht etwa Götter, die ſich zur Erde herniedergelaſſen, um den Menſchen voranzuſchreiten auf der Bahn der

Erkenntniß, um ihnen vorzuleuchten als ein des Nachſtrebens würdiges Ideal, ſondern es waren Kinder des herrlichen Dieſſeits, die durch ihrer Thaten Größe ſich zu ächten Theilhabern des Jenſeits verklärten, es waren Menſchen, welche zu Göttern ſich geſtalteten, oder auch waren es Götterſöhne, welche die Götter, angezogen von der Seligkeit der Erdenluſt, ſich mit ſterblichen Weibern gezeugt, in dieſer innigen Gemeinſchaft der Götter und Menſchen, durch welche die Erdenherrlichkeit ſich den Griechen im Lichte ſchönſter Verklärung offenbart. Und dieſe Götterſöhne, welche zugleich Kinder dieſer Erde ſind, dieſe Heroen, zu welchen ein ganzes Volk bewundernd und freudvoll emporblickt, ſie werden zu den irdiſchen Gottheiten, die, dem Volke näher ſtehend, ihnen gewiſſermaßen die Brücke bilden zwiſchen dem Irdiſchen und Ueberirdiſchen. Der Erde und dem Himmel angehörend, ſind dieſe Heroen und Halbgötter, gleich den Heiligen der katholiſchen Kirche, die Vermittlung zwiſchen Gott und Menſch, die ſichtbare Ausſtrahlung der göttlichen Herrlichkeit und die beredten, glorwürdigen Vertreter menſchlichen Seins und Begehrens. —

Dieſen Heroen, welche auch die Schutzgeiſter der Länder ſind, und deren daher jeder griechiſche Staat mannigfache und verſchiedene beſaß, weihete man göttliche Verehrung, die ſich aber weſentlich von der den Göttern dargebrachten Huldigung unterſchied. Den Heroen weihte man einen beſondern, zu ihrem Dienſte beſtimmten Ort, oder den Grabhügel ihres irdiſchen Leibes, oder einen Hain, ſelten oder faſt niemals aber errichtete man ihnen Tempel. Den Göttern opferte man am Tage des Neumonds, und mit rückwärts gewandtem Kopfe ſchlachtete man das Opferthier am Altar; den Heroen opferte man einen Tag ſpäter, und der Kopf des Opfer-

thieres ward nur niederwärts gebogen. (Creuzer, a. a. O. S. 558.)

Der hervorragendſte dieſer Halbgötter, und der, welcher den mächtigſten Einfluß geübt auf das griechiſche Volk, iſt Dionyſos.

Dionyſos.

Er iſt der Sohn des Zeus und der Semele, die zu Aſche verbrannte und in Staub zerfiel, als auf ihre, von Here ihr zugeflüſterte Bitte, Zeus ihr im Glanz ſeiner Herrlichkeit erſchien. Aber das noch nicht geborne, ſechs Monate alte Kind entzog Zeus den vernichtenden Flammen und barg es bis zu völliger Zeitigung in ſeiner eigenen Hüfte. Dann übergab er das Kind der Ino, der Schweſter Semele's und ihrem Gemahl Athamas zur Erziehung. Here's eiferſüchtiger Haß aber vernichtete, wie wir weiter oben geſehen haben, auch das Haus des Athamas in zerſtörendem Grimme, und Zeus rettete nur den Sohn, indem er ihn, in einen Ziegenbock verwandelt, durch Hermes nach Nyſa in Aſien ſandte zu den Nyſeiſchen Nymphen. Unter ihrer Obhut, beim Reigentanz und Jubelſang, in der Fülle üppiger Lebensluſt, im täudelnden Spiele und im Hochgenuſſe jeglicher Wolluſt erwuchs der Götterſohn zu ambroſiſcher Schönheit und verbreitete Jubel und entzückensvolle Luſt überall, wo er ſich zeigte. — Die Erdenluſt und das ſinnliche Glück, das iſt vorzugsweiſe die Sphäre, in welcher Dionyſos waltet, denn als der Gott des Weines iſt er eben dadurch zugleich auch der Gott all dieſer Entzückungen und Betäubungen, dieſes Schmerzvergeſſens und Luſtempfindens, dieſer glückesvollen

Dionysos. (Bachus.)

Herakles. (Hercules.)

Berauſchungen, welche aus dem ſchäumenden, rebenumrankten Becher der Menſchheit emporſprudeln. Die ſüße Hingabe an die lebenſprudelnde Sinnlichkeit des Naturzuſtandes, das Verſinken in Genuß und entzückende Wolluſt, die Begeiſterung des Augenblicks und die himmelſtürmende Berauſchung zum Wohlſein und zur Freude, die ganze geſättigte Fülle und Ueppigkeit des ſinnlichen Lebens, das iſt ein Werk des Dionyſos, und durch daſſelbe milderte er die Rohheit der Völker zu geſitteter Weichheit, zähmte er die Horden wilder Barbaren und machte ſie friedlicher, milder und freudvoller Geſinnung zugänglich. So erſcheint Dionyſos als der erlöſende Gottesſohn, welcher geſandt ward, die Menſchheit aus den Banden der Rohheit und Unwiſſenheit zu befreien, und ſie mildere Geſittung und die ſanften Künſte des Friedens zu lehren. In dieſer Verherrlichung des Naturlebens erſcheint Dionyſos gewiſſermaßen als die Transfiguration der Sinnlichkeit, und wer ſich von dieſer im frevelnden Uebermuthe abwendet, der ſündigt gegen die heiligſten Naturgeſetze, und den ſtraft Dionyſos in ſeinem rächenden Zorne. Aber dieſe Verherrlichung des ſinnlichen Lebens, welche allerdings die ſittliche Veredlung als reifende Frucht in ihrem Schooße trug, ſie führte auch andrerſeits Zerſtörung und Verwüſtung, Schrecken und Entſetzen in ihrem Gefolge mit ſich. Denn nicht zur Begeiſterung nur entflammte der Dienſt des Dionyſos, ſondern auch Aufruhr und Empörung, ekler Rauſch und wildtobender Wahnſinn ſprudelte empor aus dem Feuerweine des Dionyſos, und dieſe Hingabe an wollüſtigen Genuß und erquickliche Sinnlichkeit, ſie führte zur Verzweiflung und Kraftloſigkeit. Deshalb auch ſträubten ſich zu Anfang die Griechen, und insbeſondere die durch Kraft und Stärke zur Bedeutung gelangten Heroen gegen den Dienſt

des Dionyſos, der, in der Milderung der Sitten und in dem dadurch erzeugten Aufſchwung des geiſtigen Lebens, ſie ſelber von der Höhe ſtürzte, zu der ſie, in ihrer rohen Kraft Bedeutſamkeit, ſich aufgeſchwungen. Aber Dionyſos drang vor von Land zu Land, und der Sieg, die taumelnde Luſt, die jauchzende Freude begleitete ihn auf ſeinem Zuge durch die Welt. Vielfache Sagen, von den Dichtern erfaßt und ausgeführt, ſchildern dieſen ſiegeriſchen Weltzug des Gottes, der auszog, um überall ſeinen Dienſt auszubreiten und ſeine Tempel aufzurichten. In heiligem, taumelndem Wahnſinn, in welchen ihn Here verſetzt hatte, durchirrte er Anfangs die Lande mit dem wilden Gefolge der Bacchantinnen und Mänaden, der Seilene und Pane, der Nymphen und Satyrn, die überall hin ihm folgten, jauchzend in wilder Luſt, und zu tobendem Freudenrauſch die Völker aufſtachelnd. Auch zum Proteus, dem Könige von Aegypten, kam Dionyſos auf ſeinem Zuge und wandte ſich dann nach Phrygien, wo Kybele ihn von ſeinem Wahnſinn befreite, ihn einweihete in die heiligen Myſterien, und ihm ſeine Kleidung gab, das gefleckte Tigerfell und den Thyrſosſtab. Dann zog er durch Arabien und Aſien und ordnete überall ſeinen heiligen Dienſt; und führte den Reigen ein, und die heiligen Feſte. Auf einem dieſer Züge in Aſien entführten phrygiſche Bauern dem Dionyſos ſeinen ſteten Begleiter, ſeinen Freund und Erzieher, den Seilenos. Den vom Weine Trunkenen hatten die Bauern ergriffen, mit Kränzen umwunden und ihn ſo zu ihrem Könige Midas geführt. Dieſer aber, den Begleiter des gefeierten Gottes in dem Trunkenen erkennend, feierte dem Seilenos zehn Tage und Nächte hindurch rauſchende Feſte und führte ihn dann wieder dem um den Liebling trauernden Gotte zu.

oll Freuden geſtattete Dionyſos dem Midas, ſich zum Lohne
ber ein Geſchenk zu wählen, und Mydas bat, es möge
les, was er berühre, ſich in funkelndes Gold verwandeln.
ionyſos gewährte die unüberlegte Bitte, und voll Freude
ır Midas.

Und das verheißene Wort verſuchet er, Alles berührend.
Kaum nun glaubt' er ſich ſelbſt, da der niedrigſtämmigen Eiche
Ein hellgrünendes Reis er entzog, und golden das Reis ward,
Raſch erhob er den Stein; auch der Stein erblaßte zu Golde.
Eine Scholle berührte er; die Scholl' in der mächtigen Hand ward
Flimmerndes Erz. Er raufte ſich dorrende Aehren der Ceres;
Sieh, und er erntete Gold. Wenn er Obſt vom Baume ſich
abpflückt,
Scheint es der Hesperiden Geſchenk. Wenn den ragenden Pfoſten
Kaum ſein Finger genaht, gleich ſtrahlt's von den Pfoſten wie
Feuer.
Selbſt, wann jener die Händ' in lauteren Fluthen gewaſchen,
Konnt' auch Danae täuſchen die Fluth, von den Händen geröthet.
Kaum noch umfaßt ſein Herz die Hoffnungen: golden erſcheint ihm
Alles. Den Tiſch nun ordnen dem Fröhlichen ämſige Diener,
Voll mit leckerem Fleiſche gehäuft, und gebackener Feldfrucht.
Aber anjetzt, ſobald er mit eigener Rechte der Ceres
Gabe gerührt, ſo erſtarrte die heilige Gabe der Ceres;
Oder ſobald er das Fleiſch mit dem Zahn zu malmen gedachte,
Ward es zu gelblichem Blech und klirrt ihm unter den Zähnen.
Traubenſaft von dem Schöpfer der Wohlthat miſcht' er mit Waſſer:
Gleich ſchien flüſſiges Gold ihm hinab die Kehle zu gleiten.
Jetzt vom befremdenden Uebel geſchreckt, ſo reich und ſo elend,
Wünſcht er dem Gut zu entfliehn, und das eben Erflehete haßt' er.

(Ovid Metamorph. XI.)

Voll Entſetzen, ſeine Thorheit erkennend, flehete er zum
Dyſos, ihm die nutzloſe Gabe wiederum zu entziehen, und

gnadenvoll gebot ihm Dionyſos, ſich im Fluſſe Pactolos zu baden. Midas gehorchte und die goldzeugende Kraft fiel von ihm ab hinunter in den Fluß, deſſen Bette von dieſer Zeit an im Flimmer des Goldſandes erglänzt. — Trotz dieſer harten Lehre aber blieb Midas voll Unverſtand und Thorheit, und als Pan und Apollon einen muſikaliſchen Wettkampf eingingen, und Beide vor den verſammelten ländlichen Richtern die Leier rührten, wagte Midas, dem Urtheile aller Richter entgegen, dem Pan die Meiſterſchaft vor Apollon zuzugeſtehen. Voll göttlichen Zornes wandelt Apollon des Midas frevelnde Ohren in lange Eſelsohren um, die dem Midas zottig an beiden Schläfen emporſtarrten.

Zwar verhehlt er die Schläfen, von kränkendem Schimpfe belaſtet,
Dicht ſie umher einhüllend mit purpurſtrahlendem Turban,
Aber ein Dienſtgenoß, dem das lange Haar zu beſchneiden
Oblag, hatt' es geſehn. Der wagete weder der Unzier
Kühnen Verrath, wie ſehr auch das Herz ſich zu lüften begehrte;
Noch vermocht er die Schau zu verheimlichen. Weg nun gewendet,
Gräbt er die Erd', und wie ſeltſam die Ohren des Herrn er geſchauet,
Meldet er leiſ' und vertraut dem gehöhleten Grund ein Geflüſter.
Wiederum mit der Erde der Stimm Anzeige verſcharrend]
Geht er hinweg ſtillſchweigend, und läßt die verſchüttete Grube,
Aber ein drängender Hain von zitternden Halmen des Rohres
Steiget empor; und ſobald im vollendeten Jahr er gereifet,
Klagt er den Ackerer an: denn jedes verſcharrete Wörtchen
Ziſchelt er, rege vom Süd, des Königes Ohren verkündend.

(Ovid Metamorph. XI.)

Weiter kam Dionyſos auf ſeinem Zuge zu den Edonern, deren König Lykurg, Sohn des Dryas, ihn gaſtlich auf-

nahm und bewirthete. Aber nach rauſchendem Feſtmahl überfiel der verrätheriſche Lykurg den Gott und die Schaar ſeiner trunkenen Begleiter. Voll Schrecken entfloh Dionyſos in die Fluthen des Meeres zu der ſilberfüßigen Göttin Thetis, die Bacchantinnen aber, die Satyrn und Mänaden nahm Lykurgos gefangen. Um ſie zu befreien, machte Dionyſos den Lykurg raſend, und in wildem Wahnſinnstaumel tödtete Lykurg erſt ſeinen Sohn, den er für eine Weinrebe hielt, die er beſchneiden wollte, und verſtümmelte in gleichem Wahne ſich ſelber an Händen und Füßen. Nun kehrte ihm das Licht der Vernunft zurück und er ſah, als furchtbare Wirkung des göttlichen Zornes, ſich ſelber verſtümmelt, ſeinen Sohn von ſeinen eigenen Vaterhänden zerfleiſcht. — Aber Dionyſos war noch nicht verſühnt, und ein ganzes Jahr lang ſuchte Unfruchtbarkeit und Dürre das Land heim. Als deshalb die Edoner das Orakel befragten, forderte dies, damit das Land wieder fruchtbar werde, den Tod des Königs Lykurg. Sein Volk führte ihn nun hinaus auf das Pangäiſche Gebirge, feſſelte ihn, und ließ ihn, auf des Dionyſos Befehl, von Pferden zerreißen. (Apollodor. III. 5.)

Dann durchzog Dionyſos mit ſeinem jubelnden, wilden Gefolge die blüthenreichen Fluren Indiens, und bekehrte alle Völker zu ſeinem heitern, genußvollen Dienſte. Zweiundfunfzig Jahre dauerte, der Sage zufolge, der Zug des Gottes durch Indien, und überall verkündete er ſein Geſetz des Friedens und der Milde, lehrte den kindlichen Völkern den Bau des Weins und der Früchte und die Ehrfurcht vor den Göttern, gründete Städte und errichtete Denkſäulen. Dann zog er nach Griechenland und zuerſt nach der uralten zweithorigen Stadt Theben. Sein Zug nach Theben gab dem Euripides

den Stoff zu der Tragödie „die Bacchantinnen," in welcher die ganze berauſchende, ſinnverwirrende Macht des Gottes mit hinreißender Gewalt geſchildert wird. — Theben war die Geburtsſtätte ſeiner Mutter Semele, dort ſtanden noch die rauchenden Trümmer ihres vom olympiſchen Feuer zerſtörten Pallaſtes. Kadmos hatte ſie umgewandelt zu einem Heiligthum ſeiner Tochter Semele, und mit traubenvollem Rebenlaub umſchattet Dionyſos nun dieſe geheiligte Stätte. Dort auch, in Theben, wohnten die Schweſtern der Semele, und in giftigem Neide hatten dieſe die Semele verläumdet, behauptend, nicht Zeus, der Götter Gott, ſei Semele's Geliebter geweſen, ſondern eine elende, irdiſche Buhlſchaft habe ſie verdecken wollen unter dieſem Vorgeben eines Bundes mit dem höchſten Gotte, und deshalb auch hätte Kronion ſie voll Zorns mit ſeinem Blitze getödtet. Dieſe verläumderiſchen Schweſtern und mit ihnen alle Thebaniſchen Weiber verſetzte Dionyſos in einen Wahnſinnsrauſch; kreiſchend und jauchzend in wilder Luſt durchzog das Weibervolk die Stadt, Jeden mit hineinziehend in den wilden Taumel und endlich hinausziehend aus der Stadt zu dem Berge Kithäron, wo ſie, das Haus fliehend und den Webeſtuhl, mit ihren Kindern ſich lagerten wahnſinntrunken, voll jauchzender, kreiſchender Luſt. Selbſt die Männer konnten ſich dieſer allgemeinen Berauſchung nicht entziehen, ſie eilten hinaus zu den Weibern, mit ihnen des Dionyſos rauſchende Feſte zu feiern, und auch Kadmos, ja der blinde Seher Teireſias ſelber, vermochten dem allgemeinen Taumel nicht ſich fern zu halten. Nur Pentheus, der König von Theben, der Gemahl von des Kadmos Tochter und Sohn der Agaue, widerſtand der allgemeinen wahnſinnsvollen Entzückung, die gottbegeiſterten Weiber ſchmähete er und wagte es, den

Gott Dionyſos ſelber zu höhnen und ſeiner Macht zu ſpotten. Damit beginnt die Tragödie des Euripides. Den höhnenden Pentheus ermahnt Kadmos vergebens, der allgemeinen Gottesfeier ſich nicht zu entziehen; vergebens auch warnt ihn der weiſe Seher Teireſias, indem er mit beredten Worten ihm ſeinen Unverſtand und die Macht und Allgewalt des Dionyſos ſchildert:

Wenn ſchönen Stoff zu reden ein verſtändiger
Mann findet, dann wird's ihm nicht ſchwer, beredt zu ſein.
Dir aber iſt geläufig, wie den Klugen, zwar
Die Zunge, doch Dein Reden iſt nicht wohlbedacht.
Traun! wer an Kühnheit groß iſt, und zu reden weiß,
Der bringt dem Volk Verderben, wenn Weisheit gebricht.
Der neue Gott nun, welchen Du zu höhnen wagſt,
Ich ſag' es nicht mit Worten aus, wie groß er einſt
In Hellas ſein wird. Zweierlei verehret ja
Der Menſch vor Allem: Göttin Demeter (es iſt
Die Erde; nenn', o Jüngling, ſie, wie Dir's gefällt;
Sie nährt mit Früchten aller Sterblichen Geſchlecht;)
Und Semele's Sohn, welcher ihr an Ehre gleicht:
Denn Traubentrank bereitet er, und er erfand,
Was alles Grames die unſeligen Sterblichen
Entladet, wann ſie voll des Rebenſaftes ſind;
Was Schlaf, des täglichen Ungemachs Vergeſſenheit,
Gewährt, der einzig unſ're Trübſal heilen mag.
Geſpendet wird den Göttern auch der Götterſohn:
Daß ſo der Menſch das Gute nur durch ihn erlangt.
Und Du verlachſt ihn, ſpottend', daß Kronion ihn
Getragen in der Hüfte? Wahrheit hörteſt Du!
Weisſager iſt der Dämon auch: Bacchantenwuth
Und Raſerei gleicht wunderbar der Seherkunſt.
Wann unſre Leiber des Gewalt'gen Kraft erfüllt,
Dann ſagen wir, aufraſend, das Zukünftige.

Auch hat des Krieges Wagſchal' oft Bakchos gelenkt.
Wann in den Waffen, ſchlachtbereit, die Heere ſtehn,
Jagt Furcht ſie auseinander, eh' der Speer ſich trifft,
Und ſolches auch iſt Wahnſinn, der von Bakchos ſtammt.
Auf Delpherfelſen wirſt Du ihn noch ſehn dereinſt
Im Fackelglanz umſpringen den zweigipfligen
Parnaß, die Erde ſchlagend mit dem Thyrſosſtab,
Und groß in Hellas. Darum, Penthens, folge mir
Und prahle nicht, der Menſchen Höchſtes ſei die Macht:
Daß nicht, vermeinſt Du's, ſolche Meinung trüglich ſei.
Bezeige klug Dich, öffnend dieſem Gott das Land;
Bring' Opfer, jauchz' empor, und kränze Deine Stirn.

(Euripides: Bacchantinnen. 225—261. Ueberſ. v. Bothe.)

Aber die mahnenden Worte des Sehers finden kein Gehör, und Pentheus ſchwört, den Dionyſos zu verjagen und die raſenden Weiber alle zu tödten. Da naht ſich ihm in unerkannter Größe Dionyſos ſelber, und nennt ſich Bakchos, einen Prieſter des Dionyſos. Mit liſtigem Wort weiß der verkleidete Gott den höhnenden Pentheus zu umſpinnen, daß er ſich endlich entſchließt, verkleidet hinauszugehen zu den in Bakchantinnen verwandelten Weibern, um ſie zu überfallen und zu tödten. Dieſen aber verräth Dionyſos das Annahen des Feindes, und fordert ſie auf, den Frevler zu ſtrafen. Und mit wildem Jauchzen ward Pentheus von dem Baume, in deſſen Gipfel er ſich verborgen hatte, heruntergeriſſen, von der raſenden Weiberſchaar. Zuerſt dann warf Agaue, des Pentheus eigene Mutter, in raſendem Zorne ſich auf ihn.

Aber er riß von dem Haar
Die Binde, daß erkennend ihn nicht mordete
Die wild' Agaue, und ihre Wang' anrührend ſprach
Alſo er: „Ich bin's, Mutter, bin Dein ein'ger Sohn

Pentheus, den Du Echion einſt geboren haſt.
Erbarm Dich mein, o Mutter, und ob ſeiner Schuld
Erwürge nicht die Mutterhand den eig'nen Sohn!"
So fleht' er; doch ſie, ſchäumend, und die Augen wild
Umrollend, nicht mehr denkend, was ſie denken ſoll,
Wird fortgeriſſen von dem Gott und höret nicht;
Nein! mit den Händen faſſend ihm den linken Arm,
Und auf des Unglückſel'gen Leib den Fuß geſtellt,
Entreißet ſie die Schulter, nicht durch eig'ne Kraft,
Der Gott verlieh den Weiberhänden die Gewalt.
Ino nicht minder raſet, und Autonoë,
Die Glieder ihm zerfleiſchend, und der ganze Schwarm
Der Weiber drang ein mit vereintem Mordgeſchrei.
Er nun, ſo lang er Odem hatt', erſeufzte laut,
Und Jauchzen ſcholl antwortend. Die trug eine Hand,
Den Fuß mit der Sandale die. Zerriſſen war
Die Seit' ihm, und die blutige Bakchantenſchaar
Warf, gleich wie Bälle, ſich des Pentheus Glieder zu.
So liegt der Leib vereinzelt auf den ſtarrenden
Felshöhen und im dichtbelaubten Waldgebüſch
Nicht leichtlich auszuſpähen. Das unſel'ge Haupt
Ergriff Agaue, und, auf ihren Thyrſosſtab
Geſteckt, wie eines berggebor'nen Leuen Haupt,
Trägt ſie's, und nahet mitten durch Kithairon's Höhn
Herbei, die Schweſtern laſſend im Mänadenchor.
Stolz, ob dem unglückſel'gen Fange, zeucht ſie hin
Zu Thebens Mauern, Bromios anrufend ſtets
Die Jagdgefährten, den Gehülfen bei der That,
Den Siegverleiher, welcher Thränen ihr erſiegt.

(Die Bakchantinnen des Euripides. 975—1006.
Ueberſ. von Bothe.)

Nachdem Dionyſos alſo die Thebaner ſeine Macht kennen gelehrt, und zu ſeinem Dienſte ſie bekehrt hatte, zog er weiter, überall ſtürzten ihm jubelnd und glückestrunken die

Weiber entgegen, und feierten den Dionyſos in raſender Freude, und ſangen ihm ihre Jubellieder. Nur in Orchomenos wagten es drei Schweſtern, Alkithoë, Arſippe und Leukippe, die Töchter des Minyas, ſich dem allgemeinen Freudentaumel zu entziehen, und während Alles jauchzte und ſchrie, und mit dem Thyrſosſtabe und rankendem Weinlaub ſich ſchmückte, ſaßen ſie friedlich daheim im ſtillen Gemache, ſich bei der raſtloſen Arbeit am Webeſtuhl Mährchen erzählend. Plötzlich aber ſtrahlte das ſtille Gemach im Feuerglanze, Weingeranke umſchlingt die Webeſtühle, Epheu umzieht die Wände, und würzige Trauben hangen hernieder von der in ein grünes Laubdach verwandelten Decke des Zimmers. In röthlicher Fackelgluth erſtrahlte das Haus, und die Schweſtern, die angſtvoll und zitternd entfliehen wollten, verwandelte der ſtrafende Dionyſos in Fledermäuſe, die mit zirpendem Klagelaut emporſchwirrten. (Ovid Metamorph. IV. 4—415)

Auch in Argos wollte man dem Gotte ſich nicht ergeben, und auch hier machte Dionyſos die Weiber raſend, daß ſie hinausſtürmten in die Berge mit wildem Jauchzen und Schreien, und in entſetzensvollem Wahnſinn ihre Kinder zerriſſen und verzehrten. So ahndet Dionyſos die ſchwere Schuld, wenn der Sterbliche es wagt, ſeinem Dienſt ſich zu entziehen, und das höchſte Naturgebot des Sinnengenuſſes und der irdiſchen Luſt frech verſchmäht. Gegen dieſe ascetiſchen Verleugner der heiligen Naturgeſetze wendet ſich ihre eigene Schuld und in wildem Wahn vernichten und zerſtören ſie ihr eigenes Fleiſch und Blut. —

Auch nach Naxos wollte Dionyſos auf ſeinem weitern Zuge gelangen, und miethete deshalb auf einem Tyrrheniſchen Raubſchiffe ſich ein. Die Räuber aber ſegelten vor Naxos

vorbei, banden und feſſelten den in Jünglingsgeſtalt ihnen erſcheinenden Gott, und wollten ihn als Sklaven nach Aegypten führen. Aber die Feſſeln fielen ſofort wieder ab von den Gliedern des Gottes, und als die Räuber noch ſtaunten ob dieſes Wunders, füllte ſich das Schiff mit köſtlichem Dufte, feuriger Wein ſprudelte über das Deck hin,

Und bald breiteten bis zu dem äußerſten Rande des Segels
Hier und dort Weinreben ſich aus und Trauben die Fülle
Hingen herab; um den Maſt hoch rankete dunkeler Epheu,
Sproſſend mit Blüthen empor, und es keimt' anmuthige Frucht dran;
Alle die Bänke bekamen Umwindungen; jene befahlen
Aber, es ſehend, dem Steurer ſofort, an das Ufer zu fahren
Gleich mit dem Schiff; Dionyſos jedoch ward jetzt zum grauſen Leu'n an dem Ende des Schiffs, und brüllete, doch in der Mitte
Schuf er ein Bärthier, rauch und zottlich, Wunder verrichtend.
Dies ſtand gierig nun auf; doch dort auf der äußerſten Bank ſtand
Graunvoll ſchielend der Leu; und bang zu dem Hinterverdeck flohn
Jene, zum Steuerer hin, der begabt mit geſundem Verſtand war,
Tretend in Angſt um denſelben; geſchwind doch ſtürzte der Löwe
Drauf, und packte den Führer, und ſie, um dem Tod zu entrinnen,
Stürzten zumal, wie ſie's ſahen, hinaus in die heilige Meerfluth,
Wo zu Delphinen ſie wurden.

(Homer Hymne auf Dionyſos. Ueberſ. v. Schwenck.)

Als Dionyſos dann nach Naxos gelangte, war grade dort Theſeus gelandet, mit ihm des Minos ſchöne Tochter Ariadne. Liebend war Ariadne dem Theſeus gefolgt, der im Labyrinth zu Kreta, wo der von Menſchenopfern ſich nährende Minotauros hauſete, mit Hülfe der Ariadne dieſes

Unthier getödtet, und dann, von ſeiner Geliebten mit dem durch alle Irrgänge ihn leitenden Faden verſehen, unverſehrt das Labyrinth wieder verlaſſen hatte. Auf Naxos, wo Theſeus mit Ariadne und ſeinen Gefährten ausruhete von beſchwerlicher Fahrt, gewahrte Dionyſos zuerſt die ſchöne und holde Geliebte des Theſeus. Von Liebe ergriffen erſchien er im Traum dem Theſeus, und befahl ihm, unter Androhung ſeines göttlichen Zornes, ſofort mit den Seinen von der Inſel zu entweichen, Ariadne aber ihm, dem liebenden Gotte, zurückzulaſſen. Gehorſam dem erhaltenen Befehl verließ Theſeus zur ſelben Stunde die Inſel, und Ariadne ward nun die Gattin und ſtete Begleiterin des Dionyſos, ihn auf allen ſeinen Zügen begleitend, und mit ihm den Völkern das neue Geſetz der Liebe und des Genuſſes, der Ruhe und des Friedens gebend. —

Am bedeutendſten aber in dem Mythos des Dionyſos erſcheint Orpheus, einer der älteſten der Heroen und Sänger, von dem ſich nur noch mythiſche Erinnerungen erhalten haben, und der einer Zeit angehört, in welcher das erwachende geiſtige Leben noch im gährenden Kampfe begriffen war mit der rohen, unbewältigten und von keinen Banden der Sittlichkeit gehaltenen Naturkraft. Im Orpheus ſtellt ſich der Uranfang dieſes werdenden Geiſteslebens dar, und deshalb auch mußte er auch zu dem Dionyſos, welcher der die Menſchheit verſittlichende und entwilderude Gott iſt, in nächſte Beziehung gebracht werden. — Von ſeinem göttlichen Freunde Apoll hatte Orpheus das Saitenſpiel und die begeiſternde Kraft der Muſen empfangen, und wundervoll war die Muſik, welche Orpheus den Saiten zu entlocken wußte. Als die Argonauten, bei denen ſich auch Orpheus befand, an den Seirenen vorüberfuhren, ſtimmte

Orpheus einen Geſang an, von ſo erhabener Schönheit, daß die Argonauten, beſeligt von dieſen Tönen, auf die verlockenden Klänge der Seirenen nicht achteten, und ohne Gefahr an ihnen vorüberfuhren. Den Zeus der Unterwelt, den Aïdes ſogar vermochte der erhabene Sänger zu erweichen. Ihm nämlich war die geliebte Gattin Eurydike geſtorben und eingegangen zu den Schatten des Hades. Von Liebe und Sehnſucht getrieben, ſtieg Orpheus mit ſeiner Leier hinunter in des Aïdes dunkles Reich und vor dem Throne des unterirdiſchen Zeus und der Perſephone ſang er zu ſeiner Leier die Trauerklage um die geliebte Eurydike und flehete zu den unterirdiſchen Göttern, ihm die Gattin wiederzugeben.

Blutlos horchten die Seelen und weineten. Tantalos haſchte
Nicht die entſchlüpfende Fluth; und es ſtutzte das Rad des Irion.
Geier zerhackten die Leber nicht mehr; die beliſchen Jungfraun
Raſteten neben der Urn'; und Siſyphos ſaß auf dem Marmor.
Damals iſt, wie man ſagt, den gerührten Eumeniden
Bei dem Geſange zuerſt die Thrän' auf die Wange gefloſſen.
Nicht die Königin kann, nicht kann der untere König
Weigern das Flehn; und ſie rufen Eurydike.

(Ovid Metamorph. X.)

Und dem entzückten Sänger ward die Gattin gegeben, mit der Weiſung, ſie dem dunklen Schattenreich zu entführen, ohne jemals den Blick nach ihr, die ihm folgte, umzuwenden. Raſch enteilte nun der Sänger, gefolgt von der Geliebten, dem dunklen Todesreich. Schon leuchtete ihnen ganz nahe das Licht der Welt entgegen, ſchon faſt war der Ausgang erreicht, als Orpheus, die Sehnſucht, ſeine Geliebte zu ſchauen, nicht länger zurückhaltend, und voll Zweifel, ob ſie ihm überhaupt auch folge, ſich mit liebendem Blick zu

ihr umwandte. Sogleich aber verſank Eurydike wieder in das Dunkel des Hades. Vergebens ſtreckte Orpheus die Arme aus, ſie zu halten; er haſchte nichts, als die weiche, leere Luft, und aus der Ferne nur, kaum noch ſeinem Ohre vernehmbar, vernahm er ihr letztes hinſterbendes Lebewohl. Vergebens flehte Orpheus, noch einmal in den Hades hinabſteigen zu dürfen; Charon wies ihn zurück, und ſieben Tage lang ſaß Orpheus voll unendlichen thränenden Jammers am Eingange der Unterwelt, und klagte um ſein verlornes Glück, dann ging er zum Felſengebirge Haimos und dort vergrub er ſich in Einſamkeit, nur ſeinem Leid nachhängend, die Welt fliehend, und beſonders die Frauen, deren geliebteſte ihm ſo viel Kummer und Elend gebracht hatte. Vergebens war es, daß die ſchönſten Weiber, entzückt von ſeinem Geſange, ſich ihm in Liebe naheten, er blieb ihnen abgewandt und kalt, jeder Neigung und Liebe entfremdet. Nur die Leier und das wehmuthsvolle Lied war ihm theuer, und wenn er ſang, erzitterte der Fels vor ſüßem Verlangen, die Steine bewegten ſich, die Bäume des Waldes umrauſchten ihn, und ſenkten ihre Gipfel nieder, um zu lauſchen, die Blumen kehrten ihm ihre Kelche zu und umrankten ſüßduftend ſeinen Sitz, und ſelbſt die Thiere der Wildniß ſchmiegten ſich horchend ihm zu Füßen. Aber auch der wilde Schwarm der Bakchantinnen ward herbeigelockt von dem Wunderſang des begeiſterten Orpheus; in raſende Verzückung geriethen die Mänaden bei dieſen zauberhaften Tönen, und als ſie ihn erkannten, den Verächter der Frauen, den kalten und jeder Luſt abgewandten Sänger, warfen ſie ſich über ihn hin in begeiſterter, wildtobender Wuth und zerriſſen ihn in ihres Feuers wilder Raſerei. Aber nun klagte die ganze Natur um den hingemordeten Liebling.

Dich, wehklagt das Gewild; Dich, Orpheus, girrende Vögel,
Dich das ſtarre Geſtein; Dich, welche ſo oft dem Geſange
Folgeten, Wälder umher; Dich, gleichſam ſcherend das Haupthaar,
Trauert der entblätterte Baum; mit Thränen auch, ſagt man,
vermehrten
Ströme die eigene Fluth; und gehüllt in dunkele Leinwand
Ging Najad' und Dryade, mit aufgelöſeten Locken.
Weithin lagen die Glieder zerſtreut. Haupt nahmſt Du und Leier
Hebros, auf, und, o Wunder! da mitten im Strom ſie hinab-
fließt,
Sanft wie Wehmuth klagt der Leier Getön, wie Wehmuth
Lallt die entſeelete Zunge; die Bord' antworten wie Wehmuth.
(Ovid Metamorph. X. Ueberſ. von Voß.)

Ein anderer Mythos läßt Orpheus von den raſenden Mänaden ermordet werden, als er die Orgien des Dionyſos feierte, oder auch, weil er ſich weigerte, an denſelben Theil zu nehmen. — Trotz dieſer feindlichen Stellung zum Dionyſos gilt Orpheus dennoch als der Begründer der Myſterien des Dionyſos, mit dem er, ſeinem innerſten Weſen nach, freilich in innigſte und nächſte Beziehung zu ſetzen iſt. Friede, Freude und Harmonie in das Leben zu bringen, das war die Aufgabe ſowohl des Gottes Dionyſos, als des Sängers Orpheus, und wenn Beide ſomit die Sittlichung der Menſchheit erſtrebten, ſo mußte doch Orpheus dem Dionyſos als Opfer fallen, weil er, im Genuſſe geiſtiger Freuden, dieſe nicht in Einklang zu bringen wußte mit den phyſiſchen Genüſſen und dem Dienſte der Naturfreuden, welche der Dienſt ſind des Dionyſos. An dieſer Entäußerung der ſinnlichen Genußſucht muß Orpheus erſterben, und weil ſo dem Dionyſos als Opfer fallend, iſt er das geheiligte Eigenthum des Dionyſos, und wohl geeignet, die Myſterien dieſes Gottes zu verkündigen.

Die ſogenannten Orphiſchen Gedichte ſind die älteſten, vorhomeriſchen Zeugniſſe griechiſcher Lehre, ſie enthalten eine Art Dogmatik griechiſcher Religion, und ſind die Grundlage, aus welcher die ſogenannten Orphiſchen Myſterien, deren hohes Alter ſowohl von Herodot, als von andern alten griechiſchen Geſchichtsſchreibern anerkannt werden, entſprungen ſind. — Apollodor nennt Orpheus den Erfinder der Dionyſos-Myſterien, und als ſolcher iſt er der Begründer der älteſten Bakchiſchen oder Orphiſchen Weihen. Ueber dieſe älteſten Orphiſchen Lehren ſagt Creuzer (a. a. O. S. 590): „Gewiß hatte dieſe alt-Orphiſche Schule ſchon Alles, was man unter Orphiſches Leben zuſammenfaßt: jene prieſterliche Würde, jene Enthaltung von thieriſcher Koſt und Kleidung, einen reinen Opferdienſt, eine feſte Haltung des Lebens im ſtetigen Gleichgewicht und die tägliche Begleiterin des Lebens, die Lyra, welche die Ordnung aller Regungen der Seele ausdrückt und befördert. Die Lyra war es ja, die der Sage nach in des Orpheus Hand Wunderdinge verrichtete, die wilden Gemüther der Thrakier ſänftigte, und das Thier, und ſogar die lebloſe Natur in Bewegung ſetzte. Aber auch ſchon in dieſer Schule war der Lyra und ihren Saiten, nach höherer Anſicht, die Beziehung auf ſideriſche und kosmiſche Verhältniſſe gegeben. Unter ernſter und ſanfter Obhut hielten die Orphiſchen Prieſter die wilden und halbwilden Völker.“

Mit dieſen Orphiſchen Myſterien waren aber auch unzweifelhaft die ernſteren Studien der Naturwiſſenſchaft und Heilkunde verbunden, denn der geiſtige Mittelpunkt dieſer Lehre war die Furcht vor dem Tode, welcher das heitere Lebensdaſein, in dem der Dienſt des Dionyſos wurzelte, abriß, und deshalb mußte wohl ein Theil dieſer Orphiſchen Geheimlehre darauf

gerichtet ſein, dieſen Feind des irdiſchen Daſeins ferne zu halten, und auf natürliche Mittel zu ſinnen, das Leben, in welches Dionyſos den rechten Einklang und den höhern Inhalt gebracht, zu verlängern. — Vielfache Namen wurden dem Dionyſos beigelegt, nach den verſchiedenen Zweigen ſeiner Wirkſamkeit, und den durch die Macht des Weines hervorgerufenen Seelenzuſtänden. — Inſofern als der Genuß des Weines begeiſtert und zu poetiſchem Schwunge belebt, iſt Dionyſos Melpomeneus auch der Führer der Muſen, und der Dithyrambos war die von dem Gotte eigenthümlich geſchaffene Dichtungsart. Deshalb wurden an den Feſten des Dionyſos dichteriſche Wettkämpfe gehalten, und der Sieger im Dithyrambos ward mit Roſen bekränzt. Dionyſos ſelbſt hieß auch Dithyrambos und Zeus ſelbſt begrüßt ſchon den noch nicht Gebornen mit dieſem Epitheton.

Acheloos' Kind, Du holdſeelige Jungfrau,
Die Du aufnahmeſt des Zeus Sprößling in Dein fluthendes Bett,
Als ihn aufrafft aus dem Feu'r einſt, dem unſterblichen,
Der Erdonnernde, und dem Sohn' alſo zurief:
„Wohlan, Dithyrambos, geh ein, Du, mein Sohn, in dieſen Mannsleib!
„Drob preiſt Theben Dich einſtmals, wann ich, o Sohn, Dich ihm zeuge."

(Euripides Bakchantinnen. 438—443. Ueberſ. v. Bothe.)

Zu Athen feierte man im Frühlinge dem Dionyſos Eleuthereus die großen Dionyſien, und bei denſelben ward er geprieſen als der Eleuthereus, der von Uebel und Krankheit Befreiende, welcher Wohlbehagen verleihet, und üppige Luſt. Deshalb war dieſes Feſt ein Feſt der Sinnlichkeit und des Genuſſes und führte in ſeiner Ausartung zu Schwelgerei

und unzüchtigem Scherz. — Wegen der Chorgesänge, die an seinen Festen zur Ehre des Dionysos gesungen wurden, heißt er auch Choreios, und nach einem Feste, in welchem man des Nachts bei Fackelschein Wein und Früchte durch die Straßen trug, nannte man ihn auch Dionysos Lampter (der Leuchtende). Weil man ihm häufig nächtliche Feste feierte, hieß er auch Dionysos Nyktelios (der Nächtliche) und in Athen waren es vorzüglich die Thyiaden, welche dem Gotte Nyktelios huldigten. Die Thyiaden waren die vom Dionysos zur Raserei begeisterten Weiber, die sich dem Dienste des Gottes geweiht, und sie benannten sich so nach der Thyia (die Sturmvolle), welche die Erste gewesen, die dem Gotte Orgien gefeiert. Ueberall, wo man dem Gotte huldigte, gab es Thyiaden, und in Delphi feierten diese das Fest des Dionysos Likuites (des Gottes in der Wanne). Dies bezog sich auf den mystischen Dionysos, auf das Kind Dionysos, als welches er in den eleusinischen Mysterien als dritte Gottheit, als Dionysos Zagreus auftritt. Als solcher ist er in den Mysterien ein Sohn des Zeus und der Persephone, und der Mythos berichtet, daß Zeus für die Persephone entbrannte, diese aber von ihrer Mutter vor dem begehrlichen Gotte in einer Höhle verborgen gehalten ward. Zeus aber verwandelte sich in eine Schlange, schlüpfte in die Höhle und umschlang die Persephone, welche ihm alsdann den Zagreus gebar. Unter dem Schutze der Kureten, beim lärmenden Schall ihrer Feste, wuchs der stiergehauptete Knabe auf, aber die Titanen wußten ihn an sich zu locken, zerrissen den Knaben und rösteten sein Fleisch. Das noch zuckende Herz entriß ihnen Pallas und brachte es dem Zeus, der es auf dem Parnaß bestatten ließ. Wegen des Jauchzens und Tobens

bei den Feſten des Dionyſos, hieß der Gott in den Myſterien auch Jakchos und war als ſolcher ein Sohn des Zeus und der Demeter, und weil der von Dionyſos gegebene Wein die Seele zu begeiſterungsvollem Schwunge emportrug, nannte man den Gott auch Dionyſos Pſilas (der Beflügler). Als der lärmende, ſchreiende und jauchzende Gott, der Bringer der lauten Freude und der tobenden Luſt, heißt er auch Bakchos (der Jauchzende) und Bromios (der Rauſchende). Aber auch zu dem ganzen Weſen der Natur trat er ſpäter in nähere Beziehung, und nicht allein das Wachſen und Gedeihen des Weins, ſondern das Blütheuleben der ganzen Natur ward ihm zugeſchrieben, und in dieſem Sinne ward er in den Myſterien vermiſcht mit Sabazios, dem Phrygiſchen Gotte des Naturſegens, und als befruchtender Stier, oder als Zagreus mit einem Stierhaupte dargeſtellt. — Die Kunſt hat den Dionyſos und die auf ihn bezüglichen Mythen vielfach zur Darſtellung gebracht, und Praxiteles ſchuf das Ideal dieſes Gottes. Es nähert ſich in ſeinen weichen, ſchwellenden Formen mehr dem Weiblichen, als dem Männlichen, und die ſanftgerundeten Formen, die zartgeſchwungenen Wellenlinien, der ſchmachtende, träumeriſche Blick ſcheinen mehr einer Jungfrau, als einem Jüngling anzugehören. Das Geſicht hat ein zartes Oval, der Kopf macht ſtets eine leichte Seitenwendung, die Haare ſind in einen Knoten geſchürzt, und nur einzelne Locken fallen loſe über die Schultern hin. Eigenthümlich iſt ihm das Stirnband, und die Ranke von Weinlaub oder Epheu, die er im Haare trägt. Seine Stellung iſt nachläſſig, weich und hingebend; oft ſtützt er ſich auf eine Perſon ſeines Gefolges, oder er reitet auf einem Tiger, Panther, Eſel oder Löwen. Häufig erſcheint er nackt,

oder nur mit dem Hirſchfell über der Bruſt, oder auch loſe und nachläſſig drapirt mit der weiten Palla. Als männlicher Dionyſos mit langem kräuſelndem Barte, genannt der Indiſche Dionyſos, erſcheint er mit der Würde und dem Stolze eines Herrſchers, in edler Haltung, mit einem Diadem um die hohe, gebieteriſche Stirn. Ein ſolcher Kopf befindet ſich im Vatikan, woſelbſt auch drei ſehr ſchöne Torſo's dieſes Gottes und eine Gruppe, Dionyſos, ſich auf einen Satyr ſtützend.

Herakles.

Unter allen Heroen der alten Welt ragt Herakles am bedeutſamſten und gewaltigſten hervor, und iſt gewiſſermaßen als die Verklärung aller menſchlichen Kraft und Größe zu betrachten. Das Ungeheuerſte und Größte vollführt er in der Gewalt ſeines Willens, und das Rieſenmäßigſte gelingt der ausdauernden, nimmer ermüdenden Energie ſeines Weſens. Dieſe Alles überwältigende Kraft des Menſchenwillens iſt es, die in den Mythen vom Herakles ihre Verklärung findet, und ſo erſcheint Herakles als die Perſonification des Menſchengeiſtes, der die ganze Welt ſich unterthänig und dienſtbar zu machen weiß, und der, die ſchwerſten Laſten und das härteſte Geſchick auf ſich nehmend, dieſe Alle überwindet durch die Kraft ſeines Willens, und aus allen Kämpfen und Drangſalen als Sieger hervorgeht.

Herakles iſt der Sohn des Zeus und der Alkmene, der Gemahlin des Thebaiſchen Königs Amphitryon. Unter der Geſtalt ihres Gatten kam Zeus zur ſchönen Alkmene und dehnte die Nacht, in welcher er in ihren Armen ruhte,

und ihrer Liebe genoß, in drei Tage und drei Nächte aus, um deſto länger ſich des Genuſſes zu freuen. Alkmene aber wähnte den heimgekehrten Gatten in ihren Armen zu halten, und als dieſer dann in derſelben Nacht wirklich heimkehrte, und zu ihr trat, war Alkmene nicht von ſeinem Anblicke und ſeiner Siegesnachricht überraſcht, und Amphitryon merkte daran die von Zeus gebrauchte Liſt. Zeus hatte aber in dieſer glücklichen Nacht den Herakles mit der Alkmene erzeugt, die in derſelben Nacht noch vom Amphitryon den Iphikles empfing. — Als die Zeit kam, in welcher Alkmene gebähren ſollte, verrühmte ſich Zeus vor den Göttern des Olympos, es werde ihm heut die geburtshelfende Göttin Eileithyia einen Sohn an das Licht der Welt ſchaffen, welcher der Erſte aller Helden, und der Beherrſcher aller Umwohnenden ſein werde. Here, in rachedurſtender Eiferſucht entbrannt, forderte liſtenreich den Gott der Götter auf, mit einem heiligen Eide zu geloben, daß derjenige, welcher in dieſer Stunde aus dem Blute des Zeus geboren würde, in Wahrheit der Beherrſcher aller Umwohnenden ſein würde, und daß Alle, die an dieſem Tage ſpäter geboren würden, ihm dienſtbar ſein ſollten. — Zeus gelobte es und

Here verließ im Schwunge das felſige Haupt des Olympos;
Und zur Achäiſchen Argos gelangte ſie, wo ihr bekannt war
Sthenelos edles Weib, des perſeiadiſchen Königs.
Jene trug ein Knäblein, und jetzt war der ſiebente Monat.
Dieſes zog ſie an's Licht, unzeitig annoch, und hemmte
Dort der Alkmene Geburt, die Eileithyien entfernend.
Selber darauf anzeigend, vor Zeus Kronion begann ſie:
Vater Zeus, Strahlſchwinger, ein Wort nun leg' ich an's Herz Dir.
Schon iſt geboren der Held, der einſt die Argeier beherrſchet,

Sthenelos Sohn Eurystheus, des perſeidiſchen Königs,
Dein Geſchlecht und kein unwürdiger Herrſcher für Argos.
Alſo ſprach ſie; und tief drang heftiger Gram in das Herz ihm.
Eilend faßt er die Schuld an den glänzenden Locken des Hauptes
Voll vom Zorne das Herz, und ſchwur den heiligen Eidſchwur
Nie zum Olympos hinfort, und zum Sterngewölbe des Himmels
Solle ſie wiederkehren die Schuld, die Alle bethöret.

(Homer Il. XIX. 114—129.)

So ward Herakles von der Rache der Here um ſeine Erbſchaft betrogen, und dem Eurysthens dienſtbar gemacht. Aber noch ruhte ihr Zorn nicht, und kaum war Herakles acht Monate alt und lag ſchlummernd in ſeinem Bettchen, als Here zwei Rieſenſchlangen ſandte, den Knaben zu erwürgen. Er aber faßte ſie ſpielend mit ſeinen Händchen und zerriß ſie. Nach einer andern Sage legte Amphitryon die Schlangen ſelber in das Bette der beiden, gleichzeitig gebornen Kinder, Herakles und Iphikles, um zu ſehen, welcher der Knaben der Sohn des Gottes ſei, und als Iphikles vor den Schlangen ſchreiend entfloh, Herakles aber ſie lächelnd zerriß, da erkannte er, daß nur dieſer der Sohn des Zeus ſein könne. — Als dann Herakles zum Jünglinge heranwuchs, lehrte ihn Amphitryon das Wagenlenken, und Rennen, Autolykos das Ringen, Eurytos das Bogenſchießen, Kaſtor den Waffenkampf, und Linos das Leierſpielen. Als dieſer Letztere, ein Bruder des Orpheus, einſt wagte, den Knaben Herakles zu züchtigen, ſchlug dieſer zornig mit ſeiner Leier nach ihm und tödtete den Linos. Wegen dieſes Mordes angeklagt, vertheidigte er ſich mit dem Ausſpruch des Rhadamanthys, daß derjenige, welcher ſich ſeinem Beleidiger widerſetzt, unſchuldig ſein ſolle, und ward freigeſprochen.

Amphitryon aber, ähnliche Zornesausbrüche befürchtend, ſandte den Jüngling zu ſeinen Rinderheerden, die er ihm zur Beaufſichtigung übertrug. Dort zeigte ſich Herakles bald wieder in ſeiner göttlichen Kraft und Stärke, indem er den Kithaironiſchen Löwen erlegte, welcher die Heerden des Amphitryon und Theſtios, des Königs von Thespiä, verwüſtete. Während er dieſen Löwen jagte, weilte er ausruhend im Pallaſte des Theſtios, der voll Bewunderung und Liebe für den jungen Heros, wünſchte, daß alle die Nachkommen ſeines königlichen Hauſes das Blut des Herakles in ihren Adern haben möchten. Er gab ihm daher jeden Abend eine ſeiner funfzig Töchter in ſein Schlafgemach und Herakles, wähnend, immer dieſelbe Geliebte zu umarmen, hatte ſie alle funfzig beſeſſen, und mit ihnen funfzig Söhne erzeugt. — Das Fell des Löwen nahm Herakles als Beute und hing es ſich um als Bekleidung, den Kopf als Helm benutzend. Von dieſer Löwenjagd heimkehrend, begegneten ihm auf ſeinem Wege die Boten des Königs Erginos, welche kamen, um von Theben den Tribut zu holen, welchen die Thebaner dem Erginos wegen der Ermordung ſeines Vaters ſchuldig waren. Herakles verhöhnte die Abgeſandten, ſchnitt ihnen die Ohren und Naſen ab, band ihnen die Hände, und ſandte ſie heim, mit dem Beſcheid; das ſei der Tribut, welchen die Thebaner den Minyern zu zahlen gedächten. Voll Zornes überzog nun Erginos Theben mit Krieg. Herakles, in hoher Kampfesluſt, ſammelte um ſich ein Heer ſtreitbarer Thebaner und zog mit ihnen und dem Amphitryon aus zur Bekriegung der Minyer und ihres Königs Erginos. Die Götter unterſtützten den ſiegesmuthigen Jüngling, und Pallas Athene ſelber gab ihm die Waffen zur Schlacht. Herakles beſiegte die Minyer

und zwang ſie zum Tribut, aber Amphitryon fiel in der Schlacht, und ſeine Witwe Alkmene vermählte ſich nun dem Rhadamanthys. — Herakles aber empfing aus den Händen des Königs Kreon als Lohn ſeiner Tapferkeit ſeine eigene Tochter Megara als Kampfpreis, und zeugte mit ihr drei Söhne. Die jüngere Tochter vermählte Kreon dem Iphikles. — Auch die Götter belohnten den jugendlichen Sieger, Hermes ſchenkte ihm ein Schwert, Apollon ſicher treffende Pfeile, Hephaiſtos einen goldenen Panzer und Pallas einen Schild. So war denn Herakles vollſtändig und herrlich bewaffnet, und die noch mangelnde ſtreitbare Keule ſchnitt er ſich ſelbſt im Nemäiſchen Walde. Nur die unverſöhnliche, nimmer den Urſprung des Herakles vergeſſende Here zürnte fort und fort dem Liebling der Götter, und um ihn zu ſtrafen für dieſen Sieg über die Minyer, machte ſie ihn raſend. In dieſem Zuſtande ward er der Schrecken und Graus ſeines eigenen Hauſes, und in wilder Selbſtzerſtörung warf er ſeine eigenen, mit der Megara erzeugten Kinder, ſo wie die beiden Söhne des Iphikles, ins Feuer, Einige laſſen ihn auch die Megara ſelber tödten. Aus dieſer entſetzensvollen Raſerei befreite ihn Pallas Athene, die dem Wüthenden einen Stein gegen die Bruſt ſchleuderte, daß er beſinnungslos zuſammenſank, und dann, aus langer Bewußtloſigkeit erwachend, zu ſeiner grauſenvollen That, und ſeines unfreiwilligen Frevels, Erkenntniß kam. Voll Entſetzen über ſich ſelber, verbannte Herakles ſich ſelbſt aus Theben, und ſtrafte ſich mit Landesverweiſung. — Nachdem ihn Theſtios gereinigt hatte von der Blutſchuld, begab er ſich ſodann zum Delphiſchen Orakel, es befragend, wo er fortan ſeinen Aufenthalt nehmen ſolle. Das Orakel gebot ihm, nach Tirynth ſich zu wenden, und wenn er dort zwölf

Jahre in duldendem Gehorſam dem Euryſtheus dienen, und zwölf von dieſem ihm auferlegte Arbeiten vollführen würde, dann ſolle er des Glückes und der Unſterblichkeit theilhaftig werden.

Voll Gehorſam und Unterwerfung eilte Herakles nach Tirynth, dem Euryſtheus zu dienen und ſeine Befehle zu empfangen. Euryſtheus legte dem bußfertigen Helden ſodann zwölf Arbeiten auf, und er gelobte, ſie zu vollführen.

Die erſte Arbeit war der Befehl, dem Euryſtheus das Fell des Nemeïſchen Löwen zu bringen. Dieſer, vom Typhon erzeugt, war unverwundbar, und hauſete als verwüſtendes Unthier im Nemeïſchen Walde. Herkules machte ſich auf den Weg, den Befehl zu vollführen, und gelangte bald zum Nemeïſchen Walde, erſah den Löwen und ſuchte ihn mit einem Pfeile zu erſchießen. Als dieſer aber von dem unverwundbaren Thiere abprallte, trieb Herakles ihn mit ſeiner Keule in die Höhle, deren Ausgang er verſtopft hatte, während er ſich ſelbſt vor den Eingang ſtellte. Den gegen ihn anſpringenden Löwen erwürgte er dann mit ſeinen Händen, warf ihn über ſeine Heldenſchulter und trug ihn nach Mykenä. Euryſtheus aber, vor der Rieſenſtärke des Helden erbebend, wehrte ihm den Eintritt in die Stadt und nur vor den Thoren durfte er dem ſtaunenden Volke ſeine ſtolze Beute zeigen. Euryſtheus ſelbſt verbarg ſich ſchreckensvoll vor dem ſiegreichen Helden, und ließ ihm ſeine fernern Befehle durch ſeinen Diener Kopreus verkündigen.

Die zweite Arbeit war der Befehl, die Lernäiſche Hydra zu erlegen; dieſe hauſete, ein Schrecken der Umgegend, in dem Sumpfe von Lerna, und verwüſtete die Heerden und Felder. Neun Köpfe ſaßen auf ihrem Rieſenleibe, und einer

derſelben, der mittelſte, war unſterblich. Auf einem von Jolaos, ſeines Bruders Iphikles Sohn, geleiteten Wagen fuhr Herakles gen Lerna, und fand die Hydra vor ihrer Höhle bei den Quellen von Amymone. Mit glühenden Pfeilen nach ihr ſchießend, zwang er ſie, aus ihrer Höhle hervorzugehen, und ergriff ſie dann mit rieſigem Arm. Sie aber wand ſich ihm um das eine Bein, während ein ihr hülfreicher Rieſenkrebs an ſeinem Fuße nagte. Vergebens ſuchte Herakles mit ſeiner Keule die Köpfe des Unthiers zu zerſchmettern, und wo es ihm gelang, wuchſen an der Stelle des abgehauenen Kopfes ſchnell wieder zwei neue hervor. Nachdem es Herakles jedoch gelungen, den Krebs zu tödten, rief er Jolaos zu ſeiner Hülfe herbei. Dieſer ſteckte einen Theil des nahen Waldes in Brand, und ſo oft nun Herakles ein Haupt der Hydra vom Rumpfe ſchlug, ſengte Jolaos die neu hervorwachſenden Häupter mit Feuerbränden. Nachdem ſo die acht Häupter verſengt worden, hieb Herakles der Hydra auch ihr unſterbliches Haupt ab, und begrub es am Wege unter einem Felsblock. Den Leib zerſtückelte er, und in das Schlangengift tauchte er ſeine Pfeile ein. Weil aber Herakles dieſe Arbeit nicht allein, ſondern mit Hilfe des Jolaos verrichtet, wollte Euryſtheus ſie nicht anerkennen.

Als dritte Arbeit ward ihm aufgetragen, den Kernytiſchen Hirſch lebend nach Mykenä zu bringen. Dieſer, der Artemis geweihte, und mit goldenen Hörnern gezierte Hirſch, wohnte in der Nähe von Oenoe im heiligen Haine, in welchem Herakles ihn nicht zu tödten wagte, ſondern ein ganzes Jahr lang ihn in nimmer raſtender Verfolgung umhertrieb, bis das müde gehetzte Thier zum Artemiſion und weiter zum Fluſſe Ladon floh, den es durchſchwimmen wollte. Hier endlich

lang es dem Heros, das erschöpfte Thier zu ergreifen; er
d es auf seine Schultern und wanderte nach Mykenä. Unter-
egs aber begegneten ihm die hohe Göttin Artemis und Apol-
n, und Beide zürnten ihm, daß er gewagt, ein den Göttern
weihtes Thier sich zu fahen. Herakles klagte Eurystheus
3 den Gottesfrevler an, entschuldigte sich mit der Noth-
ndigkeit seiner That und wußte so die strenge Göttin zu
söhnen.

Die vierte Arbeit war die Tödtung des Erymanthi-
en Ebers, der auf dem Berge Erymanthos hauſete, und
1 dort aus die Landschaft Phokis verwüstete. Den Befehl
vollführen, eilte Herakles nach Pholoë, wo der Kentaur
olos ihn gastfrei aufnahm, und ihn mit gebratenem
ische bewirthete, während er selbst rohes aß. Herakles bat
um Wein zum Mahle, der Kentaur aber gestand ihm,
er nicht den Muth habe, das den Kentauren allen ge-
nschaftlich zugehörende Faß zu öffnen. Da öffnete Hera-
, weineslüstern, selber das Faß, und der emporsteigende
ft verrieth den Kentauren den Frevel des Heros. Voll
n eilten sie herbei, und stürmten, mit Felsstücken und
umstämmen bewaffnet, in die Höhle des Pholos. Aber
Feuerbränden trieb Herakles sie zurück, uud mit seinen
gen Pfeilen nach ihnen schießend, verfolgte er die Flie-
en bis Malea und zum Cheiron. Hier tödtete der Held
seinen Giftpfeilen mehrere der Kentauren, und einer der Pfeile
undete den Cheiron selber bis zum Tode. (Siehe Chei-
) Dann kehrte Herakles zu der Höhle des Pholos zu-
. wo er diesen selber sterbend fand. Er hatte einen von
Herakles Pfeilen aus dem Leichname eines Kentauren ge-
1, und als dieser seiner Hand entfallen war und ihn

am Fuße verwundet hatte, gab ihm dieſe Verletzung den augenblicklichen Tod. Herakles begrub ihn und wußte dann mit ungeheurem Geſchrei den erſchreckten Eber aus ſeiner Höhle hinauszutreiben in den hohen Schnee, in welchem er, immer verſinkend, nur langſam fortzukommen vermochte, ſo daß es Herakles gelang, ihm eine Schlinge überzuwerfen, und ihn alſo gefeſſelt nach Mykenä zu treiben.

Nun folgte die fünfte Arbeit: In einem Tage ſollte Herakles den Miſt aus den Ställen des Eliſchen Königes Augeas, der beſonders reich war an Viehherden, ſchaffen. Muthvoll ging Herakles zum Augeas, und ohne ihm etwas von dem Befehle des Euryſtheus zu verrathen, verſprach er ihm die Reinigung der Ställe in einem Tage, wenn dieſer ihm dafür den zehnten Theil des Landes geben wolle. An der Möglichkeit der Ausführung zweifelnd, gelobte es Augeas. Herakles leitete nun die vorüberfließenden Flüſſe Alpheus und Peneus durch die Ställe und dieſe ſpülten ſie in einem Tage rein. — Augeas aber, der erfahren, daß Herakles auf Befehl des Euryſtheus dieſe Arbeit vollbracht hatte, weigerte ihm nun den bedungenen Lohn, und als Herakles des Augeas Sohn Phyleus zum Zeugen des geleiſteten Verſprechens aufrief, befahl Augeas dem Herakles und Phileus, augenblicklich Elis zu verlaſſen. — Phileus wandte ſich nach Dulichion, Herakles aber wanderte nach Olenos zum Dexamenos, welchem eben der Kentaur Eurytion ſeine Tochter Mneſimache gewaltſam entreißen wollte. Herakles aber, den Dexamenos um Hülfe anrief, tödtete den Eurytion und gab Mneſimache ihrem Vater zurück. —

Als ſechste Arbeit ward dem Herakles auferlegt, die Stymphaliſchen Vögel zu vertreiben. Dieſe hielten ſich in

ungeheuren Schaaren in einem dichten Walde am Ufer des Stymphaliſchen Sees bei der Arkadiſchen Stadt Stymphalos auf. Ares hatte ſie auferzogen, ihnen eherne Schnäbel, Flügel und Krallen, und die Fähigkeit verliehen, ihre eigenen Federn, gleich Pfeilen, abzuſchießen. Sie fraßen Menſchenfleiſch und tödteten die größten Thiere und Menſchen. — Dieſe Unholde zu vertreiben, ſchenkte Pallas dem Herakles eine von Hephaiſtos verfertigte ungeheure eherne Klapper. Mit dieſer begab ſich Herakles auf den nahe am Stymphaliſchen See liegenden Berg und machte damit einen ſo gewaltigen Lärm, daß die Vögel entſetzt aufflogen, wo es dann Herakles gelang, ſie zu erſchießen.

Die ſiebente Arbeit war: Herakles ſolle den Kretiſchen Stier, welcher die ganze Gegend verwüſtete, einfangen. Auch dieſe Arbeit gelang dem thatkräftigen Helden, und das gefeſſelte Thier führte er im Triumph nach Mykenä.

Die achte Arbeit beſtand darin, daß Herakles die Pferde des Diomedes nach Mykenä bringen ſollte. Dieſer Diomedes war des Minos Sohn und König der kriegeriſchen Völkerſchaft der Biſtonen. Die Pferde wurden mit Menſchenfleiſch gefüttert und waren von unbezähmbarer Stärke. Herakles aber überwältigte die Hüter der Pferdeſtälle, und trieb die Pferde fort. Die gewaffneten Biſtonen aber eilten ihm nach; Herakles übergab dem Abderos, ſeinem Liebling, die Pferde zur Beaufſichtigung und ſtellte ſich den Biſtonen, deren König Diomedes er tödtete, und ſie ſelber zur Flucht zwang. Als er dann zu den Pferden zurückkehrte, ſah er mit Schrecken, daß dieſe ihm den Liebling Abderos getödtet und verſchlungen hatten. Dem Freunde zur Erinnerung gründete er die Stadt Abderos, und gab dann dem Euryſtheus die Pferde.

Die neunte Arbeit war: Herakles ſolle der Admete, des Eurystheus Tochter, den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte bringen. Die Amazonen, ein Volk kriegeriſcher Weiber, wohnten am Fluſſe Thermedon, und waren berühmt wegen ihrer Tapferkeit. Ihre Kleidung beſtand in einem Tigerfell, in Pfeil und Bogen. Um dieſen letzteren beſſer führen zu können, ſchnitten ſie ſich die linken Brüſte ab, und nur die rechten bewahrten ſie für ihre Kinder, von denen nur die Mädchen auferzogen wurden. — Die Königin Hippolyte beſaß den Gürtel des Ares, und dieſen zu holen, ſchiffte Herakles mit einer Anzahl freiwilliger Begleiter aus. Nachdem er die Söhne des Minos, welche ihm zwei ſeiner Gefährten getödtet, erſchlagen hatte, gelangte er zuerſt nach Myſien zum Lykos, dem er beiſtand im Kriege gegen die Bebryker, und deren König Mygdon er tödtete, ihre Stadt ſchleifte und ihr Land dem Lykos gab, der es aus Dankbarkeit für den geleiſteten Beiſtand Heraklea benannte. — Dann ſchiffte Herakes weiter zum Hafen Themiſkyra, wohin ihm Hippolyte ſelber entgegenkam, ihn um den Zweck ſeiner Reiſe befragend. — Sie verſprach ſodann dem Herakles den Gürtel, aber als die von Here aufgewiegelten Amazonen bewaffnet an das Schiff des Herakles heranſtürzten, tödtete er die Hippolyte, der er den Gürtel abnahm, und zwang die Amazonen zur eiligen Flucht. Auf ſeiner Rückfahrt nach Mykenä kam Herakles auch nach Troja. Hier ſtritten Apollon und Poſeidon gerade mit Laomedon, dem ſie die Mauern Troja's aufgebaut, und der ihnen nun den bedungenen Lohn verweigerte. Voll Zornes ſandte der rächende Apollon deshalb die Peſt, und Poſeidon ein Meerungeheuer, das die Menſchen auf dem Felde verſchlang. Als Laomedon das Orakel um Rath fragte, hatte dies ihm befohlen,

er ſolle ſeine Tochter Heſione dem Ungeheuer darbringen. Voll bitteren Schmerzes gehorchte dennoch Laomedon dem Befehl und befeſtigte Heſione an einem Felſen nahe am Meere. — So traf ſie Herakles und verſprach, das Ungeheuer zu tödten, wenn ihm Laomedon dafür die Pferde geben wolle, die Zeus dem Laomedon als Erſatz für den geraubten Ganymed verliehen. Laomedon verſprach es, aber, nachdem Herakles das Ungeheuer erlegt und Heſione befreit, weigerte ſich Laomedon ſein Wort zu halten. Herakles drohte ihm dafür mit blutiger Rache und ſchiffte weiter, erſchoß unterwegs des Poſeidons Sohn Sarpedon und gelangte endlich nach Mykenä, wo ihm Euryſtheus nun

die zehnte Arbeit auftrug. Dieſe beſtand darin, daß Herakles die Ochſen des Geryones auf der Inſel Erytheia herbeiſchaffen ſolle. Geryones, ein mißgeſtaltetes Ungeheuer mit drei Leibern, die beim Bauche in Eins verſchmolzen. war der Sohn der Okeaniſchen Tochter Kallirrhoe und des Chryſaor, und beſaß ungeheure, purpurrothe Ochſen, die Eurytion hütete mit ſeinem Hunde Orthros, welcher zwei Köpfe hatte und ein Sohn der Echidna und des Typhon war. — Muthvoll eilte Herakles auf den Weg zu dieſem ſchwierigen Unternehmen. Die Ungeheuer, welche er in Libyen traf, erlegte er, errichtete auf den beiden, in Europa und Afrika ſich gegenüberſtehenden Felſen ſich zwei Säulen, und hatte die Verwegenheit, weil ihn die Sonne zu ſehr brannte, voll Unwillen einen Pfeil nach dem Sonnengotte Helios abzuſchießen. Voll Erſtaunen über ſolche Kühnheit eines Sterblichen, ſchenkte ihm Helios einen goldenen Becher, und in dieſem fuhr Herakles über den Ocean und gelangte ſo nach der Inſel Erytheia, wo er auf dem Berge Arbas übernachtete.

Den ihn anfallenden Hund Orthros erſchlug er mit der Keule, tödtete den Hirten Eurytion und trieb die Ochſen fort. Aber bei dem Fluſſe Anthemos holte Geryones den verwegenen Räuber ein, ward jedoch von Herakles erſchoſſen, der mit ſeinen Ochſen den Becher des Helios beſtieg, und ſo glücklich über den Ocean gelangte. Dann wanderte er weiter durch Abdera nach Libyen, als ſich unverſehens einer der Ochſen losriß, ſich ins Meer ſtürzte, nach Sicilien kam, und die benachbarten Gegenden durchrannte, die dann nach dieſem Stiere Italos den Namen Italien erhielten. — Herakles ſchwamm dem Stiere nach, indem er die übrigen Rinder dem Hephaiſtos zur Beaufſichtigung übergab. Der Stier war inzwiſchen in das Land des Königes der Elymer, Eryx, gekommen, und von dieſem unter ſeine Heerden gethan worden. Herakles fand ihn auf und forderte ihn vom Eryx zurück. Nachdem er ihn beim Ringen getödtet, trieb Herakles ſeine Rinder weiter bis zum Joniſchen Meerbuſen. Hier ſandte Here große Roßfliegen, welche die Stiere marterten, daß ſie, raſend gemacht, in die Thrakiſchen Gebirge entflohen. Nach vielfachen Mühen gelang es dem Herakles, einen Theil derſelben wieder einzufangen. Dieſe brachte er dem Euryſtheus, der ſie der Here opferte.

Die elfte Arbeit gebot ihm, die goldenen Aepfel aus den Gärten der Hesperiden zu holen. Dieſe wohnten auf dem Atlas bei den Hyperboräern, bewacht von einem hundertköpfigen, unſterblichen Drachen. Aber ſchon der Weg dahin war mit mannigfachen Gefahren verknüpft. Am Fluſſe Echedoros forderte ihn Kyknos, ein Sohn des Ares, zum Zweikampfe, den Herakles annahm. Ares beſchützte den Sohn, aber für ſeinen Sohn ſandte Zeus einen Blitzſtrahl, der die Kämpfenden trennte. Dann kam er nach Illyrien zum Fluſſe

Eridanos, deſſen Nymphen ihm den Neleus im Schlafe überlieferten, daß Herakles ihn binden konnte, und ihn, trotz ſeiner vielen Verwandlungen erſt wieder freigab, nachdem ihm Neleus den Aufenthalt der Hesperiden und der goldenen Aepfel verrathen hatte. — In Libyen traf er ſodann den Antäos, den Sohn des Poſeidon und der Gäa, der, ſobald er die Erde berührte, von unüberwindlicher Stärke war. Herakles hob ihn daher von der Erde auf und erdrückte ihn. — Weiter kam er nach Aegypten zum Buſiris, dem Sohne des Poſeidon, welcher die Fremden auf dem Altare des Zeus zu opfern pflegte, weil ihm das Orakel verkündet, nur, wenn er die Fremden den Göttern opferte, würde die Unfruchtbarkeit aufhören, die neun Jahre lang Aegypten heimgeſucht hatte. — Auch Herakles ward in Bande geſchlagen und zum Opferaltär geführt. Aber er zerriß die Bande und tödtete den Buſiris nebſt ſeinem Sohne Amphidamas. — In Arabien tödtete er dannn den Emathion, den Sohn des Tithonos, durchwanderte dann Libyen, überſchiffte auf dem Becher des Helios den Ocean bis zu ſeinem äußerſten Ende, wo er landete und den Adler erſchoß, welcher alltäglich dem Prometheus die Leber ausfraß. — Dann endlich gelangte er zu den Hyperboräern und zum Atlas. Auf den Rath des Prometheus holte er aber die Aepfel nicht ſelbſt, ſondern ſchickte den Atlas und nahm den Himmel ſo lange von den Schultern des Atlas und legte ihn auf ſein eigenes Haupt. Atlas brach drei goldene Aepfel der Hesperiden und brachte ſie zum Herakles, ſich aber weigernd, die ſchwere Laſt des Himmels wieder auf ſeine Schultern zu nehmen. Herakles erklärte ſich bereit, den Himmel ferner zu tragen, wenn Atlas nur ſo lange ihn halten wollte, bis Herakles ſeine Haare ſich zum bequemern Tragen über den

Kopf gelegt. Atlas nahm arglos die Laſt wieder auf ſich, und der ihn überliſtende Herakles entfloh mit den Aepfeln zum Euryſtheus.

Nun folgte die zwölfte und letzte Arbeit: Herakles ſollte den Kerberos aus dem Hades heraufholen. — Bevor ſich der Heros auf dieſen ſchwierigen Weg begab, ließ er ſich von Eumolpos in die Eleuſiniſchen Myſterien einweihen. Dann ging er nach Tänaros in Lakonien, von wo er hinunterſtieg in den Hades. Die Schatten entflohen vor ihm, nur das Schattenbild der Meduſa hielt ihm Stand, und vor den Pforten des Aïdes erhoben die an den Boden gefeſſelten Helden Theſeus und Peirithoos flehend zu ihm ihre Hände. Von heftiger Liebe zur Perſephone erfaßt, hatte Peirithoos in Begleitung ſeines Freundes Theſeus es gewagt, in den Hades hinabzuſteigen, und war deshalb vom Aïdoneus am Boden angefeſſelt worden. Den Theſeus vermochte Herakles aufzurichten, indem er ihm ſeine ſtarke Rechte darreichte, als er aber auch den Peirithoos aufrichten wollte, erbebte die Erde und hielt ihn feſt. — Aïdoneus oder Hades, der Zeus der Unterwelt, geſtattete dem Herakles endlich, den Kerberos fortzuführen, wenn er es vermöchte, ihn ohne Waffen zu bezwingen. Herakles hüllte ſich nun in einen Panzer, warf die Haut des Löwen über und ergriff nun den Kerberos mit den Händen beim Kopfe, drückte ihn, daß er faſt erſtickte, zwang ihn ſo zum Gehorſam, und brachte ihn auf die Oberwelt und zum Euryſtheus. Nachdem dieſer ihn ſattſam betrachtet, trug Herakles den Kerberos wieder hinunter in den Hades. —

Somit waren die zwölf Bußen des Herakles vollendet, und gereiniget ging er aus denſelben hervor, um in neuen Thaten ſich zu bewähren als der erhabene Götterſohn. —

Er kehrte nun wieder heim nach Theben, und warb
im des Königs von Oechalia Eurytos Tochter, Iole,
welche demjenigen verſprochen war, der den Eurytos und
eine Söhne im Bogenſchießen übertreffen würde. Aber obwohl
Herakles ihnen allen den Preis abgewann, weigerten ſie ſich
ennoch, ihm die Iole zur Gattin zu geben, weil ſie be=
ürchteten, er möge die mit ihr erzeugten Kinder tödten,
leich ſeinen frühern Kindern. — Dann ſtieg Herakles in die
Unterwelt hinab und holte ſeinem Freunde Admet ſeine ge=
orbene Gattin Alkeſte wieder aus dem Schattenreiche empor,
ald aber dann aufs Neue in Raſerei verfallend, ſtieß er ſeinen
reund Iphitos von den Mauern Tirynths herab, und zog
:uevoll aus, ſich von dieſem Morde reinigen zu laſſen, was
ınn durch Deiphobos, den Sohn des Hippolytos,
:ſchah. — Aber die Götter verhängten wegen dieſer neuen
Nordthat eine ſchwere Krankheit über den vielfach geprüften
erakles, und dieſer pilgerte nun zum Delphiſchen Orakel,
ch Raths zu erholen, wie er von der Krankheit geheilt wer=
n könne. Dem Mordbelaſteten verweigerte Pythia jede Ant=
ort, und voll Zornes wollte Herakles den Tempel zerſtören,
n Dreifuß wegnehmen und ein eigenes Orakel gründen.
pollo kämpfte nun gegen den übermüthigen Heros, und die
treitenden trennte Zeus mit ſeinem Blitze. Nunmehr er=
eilte ihm Pythia die Antwort, Herakles würde von dieſem
:orde gereinigt und von ſeiner Krankheit befreit werden,
:nn er ſich als Sklave verkaufen laſſen, und drei Jahre
ag dienen würde, das Kaufgeld aber dem Eurytos gäbe. —
emüthig dieſem Ausſpruch folgend, ließ ſich Herakles von
:rmes an Omphale, die Königin der Lydier, verkaufen. —
iele tapfere Thaten verrichtete er während ſeiner Sklaverei, aber

bald fühlte er seiner Heldenkraft sich entmannt, und im Gefühle der heftigsten Liebe zu der schönen Königin Omphale vergaß er seines Heldenmuthes und seiner Stärke, und er, der sonst Niemand sich gebeugt, neigte willig sein Haupt unter das Joch, das ihm von Weiberhänden auferlegt ward. In schwelgerischen Freuden und im Genusse üppiger Wollust vergaß Herakles seiner vergangenen Heldenzeit, legte die Löwenhaut ab und den Panzer, um sich in die weibische Tracht des Orients zu hüllen, seine mannhaften Glieder in seidene Gewänder zu schmiegen, das Haar zu salben mit duftigem Oele, und statt der Keule die Spindel in der Hand zu drehen. So in träumerischer Lust und üppigem Genusse vergingen dem Herakles die drei Jahre der Sklaverei, dann ermannte sich der Held wieder, und aus seiner Thatenlosigkeit sich aufraffend, richtete er sich wieder empor zu neuem Schaffen, und zu neuen Heldenthaten. — Dem Laomedon hatte er einst Rache geschworen, und mit achtzehn reichbemannten Schiffen zog er jetzt gen Ilium, sein gegebenes Wort zu lösen. Laomedon fuhr mit einem Theil seiner Mannen den Schiffen entgegen und tödtete den Dikles im Gefechte, ward aber dann zurückgeschlagen und belagert. Gleich beim Beginn der Belagerung gelang es Telamon, die Mauer zu durchbrechen und in die Stadt einzudringen. Ihm zunächst folgte Herakles, als er aber sah, daß Telamon ihm zuvorgekommen und der Erste in der Stadt gewesen war, drang er mit zornblitzenden Augen auf ihn ein. Telamon aber, der ihn herankommen sah, häufte schnell die umherliegenden, aus der Mauer gebrochenen Steine aufeinander. Als ihn nun Herakles voll Zornes fragte, was er hier thue, antwortete Telamon: „Ich errichte dem Herakles Kallinikos (dem Siegreichen) einen Altar.“ —

Befriedigt ſteckte Herakles ſein Schwert ein, und drang als Sieger in die Stadt. Den Laomedon mit ſeinen Kindern erſchoß er, mit Ausnahme der Heſione, welche er dem Telamon gab, und des Podarkes, welchem Heſione Leben und Freiheit erwirkte, indem ſie für ihn ihren goldenen Kopfſchmuck hingab, weshalb Podarkes den Namen Priamos erhielt.

Als Herakles ſodann mit ſeinen Schiffen von Troja abſegelte, ſandte ihm Here heftige Stürme, die ihn lange in großer Gefahr erhielten. Zeus aber, voll Zornes über die nie endende Erbitterung ſeiner erhabenen Gemahlin, hing Here zur Strafe an den Füßen aus dem Olympos. Glücklich gelangte nun Herakles an die Küſte von Kos, aber die Koer, ihn für einen Seeräuber haltend, ſuchten ihn mit Steinwürfen am Landen zu verhindern. Mit Gewalt nahm Herakles die Inſel ein, tödtete den König Eurypylos und ging dann nach Phlegra. Auch am Kampfe der Götter gegen die Giganten nahm er Antheil und eilte dann, begleitet von einem freiwilligen Heere, nach Elis, um an Augeas die ihm gelobte Rache zu nehmen. Augeas ſandte ihnen ein Heer entgegen, angeführt von den Zwillingsbrüdern Eurytos und Ktealos, welche Söhne waren von des Augeas Bruder Aktor und der Molione. — Schon ſtanden beide Heere kampfgerüſtet nicht mehr fern von einander, als Herakles, von ſchwerer Krankheit heimgeſucht, genöthigt war, den Molioniden Waffenſtillſtand anzubieten. Dieſe gewährten ihn, überfielen aber dann des Herakles Armee und tödteten viele ſeiner tapfern Mannen. — Herakles ſchwur den hinterliſtigen Feinden blutige Rache, und kaum geneſen, vollführte er dieſe, indem er die von den Eleern zur Feier der Iſthmiſchen Spiele

nach Kleonä geſandten Molioniden meuchlings tödtete, dann mit einem Heer gen Elis zog, die Stadt eroberte, den Augeas mit ſeinen Söhnen erſchlug und Phyleus wiederum als König einſetzte. Den Olympiſchen Göttern errichtete er ſodann Altäre, und führte die Olympiſchen Spiele ein. —

Nachdem er Elis erobert, zog Herakles weiter auf ſeiner Siegerbahn, eroberte die Stadt Pylos und tödtete den Neleus mit ſeinen Kindern, von denen nur Neſtor gerettet ward; ſelbſt den Aides, welcher den Phyliern zu Hülfe kam, verwundete Herakles. Dann eilte er nach Lakedämon, die Lakedämonier zu ſtrafen, weil ſie den Phyliern beigeſtanden, beſonders aber, weil ſie den Dionos, den Sohn ſeines Freundes Likymnios, getödtet hatten. Dieſer nämlich war, den Palaſt des Hippokoon beſichtigend, von einem der Moloſſiſchen Hunde angefallen, und hatte ihn mit einem Steinwurf getödtet, worauf die Söhne des Hippokoon hervorſtürzten und ihn mordeten. — Den Tod des Dionos zu rächen an den Söhnen des Hippokoon, ſammelte Herakles ein Heer gegen die Lakedämonier, und bat, durch Arkadien ziehend, den Kepheus, ihm mit ſeinen zwanzig Söhnen beizuſtehen. Dieſer aber weigerte ſich, weil er fürchtete, es möchten die Agerier ſeine Abweſenheit benutzen, Tegea zu überfallen. Herakles gab alſo das eherne Haar der Meduſa, welches er von Pallas Athene erhalten, an die Sterope, die Tochter des Kepheus, mit der Weiſung, ſie ſolle, wenn das feindliche Heer anrücke, dreimal, aber ohne ſelbſt ſichtbar zu werden, von den Mauern herunter den Feinden das Haar zeigen, vor deſſen Anblick ſie entfliehen würden. — Kepheus folgte nun, beruhigt, mit ſeinen zwanzig Söhnen dem Herakles zur Schlacht gegen die Lakedämonier, in welcher Herakles ſiegte; Kepheus aber mit

ſeinen Söhnen getödtet ward. — Hierauf kam Herakles nach Kalydon und warb um Delaneira, die Tochter des Oineus. Aber auch der Flußgott Acheloos warb um ſie, verwandelte ſich in einen Stier und rang als ſolcher mit Herakles um die ſchöne Beute. Herakles bezwang den Acheloos und zerbrach ihm ein Horn, das er dem Beſiegten dann gegen das Horn der Amaltheia zurückgab, und der Delaneira ſich vermählte. Dieſem Horn der Amaltheia ward die Kraft zugeſchrieben, dem Beſitzer deſſelben alles Das zu verſchaffen, was er zum Lebensunterhalte ſich wünſchen möchte. — Dann überzog Herakles, in Gemeinſchaft mit den Kalydoniern, die Thesproten mit Krieg, nahm Ephyra und heirathete die Tochter des dortigen Königs Phylas, die Aſtyoche, mit der er den Tlepolemos zeugte. — Eine andere Geliebte des Herakles war Auge, die Prieſterin der Athene und Tochter des Aleos. In heimlicher Liebe gehörte Auge dem Herakles an, und gebar ihm einen Knaben, den ſie, zitternd vor dem Zorn ihres Vaters, im Tempel Athene's barg. Aber nun ward das Land heimgeſucht von Peſt und Dürre, und das von Aleos befragte Orakel ſagte, der Tempel der Göttin ſei entheiligt, und nur mit ſeiner Reinigung werde die Plage des Landes aufhören. Aleos durchſuchte nun den Tempel und fand das Kind, das er auf dem Berge Parthenios ausſetzte, wo eine Hirſchkuh es ſäugte, bis mitleidige Hirten den Knaben zu ſich nahmen, ihn auferzogen und ihm den Namen Telephos gaben. Die Auge ſelbſt aber gab Aleos dem Nauplias, daß er ſie außer Landes verkaufen möchte. —

Abermals aber mußte Herakles Blutſchuld auf ſich laden, denn bei einem Gaſtmahl, das ihm Oineus, Delaneira's Vater, gab, tödtete er aus Verſehen einen Verwandten des

Oineus, den Eunomos, als ihm dieſer Waſſer über die Hände goß. Obwohl ihm der unvorſätzliche Mord von Oineus verziehen ward, unterwarf ſich Herakles dennoch freiwillig dem Geſetz, das einen Mörder des Landes verwies, und verließ Tegea, um nach Trachis zum Keyx zu gehen. Ihn begleitete Deïaneira, und mit ihr kam Herakles an den Fluß Euenos, an dem ſich der Kentaure Neſſos aufhielt und die Reiſenden über den Fluß zu bringen pflegte. Herakles bedurfte ſeiner nicht, ſondern durchwatete das Waſſer, Neſſos aber fuhr die Deïaneira über den Strom. Als er dabei voll brünſtigen Verlangens Deïaneira zu bewältigen ſuchte, rief dieſe laut um Hülfe, und Herakles, der ihren Schrei vernahm, ſchoß nach dem Kentauren. Blutend ſank dieſer zuſammen und ſagte ſterbend zu Deïaneira, ſie ſolle das geronnene Blut ſeiner Wunde ſich aufbewahren, und wenn einſt die Liebe ihres Gatten erkalte, ſo würde dies ein Mittel ſein, ihn neu zu entflammen. Deïaneira folgte ſeinem Rath und bewahrte in einem ehernen Gefäß das Blut des Kentauren. — Endlich nach Trachis zum Keyx gekommen, wurde Herakles mit ſeiner Gattin gaſtfreundlich aufgenommen. Deïaneira blieb bei Keyx, Herakles aber zog zum Kampfe aus gegen die Dryopen, die er beſiegte. Weiter zog er dann zu dem Darierkönig Aigimios, dem er im Kriege gegen die Lapithen beiſtand. — Nach Iton gelangend, forderte ihn Kyknos, ein Sohn des Ares und der Pelopia, zum Zweikampfe heraus, Herakles nahm muthvoll den Kampf an und tödtete, von Athene unterſtützt, den Kyknos. — Dem Eurytos hatte Herakles Rache geſchworen, weil er ihm einſt ſeine Tochter Iole nicht zur Gattin hatte geben wollen. Deshalb ſammelte er jetzt ein Heer, mit dem er gen Oichalia zog, den Eurytos mit

ſeinen Söhnen tödtete, die Stadt einnahm und Jole gefangen mit ſich fortführte. — Dann landete er auf dem Kenäiſchen Vorgebirge, wo er dem Zeus Kenäos einen Altar errichtete. Als er auf demſelben feierlich opfern wollte, ſandte er den Lichas zu Keyx, daß er ihm ein weißes Feſtkleid ſende. Keyx aber hatte der Deïaneira erzählt, daß Herakles die ſchöne Jole mit ſich genommen, und voll eiferſüchtiger Furcht bangte jetzt Deïaneira, es möchte das jüngere und ſchönere Mädchen ihr die Liebe ihres Gatten entziehen. Eingedenk daher der Worte des ſterbenden Neſſos, beſtrich ſie das weiße Feſtgewand des Herakles mit dem aufbewahrten Blute des Kentauren und ſandte es dem Gemahl. Arglos zog Herakles das purpurſtreifige Feſtkleid an und opferte dem Zeus. Kaum aber war das Gewand an ſeinem Körper warm geworden, als das in dem Blute des Neſſos enthaltene Gift mit ätzender Gewalt ſeine Haut durchglühete und ſein Fleiſch in gährende Fäulniß verſetzte. In ungeheurem Schmerze packte Herakles den Lichas, der ihm das Gewand gebracht, und ſchleuderte ihn in das Euböiſche Meer. Als er aber das mit Feuergluth an ſeinem Körper klebende Gewand herunterzureißen ſuchte, haftete ſein eigenes Fleiſch daran. Unter unnennbaren Qualen ließ ſich Herakles nach Trachis bringen, fand aber Deïaneira nicht mehr am Leben. Die entſetzlichen Folgen ihrer eiferſüchtigen Furcht erfahrend, hatte ſie ſich erhenkt. — Herakles nahm Abſchied von Keyx und ſeinen Freunden, befahl ſeinen Sohn Hyllos, ſobald er erwachſen, ſich Jolen zu vermählen, und begab ſich dann auf den Trachiniſchen Berg Oeta. Dort ließ er ſich einen Scheiterhaufen errichten, beſtieg denſelben und befahl, ihn in Brand zu ſtecken. Niemand aber ſeiner weinenden Freunde und Diener konnte ſich dazu entſchließen, bis

endlich, tiefbewegt von den Martern des Heros, Prias, der nach seinen Heerden suchend auf den Oeta kam, sich entschloß, den Scheiterhaufen anzuzünden, wofür ihm Herakles seine Pfeile schenkte. Als aber das Holz in Flammen aufzulodern begann, senkte sich eine Wolke vom Himmel hernieder, und nahm den Heros auf, ihn zum Olympos emportragend. Dort empfingen die Götter den von den Erdenbanden entlasteten Herakles und nahmen ihn in ihre Mitte auf. Zeus verlieh seinem Sohne die Unsterblichkeit, und die endlich versöhnte Here gab ihm ihre Tochter Hebe zum Weibe. (Für diesen ganzen Abschnitt siehe Apollodor II. 4—7.)

Herakles genoß in Griechenland überall der Verehrung; Tempel und Altäre wurden ihm errichtet, und nach Herodot verehrte man ihn in zweierlei Gestalt, einmal als den unsterblichen, Olympischen Herakles, dem man Tempel errichtete und dann als den irdischen Heros, dem man Todtenfeier darbrachte. —

Die Geschichten und Sagen von den übrigen griechischen Heroen zu erzählen, ist hier nicht der Ort. Sie gehören mehr der Poesie, als der Göttergeschichte an, und wir verweisen deshalb den Leser an die großen Dichter des Alterthums.

Dritter Abſchnitt.

Die Religion der Römer.

Einleitung.

Bei der Betrachtung der Religion der Römer ist, wie bei dem ganzen Volks- und Bildungscharakter dieser Nation, besonders der Gegensatz und die Mischung des Fremdländischen, Angeeigneten, und des Eigenen, Individuellen Dasjenige, was zuerst auffällig in die Augen springt. Nicht wie bei den Griechen sind die Götter Roms älter, wie die Römer, sondern es war von Anfang die ewige Stadt, die heilige Roma, und erst nachdem ihre Mauern gegründet, ihre Grenzen gezogen waren, erst dann wurden die Götter berufen, in die Mauern der ewigen Stadt einzuziehen. Sie wurden berufen aus fremden Gegenden, sie wanderten ein mit fremden Colonisten, oder sie wurden dem Volke gesetzt nach localen Bedürfnissen, oder auch creirt aus den gefeierten Helden des alten Roms. Aber diese Göttergestalten, von denen nicht die Gründung Roms ausgegangen, sondern die nur zum Schutze der ewigen Stadt herbeigerufen waren, konnten auch nicht innig und in wahrhafter Liebe und Zugehörigkeit mit dem heranwachsenden Volke sich ineinanderbilden und eine wirklich segensvolle Leuchte für dasselbe werden.

Aus der Fremde waren die meisten der römischen Götter gekommen, und fremd blieben sie dem römischen Volke. In unerreichbarer Ferne standen sie der Menschheit, und nicht die Liebe und der Glaube war es, sondern die Furcht und

der Schrecken, welche die Verehrung der Götter zu einer hochheiligen Pflicht des römischen Volkes machten. Auf daß die Götter nicht zürnten und Verderben brächten über die Stadt, feierte man ihnen Feste, errichtete man ihnen Tempel und opferte auf ihren Altären. Aber höher als alle Götter stand dem Römer die heilige Stadt selbst, die ewige Roma, das war die wahrhafte Göttin, zu der er betete, das war der Altar, auf dem er sein ganzes Dasein freudig als Opfer darbrachte. Der Römer liebte die Götter nur, insofern sie Rom bewachten und beschützten, er betete nur zu ihnen, auf daß sie von Rom Verderben abwenden möchten und Unheil. —

So standen die Götter mehr drohend als liebend über dem Römer, dessen ernster, mehr dem Praktischen zugewandter Sinn auch der Poesie nicht gestattete, als freundliche Vermittlerin aufzutreten zwischen Göttern und Menschen, und mit ihren duftenden Blumengewinden Menschen und Götter zu einem einigen, unzertrennbaren Ganzen zu vereinen. Bei den Griechen lebten die Götter mit den Menschen und für die Menschen, sie lebten und liebten mit ihnen, litten an menschlicher Qual und irdischem Leid, und genossen irdische Lust und menschliches Glück, gleich dem Sterblichgebornen. Anders war es bei den Römern. Es konnten die Menschen zu den Göttern emporsteigen, aber die Götter konnten nicht in Menschengestalt wandern, und ferne mußten sie sich halten allen irdischen Genüssen, aller sterblichen Lust. Aber weil sie mit aller menschlichen Schwäche unbekannt sein sollten, fehlte den römischen Göttern auch dieser heitere, innige und frische Charakter, der den griechischen Göttern eigen ist. Die Römer wollten nicht ihre Götter gedacht wissen wie die Menschen, aber diese übermenschlichen, erhabenen Wesen standen ihnen

fern, weil der römiſche Geiſt in ernſter, kalter Strenge es verſchmähete, ſie ſich auszuſchmücken mit dem Glanze der Poeſi eund phantaſievoller Heiterkeit. Strenge wie der Charakter des Römers, war der Charakter ſeiner Gottheiten, und die Liebe, und der freudige Lebensgenuß hatten wenig zu thun mit dieſen ſtarren, herben Göttergeſtalten. Deshalb erſcheinen die den Römern eigenthümlich angehörenden Mythen auch dürftig und poeſielos, und die Götter ſelbſt gehorchen der Politik und dem ſtrengen Geſetz der Nützlichkeit.

Die eigenthümlichen Verhältniſſe der Stadt hatten ebenfalls ihren Theil an dieſem Charakter der Götter. Rom, ſtets bedroht von innern und äußern Feinden, ſtets kampfesbereit und ſchlachtengewaffnet, ſtets ſorgend und ringend, und voll ernſter Anforderungen, dies alte, ſtrenge Rom, es konnte ſich nicht aufſchwingen zu den roſigen Sphären harmloſer Heiterkeit und tändelnden Genuſſes, es mußte überall die Wirklichkeit und Wahrheit in ihrer Nacktheit ſehen, und darüber verhüllte ſich die Schönheit und die Poeſie, und barg ihr Haupt unter den Schleiern der Nützlichkeit und des Praktiſchen, und unter dieſer Hülle verloren ihre Formen an freier Schönheit und üppiger Luſt, und wurden ernſt und ſtrenge, gleich dem Römer und ſeiner ewigen Stadt. —

Aus griechiſchen Auswanderern, aus Coloniſten, die aus andern Theilen des alten Italiens ſich überſiedelten, beſtand die Bevölkerung der immer wachſenden und gedeihenden Stadt, die durch glücklich geführte Kriege, durch Bündniſſe mit den Nachbarvölkern, ſich immer mehr ausbreitete und vergrößerte. Und dieſe verſchiedenartig zuſammengewürfelten Menſchen, ſie führten auch die verſchiedenartigen Götter, denen ſie Verehrung zollten, mit ein in Roms Mauern, ſie gründeten ihnen

Altäre und Tempel und lehrten ihren Cultus und ihre Anbetung den Römern, die in ihrer allgemeinen Furcht vor den Göttern es nicht wagten, den eingewanderten Göttern ihre Verehrung zu verſagen, weil ſie im Zorne alsdann Rom Verderben bringen möchten.

So wurzelten die verſchiedenſten Gottheiten ſich feſt auf dem ihnen fremden Boden und fanden dort Verehrung und bleibende Stätte. Mit den eingewanderten Griechen, und beſonders den aus Troja Geflüchteten, an deren Spitze Aeneas ſtand, kamen die griechiſchen Götter, die Sabiniſchen Weiber brachten ihre Gottheiten mit, ebenſo die einwandernden Latiner und Pelasger, und ſie Alle wurden ſpäter oder früher aufgenommen in die Zahl der römiſchen Gottheiten. Aber näher einzugehen auf die Geſchichte Roms, auf ihre wachſende Größe, ihre herrliche Blüthe und ihren allmähligen Verfall, müſſen wir uns hier enthalten. Wir haben es hier nur mit ihren Gottheiten zu thun, und wollten durch dieſe flüchtigen Bemerkungen nur den verſchiedenartigen und mannigfaltigen Charakter der römiſchen Götter zu näherem Verſtändniß andeuten.

Wenn wir uns jetzt der Betrachtung der einzelnen römiſchen Gottheiten zuwenden, ſo haben wir ihnen zunächſt folgende Eintheilung zu geben: I. Die Götter des Himmels. (Die drei Capitoliniſchen Götter.) II. Die Götter der Erdenwelt. (Die Götter der Erde und des Feldes. — Die Götter des Waldes. — Die Götter des Waſſers und Windes. — Die Götter des Lebens, der Stadt und des Hauſes.) — III. Die Götter der Unterwelt.

I. Die Götter des Himmels

oder

Die drei Capitoliniſchen Götter.

Jupiter (Zeus*).

Hoch über allen Welten ſteht Jupiter, der Himmelsvater, von ihm aus ſtrömt alles Gute und aller Erdenſegen, auch ſendet er das Licht als Jupiter Lucetius, und weil er als Himmel ſich wölbt über der Erde, heißt er auch Jupiter Supinalis (der ſich nach oben Wölbende). In ſeiner Hand ruhet Himmel und Erde, aller Elemente Urſprung iſt er, als Jupiter Pluvius läßt er es regnen, donnert als Tonitrualis, ſendet Blitz als Fulgurator, oder Fulminator, und erheitert dann wieder als Jupiter Serenator den umwölkten Himmel. — Die Geſchicke aller Welten ruhen in ihm; aber auch in jedem Einzelnen, in jeder Beziehung des Menſchenlebens waltet Jupiter, und ſo zerſpaltet ſich ſeine Weſenheit in vielfache Bedeutungen. Je nach ſeinen Leiſtungen und ſeiner Wirkſamkeit theilt ſich der höchſte Gott in ſich ſelber, und iſt immer das eine, uranfängliche, unzertrennbare Ganze, in Benennung und Bedeutſamkeit vielfach geſchieden.

---

*) Die aus Griechenland eingewanderten Gottheiten bezeichnen wir kurz dadurch, daß wir in einer Parentheſe die griechiſche Benennung beifügen.

In allen Dingen ruht Zeus, und deshalb hat man ihn bei allem Anfang und allem Beginnen anzurufen, er iſt der Lenker der Geſchicke und der Welt, der Beſte und Höchſte (Optimus Maximus). So thront er hoch über der heiligen Roma und über Latium auf dem Capitoliniſchen Berge (Capitolium). Dort ſtand ſein erhabenſtes und größtes Heiligthum, und von dort aus herrſchte er über Rom mit Zorn und Liebe, mit Schreckniß und Güte. Nicht von Anbeginn her war ihm dieſer heilige Berg gewidmet, ſondern es ſtanden dort die Altäre aller übrigen Götter der Römer, und Alle hatten ſie dort ihr Heiligthum. Tarquinius aber, der fünfte der römiſchen Könige, hatte in ſeiner letzten Schlacht ein Gelübde gethan, wenn die Götter ihm Sieg verliehen, dem Jupiter, der Juno und Minerva einen Tempel zu bauen. Als er dann, ſiegesgekrönt, nach Rom zurückkehrte, war er ſorglich bedacht, ſein Gelübde zu erfüllen, und fragte die Auguren (Wahrſager), welcher Ort der Stadt am geeignetſten ſein möchte und den Göttern am angenehmſten. Die Auguren nannten ihm den Capitoliniſchen Hügel, und getreu dem Befehl, beſchloß Tarquinius, dort den gelobten Tempel zu errichten. Vorher aber mußten die Tempel und Heiligthümer der übrigen Götter von dem Hügel entfernt werden, und es wurden daher die Götter von ihren Prieſtern befragt, wohin ſie ihre Altäre wollten verſetzt haben. Alle Götter und Halbgötter waren bereit, den höchſten Göttern zu weichen, und fügten ſich willig in die Verſetzung an einen andern Ort, nur die Götter der Grenzen und der Jugend wollten ſich durch kein Flehen der Auguren bewegen laſſen, von ihrem Platze zu weichen. Die Auguren deuteten dies dahin, daß die Grenzen der Stadt Rom niemals verrückt, ihre jugendliche Kraft

niemals geſchwächt werden könne, und froh der Verheißung, willfahrte man ihnen, und ließ die Altäre der Götter der Grenzen und der Jugend im Umkreis des Heiligthums der Capitoliniſchen Götter. Als man nun aber den Grund legte zu dem Heiligthum und die Erde aufgrub, fand man tief in derſelben den Kopf eines Menſchen, der noch ſo friſch war, als ſei er eben erſt vom Rumpfe abgehauen, und das Blut, das von ihm dampfend herunterfloß, war noch warm. Die Wahrſager und Zeichendeuter erklärten dies Wunder dahin, daß der Ort, wo dieſer Kopf gefunden, dereinſt das Haupt von ganz Italien ſein ſolle. Froh dieſer Zukunftsdeutung grub man den Kopf wiederum in die Erde und nannte den Hügel nach dem Worte Caput (Haupt) das Capitolium. (Nach der Erzählung des Dionyſius von Halikarnaß.)

Auf dem Capitolium nun ward dem Jupiter, der Juno und Minerva ihr Heiligthum errichtet, und dort thronten dieſe drei als die erhabenſten und höchſten der Götter. Von dort aus wachte Jupiter über das Geſchick der Römer und ſegnete ihre glorwürdigen Thaten, beſonders auch ſchützte er die Krieger und behütete die Schlacht. Deshalb auch hieß er Imperator (Feldherr), Victor (Sieger) und Invictus (der Unbeſiegte). Dem Jupiter Feretrius (der die Feinde Vernichtende) hatte ſchon Romulus auf dem Capitoliniſchen Hügel einen Tempel errichtet, eben ſo dem Jupiter Stator (Flucht-Hemmenden).

Dem Jupiter Feretrius oder Capitolinus feierte man auch alljährlich die Capitoliniſchen Spiele mit Wettkämpfen und Ringen und Feſtlichkeiten jeglicher Art, und dem ſieg-verleihenden Jupiter zu Ehren führten die heimkehrenden Sieger ihre prächtigen Triumphzüge auf. Aber auch über allen ſtaat-

lichen und bürgerlichen Verhältniſſen wachte Jupiter. Zu ihm daher mußten alle Beamten und Volksvertreter beten, und die Conſuln flehten beim Antritt ihres Amtes zuerſt in dem Tempel des Jupiters dieſen um Schutz und Beiſtand an. Jupiter, als die Urquelle alles Rechts und aller Gerechtigkeit, ward daher auch angerufen bei Verträgen und eidlichen Betheuerungen, denn er war der Gott der Treue, der Jupiter Fidius, und deshalb wurden auch die Ehen von den Prieſtern des Jupiter Fidius geſegnet und eingeweiht. Ihm, als dem Gott der Liebe und Eintracht, ward alljährlich das Feſt der Chariſtien gefeiert, wobei alle Blutsverwandte ſich zum gemeinſamen Mahle vereinten, alle Zwiſtigkeiten unter ſich ausglichen, und in Liebe und Eintracht zu leben dem Jupiter Fidius gelobten.

Und wie er in häuslicher Beziehung wachte über Eintracht und Treue, ſo war er auch der Schirmherr der Volksbündniſſe und Verträge, und beſonders der Schutzherr des Latinerbundes, weshalb man dem Jupiter Latialis alle Jahre auf dem Albanerberge, dem Capitolium gegenüber, die feriae Latinae feierte. Bei dieſem Feſte mußten alle Obrigkeiten zugegen ſein, und der Conſul ſelbſt, in Gemeinſchaft mit den Abgeordneten der dreißig albaniſchen Völkerſchaften, das Opfer, welches aus weißen Stieren beſtand, verrichten *).

Mehr als irgend ein anderes Volk waren die Römer dem Aberglauben zugeneigt, und die Zeichendeuterei nahm daher bei ihren religiöſen Gebräuchen eine ſehr wichtige Stelle ein. Man beobachtete und deutete den Flug der Vögel, den Zug der Wolken, und ſuchte jedes zufällige Begegniß als

*) Vgl. Hartung, die Religion der Römer. II. 19.

ein vom Jupiter Prodigialis geſandtes Zeichen zu deuten. Beſonders verkündigte Jupiter ſeinen Willen und ſeine Befehle, ſeinen Beifall und Unwillen durch die Blitze und es gab eine eigene Theorie der Blitze, die in zwölf verſchiedene Arten eingetheilt, und als die wichtigſten Botſchaften Jupiters gedeutet wurden. Dieſe Theorie war niedergelegt in den ſogenannten libri fulgurales, und ſie nahm in der Wiſſenſchaft der Prieſter einen hohen Rang ein. In weiteſter Ausdehnung wurden die Blitze eingetheilt in fulmina publica, Blitze, die das Gemeinwohl betrafen, und in fulmina privata, ſolche Blitze, die ſich auf das Schickſal von Individuen bezogen, aber es gab auch Blitze familiaria, die das ganze Leben und Daſein betrafen. Geheiligt war die Stelle, wo ein Menſch vom Blitz erſchlagen worden; man umzäunte ſie und nannte dieſe Umzäunung Bidental. Ein Bidental zu überſchreiten, oder hinwegzunehmen galt für frevelhaft; unbeerdigt lag in ſeiner Mitte der Erſchlagene, und mit feierlichen Schafopfern ſuchte man den zürnenden Gott zu verſöhnen *).

Geheiligt war dem Jupiter der Feuerſtein, welcher in den älteſten Zeiten das verehrte Bild des Gottes ſelber war, ferner die Trauerweide, die Kaſtanie, die Buche und die Spießeiche. Unter den Thieren war der Adler ſein Symbol, und Hunde und Gänſe, als Zeichen der Treue und Wachſamkeit, wurden auf dem Capitol zur Ehre Jupiters erhalten. Geheiligt war dem Gotte auch die weiße Farbe, weiße Roſſe zogen ſeinen Wagen, weiße Stiere wurden ihm geopfert, in weißen Gewändern huldigten ihm ſeine Prieſter, und in weißen Mänteln gingen die neugewählten

*) Vgl. Creuzer a. a. O. S. 524.

Consuln zum Capitole hinauf, um zur Verwaltung ihres Amtes sich den Segen Jupiters zu erflehen. Auch in Darstellungen und Bildnissen suchten die Künstler des alten Roms den Gott vielfach zu feiern. Auf dem Capitole prangte die colossale Statue Jupiters, die aus den Harnischen, Helmen und Beinschienen der in den Samniterkriegen getödteten und verwundeten Feinde gegossen war auf Befehl des Consuls Carvilius, dessen eigenes Bild, aus den Feilspänen der Jupiterstatue gegossen, derselben zu Füßen stand. (Plin. H. N. XXXIV.)

Juno (Here).

Juno, die Königin des Himmels (Regina), steht als weibliches Princip dem Jupiter zur Seite, und was Jupiter den Männern, das ist Juno den Weibern, ihre Schutzgöttin in allen Beziehungen des Lebens. Aber auch in geistiger Bedeutung steht Juno dem Jupiter würdig zur Seite, und beschützt zunächst alle menschlichen und socialen Verhältnisse, deren Bedingniß Treue und Gerechtigkeit ist. Den Flüchtigen und Verfolgten auch gewährte sie Schutz und nahe am Capitol war ein Heiligthum der Juno, Panda, das immer offen stand, und in dem die Schutzflehenden Aufnahme und Nahrung von den Priestern der Göttin erhielten.

Auch über die Elemente und über den Aether herrschte Juno; der Blitze bediente sie sich selten, aber sie wachte über den regelmäßigen Lauf der Gestirne, der Sonne und des Mondes, und war daher die Göttin, welche die Jahreszeiten sowohl, als auch die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate und Tage gegeben, weshalb sie auch Juno Kalendaris genannt ward.

Auch dem Gelde, als dem wichtigſten Verkehrsmittel in allen Lebensverhältniſſen, ſteht Juno vor und hat daher den Beinamen Moneta. Am wichtigſten aber war ihre Wirkſamkeit in Bezug auf das ganze Leben der Frauen. Dieſe begleitete ſie von der Wiege bis zum Grabe, als treueſte Führerin, Gefährtin und Lenkerin, und in allen, ſelbſt den wichtigſten und unwichtigſten Begegniſſen ſtand Juno dem Weibe zur Seite. War eine Tochter geboren, ſo dankte man dafür der Juno Lucina, der geburtshelfenden Göttin, der dann nach der Entbindung eine ganze Woche hindurch im Hauſe der Wöchnerin ein Tiſch bereitet ſtand. Die Juno Natalis ſodann ſorgte für die Erhaltung der neugebornen Kinder, und die Juno Matuta war darauf bedacht, daß unter den Geſchwiſtern und Verwandten ſtets das einigende Band der Liebe und Treue herrſchte. Die Juno Matuta verlangte auch, daß man ſich der verwaiſten Kinder nahe Angehöriger liebend erbarme, und ſie nicht der Aufſicht und Pflege liebloſer Dienerſchaft überlaſſe, die Dienerinnen und Sklavinnen waren ihr in dieſem Sinne darum auch beſonders verhaßt, und an dem der Juno Matuta geweihten Feſte der Matralien betete man um Heil und Glück nicht für die eigenen, ſondern für die Geſchwiſterkinder, führte eine Sklavin in den Tempel, und gab ihr, um der Göttin genugzuthun, eine Ohrfeige.

Dem heranwachſenden, zur Jungfrau emporblühenden Mädchen ſtand Juno Virginenſis rathend zur Seite und erleichterte die Menſtruation als Juno Mena (welche Mena auch von Einigen eine Tochter Jupiters genannt wird).

Hatte Juno die Jungfrau durch alle ihre Tage begleitet, ſo ſtand ſie dann beſonders der Braut hülfreich zur Seite. Sie begleitete als himmliſche Pronuba die Braut an ihrem

Hochzeitstage, und die Ehefrau, welche an dieſem Tage der römiſchen Braut zur Seite ſtand, ward nach dieſer unſichtbaren göttlichen Geleiterin Pronuba genannt. — Begab ſich die Braut am Hochzeittage in das Haus ihres Bräutigams, ſo ſegnete nebſt dem Jupiter Domiducus, die Juno Domiduca ihren Weg. War dann die Braut zu dem Hauſe ihres Gatten gelangt, ſo mußte es ihre erſte und heiligſte Sorge ſein, die Pfoſten der Thüre mit Wolle zu umwinden, und dann ſie mit Oel zu ſalben, als ſymboliſche Andeutung, daß ihr hinfort das Haus des Gatten gleich einem heiligen Tempel ſein ſolle, in dem ſie als keuſche, reine Prieſterin waltete. Bei dieſem Einölen der Pfoſten ſtand der Braut die Juno Unxia zur Seite. Dem Bräutigam aber half Juno Cinxia den geknoteten Gürtel der Braut löſen. Die Juno Prema geleitete das bräutliche Paar in das hochzeitliche Bette, und dem Acte der Liebe alsdann ſtand die Juno Perturda und Perfica vor. Die Schwangere ward überwacht und behütet von der Juno Fluonia und in den Kindesnöthen flehte man zur Juno Lucina. Auch der Unfruchtbarkeit ſteuerte Juno, wenn man ſie im rechten Sinne darum anflehte und ſich betend wandte zu der Juno Februata, und ihr zu Ehren feierte man das Feſt der Luperci. An demſelben durchrannten Männer, halbnackt, und mit Ziegenfellen bekleidet, die Straßen, die ihnen begegnenden Frauen mit Riemen ſchlagend, die ſie aus den Fellen friſchgeopferter Ziegen geſchnitten. Da die Ziege als das Symbol der Fruchtbarkeit galt, ward die Berührung und Peitſchung mit dem Ziegenfell von den Weibern, beſonders wenn ſie an Unfruchtbarkeit litten, gerne geduldet, und man ſagte von dieſem Schlagen: „Der Bock beſpringt die Weiber.“ Dieſer Ausdruck war aus einer alten Sage ent-

ſproſſen. Denn als einſt Unfruchtbarkeit und Dürre das Land heimſuchte, und das Kind im Mutterleibe ſchon verdorrte, begaben ſich die Eheweiber Roms in den Tempel und Hain der Juno Lucina, und auf ihren Knien liegend, flehten ſie zu der hülfreichen Göttin um ein Rettungsmittel. Und der heilige Hain rauſchte auf und murmelte vernehmlich: „Der Bock muß die italiſchen Matronen beſpringen.“ Man deutete das Orakel in oben beſchriebener Weiſe, daß man die Weiber mit Ziegenhaut ſchlug, und da ſich dies Mittel wirkſam erwieſen gegen die Unfruchtbarkeit, ward das Feſt der Luperci alljährlich wiederholt. (Ovid Faſt. II. 441. Hartung. II. 67.)

Ein anderes, der Juno geheiligtes Feſt waren die Matronalien, die am erſten März gefeiert wurden. Als Göttin und Schützerin der verheiratheten Frauen galt Juno Matrona, und deshalb verſammelten ſich zu den Matronalien alle verheiratheten Weiber zu dem heiligen Feſte, durch welches man das Andenken der durch Romulus erfolgten Einſetzung der Ehe feierte. An dieſem Tage wurden die Weiber von ihren Gatten und Freunden reichlich beſchenkt, und vertheilten ihrerſeits Geſchenke an ihre Sclavinnen und Dienerinnen.

Auch für die Eintracht der Ehe ſorgte die Göttin als Juno Conciliatrix oder Viriplaca. Als ſolche hatte ſie ein Heiligthum auf dem Palatiniſchen Berge, und dorthin begab ſich mit ihrem Gatten die beleidigte Ehefrau, und vor dem Bilde der Göttin klagte ſie ihn an, und erleichterte ihr bekümmertes Herz durch offene Darlegung ihrer Schuld oder Unſchuld. Dort ſuchte dann der Gatte ſich zu vertheidigen und zu rechtfertigen, und kehrte verſöhnt mit ſeiner Gattin in ſein Haus zurück. Dieſe Art der Verſöhnung trug ihre ſegens-

vollen Folgen und erhielt die Gatten in Eintracht und Liebe, und so vergingen fünfhundertundzwanzig Jahre, ohne daß in Rom eine Eheſcheidung ſtattgefunden, wofür man ſegnend die Juno Manturna pries.

Minerva (Pallas Athene).

Minerva, die griechiſche Pallas Athene, war die dritte der Capitoliniſchen Götter, und unter ihrer Obhut ſtand das geiſtige Leben und Daſein des römiſchen Volkes. Sorgte Juno mehr für das materielle, irdiſche Wohl des Weibes, ſo überwachte Minerva ihr geiſtiges Weſen, ſtand ihr fördernd zur Seite in all ihrem Thun, und in jeder Beſchäftigung, und machte ſie geſchickt in allen den Pflichten und Verrichtungen, die dem Weibe als thätiger Herrin des Hauſes oblagen. So war ſie es, welche die Weiber im Nähen, im Spinnen und Weben unterrichtete, und beſonders waren es die Wollarbeiten und Webereien, denen Minerva vorſtand.

Aber auch das höhere, geiſtige Leben war unter ihre Obhut geſtellt. Sie war die Beſchützerin der Künſte und Gewerbe, und deshalb beteten zu ihr die Maler, Dichter, Aerzte, ſo wie die Gewerbtreibenden jeglicher Art. Auch die Muſik war eine Erfindung Minerva's, und beſonders waren es die Blasinſtrumente, die Tubae, welche dieſe Göttin ſich erſonnen, und die daher bei dem großen Feſte der Göttin vorzugsweiſe in Anwendung kamen. Auch die Erfindung der Zahlen wird der Minerva zugeſchrieben, und darauf ſoll ſich das Feſt der Nageleinſchlagung behufs der Jahresrechnung bezogen haben. Alljährlich begab ſich der Dictator auf das Capitol, um in dem Heiligthum der Minerva, das rechts neben

dem Jupiters ſtand, einen Nagel einzuſchlagen. Es war aber die Zahl 5 der Minerva heilig, deshalb ward auch ihr großes Feſt fünf Tage lang gefeiert, begann am fünften Tage nach des Märzen Idus und hieß Quinquatrus, bei welchem Minerva den myſtiſchen Beinamen Capta erhielt, entweder als Tochter des Hauſes, oder als die durch geiſtige Kraft Herrſchende. (Ovid Faſt. III.) Aber auch im Kriege war Minerva's Schutz von hoher Bedeutung; ſie ſegnete den Krieger mit Klugheit und Liſt, mit Ausdauer und Muth, und indem ſie ihn ſo geiſtig waffnete und rüſtete, war ſie die mittelbare Siegesverleiherin.

Zu den Heiligthümern Roms gehörte auch das berühmte Palladium, das von Griechenland nach Rom ausgewandert war. Diomedes und Odyſſeus nämlich hatten das von uns ſchon früher beſprochene Palladium kurz vor der Einnahme Ilions aus dem dortigen heiligen Tempel der Pallas Athene entführt, weil ein altes Orakel den Troern ſo lange die Unbeſiegbarkeit ſicherte, als dies heilige Panier ihre Mauern beſchützte. Diomedes war es, der das Palladium in ſeinem Beſitz behielt und es bei allen ſeinen Irrfahrten mit ſich umherführte. Seine vielen Mißgeſchicke und Drangſale aber ließen ihn endlich fürchten, es zürne ihm die Göttin wegen des geraubten Heiligthums, und er beſchloß deshalb, es dem letzten Abkömmling der Königsfamilie Troja's, dem nach Italien ausgewanderten Aeneas, als heiliges Erbtheil der untergegangenen Stadt zu übergeben. Als er nach Calabrien und zum Aeneas kam, traf er dieſen mit verhülltem Haupte, den Göttern opfernd. Er übergab daher das Palladium dem Nautes, einem Gefährten des Aeneas, und ſo lange die ausgewanderten Griechen in Alba wohnten, blieb das Heilig-

thum nun im Beſitz des Nautes und ſeiner Familie. Als ſie ſich aber ſpäter nach Rom wandten, ſchenkte Nautes das Palladium an die ewige Stadt, damit ſie durch deſſen heiligen Schutz auch die unüberwindliche bleibe. Es gehörte von nun an zu den geheimen Unterpfändern des Reichs und ward im Tempel der Veſta aufbewahrt. Dieſe Minerva, deren Geheimdienſt nur der Familie des Nautes bekannt war, hieß auch die Minerva Nautia. (Dionyſ. Halikarn. I. u. VI.)

II. Die Götter der Erdenwelt.

1. Die Götter der Erde und des Feldes.

Tellus.

Tellus, die Göttin der Erde, wird gedacht als das ernährende, erhaltende und fördernde Princip, als die Erdseele, die daher auch oft als Gegensatz des Jupiters, der Himmelsseele, erscheint. Sie gehört zu den mächtigsten Erdengöttern, und wenn sie zürnt, verdorrt die Erdfläche, und wird unfruchtbar. Ihr, als der stets Zeugenden und Fortwirkenden opferte man daher an ihrem Feste **Fordicidia**, das auf den funfzehnten April fiel, trächtige Kühe. Auf der Burg, im Beisein der Vestalischen Jungfrauen, schlachtete bei diesem Opferfeste der Pontifex die Kuh und übergab das derselben entnommene Kalb den Vestalinnen, die es zu Asche verbrannten, und diese Asche im Vestatempel an den Palilien zu Räucherungen verwandten. (Ovid Fasten. IV. 629.)

Weil von dem Gedeihen der Saaten und dem Reifen der Früchte, welches Alles zum Theil ein Segen der Tellus war, die Wohlfahrt der Familien abhing, ward Tellus auch aufgenommen in den Familiengottesdienst, und man opferte ihr vor der Aussaat und nach der Ernte mit der Ceres zugleich. Auch bei den Todtenfeiern ward der Tellus geopfert, denn in ihren heiligen Schooß stieg der Abgeschiedene hinab, und

deshalb, wenn man dem Verſtorbenen die letzten Ehren erwies, brachte man der Tellus und Ceres ein Schwein als Opfer dar. Auch bei den im Januar gefeierten **Feriae sementivae** (Saatfeſte) opferte man, neben den übrigen Feldgottheiten, der Tellus. (Ovid Faſten. I. 662.)

Der Erdgöttin zur Seite ſtand der Erdgott Tellumo, und die beiden Genien Altor (der Ernährer) und Rusor (der Zurücknehmende), der das ausgeſäete Saamenkorn zu neuer Fruchtbarkeit in den Schooß der Erde zurücklegte und bettete.

Ceres (Demeter), Liber (Dionyſos) und Libera.

Ceres (Demeter), die Göttin des Feldbaues, erſcheint in nächſter und innigſter Beziehung zur Tellus, mit der ſie zum größten Theil auch denſelben Kreis des Wirkens und Schaffens hatte. Denn ſie war es, die für die Fruchtbarkeit der Erde ſorgte, die Saaten ſegnete und den Mißwachs fern hielt. Bei einer großen Dürre hatten die Römer ſich hülfeflehend dieſer fremden Gottheit zugewandt, ihr einen Tempel gebaut und griechiſche Prieſterinnen berufen, damit ſie den Dienſt der Göttin in ſeiner Aechtheit und Reinheit verrichteten. Die alſo eingebürgerte Göttin, deren Weſen Anfangs der Tellus am meiſten entſprach, nahm aber bald eine wichtigere Stellung ein, als dieſe römiſche Erdgöttin, denn ihr Wirken dehnte ſich auch auf das politiſche Leben des römiſchen Volkes aus. An dem großen Feſte der Ceres ſandten die Plebejer einander Blumenſträuße zu, und die Güter derjenigen, welche wegen politiſcher Vergehen den Tod erleiden mußten, fielen häufig dem Tempel der Ceres anheim. Dionyſius (VIII. 79.) erzählt, daß, als Spurius Caſſius,

verdächtigt, die Freiheiten der Republik tyranniſch unterdrücken zu wollen, zum Tode verurtheilt ward, ſeine Güter verkauft, und aus dafür gelöſetem Gelde, außer vielen andern Geſchenken für die Götter, zwei Bildſäulen von Erz für den Tempel der Ceres gefertigt wurden. Auch die Senatsbeſchlüſſe wurden in dem Cerestempel niedergelegt.

Das große Feſt dieſer Göttin, die **Cerealia**, wurde im April gefeiert und an demſelben fanden Spiele und Wettkämpfe im Circus ſtatt, Blumen und Nüſſe wurden unter das Volk ausgetheilt, man ging in weißen feſtlichen Gewändern und feierliche Gelage und Gaſtmahle wurden veranſtaltet.

Aber nicht der Ceres allein galten die Cerealien, ſondern mit ihr zugleich opferte man dem Liber (Dionyſos) und der Libera.

Liber und Libera, welche Letztere nur als das willkührlich dem Liber beigegebene weibliche Princip erſcheint, theilten den Tempel der Ceres, ſo wie das ihr geweihte Feſt. Ovid ſagt, daß der Gott Liber mit dem Weine in nahe Berührung zu ſetzen ſei (Faſten, III. 765). Cicero aber identificirt ihn geradezu mit dem Wein. „Wir nennen die Feldfrüchte Ceres und den Wein Liber. Deshalb ſagt Terentius: „Wo Ceres fehlt und Liber, fröſtelt Venus." (Cicero de natura deorum. II. 24.)

Außer an den Cerealien feierte man den Gott beſonders an den im März ſtatt findenden Liberalien, und alsdann fand das Feſt in jener ausgelaſſenen, übermüthigen Weiſe ſtatt, wie ſie überall das Weſen des Weingottes charakteriſirt. Hartung gibt über das Feſt des Liber folgende Stelle Auguſtin's (VII. 21.) an: „Welchen Grad von Schändlichkeit die Verehrung des Liber erſtiegen hat, iſt ſchwer zu ſagen.

Unter Anderm, was zu erzählen zu umständlich wäre, meldet Varro, daß auf den Straßen Italiens gewisse Ceremonien mit so gränzenloser Schändlichkeit begangen wurden, daß man zu Ehren des Liber männliche Schamtheile verehrte, und die Liederlichkeit nicht wenigstens in der doch noch etwas verschämtern Heimlichkeit, sondern auf offener Straße ihr Wesen trieb. Denn dieses scheußliche Glied wurde in den Festtagen des Liber mit großer Wichtigkeit auf ein Gestell gepflanzt, und erst auf dem Lande die Wege und Straßen entlang und hernach bis in die Stadt herumgeschleppt. In dem Städtchen Lavinum wurde dem Liber allein ein ganzer Monat gewidmet, wo alle Tage die unzüchtigsten Reden zu hören waren, bis das Glied über den Marktplatz getragen und wieder an Ort und Stelle gebracht war: und diesem unehrbaren Gliede mußte die ehrbarste Matrone vor den Augen aller Welt einen Kranz aufsetzen. Freilich, so mußte der Gott Liber zum Gedeihen der Aussaat günstig gemacht, so der Einfluß böser Dämonen von den Feldern getrieben werden, daß die Matrone auf offener Straße zu thun gezwungen wurde, was der Lustdirne im Theater nicht zu gestatten war, wenn Matronen zusähen."

Die Verehrung des Liber, die auf eine Vermischung der Vorstellungen von dem griechischen Dionysos und Priapos hindeutet, verbreitete sich von Lavinium und dem Lande (denn Liber als der Weingott ward besonders auch von den Weinbau treibenden Landleuten verehrt) auch nach Rom hin, und wenn der ernste Charakter der Römer auch der allzugroßen Ausgelassenheit und Ueppigkeit bei den Liberalien wehrte, so ward doch auch hier mit Wettspielen und Ringen, mit Trinkgelagen und Festen und lautschallender Lust das Andenken des Wein-

gottes Liber gefeiert. An den Liberalien war es zugleich, daß man den römiſchen Jünglingen die männliche Toga ertheilte.

Libera, die weibliche Beiſitzerin des Liber, wird bald mit der Venus, bald mit Ariadne identificirt. Liber und Libera, im Verein mit der Ceres, rief man um Hülfe an in den Zeiten der Gefahr; ſo berichtet uns Dionyſius von Halicarnaß, daß der Dictator Aulus Poſtumius, bevor er zur Schlacht auszog gegen die Lateiner, dieſen drei Gottheiten einen Tempel zu bauen gelobte, wenn ſie dafür der Republik in der Schlacht beiſtehen würden. Nach glücklich erlangtem Siege verordnete deshalb der Senat, daß die gewonnene Beute zum Bau dieſes Tempels verwandt werden ſollte. Dieſer Tempel ward am Ende des großen Circus errichtet und von Spurius Caſſius eingeweiht. (Dionyſ. VI.)

Aber nicht bloß um Schutz im Kriege flehte man zu dieſen Gottheiten, ſondern auch um Segen des Landes und der Früchte. Dionyſius erzählt davon: „Da dem Poſtumius in der Schlacht gegen die Volskier Alles nach Wunſch gegangen, ſo ließ er ſeine Todten begraben, die Armen reinigen und kehrte nach Rom zurück. Bei ſeinem Einzuge in die Stadt hielt er einen Triumphzug, in welchem er viele Wagen voll Waffen und reicher Beute, ſo wie fünftauſend Kriegsgefangene aufführte. Von dem zehnten Theile der Beute, der ſich auf vierzig Talente belief, ſtellte er den Göttern zu Ehren Spiele und Opfer an, und ließ der Ceres, dem Liber und der Libera Tempel erbauen, um ſein geleiſtetes Gelübde zu erfüllen. Denn da es ihm im Anfange des Krieges an Lebensmitteln fehlte, und er ſehr befürchten mußte, daß ihm ſolche bald gänzlich mangeln würden, theils, weil in der römiſchen

Landſchaft ein Mißwachs ausgebrochen war, theils weil der Krieg die Zufuhr von Lebensmitteln aus fremden Ländern hinderte, ſo ließ er die Sibylliniſchen Bücher befragen, und erfuhr aus denſelben, daß es nothwendig ſei, ſich obengenannte drei Gottheiten geneigt zu machen. Er that deshalb, ehe er mit der Armee Rom verließ, das Gelübde, wenn unter ſeiner Dictatur das nächſte Jahr fruchtbringend ſei, den drei Gottheiten, Ceres, Liber und Libera, einen Tempel zu bauen und alljährliche Opfer anzuordnen. Die drei Götter erhörten ſeine Bitte, und ſegneten das Land ſo überreich, daß es nicht bloß eine reiche Erndte, ſondern auch Ueberfluß an allen Baumfrüchten hatte. Seinem Gelübde getreu, ließ ihnen Poſtumius, nach Rom zurückgekehrt, nun einen Tempel erbauen. Ganz Rom feierte den Göttern zu Ehren ein glänzendes Feſt und brachte ihnen Dankopfer dar für ihre ſegensvolle Hülfe." (Dionyſ. VI.)

Saturnus.

Saturnus, der Gott des Feldbaues, gehört zu den älteſten Göttern Roms, und genoß frühe ſchon bei ihnen der größten Verehrung. Er war es, der ſie den Ackerbau gelehrt, und damit den Grund gelegt zu aller Cultur und Geſittung, mithin auch zum Glücke und Wohlleben des Volkes.

Einer alten Sage zufolge ſoll Saturnus ſchon lange vor Jupiters Zeiten über Italien regiert haben, und die Zeit ſeiner Regierung war die goldene Zeit, in der aller Jahreszeiten Reichthum und Hervorbringung dem glücklichen Menſchengeſchlechte in üppigſter Fülle erblühete. (Dionyſ. I.)

Saturn, der Bringer des Ackerbaues, und ſomit des

Friedens, der die wilden Völker vom Nomadenthum entwöhnte, sie Ansiedelung und Häuslichkeit lieben lehrte, und sie zu den sanften Künsten des Friedens bildete, Saturn war der eigentliche Erlöser und Heilbringer, der Gott, der zur Erde herniedergestiegen, um der Menschheit das Glück und die Sitte, die Cultur und Bildung zu bringen. So war also der Einfluß des Feldgottes nicht blos materieller, sondern auch geistiger Art, und in dieser vielfachen Wirksamkeit ward Saturnus als einer der Hauptgötter Roms gefeiert und verehrt.

Saturnus stand dem Feldbau in weitester Ausdehnung vor, denn nicht bloß das Korn und die Feldfrüchte, sondern Alles, was wächst und gedeiht, sei es im Feld, im Wald, im Garten oder auf Bergen, Alles, was grünt und blüht, was man säet und pflanzt, das pflegt und erhält Saturnus, dem als Veredler des Obstes und Pflanzer des Weinstockes auch der Beiname Vitisator gehört. — Bis in die kleinsten Details der Feldwirthschaft und des Ackerbaues erstreckte sich die segensreiche Wirksamkeit des Gottes, und in Allem, was das Wachsthum der Früchte oder des Kornes förderte, erkannte man des Gottes persönliche Wirksamkeit. So hieß, weil der Dünger zur wesentlichen Verbesserung des Ackerlandes diente, Saturnus deshalb auch Sterculius (der Düngende). Andere Beinamen des Gottes deuteten seine Wirksamkeit an in allen den einzelnen Dingen, aus welchen die Landwirthschaft und der Feldbau zusammengesetzt ist, so hieß er Imporcitor (der Einfurcher), Lacturnus, als Gott des in der Milch stehenden Getraides, Sator, der Säer u. s. w.

Deshalb weihete man auch dem Gotte die Erstlinge aller Früchte und aller Saaten, und brachte ihm Dankopfer dar nach vollendeter Erndte. Das Hauptfest des Gottes fand im

December ſtatt, und ſchon Herkules ſoll dieſe ſogenannten Saturnalien eingeführt haben. Man beging dieſelben mit Gaſtgelagen und Schmauſereien, und hielt offene Tafel für Jedermann, für den Freund ſowohl, als für den Feind, denn unter Saturnus goldener Regierung, ſagte man, lebte das Volk in Frieden und glücklicher Eintracht neben einander, und man kannte weder Betrug, Feindſchaft und Sünde, noch auch Privatbeſitz und Dienſtbarkeit. Deshalb wurden an den Saturnalien die Dienenden und Sklaven beſonders als Theilnehmer der Feſtlichkeiten betrachtet. Sie ſchmauſeten an reichbeſetzter Tafel, trugen Herrenkleider und Hüte, wurden bei Tiſche bedient, und ſelbſt von jeder Dienſtleiſtung für ihre Herrſchaft während der Dauer des Feſtes entbunden. Alle Geſchäfte ruheten, alle Gerichte feierten, alle Läden waren geſchloſſen, kein Krieg durfte begonnen, keine Schlacht geliefert, keine Beſtrafung vorgenommen werden *). Der Haupttag des Feſtes war der Opalia, ſo genannt nach Ops, des Saturns Gemahlin. — Urſprünglich ſollen auch Menſchenopfer dem Saturnus am heiligen Altar dargebracht ſein, wie Dionyſius von Halikarnaß berichtet: „Man ſagt auch, die alten Einwohner Italiens hätten dem Saturnus Menſchen geopfert. Herkules aber habe, um dieſer grauſamen Sitte zu ſteuern, auf dem Saturniſchen Hügel einen Altar gebaut, auf welchem er dem Saturnus die reinen Opfer, welche mit heiligem Feuer verbrannt wurden, ſtiftete. Damit aber die Römer in ihrem Gewiſſen ſich nicht beunruhigen möchten darüber, daß ſie die althergebrachten Opfer unterließen, ſo unterwies er ſie, daß man, um den Zorn des Gottes zu verſöhnen,

*) Vgl. Hartung, Religion der Römer. II. 126.

ſtatt der Menſchen, die man früher, an Händen und Füßen gebunden, in die Tiber warf, hölzerne Menſchenbilder machte, und dieſe, ſtatt der wirklichen Menſchen, den Göttern opferte, damit durch dieſen Schatten der alten Sitte das Gewiſſen der Römer von der Furcht vor dem Zorne des Saturnus befreit würde. Dieſer von Herkules eingeführte neue Gebrauch findet noch jetzt alle Jahre im Mai ſtatt, gleich nach der Zeit der Tag- und Nachtgleiche, an dem Tage, welchen ſie Idus nennen. An dieſem Tage verrichten erſt die Pontifices, welches die vornehmſten von allen Prieſtern ſind, nebſt den Jungfrauen, welche das ewige Feuer bewachen, den oberſten Befehlshabern der Armee und den Bürgern, welche dabei zugegen ſein dürfen, die beſtimmten Opfer, und ſchleudern ſodann dreißig Menſchenbilder, Argei genannt, von der heiligen Brücke hinunter in die Tiber. (Dion. Hal. I.)

Ops.

Ops, die Göttin des Wohlſtandes und Ueberfluſſes, mußte natürlich die Gemahlin des Saturnus ſein. Er war es, der das Feld baute, es pflügte und jätete, und ſie ſorgte, daß ſeinem Bemühen reichlicher Lohn ward, daß die Werke des Saturnus mit Ueberfluß emporſchoſſen, und die Früchte, die er gepflanzt, die Saaten, die er geſtreuet, in reichlichen Maſſen aufſtiegen, und ſo den Menſchen eine Quelle des Wohlſtandes und der Behaglichkeit wurden. So iſt Ops weiter nichts, als eine natürliche Folge des ſegensreichen Wirkens des Feldgottes Saturnus und muß daher dieſem in nächſter Beziehung verbunden ſein. Der Erdboden war ihr Wohnſitz, denn aus der Erde ſtieg den Menſchen der Wohlſtand empor,

und wenn man bei heiligen Gelübden ſie anrief, ſchlug man dazu betheuernd auf den Erdboden. Sie theilte mit Saturnus den Tempel und die Verehrung an den Saturnalien, außerdem war ihr der fünfundzwanzigſte Auguſt, genannt **Opiconsivia**, heilig. An dieſem Tage begab ſich der Fürſtprieſter verſchleierten Hauptes mit den Veſtaliſchen Jungfrauen hinauf in die Burg, und brachte dort in einem der Göttin geweihten Gemach bei verſchloſſenen Thüren auf einem ehernen Becken Opfer dar. (Hartung. II. 130.)

Dieſen beiden Gottheiten ſtehen viele hülfreiche Göttinnen zur Seite, die wiederum einzelne Abtheilungen und Verrichtungen des Feldbaues perſonificiren. So Seja, die Göttin des Säens, Segetia, die Göttin der Saat, und Semonia, die Göttin des Samens, dann die drei Erndtegöttinnen, Secia, die Göttin des Kornſchneidens, Meſſia, die Göttin des Einerndtens, und Tutelina, die Göttin des Aufſpeicherns. — Wahrſcheinlich aber waren dieſe Göttinnen nur die Eine Göttin Ops, wie ſie in verſchiedenen Geſtaltungen und Erſcheinungen ſich zur Anſchauung brachte. So auch bezeichnen die Genien, welche für das Gedeihen der Saaten ſorgten, nur das ſegensreiche Wirken der Göttin des Wohlſtandes, und können füglich nur als Epitheta der Göttin betrachtet werden. Als Runcina jätete ſie das Unkraut aus, als Patella begünſtigte ſie das Wachsthum der Saaten, als Volutina ſorgte ſie, daß ſich die Aehren gut mit Bälgen umhüllten, ſie ließ als Lacturcia die Körner in der Milch gedeihen und ſorgte als Hoſtilina für den gleichmäßigen Stand der Saat auf dem Felde. Dann auch ſtand ſie als Terenſis dem Dreſchen vor, und begünſtigte als Puta das Beſchneiden der Bäume und Weinſtöcke. (Hartung. II. 132.)

Pales (Pan).

Pales, einer der älteſten Götter Roms, erſcheint recht eigentlich als der Gegenſatz des Saturnus. Sorgte dieſer für den Ackerbau und ſomit für die Anſiedelung, ſo war jener, als Gott der Heerden, der Gott des nomadiſchen Umherſchweifens, und beſchützte das Hirtenvolk, daß es überall friſchen Raſen fand zum willkommenen Lagerplatz, eine Quelle, ſeinen Durſt zu kühlen und Früchte, ſeinen Hunger zu ſtillen. Der Name des Gottes wird verſchieden abgeleitet; nach Einigen kömmt er von palea (Spreu), Andere bringen ihn mit pasco (πάω, weiden) in Verbindung. Hirten waren es daher auch, die beſonders dem Gotte opferten und ihm fröhliche Feſte feierten. Denn Pales war der Gott, der die Hirten und Heerden ſchützte, der das Vieh vor Krankheit und Seuchen behütete, der es vor Hunger und vor dem Wolf beſchirmte und es reichliche Weide und klare Quelle finden ließ. —

Das Hauptfeſt des Gottes, die Palilien, fand im April ſtatt. Man brachte bei demſelben dem Pales, als dem Beſchützer des Viehs, unblutige Opfer dar, Kuchen von Hirſe, oder Speiſen von Milch, dann ſäuberte man mit Lorbeerbeſen die Ställe, ſchmückte ſie mit Lorbeerzweigen und zündete in denſelben heilige Rauchopfer an, über welche das Vieh und die Hirten bei fröhlicher Muſik hinwegſpringen mußten. Alsdann herrſchte, bei luſtigem Gelage, Fröhlichkeit und harmloſer Scherz, und man betete zum Pales um den Segen der Heerde. Die Gebräuche des Feſtes ſchildert Tibull folgendermaßen: „Feucht von Wein beſinge der Hirte ſein Feſt der Palilien: jetzt, Ihr Wölfe, haltet Euch fern von den Ställen!

Er zünde dem Gebrauche gemäß leichte Stoppelſchober an und ſpringe über die heilige Flamme. Die Matrone werde Kindbetterin; das Söhnchen faſſe den Vater bei den Ohren und raube ihm Küſſe. Der Großpapa verſchmähe es nicht, beim kleinen Enkel wach zu bleiben, und trotz ſeiner Jahre, mit dem Knaben zu lallen. Dem Gotte zu Ehren, mögen ſich die jungen Leute im Graſe lagern, wo der kühle Schatten eines alten Baumes hinfällt, oder Schattendächer von ihren Röcken ausſpannen und mit Blumengewinden verzieren. Bekränzt ſei auch der Becher, der vor ihnen ſteht. Nun thürme ſich ein Jeder Speiſen auf und feſtliche Tiſche von Raſen und Ruhekiſſen von Raſen." (Hartung. II. 151.)

Dem Pales wird auch der Palatiniſche Berg geeignet, der nach dem Gotte benannt worden. Sein Gipfel hieß deshalb auch das Palatium und dort thronten die alten Urgötter Roms im Verein mit dem Pales.

Lupercus und Luperca.

Lupercus, der Gott der Wölfe, ſteht in innigſter Beziehung zum Pales, mit dem er auch den Wohnſitz theilt, denn Lupercus wohnte in einer Höhle im Palatiniſchen Berge, und wie zum Pales, flehten auch zu ihm die Hirten, daß er die Heerden beſchützen und ſie ſichern möge vor dem Ueberfall blutgieriger Wölfe. Aber dies war nur die eine Seite der Bedeutung des Gottes; wichtiger zeigt er ſich als der Befruchter, als welcher er auch Inuus (der Beſpringer) genannt wird, und nicht bloß das Vieh, ſondern auch die Weiber mit Leibesfrucht ſegnete. Das Feſt dieſes Gottes, die Lupercalien, fand im Februar ſtatt, denn Februus war

der Gott der Reinigung und Entſündigung, und dieſer bedurfte es zur Fruchtbarmachung. Dieſes Feſt ſelbſt und Juno's Zuſammenhang mit demſelben haben wir ſchon bei der Juno näher beleuchtet. —

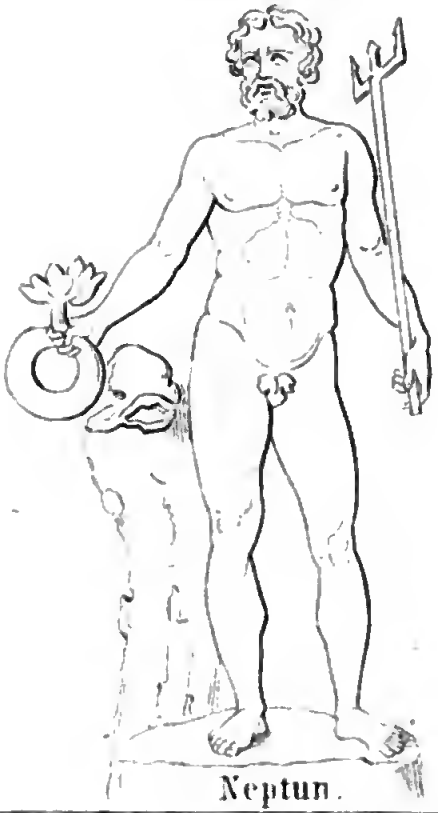
Luperca, die Gattin des Lupercus, theilte mit ihm den Kreis ſeines Wirkens und ſeiner Bedeutſamkeit, und ſie war es geweſen, die ſich einſt ſichtbarlich als die Schutzgöttin der Latiner bewährt hatte, denn nur durch ihren Beiſtand waren die ausgeſetzten Zwillingskinder der Ilia, Romulus und Remus, die Begründer Roms, vom ſichern Tode errettet worden. Die beiden Knaben hatte man in eine Wiege gelegt, und dieſe in dem Tiber ausgeſetzt, auf dem ſie ſtromabwärts ſchwamm. „Eine Zeitlang, ſo berichtet Dionyſius, ſchwamm ſie ruhig auf dem Waſſer fort, bald aber trieben die Wellen ſie gegen einen Stein, daß die Wiege umſchlug und die Kinder herausfielen. Als ſie ſich nun laut ſchreiend im Schlamme des Ufers umherwälzten, ſtürzte aus dem Dickicht des nahen Haines eine Wölfin hervor, mit vollen Brüſten, ſäugete die Kinder und leckte ihnen den Schlamm ab. Das gewahrte ein Hirte, welcher ſeine Heerden auf den Palatiniſchen Berg treiben wollte. Als er die Knaben erblickte, wie die Wölfin ſie herzte, blieb er Anfangs ſtumm vor Erſtaunen, und wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte. Dann aber rief er eiligſt die übrigen Hirten herbei, und ſie Alle ſahen das Wunder, wie die Wölfin die Kinder liebkoſete, gleich als wären es ihre Jungen, und wie die Kinder die Wölfin umſchlangen, gleich als ob ſie ihre Mutter ſei. Sie traten näher hinzu und ſuchten durch Geſchrei die Wölfin zu verſcheuchen, als dieſe aber ruhig bei den Knaben blieb, da erkannten die Hirten, daß dies ein göttliches Wunder ſei, und ſchauten ruhig der

Wölfin zu, die, nachdem sie die Kinder gesäugt und geherzt, langsam und allmälig sich entfernte. Ganz nahe dabei war ein Hain, der sehr dicht mit Holz bewachsen war, und in dem sich eine Felsenhöhle befand, aus der eine Quelle hervorsprudelte. Dieser Ort war dem Pales geheiligt, der dort einen Altar hatte, und dorthin begab sich die Wölfin. Der Hain selbst ist jetzt verschwunden, die Höhle aber, aus der das Wasser hervorsprudelt, zeigt man noch unter den Häusern des Palatinischen Berges, an dem Wege zum Circus. Nahe bei derselben ist ein heiliger Platz, auf demselben steht eine Gruppe von Erz, die in Bezug auf diese Begebenheit eine Wölfin darstellt, welche zwei Knaben an ihren Brüsten säugt. Sobald die Wölfin verschwunden war, nahmen die Hirten die Kinder auf, weil sie glaubten, es sei der Wille der Götter, daß sie erhalten werden sollten." (Dionys. Hal. I.)

Flora und Aprilis.

Flora war die liebliche Göttin, welche dem Baume und der Blume, wie dem Korne des Feldes, Blüthe und reichliche Frucht verlieh, und überhaupt als der segnende Genius der Blüthen verehrt ward. Deshalb feierte man das Fest der Göttin zur Zeit, wo die Knospen und Blüthen schwellen, und der Frühling seinen grünen Blüthenschmuck über die ganze Erde ausbreitet, also gegen das Ende des Aprils bis zum ersten Mai. Man bekränzte sich alsdann mit duftenden Blüthen, umwand die Thüren mit Blumenguirlanden, streute auf die reichbesetzte Tafel Blüthen und Blätter hin, und ergab sich der Fröhlichkeit und dem Scherz. Aber dieser artete nicht selten zu ausgelassener Lust und unzüchtiger Schwelgerei aus,

Vertumnus.



Neptun.

und auch dies betrachtete man als eine besondere Feier der Flora. Denn, einer alten Sage zufolge, war Flora ein Freudenmädchen gewesen, das durch ihre wunderbare Schönheit und durch die öffentliche Ausbeutung derselben sich ein ungeheures Vermögen erworben. Dies vermachte sie bei ihrem Tode dem römischen Volke, das aus Dankbarkeit dafür ihr ein jährliches Fest widmete. Deshalb durfte an diesem Festtage des einstigen Freudenmädchens selbst die ehrbare Matrone sich in die ihr sonst verbotenen, bunten Gewänder kleiden, und sich unbeschadet ihrer sonstigen Ehrbarkeit üppigem Muthwillen und lautschallender Lust überlassen. Auch öffentliche Spiele fanden Statt an diesem Feste der Flora, und bei denselben ergötzten die Freudenmädchen das Volk durch unzüchtige und obscöne Reden und Pantomimen, sie entkleideten sich und rangen miteinander oder liefen nackt umher zum Ergötzen des Volkes, das bis spät in der Nacht sich diesen Freuden überließ.

Aprilis erscheint gleichfalls als Gottheit der Blüthe, und ist fast identisch mit Flora. Ob sie zu den weiblichen oder männlichen Gottheiten gehört, läßt sich bei den mangelhaften Nachrichten über diese Gottheit nicht entscheiden. Einige haben in Aprilis sogar die griechische Aphrodite erkennen wollen, z. B. Ovid (Fasten. IV. 1). Andere nennen Aprilis die Göttin der Blüthe, weshalb der April, der Frühlingsmond, nach ihr benannt ward, und Aprilis wird dann als die Göttin des Frühlings bezeichnet.

Vertumnus und Pomona.

Vertumnus und Pomona sind die beiden Gottheiten, welche im Gegensatz zu Saturnus und Ops, den Göttern des Feldbaues, dem Gartenbau vorstanden, und dessen Gedeihen

und Blüthen leiteten, die Bäume behüteten, daß ſie Früchte trugen, und die Blumen pflegten, daß ſie zu Blumenſtauden emporſchoſſen.

Vertumnus war in weiterer Beziehung auch der Gott des Wandels und Wechſels, wie ihm ſelbſt die Macht gegeben war, ſich in alle möglichen Geſtalten zu verwandeln. Dadurch war die ſymboliſche Andeutung gegeben des Wechſels und der Verwandlungen der Pflanze vom grünenden Halm zur Blüthe und Frucht, und deshalb brachte dem Vertumnus auch der Gärtner die Erſtlinge der Früchte jeglicher Jahreszeit dar, und flocht ihm Kränze von Blumen, die eben erſt ihren Kelcher ſchloſſen.

Pomona war die göttliche Gärtnerin und Pflegerin des Gartenlandes und der Blüthen, und deshalb mußte auch Vertumnus dieſe ſegenbringende, göttliche Gärtnerin lieben, von welcher Liebe uns Ovid ein liebliches Mährchen erzählt:

Pomona war eine Hamadryade von unendlicher Schönheit, und nie gab es eine, die ämſiger den blühenden Garten beſtellte, oder geſchäftiger für die Früchte des Baumes ſorgte. Nur für die Pflege des Gartens lebte ſie, nur dort, in blühender Flur, oder unter dem ſchattigen Laubdach fruchtbeladener Bäume fand ſie ihr Glück und mied die Waldungen und Flüſſe. Statt des Wurfſpießes trug ſie die Sichel in der Hand, mit der ſie bald den üppigen Wuchs der Pflanzen wegſchnitt, bald das Reis pfropfte auf den fremden Stamm. Dann ſorgte ſie, daß keine Blüthe vor Froſt verſchmachtete, und tränkte die durſtigen Wurzeln der Blumen und Bäume. So ſehr war ſie dieſem lieblichen Treiben hingegeben, daß darüber alle andern Wünſche in ihr ſchlummerten, und ſie, ſelbſt der Liebe vergeſſend, jedem männlichen Fuß den Zugang in ihren Garten und Obſthain wehrte. Was ward da nicht

Alles erſonnen von den Göttern des Feldes und Waldes, um dieſe liebliche Göttin zur Liebe zu erweichen. Wie buhlten um ſie die Fichtenumkränzten Panen und Satyrn, ja ſelbſt der Greis Silvanus. Aber Niemand von ihnen vermochte Pomona's Herz zu rühren, ſelbſt nicht Vertumnus. Ach wie oft hüllte er ſich in die Geſtalt eines Schnitters und bot ihr Aehren im Korbe dar, wie oft umwickelte er ſich die Schläfe mit Heu, daß es ausſah, als habe er eben erſt das Gras gewendet. Oft erſchien er vor ihr mit der Peitſche in der rauhen Hand, daß man hätte ſchwören ſollen, er habe erſt eben die ermüdeten Stiere aus dem Joche gelöſt. Dann auch kam er mit der Sichel und ſchor das Laub ab und die wuchernden Reben, oder er nahm die Leiter und ſchien Obſt abpflücken zu wollen; kam er mit dem Schwerdt, ſo hielt man ihn für einen Krieger, mit der Angel, für einen Fiſcher. So, unter allerlei Geſtalten, verſchaffte er ſich Zutritt bei der geliebten Göttin und ſuchte ihre Liebe ſich zu erwerben. Als aber Alles dies nicht genügte, die grauſame Schöne zu erweichen, da verhüllte er ſein Haupthaar unter der Mütze, ließ ſich graues Haar die Schläfe umſpielen, nahm den Stab in die Hand, und ging, unter der Geſtalt eines alten Mütterchens, zu dem zierlichen Garten. Dort traf er Pomona und begrüßte ſie mit wenigen Küſſen, wie ſie aber wohl ſo feurig noch niemals ein altes Mütterchen gegeben, dann pries er das herrliche Obſt, und ſetzte ſich gebückt auf die Schwelle nieder. Ihm gegenüber ſtand ein Ulmbaum, von Reben umrankt, den pries er ſehr, und

Als er jenen gerühmt, und zugleich die geſellete Rebe:
Stände nun, ſagt' er, der Stamm ehlos, ungepaart mit dem
Weinſchoß

Nichts wär, außer dem Laube, was ihn zu beſuchen uns reizte.
Auch die verbundene Rebe, die ſanft ausruhet im Ulmbaum,
Wäre ſie nicht vermählt, ſie läge geſtreckt auf der Erde.
Doch Du bleibſt ungerührt von des Baumes ſo lehrendem Beiſpiel,
Fliehſt das ehliche Lager, und denkſt an keine Vermählung.

Dann erwahnte er ſie zur Ehe, und rieth ihr, in ſeiner Geſtalt als altes Mütterchen, ſich doch dem Vertumnus zu vermählen, denn er ſei es, der ſie am meiſten liebe, und der ihr ſein ganzes Daſein weihen wolle. Auch ſei er ſchön, voll Anſtandes und ſchöner Geſtalt, und verzehre ſich in Liebe zu ihr, der ſchönen Pomona. Er begehre nicht mehr Früchte und wohlſchmeckende Kräuter, nichts mehr, außer Pomona. Dann warnte er ſie, nicht zu lange noch ihn ſchmachten zu laſſen, damit er nicht ſchon zuvor ſich verzehre in Gram, und er erzählte ihr ein Beiſpiel von der grauſamen Schönen, Anaxarete, welche der Hirte Iſis liebte, und der, als ſie ſeine Liebe verſchmähete, ſich ſelber erhing, worüber Anaxarete zum Felſen erſtarrt war. Dann fuhr er fort:

Dies, Theure, bedenk', und entſage
Fleh ich, dem ſtörriſchen Trotz, und dem Liebenden füge Dich, Nymphe!
Möge dann nie im Lenze der Froſt anſetzendes Obſt Dir
Sengen, und nie Sturmwinde die blühenden Bäume zerſchütteln!
Als der Gott, der umſonſt in jede Geſtalt ſich geſchmieget,
Solches geſagt, ſchnell ward er zum Jünglinge, und ſich entäußernd
Alles Matronengeräths, erſchien er ihr herrlich von Anſehn:
So wie aus dichtem Gewölk das ſtrahlende Bildniß der Sonne
Siegend hervor ſich drängt, und ohne Verdunkelung leuchtet.
Und er bereitet Gewalt: nicht braucht er ſie; in der Geſtalt ſchon
Liebt die Nymphe den Gott, und fühlt antwortende Flamme.
(Ovid. Metam. XIV. 622.)

Die Gränzgötter.

Der Gränzgötter muß hier, wo wir von den Göttern der Erde und des Feldes ſprechen, noch beſonders gedacht werden, denn ſie waren es, die darüber wachten, daß Niemand mit frechem Fuße das Feld ſeines Nachbars betrat, die Gränze ſeines Gartens oder die Mauer ſeines Hauſes überſchritt; ſie ſorgten alſo dafür, daß Jedermann in Haus, Feld oder Garten unbeſtrittener und alleinwaltender Herr ſeines Eigenthums war, und daß Jedem die Gränze heilig war, die der Andere um ſein Beſitzthum gezogen. Als oberſter Beſchützer der Grenzen galt Jupiter ſelber, aber außerdem hatte jede Gränze und jeder Scheideweg noch ſeinen eigenen Gott oder Genius, und dieſe gehörten zu den älteſten, ſchon von Numa Pompilius angeordneten Göttern. Dionyſius berichtet darüber ſehr ausführlich (II. 74): „Um die Habſucht der Bürger zu zügeln, und ſie zur Genügſamkeit mit ihrem Beſitzthum zu gewöhnen, erließ er ein Geſetz wegen der Gränzen der Güter. Er ordnete an, daß Jeder ſein Eigenthum genau angebe, es umgränze und Gränzſteine aufſtelle, die er dem Jupiter, dem Beſchützer der Gränzen, heilige; ferner befahl er, daß ein jeder Bürger an einem beſtimmten Tage alljährlich ſich an den heiligen Rainſteinen einfinden, und den Gränzgöttern Opfer darbringen ſollte. Dieſes Feſt ward zu einem der bedeutendſten in Rom erhoben, und man nannte es Terminalia, von dem lateiniſchen Worte **Terminus**, welches Grenzen bedeutet. Wer einen Gränzſtein wegnahm, oder ihn fortrückte, der war nach dem Geſetz des Numa dem Zorne des Grenzgottes verfallen und ungeſtraft durfte ihn Jeder als einen Entheiliger der Gottheit todtſchlagen. Dieſes Recht ſollte

aber nicht blos für das Privateigenthum gültig ſein, ſondern auch für die öffentlichen Beſitzthümer der Stadt, welche alle durch Gränzſteine, die man für Gottheiten erachtete, ſowohl von den anſtoßenden Ländern, als auch vom Privateigenthum abgeſondert wurden. Dieſe Sitte wird noch jetzt von den Römern beibehalten als ein Denkmal der alten Zeit, und aus Ehrfurcht vor der Religion. Sie halten noch jetzt die Gränzſteine für Götter, und bringen ihnen Opfer dar, die aber nicht aus Thieren, ſondern aus Mehlkuchen und Erſtlingen der Früchte beſtehen, weil man es für unerlaubt hält, dieſe heiligen Rainſteine mit Blut zu beflecken."

2. Die Götter des Waldes.

Faunus.

Faunus, der Gott des Walddickichts, erinnert in vielfacher Beziehung an den griechiſchen Pan. Gleich dieſem erſchreckt er durch lautes Getöſe und furchtbare Erſcheinungen die harmloſen Landleute, und hauſet, gleich dieſem, umſchwärmt von der luſtigen Schaar ihm ähnlicher Weſen, im Innern des Waldes, der wiederhallt von ſeiner fröhlichen Luſt. Alle böſen Erſcheinungen, alle erſchreckenden und ängſtigenden Träume waren, wie bei den Griechen des Pan, ſo bei den Römern des Faunus Werk, von ihm kam das Alpdrücken und die Beängſtigungen der Nacht, er erſchreckte die Wöchnerinnen und ſtellte mit unzüchtigem Begehren den Weibern und Jungfrauen nach. Der ſtets vor dem Zorne der Götter zitternde Römer ſuchte durch vielfache Mittel ſich gegen das böſe Treiben

des heimtückiſchen Gottes zu ſichern, ſuchte ſich Drachenaugen, Drachenzungen, oder Drachenblut, als wirkſames Gegenmittel zu verſchaffen, auch grub man bei nächtlichem Dunkel die Gichtroſe aus, aber man mußte dabei ſich vorſehen, daß der heilige Vogel des Mars, der **Picus Martius**, es nicht ſah, weil er ſonſt einem die Augen aushackte.

Zuweilen aber auch bethätigte ſich Faunus als der Freund der Römer, und gab ihnen in weiſen Orakelſprüchen wohlthätigen und wohlzubeachtenden Rathſchluß, denn auch die Kraft der Orakelſprüche und Wahrſagung war dem Faunus eigen, und in Rom gab es zwei dem Faunus geheiligte Haine, in denen er den Fragenden ſein Orakel austheilte, indem er ihnen, wenn ſie, vom Prieſter gereinigt, im heiligen Haine, Gebete murmelnd, eingeſchlafen waren, in allerlei Traumbildern die wahrſagende Antwort ertheilte.

Das Hauptfeſt dieſes Gottes, die Faunalien, fand im December Statt. Man betete alsdann zum Faunus um Schutz für die Aecker und Heerden, opferte ihm Böcke, Wein und Milch, und überließ ſich der Heiterkeit und den Freuden der Tafel.

Im Gefolge des Faunus befanden ſich die Faunen, kleine koboldartige Weſen mit fratzenhaften Geſichtern, gleich dem Faunus mit Hörnern an der Stirne, voll Koboldsſtreiche und Uebermuth, die die Menſchen quälen mit böſen Träumen, mit Alpdrücken und lautem, nächtlichem Poltern.

Dem Faunus ganz ähnlich, und in den meiſten Dingen mit ihm identiſch, erſcheint Silvanus, eine andere Waldgottheit, die von Vielen, z. B. von Virgil, auch für Faunus ſelber gehalten wird, während Andere den Namen Silvanus für ein Epitheton des Mars anſehen, und in Silvanus den

ländlichen, die Heerden beschützenden Mars erkennen wollten. (Hartung. II. 170.) So wie es viele, den Faunus umschwärmende Faunen gab, so wurden auch viele Silvanen angenommen, die mit ihrem Herrn und Meister das Waldesdickicht durchschwärmten, und mit ihren Schelmereien und lustigen Streichen das harmlose Landvolk neckten und in Schrecken setzten.

Fauna.

Sie war eine Schwester des Faunus, und ward von den Römern auch Oma, Fatua oder Bona Dea genannt, letzteres von den Männern, denn diesen war es nicht gestattet, den Namen der Göttin auf ihre unkeuschen Lippen zu nehmen, weil Fauna, als wahrsagende Göttin, sich in höchste Keuschheit und Züchtigkeit einzuhüllen hatte. Nur der strengsten, keuscheſten Jungfräulichkeit war der Blick in die Zukunft und die heilige Gabe der Wahrsagung gestattet, und deshalb hielt sich Fauna in strengster Züchtigkeit fern, daß nie das Auge eines Mannes sie gewahrte, weissagte nur Weibern oder Jungfrauen und machte es ihnen zum strengsten Gesetz, keinem Manne ihren geheiligten Namen zu verrathen.

Fauna hatte, gleich ihrem Bruder Faunus, früher auf Erden gewandelt, und die Sage erzählt einige seltsame Momente ihres Erdenlebens. Faunus soll nämlich die Fauna in glühender Liebesinbrunst verfolgt haben, sie aber suchte sich ihm auf alle Weise zu entziehen, bis endlich Faunus, in eine Schlange sich verwandelnd, sie überwältigte. Außerdem aber liebte Fauna die physischen Genüsse und war besonders den Freuden der Tafel ergeben. Als sie sich aber einstmals in Wein berauschte, gerieth Faunus darüber so heftig in Zorn,

daß er die Schweſter mit ſeinem Thyrſusſtabe erſchlug und tödtete, dann aber, ſeine That bereuend, ſie unter die Götter erhob, und ihr einen Gottesdienſt feſtſtellte. Dieſe beiden Momente ihres Erdenlebens kamen beim Feſte der Fauna zur Darſtellung. An dieſem Feſte, das im Hauſe des jedesmaligen höchſten Beamten Roms gefeiert wurde, durften nur Weiber Theil nehmen, und ſelbſt die Bildniſſe der Männer mußten, um das Auge der Göttin nicht zu beleidigen, verhängt werden. Die das Feſt begehenden Weiber ſelbſt mußten ſich durch Fernhaltung alles männlichen Umgangs ſchon zu dem Feſte vorbereitet haben, und die reinen jungfräulichen Veſtalinnen ſtanden ſorgend und leitend der heiligen Feier vor. Vor der mit Weinlaub umkränzten und mit einer Schlange umwundenen Göttin brachten die eben ſo geſchmückten Weiber der Göttin die Opferſpende des Weines dar und ſtreuten ihr duftenden Weihrauch, nachdem ſie zuvor ihr, der Fauna Damia, das Opferthier, gewöhnlich ein Huhn, geopfert hatten. Alsdann feierte man das Andenken der Göttin, indem man ihr Leben zur Darſtellung brachte, und in wilden Orgien ihre Berauſchung, die Verfolgung des Faunus und die endliche Niederlage der Göttin darſtellte. — Als vorherwiſſende, zukunftſchauende Göttin war Fauna zugleich die Göttin der Heilkunde, und in ihrem Tempel wurden den bedürftigen Kranken lindernde und helfende Kräuter geſpendet.

Picus.

Picus, der Vater des Faunus und der Fauna und der Sohn Saturns, war gleichfalls ein wahrſagender Gott des Waldes, der ſich in der Geſtalt eines Spechtes (Picus) dar-

zuſtellen pflegte. Die wunderbaren Eigenſchaften, die man dieſem Vogel zuſchrieb, beſonders aber der Umſtand, daß er im Verein mit der Wölfin die Götterſöhne Romulus und Remus geäzt haben ſollte, mochten die Urſache der göttlichen Verehrung des Spechtes ſein, der außerdem auch für den Boten des Mars galt, als ſolcher Picus Martius genannt ward, und zu den älteſten Göttern Roms gehörte. Dionyſius (I. 41) berichtet darüber: „In Tiera, ſonſt auch Matiena genannt, befand ſich vormals ein ſehr altes Orakel des Mars. Daſſelbe war eben ſo eingerichtet, wie das Orakel zu Dodona, nur daß dort eine Taube, auf der heiligen Eiche ſitzend, das Orakel verkündete, während bei den Aboriginern Mars den Picus (Specht) ſandte, welcher, auf einer hölzernen Säule ſtehend, das Orakel verkündete.“ Urſprünglich war Picus, ſo berichtet uns Ovid, ein edler Seher in Menſchengeſtalt, voll Anmuth, Kraft und Schönheit, ſo daß die Dryaden, Nymphen und Najaden nur liebeſchmachtend ſein ſchönes Geſicht betrachten konnten. Er aber liebte allein die ſchöne Nymphe Canens (die Singende), die mit ihrem holden Lied und ihrer herrlichen Stimme Felſen und Wälder bewegte, dem Klang ihrer Lieder zu folgen, bei deren Geſange die Ströme den Lauf hemmten, und die Vögel im Fluge anhielten, und ihr lauſchten. Sie, die ſchöne Canens, des Janus Tochter, war des Picus Gattin und ihr allein hing er an in zärtlicher Liebe. Aber ihn hatte Circe, die Zauberin, welche des Odyſſeus Gefährten in Schweine verwandelte, auf der Jagd erblickt und von des Sehers ſchöner Geſtalt und anmuthigem Weſen war die Zauberin bezaubert zur glühendſten Leidenſchaft. Er aber verſchmähete ihre Liebe, nur an der Gattin hangend, der geliebten Canens, und ſtieß die flehende

Circe mit unſanften Worten zurück. Da verwandelt ſich der Zauberin Liebe in glühenden Zorn, und unheimliche Bannflüche ſprechend und wilde Beſchwörungsformeln, verwandelte ſie den ſchönen Picus in einen Specht und ſein ganzes Gefolge in Waldvögel. Aber die Sehergabe konnte Circe dem Picus bei der Verwandlung nicht rauben, und ſie war, wie des Mannes, ſo des Vogels Picus Eigenſchaft. (Ovid. Metam. XIV. 320.)

Aber nicht blos Seher war Picus, ſondern auch Krieger und „waltender Fürſt, und hegte der kriegeriſchen Roſſe Geſchlechter.“ Auch war er ein Freund beſonders der Kinder, und mit ſeinem Gefährten Pilumnus beſchützte er die Wöchnerinnen und das neugeborne Kind. Ueberhaupt war er mehr ein Freund und Beſchützer der Menſchen, als ſein Sohn Faunus, und wenn dieſer, im tollen Uebermuth, die armen Landleute erſchreckte, ſuchte Picus vielmehr ſie vor böſen Einflüſſen zu bewahren, und das Uebel von ihnen abzuhalten. Deshalb ſegnete er auch beſonders ihre ländlichen Beſchäftigungen, und hatte dabei drei hülfreiche Genien neben ſich. Pilumnus, ſein ſteter Gefährte, zerſtampfte das Korn mit der Mörſerkeule, Intercidona ſchnitt und ſtutzte die Bäume und Deverra kehrte und beſorgte die Tenne. Dieſe drei Genien waren aber außerdem auch Schutzgottheiten gegen allerlei Krankheiten und Uebel und ſtanden beſonders den Wöchnerinnen als behütende Genien zur Seite. (Hartung. II. 175.)

Feronia.

Feronia, eine alte, den Römern von den Sabinern überkommene Erdgottheit, die im Dickicht des Waldes ihre

Heimath hat und dort den Menſchen ihr wohlthätiges Orakel verkündet. Denn ſie, als Erdgöttin, iſt den Erdenkindern hold und hülfreich geſinnt, und beſonders eine Beſchützerin der Sklaven, die, wenn ſie zur Freiheit gelangten, es der hülfreichen Göttin Feronia, in deren Namen ihnen auch das Symbol der Freiheit, der Hut, aufgeſetzt wurde, verdankten. Auch ſorgte ſie, daß das Laub der Bäume ſtets im üppigſten Grün prangte, und daß die Blumen ihren herrlichen Duft aushauchten.

Diana (Artemis).

Diana, obwohl in ſpäterer Zeit mit der griechiſchen Artemis identificirt, iſt urſprünglich eine alte ſabiniſche Gottheit, die ſchon frühe in Rom Verehrung fand. Denn Servius Tullius ſchon war es, der den Dienſt der Göttin an ſeinem Geburtstage einführte, und weil er der Sohn einer Sklavin war, ward in der Folge das Feſt der Diana beſonders von Sklaven gefeiert, und deshalb der Tag ihrer Tempelweihe der Tag der Sklaven benannt. Diana, die wohlthätige, die Freiheit und das Recht der Unterdrückten behütende Göttin, weilte am liebſten im ſchattigen Dunkel des Waldes, weshalb ſie auch vorzugsweiſe Diana Nemorenſis, die Haingöttin, genannt ward. Ihr berühmteſtes Heiligthum befand ſich in Rom auf dem Aventiniſchen Berge, dort weilte die Göttin im ſchattigen Dunkel des Haines, in ſtrengſter Jungfräulichkeit den Anblick der Männer fliehend, ſo daß es jedem Manne verſagt war, ihr Heiligthum zu betreten, und ſie ſich in reinſter Jungfräulichkeit erhielt. — Dorthin nach dem Aventiniſchen Tempel wallfahrtete der Plebs zur behütenden Göttin Diana, die ſich ſchon dadurch, daß ſie vorzugsweiſe

eine Schutzgöttin der Sklaven war, als Gottheit der untern Stände bethätigt hatte. Dieser Tempel auf dem Aventinischen Berge war auch schon von Servius Tullius errichtet worden, und wie uns Dionysius (IV. 26) berichtet, von höchster Bedeutsamkeit. „Servius Tullius, um den nie endenden Fehden und Kämpfen der latinischen Städte unter einander ein Ende zu machen, sann auf ein Mittel, sie zur Eintracht und Freundschaft zu verbinden. Er rieth daher, daß sämmtliche latinische Städte sollten auf gemeinschaftliche Kosten einen Tempel in Rom erbauen, und dieser sollte zugleich eine gemeinschaftliche Freistätte sein für Alle. Dort nun sollten sich die verschiedenen latinischen Völkerschaften alljährlich zu einer festgesetzten Zeit versammeln, um gemeinschaftlich den Göttern zu opfern, einen großen Markt zu veranstalten, und falls etwa eine Stadt mit der andern in Fehde läge, die übrigen Städte als Schiedsrichter entscheiden und vermitteln zu lassen. Dieser Plan des Servius Tullius ward angenommen, alle Städte sandten das nöthige Geld, und Tullius ließ davon auf dem Aventinischen Hügel, als dem höchsten der Stadt, der Diana einen Tempel erbauen. Dann gab er Gesetze, wie die Städte sich unter einander begegnen, und wie die Feste und Märkte gehalten werden sollten, und diese Gesetze ließ er, damit sie unvergeßlich erhalten blieben, auf einer Säule von Erz eingraben, und dieselbe im Tempel der Diana aufstellen."

Dieser Tempel der Diana war es, der Rom die Herrschaft über die andern latinischen Städte sicherte. „Es war nämlich im Sabinischen Lande eine Kuh von ungeheurer Größe auferzogen, und die Seher hatten geweissagt, derjenige Staat werde die Oberherrschaft erlangen, dessen Bürger der Diana diese Kuh schlachte. Solche Weissagung war auch dem Priester

des Dianentempels hinterbracht worden. Am erſten, zum Opfer geeigneten Tage nun führte der Sabiner, Namens Antro Curiatius, ſeine Kuh nach Rom in den Dianentempel und ſtellte ſie vor den Altar als Opferthier. Da redete der römiſche Prieſter, aufmerkſam gemacht durch die vielgeprieſene Größe des Opferthieres, und der Weiſſagung eingedenk, den Sabiner alſo an: „Was haſt Du vor, Fremdling; unrein willſt Du der Diana ein Opfer bringen? Weißt Du nicht, daß Du zuvor in fließendem Waſſer Dich reinigen mußt? Eile denn hinab in das Thal, wo die Tiber fließt, und reinige Dich zuvor.“ — Antro Curiatius, eifrig beſorgt, daß Alles den heiligen Geſetzen gemäß und nichts verabſäumt werde, das Orakel zu erfüllen, eilte hinweg zur befohlenen Waſchung in der Tiber. Dieſe Zeit aber benutzte der Römer, und ſchlachtete, zu unendlicher Freude des Königs und der römiſchen Bürger, der Diana die Kuh, deren coloſſale Hörner noch viele Geſchlechter hindurch am Eingange des Dianentempels befeſtigt waren.“ (Livius. I. 45.) — Dem Orakel gemäß unterwarfen ſich die Sabiner bald ihren neuen Herrn, und Viele derſelben ſiedelten ſich auf dem Aventiniſchen Berge an.

III. Die Götter des Waſſers und Windes.

Die Götter des Waſſers und Windes ſind wenig bedeutſamer Art, und ohne allen Einfluß auf die römiſche Staatsentwickelung und Geſchichte. Der praktiſche Sinn der Römer ließ ſie nur ſolchen Göttern Verehrung und Opfer darbringen, deren Geneigtheit und Wohlwollen dem Allgemein- oder Einzelwohl nützlich oder förderlich ſein konnte, und da das Meer nicht bedeutſam für das, mit ſeinen beſten Kräften auf dem Feſtlande wurzelnde Volk der Römer ſein konnte, befaßten ſie ſich auch wenig mit den Göttern, die in Meeren und Strömen hauſeten und herrſchten.

Neptunus (Poſeidon).

Neptunus iſt der König aller Gewäſſer, der Meere ſowohl, als der Ströme und Flüſſe und deshalb, wenn der römiſche Feldherr mit ſeiner Flotte in See ſtach, opferte er zuvor, um ſich den Gott geneigt zu machen, dem Neptunus ein Schlachtopfer, das er ins Meer verſenkte. (Livius. XXIX.) Auf dem Marsfelde ſtand der Tempel des Gottes, und dort ward ihm alljährlich ein Feſt gefeiert, bei welchem man unter Laubhütten (Umbrae) ſaß, und ſich bei üppigem Mahl an Spiel und Tanz ergötzte.

Salacia.

Salacia, des Neptunus Gemahlin, war vorzugsweise die Göttin der hohen See, und es war daher den Schiffahrern besonders wichtig, sich die Gunst dieser Göttin zu erwerben, denn furchtbar war Salacia in ihrem Zorne, wenn sie mit schäumenden Wogen das Schiff herüber und hinüber schleuderte. In ihrem Dienst standen die Genien des Seesturmes, und auch diesen zollte man daher göttliche Verehrung. Ihnen, den Tempestates, errichtete Scipio Africanus, aus Dankbarkeit für glückliche Errettung, ein Heiligthum vor dem Capenischen Thore. — Eine andere Göttin des Meeres war Neverita, des Neptunus Tochter.

Fontus.

Fontus war der Gott der Ströme und der Flüsse, der Bäche und Quellen, und ihm feierte man alljährlich in Rom die Fontinalien, an welchen man die Quellen und Brunnen mit Kränzen umwand, oder sie in dieselben hineinwarf. Hartung führt über die Verehrung der Quellen und Flüsse Folgendes an (**II. 101**): „Alle rinnenden Gewässer galten für heilig, besonders ihr Ursprung. Darum durften auch die Priester und Magistrate, wenn sie zu amtlichen Verrichtungen zogen, keines derselben, ohne vorherige Auspicien (welche **Peremnia** hießen), überschreiten. So oft z. B. ein Beamter vom Capitol aus nach dem Marsfelde in die Volksversammlung sich begeben wollte, forderte das Brünnlein Petronia, über welches der Weg führte, diese Aufmerksamkeit. Einer dieser Quellen war um ihrer vorzüglichen Eigenschaften willen eine Capelle zu Rom erbaut

worden. Dies war die Lympha Juturna, ein Bach und Teich zwiſchen Laurentum und Ardea, deſſen Waſſer, wie man glaubte, Heilkräfte beſaß, und faſt bei allen Opfern gebraucht wurde. Lutatius Catulus weihte dieſer Nymphe eine Capelle auf dem Marsfeld, bei dem jungfräulichen Waſſer (aqua Virgo), dort wurde ihr am eilften Januar, ſowohl von Staats wegen, als auch von Einzelnen, welche zu ihren Geſchäften des Waſſers benöthigt waren, geopfert."

Venilia.

Venilia iſt die Göttin des guten Windes, und Ovid nennt ſie die Mutter der Canens, welche des Picus Gattin war.

IV. Die Götter des Lebens, der Stadt und des Hauſes.

Mars.

Mars iſt recht eigentlich als der Gott zu betrachten, welcher dem Leben in allen Beziehungen vorzuſtehen hatte, und ſobald der Römer die Schwelle ſeines Hauſes, und den Schutz der häuslichen Götter verlaſſen, war es Mars, der, zu welcher Verrichtung und Beſchäftigung der Römer ſich auch wenden mochte, ihn beſchützte, und von ihm als ſegnende Gottheit angerufen ward. So erſcheint Mars als der Gott des Lebens, denn er iſt Krieger und Bauer, Bürger und Seher zu gleicher Zeit, und ward deshalb in Rom nächſt dem Jupiter als der höchſte der Götter verehrt und geprieſen.

Mars als der Gott des Krieges und Bürgerthums nahm demgemäß die größte Verehrung für ſich in Anſpruch. Er war es, in deſſen Händen der Sieg ruhte und das Glück der Schlachten. Deshalb, wenn Rom mit Krieg bedroht ward, begab ſich der Feldherr in das uralte Heiligthum des Mars Quirinus, welches auf dem Berge Quirinus belegen war. Dort hingen in heiligen Behältern die dem Gotte geweihten Lanzen und Schilde, die ſogenannten Ancilien, die den Prieſtern des Mars zu eigen waren; dieſe berührte und ſchüttelte der Feldherr, daß ſie mit dröhnendem Klang aneinanderſchlugen und rief dabei: „Wache, Mars!!“ — Dieſe

Waffen aber erdröhnten auch oft von ſelber, und dann war es eine Warnung des Gottes, ſich vor Unheil und Verderben zu hüten und zu ſichern.

Den Kriegern, wenn ſie auszogen zur Schlacht, ſchritt der kriegeriſche Gott, der Mars Gradivus (der Weitausſchreitende) ſelber voran, aber die eigentliche Schlacht und das Dreinhauen leitete Bellona, die Göttin des Krieges, welche von Einigen auch für die Schweſter oder Gattin des Mars gehalten wird.

Nahe vor Rom war ſeit den älteſten Zeiten dem Mars ein Stück Landes, das ſogenannte Marsfeld, geweihet. Dionyſius ſagt darüber (V. 42): „Die Güter der Tyrannen wurden nun unter diejenigen ausgetheilt, welche noch keine Grundſtücke beſaßen; von dieſer Theilung ausgeſchloſſen war aber das Feld zwiſchen der Stadt und der Tiber. Dies war ſchon ſeit langer Zeit durch eine öffentliche Verordnung dem Mars geweihet, weil es nicht nur eine vortreffliche Weide für die Pferde, ſondern auch ein trefflicher Platz war für die römiſche Jugend, um dort in Wettkampf, Ringen und militäriſchen Uebungen ſich zu ergehen. Schon früher aber, bevor es zu dergleichen Uebungen verwandt worden, war es dem Mars geheiligt geweſen. Tarquinius aber hatte es an ſich geriſſen und es zu einem Kornfelde verwandt.“ — Auf dem Marsfelde fanden zweimal jährlich Wettfahrten ſtatt, dort übten ſich die Jünglinge im Ringen und Kampfſpiel, und der Sieger in der Wettfahrt opferte dort dem Mars eines der ſiegenden Pferde ſeines Wagens, denn das kriegsmuthige Roß war dem Mars geheiliget.

Mars, als der Gott des Krieges, war daher auch am beſten geeignet, der Stammvater des in Krieg und Schlacht

erwachſenden römiſchen Volkes zu ſein, und Er war es, der den Erbauer und Begründer der ewigen Stadt ſich und der Welt erzeugt. Denn Romulus, Roms Erbauer, war ein Sohn des Mars und der Ilia, der Veſtaliſchen Prieſterin und Tochter des Albanerkönigs Numitor. So war Roms Erbauer Romulus, welcher ſterbend als Quirinus zu den Göttern emporſtieg, der Entſproſſene des Mars und der Prieſterin der Veſta, jener Göttin, der man die größte Verehrung zollte, und die, wie Mars dem Leben, ſo dem Hauſe im Großen und Ganzen vorſtand.

Auf dem Marsfelde fand alle vier Jahre auch die Zählung der Bürger Statt, denn dem Gotte des Krieges und Bürgerthums zunächſt ſtand es zu, die Zahl der Krieger und kampfesmuthigen Männer zu wiſſen.

Die Prieſter des Kriegsgottes Mars waren die Salier, und über ſie berichtet uns Dionyſius (II. 70) ausführlich Folgendes: „Die Salier ſind zwölf Jünglinge von vorzüglicher Schönheit, und werden jedesmal aus der Reihe der Patricier auserwählt. Weil ſie ihren Gottesdienſt auf dem Palatiniſchen Berge ausüben, werden ſie auch Palatiner genannt, denn die Colliniſchen Salier, die auf dem Colliniſchen Hügel ihren Tempel haben, ſtammen aus einer ſpätern Zeit. Die Palatiniſchen Salier wurden ſchon von Numa Pompilius eingeſetzt, die Colliniſchen hingegen von Tullus Hoſtilius zufolge eines Gelübdes, das er im Kriege gegen die Sabiner geleiſtet — Alle dieſe Salier führen Tänze auf und ſingen Hymnen zu Ehren des Mars und der Bellona. Ihr Feſt wird im März, zur Zeit der Panathenäen, mehrere Tage hindurch öffentlich gefeiert. Alsdann tanzen die Salier über den Marktplatz nach dem Capitol und weiter nach vielen andern

Plätzen und Straßen. Ihre Kleidung beſteht aus einem bunten Unterkleide, worüber ſie einen ehernen Gürtel tragen, und aus einer mit Purpur verbrämten und mit Schnallen gezierten Toga, von den Römern Trabea genannt, und für eines der vornehmſten und paſſendſten Kleidungsſtücke gehalten. Auf dem Kopfe tragen die Salier eine Art hoher, ſpitzzugehender Hüte, genannt Apices (bei den Griechen die Kyrbaſias). An der Seite tragen ſie einen Degen, in der Rechten eine Lanze oder einen Stab, und in der Linken den kleinen Thraciſchen Schild, von der Größe der gewöhnlichen, gereiften Schilde, deren Seiten ſehr dicht zuſammenlaufen, und wie ſolche die griechiſchen Prieſter der Kureten tragen. — Ich meinestheils halte auch die Salier für nichts Anderes, als wie für die Kureten. Die Griechen haben ihnen dieſen Namen gegeben von dem Worte Kuroi, welches Jünglinge bedeutet, denn die Kureten waren immer junge Leute. — Die Römer aber nannten ſie Salier, denn hüpfen und ſpringen heißt bei ihnen salire. Deshalb nennen ſie auch davon alle Tänzer Salitores, weil auch dieſe ja hüpfen und ſpringen. — Die Salier tanzen im vollen Waffenſchmuck zum Klange der Flöte, bald alle ſämmtlich, bald einzeln, dabei ſingen ſie althergebrachte Hymnen, gleich den Kureten. — Unter den Schilden, welche die Salier bei ihren Umzügen und Tänzen theils ſelbſt, theils von ihren Dienern auf Stangen vor ſich hertragen laſſen, befindet ſich eines, von dem die Sage geht, es ſei vom Himmel herniedergefallen. Es ward einſt im Palaſte des Numa Pompilius gefunden, und Niemand wußte, wie es dorthin gekommen ſei, ja, man hatte ſogar niemals zuvor ein ähnliches Schild in Italien geſehen, und die Römer ſchloſſen daraus, daß die Götter es ihnen geſandt hätten. Deshalb.

beſchloß Numa, dieſem göttlichen Schilde alle Ehrfurcht zu erweiſen, ließ ihm Opfer darbringen, und es an den Feſttagen von den auserleſenſten Jünglingen in der Stadt umhertragen. Voll Furcht aber, es möchte einmal dieſes Schild von einem heimtückiſchen Feinde entwandt werden, ließ Numa durch den Künſtler Marmurius eine Menge Schilde anfertigen, die dem vom Himmel gefallenen zum Verwechſeln ähnlich waren, ſo daß es nun hinfort Niemand mehr von den andern zu unterſcheiden vermochte."

Auch die Fetiales waren Diener und Prieſter des Mars. Sie waren es, die, wenn Rom im Streite lag mit den Nachbarſtädten, in reichgeſchmückten Feſtgewanden, und die Götter anrufend mit heiligen Geſängen, zuerſt Verſöhnung und Einigung verſuchten. In feierlichem Aufzuge begaben ſie ſich, wenn ſie Roms Anſprüche und Forderungen für gerecht erkannt, in die feindliche Stadt und forderten für Rom Genugthuung und gütlichen Vergleich, wie die Ehre Roms ihn erheiſchte. Ward ihm dieſer verweigert, ſo kehrte der Fetialis ſchweigend nach Rom zurück, begab ſich in den Aventiniſchen Tempel des Mars, ließ mit dem Rufe: „Wache, Mars!" die Waffen erdröhnen, und verkündete dann den übrigen Fetialen und dem Senat, daß ſie, ohne das Mißfallen der Götter zu erregen, den Krieg durften beginnen laſſen. (Dionyſius II. 74.)

Mars, als einer der älteſten Götter Roms, mußte demgemäß auch dem Hirten von beſonderer Bedeutſamkeit ſein, denn aus Hirten und Kriegern hatte Anfangs die Bevölkerung Roms beſtanden, und Beiden war Mars die ſegenbringende Gottheit geweſen. Deshalb beteten auch die Hirten zum Mars um Gedeihen für ihre Rinder und Heerden, und nannten ihn

den Mars Silvanus, den ländlichen Mars, zu welchem auch der Landbebauer flehte um Segen und Schutz für seine Fluren, und seine keimenden Saaten. Daß Mars, als Gott des Orakels und der Wahrsagung, vom Picus vertreten ward, haben wir schon weiter oben erläutert. —

In der altitalischen Religion ward dem Mars als Gattin die Nerio beigegeben, von deren Bedeutsamkeit nichts weiter mehr bekannt ist, als daß sie am Hauptfeste des Mars mit diesem gemeinschaftlich angerufen ward. Später ward Nerio als identisch betrachtet mit Minerva, welche davon auch Nerina genannt ward.

Bellona.

Bellona ist die schlachtenmuthige Göttin, welche dem Römer zum Einhauen und muthigen Kampfe die Kraft und die Tapferkeit verleihet, und die materielle Siegverleiherin ist. Auf dem Marsfelde stand ihr Tempel. Dort empfing der Senat die fremden Gesandten, und die Säule, die vor dem Tempel stand, diente zur Kriegserklärung, die von den Bellonarien, den Priestern der Göttin, ausging, indem sie über die Säule hinweg eine Lanze schleuderten, und damit symbolisch den Beginn des Kampfes ausdrückten. Bei den darauf folgenden Opfern mußten die Bellonarien sich die Arme und Schenkel blutig ritzen, und das hervorrinnende Blut theils opfern, theils selber einschlürfen. Alsdann verlieh ihnen Bellona eine wilde, kriegerische Begeisterung, welche alle Anwesenden mit ergriff, und sie schlachtenmuthig und siegesgewiß machte.

Fama.

Fama verdient hier der Erwähnung. Denn sie, als die Göttin des Gerüchtes, hatte zunächst die Aufgabe, die Siegeskunde weit hinauszutragen in alle Lande, und dem heimkehrenden Krieger voranschreitend, seiner Thaten Größe und Herrlichkeit zu verkünden. — Ihre Wohnung und ihr Wesen schildert Ovid (Metam. XII. 39—63) wie folgt:

Zwischen der Erd' und dem Meer und den himmlischen Höhn in der Mitte
Lieget ein Ort, abgrenzend der Welt dreischichtige Kugel:
Wo man, was irgend erscheint, wie fern auch der Raum es gesondert,
Schaut, und jeglicher Schall die gehöhleten Ohren durchdringet.
Fama erkor sich den Ort, und bewohnt den erhabensten Gipfel.
Rings unzählbare Gäng' und der Oeffnungen Tausende ringsher
Gab sie dem Hauf', und es sperrte nicht Thor, noch Thüre die Schwellen.
Tag und Nacht ist es offen, und ganz aus klingendem Erze
Tönet es ganz, und erwidert den Laut, das Gehörte verdoppelnd.
Nirgend ist Ruh inwendig, und nirgendwo schweigende Stille;
Doch auch nirgend Geschrei; nur flüsternder Stimmen Gemurmel:
Wie von des Meers Aufbrandung, wenn fern her Einer es höret,
Schallt das Geräusch; wie dumpf, wann Jupiter krachende Schläge
Sandt' aus schwarzem Gewölk, abziehende Donner verhallen.
Höf' und Säle durchwühlt's; leichtflatternde gehen und kommen;
Und mit wahren Gerüchten, ersonnene wild durcheinander
Ziehn bei Tausenden um, und rollen verworrene Worte.
Einige füllen davon mit Geschwätz die müßigen Ohren,
Andere tragen Erzähltes umher; und das Maaß der Erdichtung
Wächst; und es fügt zum Gehörten das Seinige jeder Verkünder.
Dort ist gläubiger Wahn, und dort zutappender Irrthum

Eitele Fröhlichkeit dort, bei dumpf anſtarrendem Schrecken
Aufruhr, jählich empört, und unverbürgtes Geziſchel.
Aber ſie ſelbſt, wo im Himmel, im Meer, in den Landen was Neues
Aufblickt, ſchaut es ſogleich und durchſpäht den unendlichen Weltraum.

Apollo (Apollon).

Apollo, dieſer vielbedeutſame Gott des Griechenthums, ward, als er nach Rom einwanderte, ſeiner königlichen Herrlichkeit, und ſeiner weithin reichenden, geiſtigen Macht entkleidet, und ſchlich gewiſſermaßen als Bettler durch die Straßen der ewigen Stadt. Alle ſeine Beſitzthümer waren ſchon von andern früher gekommenen Göttern mit Beſchlag belegt, es ſorgte Minerva für die Künſte und das geiſtige Leben, ſie hatte die Flöte erfunden, und alle andern muſikaliſchen Inſtrumente, es ſtand dem Orakel Mars vor und Picus, und auch die Dichtkunſt ſchon war in den Händen der allwaltenden Capitoliniſchen Minerva. So war dem Apollo, dem berufenen, aus der Fremde herbeigeholten Gotte nichts weiter geblieben, als im müßigen Hindämmern gelegentlich die Stadt zu ſchützen vor Unheil und Krankheit. — Auch war er nur wegen einer verheerenden Krankheit nach Rom berufen worden. Denn als im vierten Jahrhundert ihres Beſtehens Rom von der Peſt heimgeſucht ward, und man vergeblich alle Mittel verſucht, alle Götter angerufen hatte, beſchloß man endlich, dem griechiſchen Apollon einen Tempel zu errichten, weil dieſer, als des heilkundigen Gottes Asklepios Vater, ſchon mehrmals die Griechen von ähnlichem Unheil befreit hatte. Auch jetzt zeigte ſich Apollo den Römern als hilfreiche Gottheit und ward deshalb aufgenommen unter die Götter, denen

man in Rom Ehrfurcht zollte, weil man ihre Ungunſt fürchtete, und ihres Schutzes bedurfte. — Auch ſpäter noch, bei einer andern Gelegenheit, bethätigte Apollo ſeine ſchützende Gewalt, denn als man im zweiten puniſchen Kriege dem Apollo, auf Anrathen der Sibylliniſchen Bücher, die Apolliniſchen Spiele geſtiftet hatte, ward den Römern der Sieg.

Dieſe Sibylliniſchen Bücher waren es überhaupt, bei denen, in den wichtigſten und bedeutendſten Fällen, wo es ſich um das Wohl des Staates handelte, die Könige oder der Senat ſich Raths erholten. „Unter der Regierung des Tarquinius (ſo berichtet Dionyſ. IV.) ward den Römern von den Göttern ein großer Schatz verliehen, der ihnen auf alle Zeiten und in allen Gefahren von größtem Nutzen geweſen. Es erſchien nämlich vor dem Tyrannen Tarquinius ein unbekanntes Weib, und bot ihm neun Bücher Sibylliniſcher Orakel zum Verkauf an. Tarquinius aber fand den Kaufpreis zu theuer, und unwillig darüber, ging das Weib von dannen und verbrannte drei dieſer Bücher. Nun kam ſie mit den noch übrigen ſechs Büchern zu Tarquinius, und bot ſie ihm an für denſelben Kaufpreis, den ſie zuvor für alle neun Bücher gefordert, weshalb der Tyrann und Alle, die es hörten, ſie verlachten und für wahnſinnig erklärten. Schweigend ging das Weib fort, verbrannte abermals drei dieſer Bücher, kehrte dann zum Tarquinius zurück und bot ihm die letzten drei Bücher nun für den ganzen Kaufpreis an. Erſtaunt über das ſeltſame Beginnen des Weibes, berief Tarquinius die Auguren und trug ihnen die Sache vor, ſie um ihren Rath befragend. — Dieſe meinten aus gewiſſen Zeichen zu erkennen, daß dieſe Bücher wirklich von den Göttern kämen, klagten über den großen Verluſt der ſechs ſchon verbrannten Bücher, und ermahnten

Tarquinius mit dringender Bitte, dieſe drei Bücher für den verlangten Preis zu kaufen. Als dieſer nun ſich bereit erklärte, übergab ihm das Weib die Bücher, ermahnte ihn, dieſelben recht ſorgfältig aufzubewahren und verſchwand dann vor Aller Augen, ohne daß irgend Jemand ſie jemals wieder geſehen. Tarquinius ernannte nun zwei der vornehmſten Bürger und zwei öffentliche Unterbediente zu Aufſehern dieſer heiligen Bücher. Nach Vertreibung der Könige wurden die Sibylliniſchen Bücher vom Staate mit aller Sorgfalt aufbewahrt. Derſelbe erwählte zwei ſeiner vornehmſten Bürger, die zu lebenslänglichen Aufſehern dieſer geheiligten Schätze ernannt, und, um durch nichts in ihrem heiligen Dienſte geſtört zu werden, aller Kriegspflichten und bürgerlichen Geſchäfte enthoben wurden. Nichts auch ward von den Römern ſo heilig gehalten, und mit ſo großer Vorſorge aufbewahrt, als dieſe Sibylliniſchen Bücher. Sie wurden zu Rathe gezogen, wenn entweder ein Aufruhr entſtand, wenn der Staat eine Niederlage im Kriege erlitten, oder wenn ſich Wunderzeichen ſehen ließen, die man nicht zu deuten vermochte."

Mercurius (Hermes).

Mercurius iſt der Gott des Handels und Verkehrs, und inſofern identiſch mit Hermes, dem griechiſchen Gotte der Liſt und Schlauheit, dem göttlichen Redner und Vermittler. Aber Mercurius iſt aller Poeſie des Hermes baar und ledig, und erſcheint nur als der vernüchterte Repräſentant des griechiſchen Götterboten. Er iſt, wie ſchon ſein Name andeutet, zunächſt ein Gott des Handels, und deshalb waren es auch zumeiſt Kaufleute, die am Feſttage des Gottes ſich zu ſeinem Altare vor dem Capeniſchen Thore begaben. Dort ſchöpften

ſie aus der neben dem Altare befindlichen Quelle Waſſer, um ihre Waaren zu beſprengen, damit ſie entſündigt und deſto einträglicher werden möchten.

Dem Mercurius zur Seite und in nächſter Beziehung zu ihm ſtanden die drei Gottheiten Argentinus (Silber), Aesculanus (Erz) und Pecunia (Geld), von welcher letztern man preiſend ſagte, daß ſie Ehre und Anſehen, und Gemächlichkeit des Daſeins verleihe.

Janus.

Janus iſt der älteſte der römiſchen Götter und zugleich der vielbedeutendſte, der in wichtigen Fällen ſogar noch vor dem Jupiter angerufen wird, denn Janus iſt der Gott alles Beginnens und alles Anfangs, er behütet die Pforte, welche der Eingang iſt für das Glück ſowohl, als das Unglück, und nicht blos die Pforte des Hauſes ſchützt er, ſondern er ſtehet an der Pforte der Stadt, des Tempels, des Jahres und des Himmels. Auf den Anfang aber legte der Römer das größte Gewicht; der Anfang beſtimmte nach ſeiner Anſicht den ganzen Fortgang einer Sache, ihr Gelingen und Mißlingen, und das unglücklich Begonnene konnte ſich nicht im Verlauf durch ſich ſelbſt zum Glücke geſtalten, ſondern es mußte auf's Neue begonnen werden, um endlich glücklich vollendet werden zu können. Und ſo war Janus, als alles Anfanges Gott, dem Römer der vielbedeutendſte, hochgefeiertſte, in deſſen Händen das Glück der Familie ſowohl, als des Staates ruhte.

Das eigentliche Weſen des Janus zerſpaltet ſich in vielfache Richtungen, denn Janus iſt der Gott der Natur, des Himmels, er iſt der Behüter der Thür und des Lebens, zu

Janus.

Tiber.

ihm betete man im Kriege, wie im Frieden, und wie er allen Anfang in ſeinen Händen hält, ſo iſt er ſelber auch alles Seins Anfang. Vor allen Göttern, vor dem Jupiter ſelbſt war alſo Janus, er iſt das Chaos, dem Jupiter erſt folgte als Ordner und Regierer. Er, als Anfang, war auch Roms erſter Herrſcher, wie er ſein erſter Gott war, und während er über Rom herrſchte, kam erſt Saturn in die fremde Stadt und ſiedelte ſich an auf dem Capitoliniſchen Berge, dem Janiculum, auf welchem Janus thronte, gegenüber. Saturn aber brachte Sitte und Geſetz und Civiliſation nach Rom, und ſo war Janus auch hier, als der Anfang, des nachfolgenden Glückes Begründer. Und ſo wie er dem Anfange Roms vorgeleuchtet, ſo auch dem Anfange und Beginnen jedes einzelnen Jahres. Deshalb wird nach ihm der erſte Monat des Jahres genannt, und der erſte Januar iſt ſein heiligſter Feſttag. Alsdann kleidete man ſich in Feſtgewänder, war freundlich und dienſtwillig gegen Jedermann, ſorgſam bemüht zugleich, daß Wort und That ſchön und nützlich ſei, enthielt ſich jeden Fluches und jeder Unziemlichkeit, nahm von allen Geſchäften, die man muthmaßlich im Laufe des Jahres zu verrichten hatte, etwas zur Weihe vor, und beſchenkte ſich untereinander mit Früchten, Süßigkeiten und Kupfermünzen. (Ovid. Faſt. I. 71 flgd.) Denn der Anfangstag des Jahres beſtimmte den ganzen Verlauf deſſelben, und wer den erſten Januar in Freude und heiterer Stimmung verlebt, dem lachte ein glückliches Jahr, wer ihn in Thränen hingebracht, dem war das Jahr auch ſchmerzensreich.

Und wie Janus die Pforten des Jahres eröffnet, ſo eröffnet er auch die Pforten des Krieges. Auf dem Capitoliniſchen Berge ſtand ſein von Numa erbauter Tempel, der

zugleich als Eingangspforte zur Stadt diente, die **Janualis porta.** Dorthin begab ſich vor Beginn der Schlacht der Feldherr und Conſul, öffnete das bis dahin geſchloſſene Thor, rief zu dem Gotte um Beiſtand und glückliches Gelingen, und forderte dann erſt die Bürger auf zum Kampfe gegen den Feind. Das Thor aber des Janustempels blieb geöffnet während der Dauer des Krieges, und ward erſt geſchloſſen, wenn der Krieg beendet war. So wachte Janus nicht allein über den Anfang, ſondern auch über den Ausgang aller Dinge, wie er auch wachte über den Eingang der Pforte, welche zugleich der Ausgang iſt. Und wie im Anfange das Ende wurzelt, ſo ſchließt im Kreislauf der Zeiten der Anfang des Jahres auch deſſen Ende in ſich, und die Gegenwart hat in ſich die Zukunft und Vergangenheit. Deshalb auch erſcheint Janus als dieſer Doppelſehende, vor- und rückwärts Schauende, als Geminus mit zwei Geſichtern nach zwei Seiten hin, weil er zurückſchaut in die Vergangenheit, und vorwärts in die Zukunft. In dieſer Beziehung heißt er Patulcius (der Oeffnende) und Cluſius (der Schließende), und hält demgemäß auch einen Schlüſſel in der Hand, als der alle Dinge Eröffnende und Schließende (Claviger). Von den übrigen Beinamen des Janus bemerkt Creuzer: „Janus ſteht den edlen Geſchlechtern vor, darum heißt er Curiatius; er iſt Vorfechter im Kriege, darum heißt er Quirinus, und dem großen Streiter Romulus weiß der Senat nach ſeinem Hintritt keinen höhern Namen beizulegen. Als Curiatius aber iſt er in ſeinem höchſten Sinne zu faſſen als die Quelle der hieratiſchen Offenbarung und der prieſterlichen Gelehrſamkeit, und weil daran alle Regierungsgewalt hing, Quelle der Geſetze und des Rechtes, was Zeus den Griechen war: Rechtskörper und

letzter Grund der Herrſchergewalt. Janus iſt aber auch Autochthon und Sohn des vaterländiſchen Bodens, Vater aller nachfolgenden Söhne des Vaterlandes; darum heißt er Patricius, und ſo nennen ſich die älteſten Geſchlechter, die aus prieſterlicher Unterweiſung von Alters her göttliche und menſchliche Geſetze verſtehen. Endlich iſt er Vater im höchſten Sinne. Die göttliche Herrlichkeit kehrt in den Schooß zurück, aus der ſie durch Sonne und Sonnenkinder auf Erden herabgeſtrahlt war. Dort in ſich wird ſie zum ewigen Vater, zur Götterquelle ſelber, zum Mittelpunkt aller Weſen, zu dem Sonnen und Sonnenkinder ſehnſuchtsvoll zurückblicken, und nach Ablauf der Zeit, ihrem beſſern Theile nach, wieder aufgenommen werden."

Dem Janus, als dem Behüter der Thür, ſind drei Genien zugeordnet, die gewiſſermaßen unter ſeiner Obherrſchaft, als ausübende Diener, das ihm zuſtehende Amt verwalten; ſo erſcheint Forculus als Behüter der Thür, Limentinus als Behüter der Schwelle, und Cardea, oder Carna, wie Ovid ſie nennt, als Behüterin der Angeln. Von der Letzteren erzählt Ovid, daß ſie eine Nymphe war von liebreizender Schönheit, die in einem uralten Haine an dem Tiber wohnte, und dort ſich mit Jagen und Fiſchen und Umherwandeln vergnügte. Götter und Halbgötter buhlten um die ſchalkhafte, ſpröde Nymphe, die aber in unerhörter Sprödigkeit mit all ihren Freiern ein grauſames Spiel trieb. Denn, anſcheinend Jeden begünſtigend, verhieß ſie Jedem den Genuß ihrer Liebe, und hieß ihn mit lockenden Worten ihr folgen in das Innere einer Höhle, wo ſie dann plötzlich vor den Augen des liebeſehnenden Freiers verſchwand, und ihn im tiefſten nächtlichen Dunkel allein ließ, daß er nur mühſam,

nach langem, vergeblichem Suchen ſich zum Ausgang hintappte. So auch wollte ſie es mit Janus machen, der gleichfalls von Liebe zu ihr erfaßt ward. Der Gott mußte ihr voranſchreiten in die Höhle, und ſah mit ſeinem hinterwärtsſchauenden Geſichte, wie Cardea ſich gerade in ihrem Schlupfwinkel verbergen wollte. Raſch wandte der Gott ſich um, ergriff die ſich ſträubende Schöne und zwang ſie, ihm ihre Gunſt zu gewähren, und dadurch ihrem Verſprechen nachzukommen. Voll Liebe aber wünſchte er dann, die ſchöne Nymphe immer in ſeiner Nähe zu haben, und machte ſie deshalb zur Behüterin der Thürangeln, wie außerdem noch zur Beſchützerin der kleinen Kinder, die ſie mit der ihr von Janus verliehenen Weißdornruthe nicht allein vor den böſen Dämonen, ſondern beſonders auch vor den Strigen beſchützte, entſetzlichen Vögeln mit Rieſenköpfen, ſtarrblickenden Augen, gewaltigen Schnäbeln, krummen Krallen und grauen Federn. In ſolche Strigen aber verwandelten ſich alte Hexen, fielen Nachts ruhig ſchlummernde, unbewachte Kinder an, entriſſen ſie ihren Wiegen, zerfleiſchten ſie und ſogen ihnen das Blut aus. (Ovid Faſt. VI. 101—129.) — Dieſe drei Genien gehörten auch zu den Penaten, von denen weiter unten die Rede ſein wird.

Veſta (Heſtia).

Veſta, die Göttin des Heerdes, iſt eine der geheiligtſten Gottheiten Roms, die aus Griechenland ſchon vor der Erbauung Roms nach Italien gewandert war, und dort beſonders im Albaniſchen Reiche Verehrung gefunden hatte. —

Der Veſta geheiligt iſt der Heerd, als der Mittelpunct des Hauſes, die geheiligte Stätte, an welcher man gaſtfreundlich

den Fremden empfing oder ſich mit den Freunden vereinigte zum traulichen Beiſammenſein. Vom Heerde aus verbreitet ſich auch Sitte und Bildung, und alle die ſanften Künſte des Lebens, denn der Heerd iſt das erſte und nothwendigſte Bedürfniß der Anſiedelung, und die Anſiedelung iſt die Baſis aller Civiliſation und Sitte. Auch die Göttin der Keuſchheit und Zucht war Veſta, denn ſie waltete im Mittelpunkte und geheimnißvollen Innern des Hauſes, und wie ſollte das Glück des Hauſes und der Familie gedeihen können, wenn nicht Keuſchheit und fromme Sitte im Innern deſſelben herrſchte. Um den Heerd verſammelten ſich zur Mahlzeit alle Bewohner des Hauſes, die Ehegatten und Kinder, die Sklaven und Diener, und dort, an dieſer geheiligten Stätte, an welcher die Göttin ſelber thronte, mußte Friede und Eintracht herrſchen und verſöhnende Liebe der heiligen Göttin zur Ehre, als einzig würdiger Beweis tief innerſter Anbetung. Deshalb ward jede auf dem Heerde bereitete und am Heerde verzehrte Mahlzeit ein Liebesmahl, ein Gottesdienſt zur Erneuerung der Liebe und Eintracht*). Deshalb auch war es ein heiliger Schwur, wenn man beim Heerde etwas verſprach, und deshalb flehte der Sklave ſeinen Herrn unter Anrufung des Heerdes um Schutz an und Gnade, wenn er in Bedrängniß ſich befand.

Und wie der Heerd der Mittelpunct jeder Familie war, ſo mußte er auch, im höhern und weitern Sinne, der Mittelpunct des ganzen Staates ſein. Deshalb verehrte der römiſche Staat auch die Veſta als heilige, behütende Göttin, weil das Wohl des Ganzen nur auf dem Wohle jedes Ein-

*) Vgl. Hartung a. a. O. II. 112.

zelnen baſiren konnte, alſo auf dem Wohlergehen der Familie ſich begründete, und dieſes von Veſta mit heiliger, ſchützender Hand behütet ward. Eintracht am häuslichen Heerde aber war vornehmlich der Segen, welchen die heilige Göttin wirkte, und wie die Familie, ſo bedurfte auch der Staat dieſer Gabe der Veſta zu ſeinem Wohlergehen und Gedeihen. Deshalb ward ihr von Staatswegen, wie von jeder Curie und Familie, auf dem ihr geweihten Heerde das heilige Feuer erhalten und genährt.

Numa war es geweſen, der den Dienſt der Veſta in Rom eingeführt hatte. Zwiſchen dem Capitoliniſchen und Palatiniſchen Hügel errichtete er der Heerdgöttin einen Altar, auf dem das ewige Feuer unterhalten ward von den Veſtalinnen, dieſen reinen jungfräulichen Prieſterinnen der reinen jungfräulichen Göttin. Dieſes öffentliche Heiligthum der Göttin beſtand aus einem Tempel, ähnlich dem Impluvium der Privathäuſer, und das Feuer, welches immerdar auf dem heiligen Heerde dort brennen mußte, war das Bildniß der Veſta ſelbſt. Nur Frauen und Jungfrauen, niemals aber Männer, durften dieſem heiligen Tempel ſich nähern, und auch ſie wallten baarfuß zu dem Heiligthum, in deſſen innerſtem Raume die koſtbarſten Güter und Schätze des Staates aufbewahrt und von den Veſtalinnen behütet wurden. Ueber dieſe Heiligthümer, ſo wie über die Veſta ſelbſt und den Dienſt der Veſtalinnen, gibt uns Dionyſius die ausführlichſte Auskunft: „Was dies eigentlich ſein mag, was man im Tempel der Veſta aufbewahrt, und weshalb man die Aufſicht eben Jungfrauen anvertraut, darüber hat man vielfach geſtritten und gezweifelt. Einige haben behauptet, es ſei weiter nichts, als eben das Feuer, das ſichtbarlich vor Jedermanns Augen

ſei, und man habe die Bewahrung deſſelben lieber Jungfrauen, als Männern übertragen, weil das Feuer, gleich einer Jungfrau, rein und fleckenlos ſei, und der keuſcheſten Göttin auch der Dienſt einer keuſchen Jungfrau am meiſten zuſage und entſpreche. — Andere behaupten, es würden, außer dieſem Feuer, noch andere geheimgehaltene heilige Gegenſtände im innern Heiligthume der Göttin aufbewahrt, von denen aber nur die Pontifexe und die Jungfrauen unterrichtet wären. Zum Beweiſe für dieſe Behauptung führen ſie die wunderbare Begebenheit an, die ſich in Rom während des erſten puniſchen Krieges, den die Römer mit den Karthaginienſern um Sicilien führten, zugetragen. Der Tempel nämlich der Veſta gerieth in Brand, und die Veſtalinnen entflohen ihm eiligſt. Der Pontifex Lucius Cäcilius Metellus, der kurz zuvor Conſul geweſen und als ſolcher die Karthaginienſer in Sicilien beſiegt und einen Triumphzug, bei welchem er hundertundachtunddreißig Elephanten aufführte, gehalten hatte, wagte ſich während des Brandes, um des Gemeinwohls ganz ſeines eigenen Lebens vergeſſend, in die Flammen, und rettete die von den Veſtalinnen verlaſſenen Heiligthümer. Die dankbare Stadt aber erwies ihm dafür die größte Ehre und errichtete ihm auf dem Capitol eine Statue, deren Unterſchrift dieſe Großthat berichtete. — Einige behaupten auch, es würden in dem Veſtatempel die Schätze und heiligen Beſitzthümer aufbewahrt, welche Dardanos, als er Samothrakien verließ, mitgenommen in ſeine neue Stadt, und die nachher Aeneas, als er aus Troja entfloh und nach Italien kam, dorthin mitgebracht habe. Andere auch behaupten, es würde im Veſtatempel das von Aeneas nach Italien entführte berühmte Palladium aufbewahrt. —

Aus allen dieſen Muthmaßungen gehet hervor, daß die Jungfrauen in der That noch unbekannte Heiligthümer in Verwahrſam hatten. Anfangs ward der Dienſt der Veſta nur von vier Jungfrauen beſorgt, und dieſe ſogenannten Veſtalinnen durften, einem Geſetze Numa's zufolge, nur allein von dem Könige erwählt werden. Später wurde, wegen ihrer vielfachen Pflichten und Verrichtungen, ihre Zahl auf ſechs geſteigert. Dieſe Veſtalinnen wohnen in dem Tempel der Göttin, der Tages von Jedermann ungehindert betreten werden kann, in welchem ſich aber Nachts bei Todesſtrafe kein Mann aufhalten darf. Dreißig Jahre lang müſſen die Veſtalinnen ihre Jungfrauſchaft bewahren, und den heiligen Dienſt im Tempel verrichten. Die erſten zehn Jahre lernen ſie den Tempeldienſt, üben ihn in den andern zehn Jahren aus, und müſſen die letzten zehn Jahre wiederum Andere darin unterrichten. Alsdann aber, wenn dieſe dreißig Jahre abgelaufen ſind, ſtehet es ihnen frei, den Veſtatempel zu verlaſſen und ſich zu verheirathen. Da aber einige Veſtalinnen, die von dieſer Erlaubniß Gebrauch gemacht, ein unglückliches Ende genommen, ſo hat man daraus geſchloſſen, daß der Göttin ein ſolcher Abfall ihrer Prieſterinnen nicht genehm ſei, und deshalb bleiben die Veſtalinnen gewöhnlich lieber auf Lebenszeit als jungfräuliche Prieſterinnen im Tempel. Stirbt eine Veſtalin, ſo erwählt der Pontifex eine andere Jungfrau an deren Stelle. — Die Ehre, welche der Staat und jeder Einzelne den heiligen Veſtaliſchen Jungfrauen erzeigt, iſt ſo groß, daß ſie wohl dadurch für jedes Familienglück können entſchädigt werden, und die Strafen andrerſeits, die man ihnen auferlegt, ſind ſo hart und grauſam, daß auch dieſe ſie wohl vor einer Verletzung ihrer Tugend und Keuſchheit zurückſchrecken laſſen.

Schon für kleine Fehltritte werden ſie gegeißelt, haben ſie aber ihr Gelübde der Keuſchheit gebrochen, und erweislich einem Manne ſich hingegeben, ſo ſind ſie unerbittlich einem eben ſo grauſamen, als ſchimpflichen Tode verfallen. Man trägt ſie lebend auf einer Bahre, gleich einer Todten, und gefolgt von ihren klagenden und weinenden Angehörigen, nach dem Colliniſchen Thore. Dort befindet ſich innerhalb der Stadtmauer eine zu dieſem Gebrauch ausgehöhlte Gruft, in welche die armen Verbrecherinnen in dem hergebrachten Leichenſchmucke hinuntergelaſſen, mit Erde überſchüttet und alſo lebendig begraben werden, ohne daß man ihnen ein Grabmal errichtet, oder ihnen die ſonſtige Todtenehre erzeigt. — Es gibt viele Zeichen, an denen man erkennen kann, ob eine Veſtalin den reinen Dienſt der Göttin durch Unkeuſchheit entheiligt hat, das ſchreckenvollſte dieſer Zeichen aber iſt die Verlöſchung des heiligen Feuers, ein Unglück, welches ganz Rom fürchtet, weil man dies für ein ſchreckensvolles Vorzeichen eines ungeheuren, über Rom hereinbrechenden Unglücks hält. Deshalb ſuchen ſie, wenn einmal das Feuer verlöſcht, den Zorn der Götter auf alle erdenkbare Weiſe zu beſänftigen und tragen das neuentzündete Feuer in feierlicher Prozeſſion wieder in den Tempel. Aber den keuſchen Veſtalinnen gewährt Veſta auch ihren beſondern Schutz und der unſchuldig Angeklagten erbarmt ſie ſich, ihre Unſchuld beſtätigend. So hatte die Veſtalin Aemilia, in einer Nacht, da ſie die Feuerwache zu beſorgen hatte, aus Unvorſicht das Feuer verlöſchen laſſen, indem ſie, ſelber ſich dem Schlummer überlaſſend, die Aufſicht einer jungen, noch den Tempeldienſt lernenden Veſtalin anvertraut hatte. Die ganze Stadt überfiel angſtvoller Schrecken, und der Pontifex ließ ſogleich eine Unterſuchung anſtellen, um zu erforſchen,

ob Aemilia durch Unkeuſchheit den Tempel entweiht habe. Die Prieſterin aber, im Gefühl ihrer Unſchuld und voll Vertrauen auf die geliebte Göttin, ſtreckte im Beiſein der Prieſter und Jungfrauen ihre Arme über dem Altare empor und flehte: „o Veſta, heilige Schutzgöttin Roms, Du weißt es, daß ich faſt dreißig Jahre nur heilig und unſträflichen Wandels mit reinem Herzen und unbeflecktem Körper Deinen Gottesdienſt vollführe. Stehe mir nun bei, hilf mir und dulde es nicht, daß Deine Prieſterin eines ſchmählichen Todes ſterbe. Sollte ich aber unbewußt gefehlt, und etwas Unheiliges gethan haben, ſo ſtrafe mich dafür, und laſſe Rom Deinen gerechten Zorn nicht entgelten.“ — So zur Veſta flehend riß ſie von ihrem, aus feiner weißer Leinwand verfertigten Gewande ein Stück ab, und warf es in die kalte Aſche des Altars. Sofort loderte aus derſelben eine glühende Feuerflamme empor, und die gerettete Prieſterin dankte mit dem freudetrunkenen Volke der gütigen, hülfreichen Göttin. — Noch wunderbarer bethätigte ſich die Gnade der Veſta gegen ihre Prieſterinnen in einem andern Falle. Es verklagte nämlich ein Menſch, deſſen Namen nicht weiter bekannt geworden, eine Veſtalin, Namens Tucia, und machte ſie, wenn auch nicht der Unzucht und des Verlöſchens des Feuers, doch anderer mehrfacher Vergehen verdächtig, und führte ſcheinbare Beweiſe und Zeugniſſe für die Wahrheit ſeiner Anklage an. Der Pontifex befahl ſofort der Veſtalin Tucia, ſich zu rechtfertigen; ſie erwiderte, ſie wolle dieſe unwürdigen Verläumdungen durch die That widerlegen und begab ſich, mit Bewilligung des Pontifex, und begleitet von zahlloſem Volk aus der Stadt nach der Tiber. Dort ſchöpfte ſie, die Göttin anrufend, Waſſer aus dem Fluſſe in ein Sieb, und trug,

ein unerhörtes Wunder, dieſes Sieb mit Waſſer hinein in die Stadt bis auf den Markt, wo ſie es zu den Füßen der Pontifexe ausgoß. Als man ſodann aber ihren Ankläger aufſuchte, um ihn zur gerechten Strafe zu ziehen, war er nirgends zu finden, und kein menſchliches Auge hat ihn jemals wieder erblickt." (Dionyſ. Hal. II. 68 flgd.)

War die Göttin milde und hülfreich, wenn ihre Prieſterinnen unſchuldig angeklagt und verurtheilt waren, ſo zeigte ſie ſich aber auch von unerbittlicher Strenge, wenn ſie die Strafe verdient, und ihren heiligen Tempel durch Unkeuſchheit entweiht hatten. Das bewies ſie ſchon in früheſter Zeit, noch bevor Rom gegründet und erbauet war, an der Mutter des Romulus, der Ilia nämlich. Dieſe war eine Tochter Numitors, des Königs von Albanien, welchen ſein jüngerer Bruder Amulius vom Throne geſtürzt hatte, um ſich in deſſen Beſitz zu bringen. Aber auf ſeinem Throne zitterte Amulius vor der Rache des Numitor und ſeiner beiden Kinder, des Aegeſtus und der Ilia. Den Sohn ſeines Bruders ließ er hinterliſtig ermorden, und die Tochter Ilia machte er zur Veſtalin. Dort überfiel er ſie im heiligen Haine und that ihr Gewalt an. Andere aber ſagen, es habe Mars ſich dort der Ilia in Liebe genaht. Um ungeſehen der Veſtalin genießen zu können, habe er die Sonne verfinſtert, die ganze Erde mit nächtlichem Dunkel überzogen, und dann der Ilia verheißen, ſie würde von ihm zwei Söhne empfangen, die größten Helden, welche jemals die Welt geſehen. — Wie dem auch ſei, Ilia ward ſchwanger, und Amulius klagte ſie vor dem Senate der Unzucht an. Vergebens berief ſich Ilia darauf, daß Mars ſelber ſie ſeiner Umarmung gewürdigt und ihr verheißen habe, ſie ſolle ihm zwei Götterſöhne gebähren.

Man sah in ihr dennoch eine Verbrecherin. Zwar wußte Ilia's Vater Numitor es durchzusetzen, daß man die Entbindung abwarte, um zu erfahren, ob die Prophezeihung des Gottes sich erfüllen, und sie zwei Söhne gebähren würde. Aber, obwohl sie in der That die beiden Söhne Romulus und Remus gebahr, und also an der erfüllten Prophezeihung die Einmischung eines Gottes unzweifelhaft schien, so klagte sie dennoch Amulius auf's Neue der Unkeuschheit an, behauptend, eins der Kinder sei untergeschoben, und der Senat verurtheilte Ilia, wegen verletzter Jungfräulichkeit und Keuschheit gegeißelt und lebend in den Fluß geworfen zu werden. (Dionysius Hal. I. 61.)

Die Penaten.

In nächster Verbindung mit der heiligen Göttin des Heerdes und der Familie, so wie auch mit dem Janus, dem Gott der Thür, erscheinen die Penaten. Sie sind heilige, geheimnißvolle Götter, die am Altare jedes Hauses, am Heerde, ihren segensvollen Wohnsitz aufschlagen; aus ihnen entspringt der Hausfegen und der ganzen Familie Glück, sie wachen mit geheimnißvollem Walten über der Ruhe und dem Frieden der Familie, wie des Staates, und wie sie walten und wohnen in der Mitte jedes Hauses, am Heerde, von dem ihnen die heilige Opferflamme emporlodert, so sind sie auch der recht eigentliche Mittelpunct alles Glückes und alles Segens.

Die Penaten sind also ursprüngliche Götter, personificirte, geheimwirkende, erhaltende Naturkräfte, die Genien, die dem Menschen verleihen, was er sich nicht selber geben

kann *). Sie ſorgen für das geiſtige Wohl, und geben ein fröhliches Herz, einen heitern Sinn, und ſind jedem Individuum der Grundbegriff des Heimathsgefühles, denn an dem väterlichen und heimiſchen Heerde walten die Penaten, und ſo iſt das Scheiden von der Heimath zugleich eine Losreißung von den heimiſchen Penaten. Denn jeder Heerd hat mit jeder Familie ſeine eigenen Penaten, und dieſe wandern nicht aus mit der Familie, ſondern ſie bleiben treu dem Heerde, der von alten Zeiten her ſchon ihr Wohnſitz geweſen. So berichtet uns Dionyſius (I. 68) von einem großen Wunder, das ſich in Alba zugetragen, bei der Erbauung dieſer Stadt: „Als nemlich der Tempel mit ſeinem innern Heiligthume für die Bildniſſe der Götter, die Aeneas mit aus Troja nach Lavinium gebracht, fertig war, ſo brachte man dieſelben aus dem Tempel zu Lavinium nach Alba hin. In der nächſtfolgenden Nacht hatten ſie, obwohl die Thüren verſchloſſen, und auch an den Mauern keine Verletzungen nnd Beſchädigungen zu ſehen waren, ihren neuen Tempel verlaſſen, ſich wieder nach Lavinium begeben, und dort ſich wieder auf ihre alten Poſtamente geſtellt. Man trug ſie, nachdem man ein feierliches Sühnopfer angeſtellt, in feſtlicher Proceſſion unter Gebeten wieder nach Alba hin, ſie aber verließen abermals dieſe neue Stadt und kehrten zu ihrem alten Wohnſitz zurück. Lange waren nun die Albaner in Zweifel, was ſie thun ſollten, um den Zorn ihrer Götter nicht auf ſich zu laden. Sie wollten nicht ohne ihre väterlichen Götter wohnen, aber ſie wollten auch ungern die neue von ihnen erbauete Stadt Alba verlaſſen. Endlich entſchieden ſie ſich dahin, die Bild-

*) Creuzer a. a. O. S. 503.

niſſe der Götter in Lavinium an ihrem gewohnten Standorte zu laſſen, und eine gewiſſe Zahl der Bewohner von Alba wieder nach Lavinium zurückzuſchicken, damit ſie dort dem Gottesdienſte vorſtehen möchten. Sechshundert Familien wurden demzufolge ausgewählt, die unter Anführung des Aegeſtus nach Lavinium zurückkehrten. Dieſe Götter nennen die Römer **Penates**, welches ſo viel heißt, als väterliche Götter, Familiengötter, Hausgötter, Götter des Heiligthums, Götter der Güter. Dieſe vielfachen Bezeichnungen ſcheinen auf ihre vielfachen Eigenſchaften und Fähigkeiten ſich zu beziehen. Ueber die Geſtalt und Beſchaffenheit dieſer Götter, die im Tempel zu Lavinium aufgeſtellt waren, berichtet der Geſchichtsſchreiber Timäus. Er ſagt, ſie hätten Heroldsſtäbe getragen, und wären theils aus Erz und Eiſen, theils aus Trojaniſcher Töpfererde geweſen."

Die nahe Verwandtſchaft der Penaten mit der Veſta iſt unverkennbar; gleich ihr wohnten ſie im Innern des Hauſes, am geheiligten Heerde; dort wurden ſie verehrt, dort brannte ihnen ein Feuer und von dem Heerde, dieſem Centrum alles Familienglückes aus, breiteten ſie den Segen über das ganze Haus. — So erſcheinen die Penaten gewiſſermaßen nur als die Ausſtrahlungen der Veſta, in der, als der erſten Penas, ſie ſich alle wiederum zu einer einzigen, ſtrahlenden Sonne einigen und zurückführen. Und ſo wie die Veſta nicht bloß in jeder Familie verehrt ward und ihren Heerd und ihr heiliges Feuer hatte, ſondern eben ſo auch in der großen Familie der Staatsgemeinſchaft, wie ſie denn auch inmitten der Stadt ihren Tempel hatte, ſo wurden auch die Penaten nicht nur im Innern des Hauſes angebetet, ſondern es ward ihnen auch von Staatswegen feierliche Verehrung gezollt.

Die Penaten zerfallen demzufolge in zwei Klaſſen, in die **Penates publici** oder **majores**, und in die **Penates familiares, privati**, oder **minores**. So wie die Letztern im Innern des Hauſes ſegensvoll walten, ſo ſorgen die **Penates publici** für das Gedeihen der Städte, Gemeinden und Völker und haben darum auch von Staats wegen ihre Altäre und Heiligthümer. Wer eigentlich dieſe **Penates publici** waren, darüber iſt viel geſtritten. Dionyſius führt gradezu die Samothrakiſchen großen Götter als die von Aeneas mitgebrachten Penaten an. Da aber das Palladium als größtes Heiligthum im Veſtatempel angeſehen ward, ſo hat man daraus ſchließen wollen, daß neben der Veſta auch Minerva als Penas verehrt worden. Man hat ihnen dann Jupiter und ſpäter den vergötterten Romulus als Penates beigeſellt. Daß Romulus und Remus als **Penates publici** verehrt wurden, hat um ſo mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich, als Dionyſius berichtet, es ſeien die Bilder der römiſchen **Penates publici** zwei Jünglinge in Kriegesrüſtung geweſen, und er ſelbſt habe ſolche in den römiſchen Tempeln aufgeſtellt geſehen.

Laren, Lamen, Lemuren.

Die Lares ſtehen im innigſten Zuſammenhange mit den Penates, und es ſcheint daher hier der geeignetſte Ort, über ſie einige Andeutungen zu geben. Gleich den Penaten weilen die Laren im Innern des Hauſes, am geheiligten Heerde, und wie die Erſtern, ſo ſorgen auch ſie für das Wohlergehen und Gedeihen der Familien, wie des Staates.

Aber die Laren ſind Weſen untergeordnetern Ranges, es ſind die Geiſter abgeſchiedener Menſchen, die nach dem Tode noch als ſchützende und behütende Genien das Haus und den

Heerd umſchweben, wo ſie einſt in Menſchengeſtalt gewaltet und gewirkt. Es ſind alſo die ihrer Menſchenform entkleideten Geiſter, die noch nach ihrem Tode ihrer Familie ſich unſichtbar nahen, ſie behüten vor Gefahren und ſie ſegnen zu jeglichem Guten. So hatte denn jede Familie ihren **Lar familiaris**, der ſie behütete und ſchützte, und dem entſagen, und in die Fremde wandern zu müſſen ohne den **Lar familiaris**, ſchien den Römern das Aeußerſte aller Schmerzen und Entbehrungen des Lebens.

Die Laren ſind alſo die Schutzgötter, Wächter und Bewahrer des Hauſes, ſie heißen als ſolche auch **Lares praestites**, und der Hund, als Symbol der Wachſamkeit, iſt ihr Attribut. Ihr Opferaltar war, wie für die Penaten und die Veſta, der Heerd; dort opferte man ihnen ein Schwein, einen Stier, Wein, und die Erſtlinge aller Früchte. Dort ſtand auch in einer Niſche ihr Bild im ſogenannten Lararium, und vor demſelben opferte man ihnen von jedem Familienmahle vor dem Beginne deſſelben ihren Antheil an den Speiſen und Getränken.

Aber nicht bloß daheim im Hauſe und am Heerde ſchützte der **Lar familiaris**, ſondern er begleitete auch jedes Mitglied der Familie nach außen hin, und war ihm beſonders Beſchützer auf der Reiſe und auf der Landſtraße. Und nicht nur jede Familie hatte ihre Laren, ſondern da die Seelen aller Guten zu Laren wurden, ſo übernahmen dieſe auch den Schutz jedes Bürgers, ſo wie der bürgerlichen Geſellſchaft im Allgemeinen und Einzelnen, und behüteten und bewachten jeden Einzelnen aus der großen Familie des Staates. So gab es **Weglaren**, **Lares viales**, und dieſes waren die wichtigſten; man flehete ſie um Schutz an, wenn man ſich

auf die Reiſe begab und opferte ihnen an Kreuzwegen. Dafür ſchickten ſie den Reiſenden Zeichen, damit ſie, wenn ihnen irgendwo ein Ungemach drohte, wieder umkehrten, oder mit ihrer Reiſe inne hielten. (Hartung I. 59.) Die **Lares permarini** ſchützten den Reiſenden zur See, und hemmten oder beſchleunigten den Lauf des Schiffes. Die **Lares rurales** ſorgten und behüteten das Feld, und die **Lares urbani**, die Stadtlaren, überwachten das Wohl der Stadt, und wehrten als **Lares hostiles** die Feinde von den Mauern der Stadt ab.

Als Vorſteher und Repräſentanten der Lares wurde ein Brüderpaar genannt, welche von der Lara, oder Larunda, Mania oder Mana Genita geboren worden. Sie wurden dargeſtellt als ein Jüngling und ein Knabe, mit Hundsfellen umgürtet, und einen Hund zur Seite. Solche Bildniſſe ſtanden in der Larenkapelle auf dem Palatium.

Unter den Stadtlaren, welche zu Rom verehrt wurden, und zu denen auch Romulus, Numa, Tatius, u. A. gehörten, zeichnete ſich beſonders Acca Larentia durch ihre ſeltſamen Lebensſchickſale aus, welche die Sage mehrfach ausgebildet hat. Die verſchiedenen Stellen beim Gellius, Plutarch, Macrobius, Auguſtinus u. A. hat Hartung (a. a. O. II. 144) folgendermaßen zuſammengetragen: „Unter der Regierung des Ancus Martius lud einſt an einem Feiertage der Küſter des Hercules den Gott ſelbſt zum Würfelſpiel ein, in der Weiſe, daß der Wurf ſeiner rechten Hand für den Gott, der ſeiner linken für ihn ſelbſt gelten ſollte, und unter der Bedingung, daß der Verlierende dem Gewinnenden eine Mahlzeit bereiten und ein Freudenmädchen zubringen ſollte. Da der Küſter verlor, ſo richtete er dem Hercules eine Mahlzeit

im Tempel, und führte das ſchönſte und berühmteſte Freudenmädchen der Stadt herbei, nämlich die Larentia. Dieſe ſchloß er mit dem Gotte im Tempel ein. Hercules beſuchte dieſelbe im Schlaf, und als er von ihr ſchied, ſagte er, ſie würde den Lohn von demjenigen Manne empfangen, der ihr früh morgens beim Hinausgehen zuerſt begegnen würde. Dieſer Begegnende war Tarutius, der ſie zur Frau nahm, und ſterbend als Erbin reicher Landgüter hinterließ, nämlich des ager Tarunces, Semurius, Lutirius und Solinius. Als dieſelbe am Ende ihrer Tage plötzlich aus der Mitte der Sterblichen entrückt war, fand man in ihrem Teſtamente den Romulus nebſt dem römiſchen Volke als Erben aller ihrer Beſitzungen eingeſetzt. Dafür ward ſie von Ancus Martius am leutſeligſten Theile der Stadt, nämlich dem Velabrum, beerdigt, und zugleich feſtgeſetzt, daß ihr alljährlich von dem Flamen des Mars an den Larentinalien geopfert werden ſollte."

Die Larentinalien wurden im December gleich nach den Saturnalien gefeiert. In den älteſten Zeiten opferte man bei denſelben der Mania kleine Kinder, und erſetzte dies ſpäter dadurch, daß man an den Ecken der Gaſſen Puppen und ſo viel Wollknäuel aufhing, als die Familie, welche das Opfer brachte, Mitglieder zählte. — Bei Todesfällen opferte man dem Lar familiaris einen Schöps. (Dionyſ. Hal. I.)

Aber nicht blos als dieſe hülfreichen und ſegnenden Lares weilten die Geiſter der Verſtorbenen in ihrer Familie, ſie konnten auch als Schreckbilder und Geſpenſter das Entſetzen ihrer Angehörigen werden. Die Seelen der Verſtorbenen im Allgemeinen hießen die Manes, und als ſolche wandelten ſie hinab in die Unterwelt, dort ihren Lohn zu empfangen, und als Laren oder Larven ihre Familie zu umſchweben. Denn

nur die Geiſter der Guten wurden zu Laren, aber der Geiſt deſſen, der wegen ſeiner Sünden im Tode keine Ruhe zu finden vermochte, ward zu einem Schreckbild, und hieß Larva. Dem Guten konnten die Larven nichts anhaben, aber den Böſen verfolgten ſie wachend auf allen ſeinen Wegen, und ſchlafend bis in ſeine Träume hinein. Nirgends hatte er vor ihnen Ruhe, und wo er ihren Blicken begegnet, da ward Krankheit oder Wahnſinn ſein Theil. Die Larven ſind alſo die den Menſchen heimſuchenden böſen Dämonen, wie die Laren ſeine Genien ſind, und als dieſe, den Uebelthäter verfolgenden, nimmer Ruhe gebenden Geiſter gleichen die Larven den griechiſchen Eumeniden, mit denen ſie auch die abſchreckende Geſtalt gemein haben.

Noch als andere Schreckgeſtalten und Geſpenſter hauſeten die Seelen der Verſtorbenen am Heerde ihrer Familie, den Uebelthäter marternd, den Gerechten als Kobold neckend, und ſelbſt der kleinen Kinder nicht verſchonend. Als ſolche Schreckbilder der kleinen Kinder erſchienen die Lamien, die weiter nichts ſind als Kobolde, mit denen man die Kinder zu Bette brachte, und die von der müßigen Phantaſie der Ammen ausgebeutet, zu Vampyren wurden, die den kleinen Kindern den Kopf abriſſen und ihnen das Blut ausſogen. —

Neben dieſen Lamien erſcheinen noch als Hausgeiſter die Lemures. Sie ſind die Geiſter der Verſtorbenen, denen auf Erden nicht die volle Ehre der Beſtattung geworden, und die deshalb aus der Unterwelt emporſteigen, um ihre Angehörigen für ſolchen Mangel der Ehrfurcht entweder zu ſtrafen, oder ſie zur Sühne zu ermahnen. Und ſchrecklich rächen die Lemures die ihnen verſäumte Pflicht. Denn als man einſt in der Unruhe des Krieges die Feier der Parentalien (Todten-

feier) verſäumt und vernachläſſiget hatte, da gerieth plötzlich in der Nacht die ganze Stadt gleich einem einzigen Scheiterhaufen in Brand, und aus den Flammen ſtiegen die Geiſter der Verſtorbenen empor, mit lautem Gewimmer durch die Straßen ſchweifend (Ovid Faſten II. 546.). —

Dieſen Lemuren feierte man alljährlich das Feſt der Lemuralien, deſſen Begründer Remus war. Denn Remus, der von Romulus war erſchlagen worden, hatte nicht die volle Ehre der Beſtattung mit allen Ceremonien empfangen. Er erſchien deshalb ſeinem Pflegevater Fauſtulus, und ermahnte, ihm zur Entſchädigung und zu ſeinem Andenken ein Todtenfeſt zu feiern. Dies Feſt ward dann der Beginn der Lemuralien und alljährlich wiederholt (Ovid Faſt. V. 451.). —

Dieſes Feſt der Lemuralien ward in drei Nächten, immer eine Nacht um die andere gefeiert. Um die Stunde der Mitternacht ſtand der Hausvater von ſeinem Lager auf, und ging barfuß hinaus, indem er, um die Lemuren und Larven von ſich abzuwehren, dabei mit den Fingern Schnippchen ſchlug. Sodann wuſch er dreimal die Hände in fließendem Waſſer, und nahm dann, ſich umdrehend, ſchwarze Bohnen in den Mund. Dieſe ſpie er hinter ſich und ſagte: Dieſe Bohnen weihe ich Euch, um damit die Meinigen loszukaufen. Solches mußte er neunmal ſprechen, ohne ſich umzuſehen. Alsdann wuſch er ſich wieder, ſchlug eherne Becken zuſammen und rief neunmal: Hinaus, ihr Geiſter der Ahnen! Wenn dies gethan war, durfte er ſich umſehen und frei von dannen gehen, denn die Lemures waren gebannt (Ovid Faſt. V. 491.).

Vulcan (Hephaiſtos).

Vulcan iſt bei den Römern, wie bei den Griechen Hephaiſtos, der Gott des Feuers, und als ſolcher ſteht er in nächſter Beziehung zu der heiligen Heerdgöttin Veſta. Der Dienſt beider Gottheiten war ſchon von Tatius eingeſetzt worden. In wie naher Beziehung auch Vulcan zum Heerde ſtand, das beweist eine Sage, die uns von dem alten Dionyſius mitgetheilt wird. Der Mutter nämlich des Servius Tullius, der ſchönen Ocriſia, erſchien einſtmals, als ſie im Palaſte des Tarquinius gewiſſermaßen als Gefangene ſich befand, aus der Flamme des Heerdes aufſteigend ein Phallus. Entſetzt lief Ocriſia zum Tarquinius, dieſem das Wunder berichtend. Der König fragte die Auguren (Zeichendeuter) um Rath und dieſe ſagten, es ſolle von dieſem Phallus im königlichen Schloſſe ein Weib geſchwängert werden und einen Knaben von übernatürlichen Gaben gebähren. Da nun Ocriſia dies Wunderzeichen zuerſt erblickt, befahl Tarquinius, daß ſie es ſein müſſe, die ſich dem Orakel füge. Ocriſia ward alſo bräutlich geſchmückt zu dem Heerde geführt, aus welchem der Phallus emporgeſtiegen, und in dem Gemache eingeſchloſſen. Hier nun nahte ſich ihr Vulcanus, umfing ſie und zeugte mit ihr den Servius Tullius, worauf er wieder vor ihren Blicken entſchwand (Dionyſ. Hal. IV.). — So war es alſo auf dem Heerde, daß Vulcanus ſich zeigte, und zu ihm mußte er als Gott des Feuers in nächſter Beziehung ſtehen, wie er denn auch von Einigen der Gemahl der Veſta genannt wird.

In den älteſten Zeiten genoß Vulcan in Rom der größten Verehrung, und nahm ſogar eine bedeutende politiſche Stellung ein. Ihm hatte Romulus einen Tempel gebaut, in

welchem er seine Zusammenkünfte mit dem Könige Tatius hielt, und neben diesem Tempel stand der heilige Lotosbaum, der seine Wurzeln durch die Standorte der Municipien hindurch bis in's Forum getrieben hatte. *) —

In späterer Zeit sank er von seiner frühern Bedeutsamkeit herab, und Vesta ward ausschließlich als die Göttin des Feuers verehrt, während Vulcan die demüthigende Bestimmung erhielt, zum Gott der Feueressen und Oefen zu werden, wie er als solcher auch den Beinamen Fornax (aus welchem Ovid fälschlich eine weibliche Göttin macht) erhielt. —

Das Hauptfest des Gottes, die Volcanalien, fand im August statt und ward neben dem Tempel des Gottes auf der Flaminischen Rennbahn mit Spielen und Wettkämpfen gefeiert. Man opferte dem Gotte Fische, und betete zu ihm um Abwehr alles Schadens, der durch Feuer und Licht entstehen möchte. — Die Fornacalien, die man dem Vulcan als Fornax, als dem Gotte der Feueressen und Oefen feierte, wurden im Februar begangen.

Venus (Aphrodite).

Venus, die Göttin der Liebe, konnte, dem strengen und ernsten Sinne des Römers gemäß, niemals zu jener Bedeutsamkeit gelangen, wie sie die griechische Aphrodite in dem heitern Lande der Kunst und Schönheit unbestritten einnahm. Die römische Venus war eine ernste, keusche und züchtige Göttin, deren Züchtigkeit man so hoch hielt, daß man sogar sie anrief, um der Sittenverderbniß zu steuern. Denn als im Jahr 640

*) Vergl. Hartung, a. a. O. II. 107.

die Veſtalin Elvia vom Blitz getroffen, und dabei ihr die Kleider vom Leibe geriſſen wurden, daß ſie entblößt dalag, erkannte man dies als ein Zeichen des Zornes der Venus über die in Rom eingeriſſene Sittenverderbniß, und baute der Göttin, damit ſie die geſchwundene Sittenreinheit wieder herſtellen möchte, als Venus Verticordia einen Tempel.

Es bezog ſich überhaupt das Walten der Venus bei den Römern weniger auf die Liebe und deren Genuß, als ſie eigentlich eine politiſche Bedeutſamkeit hatte als die vermittelnde) und durch Liebe verſöhnende Göttin. Deshalb baute ihr Romulus einen Altar, nachdem er mit ſeinen Männern ſich die Sabiniſchen Weiber erobert hatte. Denn zu dieſem Raube hatte das Bedürfniß und die Liebe geleitet und die Liebe auch war es geweſen, welche die zürnenden Sabiner verſöhnte. Deshalb errichtete man auch der Venus voll Dankbarkeit einen Altar, und man nannte ſie Venus Cluacina, weil nach dem Raube die Römer vor dem Bildniſſe der Venus ſich reinigen und entſündigen laſſen mußten. — Auch der Venus Calva war ein Tempel errichtet, und dieſer Beiname bezog ſich auf die Haarbeſchneidung der Bräute an ihrem Hochzeitstage. —

Wie wenig bedeutſam der Dienſt der Venus aber in Rom geweſen, geht daraus hervor, daß ihr kein einziger vom Staate anerkannter, öffentlicher Feſttag gefeiert ward.

Anna Perenna.

Anna Perenna iſt gleichfalls eine wohlthätige und ſchützende Gottheit des Hauſes; ſie iſt es, zu der man flehete um längere Dauer des Lebens, die Geſundheit verlieh, und

Fülle der Vorräthe und Lebensnahrung. So erscheint sie als die göttliche segensvolle Wirthschafterin und häuslich waltende Matrone, und als solche bedurfte sie nicht der Jugend und Schönheit. Anna Perenna vielmehr erscheint als ein fröhliches, munteres und rüstiges Mütterchen, die sogar gern zu schalkhaften Späßen geneigt war. Einen solchen Schalksstreich der lustigen alten Göttin erzählt uns Ovid. Es hatte sich nämlich Mars mit höchster Gluth in Minerva verliebt, und er schmachtete in unerwiderter oder nicht verstandener Liebe, denn der Gott, die strenge Jungfräulichkeit Minerva's fürchtend, wagte es nicht der Göttin seine heiße Liebe zu gestehen. Er wandte sich deshalb an Anna Perenna, gestand ihr seine Liebe, und bat sie um ihre Vermittelung. Anna sagte sie ihm bereitwillig zu, steigerte dann des Gottes Sehnsucht durch immer längeres Hinhalten und Verzögern, und wußte so seine Liebe zur höchsten Leidenschaft aufzuschrauben. Endlich bewilligte sie ihm im Namen Minerva's die lange erflehete Zusammenkunft. Als die Schatten der Dunkelheit sich herniedersenkten, nahte sich dem liebeglühenden Mars eine göttliche Gestalt, gleich einer Braut eingehüllt in langwallende Schleier, In glühendster Leidenschaft stürzte sich der Gott auf die verhüllte Geliebte, und hob den Schleier, der ihm ihr Antlitz verbarg. Aber unter dem Schleier hervor schaute das schalkhafte, lachende Antlitz der alten Anna Perenna, und Mars wandte sich zürnend und beschämt ab, um dem Spotte der Götter zu entgehen (Ovid Fast. II. 675.).

Aber auch eine politische Bedeutung ist an dieser echten Volksgöttin nicht zu verkennen. Sie ist mit ihrem prallen Humor und mit ihrer gemüthlichen Geschäftigkeit die echte und geliebte Mutter der untern Volksklassen, und recht eigentlich

die behütende Göttin der Plebejer, dieſen hat ſie ſich ſtets hülfreich erwieſen, und einſt aus einer drohenden Gefahr errettete Anna Perenna allein die bedrängten Plebejer. Zum Aeußerſten getrieben durch den Druck und die Tyrannei der übermüthigen Patricier, hatten die Plebejer Rom verlaſſen, und waren hinausgezogen auf den heiligen Berg, feſt entſchloſſen ſich ihre gekränkten Rechte wieder anzueignen, oder auf immer zu brechen mit den Patriciern, und hinaus zu wandern in die weite Welt, fern von dem heimathlichen Heerd und den befreundeten Penaten. Aber bei der Schnelle und der Verwirrung, in welcher ſie Rom verlaſſen, hatten ſie verabſäumt, ſich mit einem ausreichenden Vorrath von Lebensmitteln zu verſehen, und dieſe begannen ſchon zu ſchwinden, bevor die Verhandlungen mit den Patriciern eine günſtige Wendung genommen. Darauf aber gerade hatten die Patricier gerechnet, daß die Plebejer, von Hunger und Entbehrung getrieben, ſich ihnen endlich auf Gnade und Ungnade ergeben müßten. In dieſer Noth erbarmte ſich der Bedrückten die freundliche Göttin Anna Perenna. In der Geſtalt einer alten Bäuerin erſchien ſie jeden Morgen unter den Plebejern, und theilte friſch gebackenes Brod unter ſie aus, und ließ nicht nach in dieſer vorſorglichen Güte, ſo daß die Plebejer ausharren konnten, und die Patricier ſich endlich, um nur die Plebejer zur Rückkehr in die Stadt zu vermögen, genöthigt ſahen, ihnen die geſtellten Forderungen und Freiheiten zu bewilligen.

Carmenta. Juturna. Aegeria.

Carmenta, die Göttin der Heilkunde und der Wahrſagung, gehörte gleichfalls zu den älteſten Gottheiten Roms und war frühe ſchon aus Arkadien eingewandert. Denn Evander, der arkadiſche Held, der mit zu den Begründern Roms gehörte, war ein Sohn des Merkur und der Carmenta, und hatte ſeiner Zukunftverkündenden Mutter, welche ihm gerathen, auf einem Hügel an der Tiber mit ſeinen Genoſſen ſich anzubauen, den erſten Tempel begründet. Carmenta gehörte zu den Heilgöttinnen, die an Gewäſſern wohnen, und durch ſegensvolle Quellen heilen, deshalb liegt auch ihr Tempel in der Nähe von der Tiber unter einem Felsabhange des capitoliniſchen Berges nach der Tiber zu. — Als Heilgöttin aber mußte ſie zugleich Wahrſagerin ſein, denn dieſe beiden Eigenſchaften waren immer unzertrennbar verbunden, weil das Spenden von Heilmitteln zugleich ein Vorausſehen der Zukunft, ein Vorahnen der Geneſung war. Ihre Orakel aber ertheilte Carmenta in Sprüchen und Reimen, und hat davon, wie Dionyſius verſichert, ihren Namen. „Die alten römiſchen Geſchichtsſchreiber nennen dieſe Göttin Carmenta, welches ſo viel als Thespiodos im Griechiſchen heißt; denn das griechiſche Wort Ode heißt im Lateiniſchen Carmen und alle Geſchichtſchreiber kommen darin überein, daß Carmenta in ihrer Begeiſterung dem Volke die Zukunft in Verſen verkündigt habe.“ (Dionyſ. I. 27.)

Außer ihr gab es noch mehrere Camenen, heilbringende, wahrſagende Nymphen, die gleich der Carmenta an Quellen wohnten, und ihre Orakelſprüche und Heilmittel in Sprüchen und Verſen gaben. — Die bemerkenswertheſten der

Camenen waren: die Nymphe Juturna, die an der heilbringenden Quelle Juturna wohnte, und deren Festtag in Rom mit dem der Carmenta gemeinschaftlich gefeiert ward, und die Nymphe Aegeria. Diese letztere wohnte in einem Haine zu Aricia, und dort, an sprudelnder Quelle gab sie den Kranken die Gesundheit wieder. Ovid schildert diesen Hain folgendermaßen: „In dem Thale von Aricia liegt, rings umschattet von einem dunkeln Hain, ein durch uralte Religionen geheiligter, und dem Viehe zur Tränke verbotener, Teich. Von den Bäumen herab, das weite Gehege verschleiernd, hängen geweihete Binden und unzählige Votivtafeln, welche die Dankbarkeit hier der Göttin dargebracht hat: denn oftmals ist es geschehen, daß Weiber, deren Wünsche erhört worden, ihrem Gelübde getreu, mit Fackeln in den Händen, die Stirne von Kränzen umwunden, herniederpilgern zum heiligen Haine. Mit leisem, kaum hörbaren Murmeln sprudelt eine Quelle über das Gestein, und oft habe ich aus ihr in mäßigen Zügen getrunken. Aegeria ist es, welche diese Labung dir beut, und sie ist eine den Camenen befreundete Göttin, deren Rath und Zuneigung sich Numa erfreute." (Fast. III. 263.)

In diesen Hain und zur Nymphe Aegeria begab sich oft Numa, um mit der Nymphe das Wohl des emporblühenden Roms zu berathen und von ihrer Weisheit geleitet neue Gesetze und Anordnungen zum Wohle der Stadt zu machen. — Als die ungläubigen Römer aber an diesem Verkehr ihres Königs mit einer Göttin noch zweifeln wollten, da gab ihnen Numa, wie Dionysius erzählt, einen unwiderleglichen Beweis davon. „Er ließ die angesehensten und ersten Bürger Roms zu sich in seinen Palast bescheiden, durchwanderte mit ihnen

deſſen Räume, und ließ ſie ſehen wie dürftig und ärmlich ſelbſt ſein Haushalt, und wie ſehr ihm alles mangele, um eine größere Anzahl von Gäſten würdig bewirthen zu können. Nachdem er ſie alſo umhergeführt, entließ er ſie, und lud ſie ein, zum Abendeſſen zu ihm zurückzukehren. Zur anberaumten Zeit kamen auch die Geladenen, und wie erſtaunten ſie, als ſie nun den Palaſt aufs Koſtbarſte geſchmückt fanden und ihnen Numa prachtvolle Decken, Schenktiſche, die mit einer Menge der ſchönſten Trinkgeſchirre verziert waren, zeigte, und ſie mit den auserleſenſten und ſeltenſten Speiſen bewirthete, die in ſo kurzer Zeit auf natürlichem Wege zu beſchaffen unmöglich war. Dies Alles ſetzte natürlich die Römer in die größte Verwunderung, und ſie zweifelten nun nicht länger an dem Umgang Numa's mit der Göttin." (Dionyſ. Hal. II.)

V. Die Götter der Unterwelt.

Orcus und Libitina.

Im Schooße der Erde, der Luft und dem Tage entzogen herrscht der Herr und König der Unterwelt, der allgewaltige Orcus. Mächtig ist er und von weit in das Leben hineinreichender Gewalt, deshalb zollte ihm vor allen andern Göttern der Römer ängstliche Verehrung, suchte vor seinem Zorn sich zu wahren durch eifrige Opferspenden, und ihn dadurch zur Milde zu bewegen. Und freilich mußte bei der gewissen und nicht zu erschütternden Ueberzeugung von der ewigen Fortdauer der Seelen, der Gott, dem die Gestorbenen anheimfielen, von größter Wichtigkeit sein.

Ihm, dem unterirdischen Gotte, der in der Tiefe der Erde verborgen lag, und demgemäß auch Consus (der Verborgene) hieß, opferte man am Feste der Consualien auf einem Altar, der die übrige Zeit des Jahres in der Erde vergraben war, wie denn dem Gotte in Rom überhaupt nur Altäre unter der Erde geweihet waren, weshalb er auch Infernus (der Unterirdische) heißt und Quietalis (der Ruheort), weil in dem Schooße der Erde der Leib zur Ruhe eingeht nach den Stürmen des Lebens.

Die Gestorbenen geleitete man mit Jammern und Klagen zu ihrer Gruft, denn Orcus liebt die Thränen und den

Schmerz, und deshalb auch brachte die Braut an ihrem Hochzeitstage den unterirdiſchen Göttern die Opferſpende dar, weil ſie nur mit Thränen und Schmerz das väterliche Haus verließ, und, der Sitte gemäß, demſelben von ihrem Gatten gewaltſam entriſſen wurde.

Inſofern das Gold und die edlen Metalle in der Erde, im Reiche des Orcus ruhen, heißt der Gott auch Dis (der Reiche); Viduus (der Trennende) aber, weil er es iſt, der die Seele vom Körper losreißt. —

Die Gemahlin des Orcus iſt die Göttin Libitina, und zu ihr flehete man um milden Tod, und ſanftes Verſiegen des Lebens. Sie war es auch, die den Ceremonien des Begräbniſſes vorſtand, weshalb oft auch die ganze Beſtattung, die Bahre, der Scheiterhaufen, ja der Tod ſelbſt mit dem Namen dieſer Göttin benannt ward. (Hartung II. 91.) Der Libitina zunächſt feierte man in Gemeinſchaft mit dem Orcus die Feralien, das Todtenfeſt, bei welchem man beiden Göttern öffentlich und privatim reiche Opferſpenden darbrachte. — Das dritte und bedeutendſte Feſt des Orcus ſind die Tarentiniſchen Spiele, welche auf dem Marsfelde zur Ehre des unterirdiſchen Gottes Statt fanden. —

Die Hölle, den Thronſitz des Orcus, nannte man Mundus; der Eingang zu derſelben befand ſich auf dem Comitium und ward mit einem Steine, dem **Lapis manalis**, verſchloſſen. Dreimal im Jahre, an den, den unterirdiſchen Göttern geweihten Tagen, deckte man den Stein auf, damit die unterirdiſchen Götter hervorgehen, und frei auf Erden ſchalten und walten konnten. (Hartung II. 91.)

Rom und ſeine Heroen.

Die Sagengeſchichte der römiſchen Heroen hängt ſo eng zuſammen mit dem Werden und Gedeihen Roms ſelbſt, daß die Betrachtung des Einen nicht wohl möglich iſt ohne die Betrachtung des Andern. Der Raum unſerer Darſtellung, wie auch das Unbeſtimmte und Schwankende dieſer der Urzeit Roms angehörenden Sagen, verbietet uns eine zu große Ausführlichkeit, und wir werden daher in der Kürze nur einen Umriß der ewigen Stadt und der Heroen, welche ſie begründeten und zu ihrer Blüthe emportrugen, geben können. — Janus, der mächtige Gott, war zugleich der erſte König von Latium, denn er, als der Gott des Anfanges, mußte ſowohl das Reich, als auch die Reihe der Götter begonnen haben. Unter ſeiner Herrſchaft kam Saturnus nach Italien und ließ ſich nieder auf dem Capitoliniſchen Berge, und ihm folgten die anderen Gottheiten, die aus allen Gegenden Griechenlands einwanderten in das neu ihnen eroberte Land. — Dem Janus folgte in der Herrſchaft über Latium Saturnus, dieſem wiederum Picus, welcher von ſeinem Sohne Faunus erſetzt ward. — Bis dahin waren es nur Götter geweſen, welche über Latium geherrſcht, nun aber beginnt die Reihe der Heroen oder Halbgötter. Der König Latinus iſt der erſte derſelben. Er gab dem Volke, über das er herrſchte,

ſeinen Namen, und erhob es zu größerer Bedeutſamkeit; unter ihm auch war es, daß Aeneas, der Vielgewanderte, in Italien ſich niederließ. — Aus dem brennenden Ilium war er entflohen mit ſeinem Vater und ſeinem Sohne Askanius, die Götter ſeiner Heimath mit ſich nehmend in die Fremde. In Italien ſiedelte er mit ſeinen Gefährten ſich an, vermählte ſich mit des Latinus Tochter Lavinia, und folgte, nach dem Hintritt des Königes, dieſem in der Herrſchaft über Latium. Als, nach langjähriger Regierung, dann die Zeit ſeines Hintrittes herankam, ward er, der geliebte Sohn Aphroditens, in einer Wolke den Blicken der Menſchen enthoben und zu den Göttern emporgetragen. — Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Askanius, und dieſem, als er nach achtunddreißigjähriger Regierung ſtarb, des Aeneas nachgeborner Sohn Silvius. Es ward ihm zwar vom Julus, dem älteſten Sohn des Askanius, die Herrſchaft ſtreitig gemacht, das Volk aber entſchied ſich für Silvius, und übertrug dem Julus die Würde des Prieſterthums, die ſodann Jahrhunderte hindurch unter Juliern, den Nachkommen des Julus, erblich geblieben. Dieſem folgte ſein Sohn Aeneas. Andere, weniger nennenswerthe Herrſcher Latiums kamen nun, unter denen Alladius beſonders hervorzuheben iſt. Er war ein Göttern und Menſchen gleich ſehr verhaßter Tyrann. Voll Verachtung der Götter ſuchte er den Donner und Blitz nachzuahmen, um dadurch gleich einem Gotte von den Menſchen verehrt zu werden. Als aber einſtmals ein wirkliches Gewitter entſtand, ſchlugen die Blitze Jupiters in den Palaſt des Götterverächters, und der See, neben welchem er lag, ſchwoll von ſtarkem Platzregen ſo auf, daß Alladius mit ſeiner ganzen Familie und ſeinem Palaſte von den Fluthen hinweggeſpült und ge-

tödtet ward. — Des Alladius Nachfolger war Aventinus, der einem der ſieben Hügel, auf welchen Rom erbaut iſt, den Namen gegeben hat. Dieſem folgte Procas, und dieſem endlich Amulius, der ſeinen Bruder Numitor, den rechtmäßigen Thronerben, ſeiner Erbſchaft beraubt, und ſich zum Herrſcher aufgeſchwungen hatte. — Weiter oben iſt von ihm die Rede geweſen, und von des vertriebenen Numitors Tochter Ilia, die mit Mars die Zwillingsbrüder Romulus und Remus erzeugt hatte, und weil ſie, eine Prieſterin der Veſta, der Unkeuſchheit von Amulius angeklagt ward, um dieſer Sünde willen getödtet war. — So ſind wir endlich zu dem berühmten Zwillingspaar, den Erbauern Roms, gelangt.

Romulus (Quirinus) und Remus.

Der Tyrann Amulius, voll Furcht, es möchten aus den beiden Söhnen der Ilia für ſie und ihren Vater ihm Rächer erwachſen, hatte befohlen, daß die Zwillinge in den Tiber geworfen würden. In ihrer Wiege trug man ſie dorthin, aber die Götter beſchützten die Zwillingsbrüder, die an's Land getrieben, und dort von Luperca in Geſtalt einer Wölfin genährt wurden, bis Landleute, dies Wunder erſchauend, und darin ein göttliches Zeichen erkennend, der beiden Knaben ſich erbarmten. Unter ihnen befand ſich des Amulius Sauhirte Fauſtulus, der die Abſtammung der Knaben kennend, ſie zu ſich nahm, und ſie ſeiner, ſo eben von einem todten Knaben entbundenen Frau, als Erſatz für den Verluſt brachte. Sie nahmen nun die beiden Knaben an Kindesſtatt an, und nannten ſie Romulus und Remus. —

In ungebundener Freiheit, in der Friſche des Landlebens

und der Natur wuchsen die Zwillinge zu mannhaften Jünglingen heran. Ein Zufall machte sie bekannt mit ihrer Geburt; voll kühnen Muthes sammelten sie eine Schaar kampfesmuthiger Jünglinge um sich her, und griffen im Verein mit ihrem Großvater Numitor den Usurpator Amulius an, den sie des Thrones entsetzten, und Numitor zum rechtmäßigen Könige von Latium erklärten. —

Unterstützt von Numitor beschlossen die Zwillingsbrüder, nun eine eigene Colonie zu gründen, und ihr Großvater schenkte ihnen dazu den Strich Landes, auf welchem Romulus und Remus auferzogen waren, und als Hirten gelebt hatten. Dort nun siedelten die Brüder sich an; aber voll Herrscherbegierde strebten Beide nach der Herrschaft, und keiner der Brüder wollte des andern Unterthan sein. Diese Zwistigkeiten zu enden beschloß man endlich die Götter entscheiden zu lassen, und nach dem Flug der Vögel die Herrschaft des Einen der Brüder zu bestimmen. Romulus begab sich also auf den Palatinischen, Remus auf den Aventinischen Berg, und wer von ihnen Beiden zuerst eine Vögelschaar erblickte, der sollte Herrscher der Colonie werden. Die Götter zeigten sich dem Remus gewogen, denn er zuerst erblickte sechs Geier, die zu ihm geflogen kamen. Als man aber dem Romulus diese Botschaft brachte, zeigten sich im selben Momente in seiner Nähe zwölf Geier, und obwohl nun, dem Uebereinkommen gemäß, Remus zur Herrschaft berechtigt war, wollte doch Romulus aus der größern Zahl der von ihm erblickten Geier beweisen, daß die Götter ihm allein die Herrschaft bestimmt. Darüber kam es unter den Brüdern zum Streit, dem sich die, welche ihnen gefolgt waren, anschlossen, und sich in zwei kämpfende Partheien zerspalteten. Es kam zum

Kampfe, bei welchem Fauſtulus, der Pflegevater der Brüder, das Leben verlor, und viele Todte auf beiden Seiten dem traurigen Bruderzwiſte zum Opfer fielen. Der Sieg hatte ſich für Romulus entſchieden, und bald ward dieſer auch unbeſtrittener Herr der Colonie; denn als Remus eine von ſeinem Bruder errichtete Mauer, um ihn zu verſpotten, überſprang, ward er von Romulus aus Zorn über dieſe Verletzung der heiligen Grenzgötter ermordet. —

Romulus war nun alſo König ſeines werdenden Staates, und ſeine erſte Sorge ging dahin, ſich eine Stadt zu gründen. Nachdem er den Göttern reichliche Opfer dargebracht, und ſeine Völker zur Entſühnung und Reinigung durch ein mächtiges Feuer hatte ſpringen laſſen, umfurchte er mit einem Pfluge, vor welchen ein Ochſe und eine Kuh geſpannt war, den Palatiniſchen Hügel, und zeichnete damit die Stelle, an welcher die Mauer der Stadt ſich erheben ſollte. Sodann opferte er den Ochſen und die Kuh den Göttern, und ließ darauf ſofort den Bau beginnen.

Als die Stadt mit Mauern und Gräben und hinlänglichen Häuſern verſehen war, ſorgte Romulus dafür, ſie in ſich ſelber mächtig und ſtark zu machen durch den Geiſt ſeiner Bürger, und ihnen ein ſo gewaltiges und erhabenes Gefühl ihrer Freiheit und Würde einzuflößen, daß ihnen dieſes der mächtigſte Panzer und Schild gegen jeden Feind ſein, und ſie lehren ſollte, lieber zu ſterben, als ſich ihrer Freiheit und Selbſtſtändigkeit berauben zu laſſen. — Die neue, von ihm begründete Stadt ward nach dem Romulus Roma genannt, und die dankbaren Römer erwählten Romulus zu ihrem Könige, damit er ſie lehre den auswärtigen Feinden zu trotzen und ihnen vorangehe in die Schlacht; zugleich auch, weil ſie,

ſeine Weisheit erkennend, ihn berufen fühlten, ſie im Innern ihrer Stadt durch weiſe Einrichtungen und paſſende Geſetze zu beglücken. Und ſtets bewährte Romulus dies in ihn geſetzte Vertrauen, denn er war der Muthigſte und Unerſchrockenſte im Kriege, wie der Weiſeſte und Mäßigſte im Frieden, und unter ſeiner Regierung ward der Keim gelegt zu der herrlichen Blüthe des nachfolgenden Geſchlechtes. — Es würde zu weit führen ſeine einzelnen Großthaten, die in den Büchern der römiſchen Geſchichtſchreiber nachzuleſen ſind, hier ausführlicher zu erörtern. Genug, Romulus war der erſte Feldherr, wie der tapferſte Krieger, König und Landbauer, Prieſter, Geſetzgeber und Bürger, alles in Einer Perſon. Er theilte das römiſche Volk in Curien, ſetzte den Senat der Hundert ein, ſonderte die Patricier und Plebejer, ſprach Geſetz und Recht, und flößte den Völkern Ehrfurcht ein vor den erhabenen Göttern. Ihnen gründete er Altäre und Tempel und ſetzte ihre Feſttage ein. Auch die Ehe gab er ſeinem Volke als reinſtes Sittengeſetz, nachdem er ihnen zuvor von den benachbarten Sabinern durch kühnen Raub Weiber und Hausfrauen verſchafft. —

So war Romulus der gottgeſandte geiſtige Erlöſer ſeines Volkes, der Heiland, der ihnen Sitte und Geſetz, und alle Wohlthaten der Civiliſation gegeben, und als er nach langem ſegensvollen Wirken in einer Wolke plötzlich der Erde entrückt ward, ſtieg er als Gott in den Himmel zu den Göttern empor, um fort und fort ſegnend und behütend zu walten über ſeiner geliebten Roma. —

Romulus, der geſtorbene König Roms, wird zum unſterblichen Gotte Quirinus, welchen Namen er mit Mars, ſeinem erhabenen Vater, gemein hat. Mit dieſem und Jupiter,

in hochverehrter Trinität, ist er der Beschützer und Schirmherr Roms, und diese drei Götter wurden daher von den Römern am höchsten gehalten. Ihren Namen rief man an in Gefahr und Kampf, zu ihnen flehte man um Beistand und Schutz, und besiegelte Bündnisse unter Anrufung dieser drei höchsten Gottheiten.

Auf dem Quirinischen Hügel stand das älteste Heiligthum des Gottes Quirinus, und vor demselben zwei Myrthenbäume, zur Erinnerung an den von Romulus begründeten Stand der Patricier und Plebejer.

Als Gattin des Gottes Quirinus erscheint Horta, die als eine Zuflucht aller Hülfsbedürftigen in nie verschlossenem Tempel verehrt ward. (Hartung I. 301.)

Numa Pompilius.

Numa Pompilius, der Nachfolger des Romulus, war sorgsam bemüht, das Gebäude zu vollenden, das unter Romulus so herrlich begonnen, und Rom zu immer größerer Herrlichkeit emporblühen zu lassen. Das geeignetste Mittel dazu schien ihm, die Götter dem jungen Staate geneigt zu erhalten, und diesen wiederum in der Ehrfurcht vor dem Allmächtigen zu bewahren. Numa erscheint als der eigentliche Priesterfürst seines Volkes. Von ihm stammt der Dienst der Götter, und die Ceremonien, mit denen man sie zu verehren hatte. Er faßte die Gesetze, die man beim Gottesdienste zu beobachten hatte, schriftlich ab, und theilte diese, so wie auch die Priester in acht Classen ein. —

Den ersten Theil der gottesdienstlichen Verrichtungen übertrug er den Curiones, welche dem gemeinschaftlichen Got-

tesdienſt jeder Curie vorſtanden. Den zweiten Theil den Flamines, den dritten den Tribunen der Celeres. — Der vierte Stand der Prieſter waren die Augures, die Zeichendeuter und Wahrſager, die aus dem Fluge der Vögel die Zukunft vorherſagen, und aller Thaten Glück oder Unglück verkündigen mußten. — Als Begründer dieſer Wiſſenſchaft der Auguren, die dem abergläubiſchen Römer von höchſter Bedeutſamkeit iſt, erſcheint Numa ſelber. Denn er hatte den Jupiter gezwungen, ihn ſelber zu unterrichten in der Zeichendeuterei, und ſich überhaupt ſeinem Willen zu fügen, wie er es auch war, der den grauſamen, ungebändigten Donnergott Jupiter zu milderer Geſinnung bewogen hatte. Ovid erzählt uns darüber ein artiges Mährchen: — Es beſtand nämlich in Rom die barbariſche Sitte, wenn Jupiters Blitz irgendwo in der Stadt gezündet hatte, den zürnenden Gott durch Menſchenopfer zu verſöhnen. Numa beſchloß, dieſer Grauſamkeit eine Ende zu machen. Lange berieth er ſich mit der ihm befreundeten Nymphe Aegeria, und begab ſich ſodann mit zwölf der tapferſten Jünglinge auf den Aventiniſchen Berg. Dorthin, das wußte er, kamen allabendlich die Waldgötter Faunus und Picus, um aus der Quelle zu trinken, deshalb goß er Wein und Milch in dieſelbe, und verbarg ſich ſodann mit ſeinen Gefährten hinter nahem Gebüſch. Bald kamen die beiden Waldgötter, ſchlürften mit Luſt den köſtlichen Inhalt der Quelle, und ſanken dann berauſcht in den ſchwellenden Raſen hin. Nun ſtürzte Numa mit ſeinen Gefährten herbei, ſchlug die beiden Götter in Feſſeln, und ließ ſie nicht eher wieder frei, als bis ſie ihm die Mittel angaben, wie er zu Jupiter ſelbſt gelangen könne. Die erſchreckten Waldgötter verriethen ihm die heiligen Sprüche, mit denen der höchſte

Gott zu beſchwören ſei, und vermittelſt dieſer Zaubergewalt vermochte es Numa Jupiter ſelbſt zu ſich herunter zu ziehen. Unter Donner und Blitz erſchien der höchſte Gott des Himmels, fragte Numa nach ſeinem Begehr, und ließ ſich von dieſem erweichen, daß er verſprach, hinfort ſtatt der Menſchenköpfe Zwiebelköpfe als Opfergabe anzunehmen. (Ovid Faſten III. 291.)

Zur fünften Claſſe der Prieſter ernannte Numa die das heilige Feuer behütenden Veſtalinnen, von denen ſchon weiter oben ausführlich die Rede geweſen. Den ſechsten Stand der Prieſter bildeten die Salier und den ſiebenten die Fetialen. — Ueber die achte Claſſe der Prieſter, die Pontifices, berichtet uns Dionyſius ausführlich, wie folgt: Die Pontifices ſind die vornehmſten und mächtigſten Prieſter Roms. Ihren Namen haben ſie in Folge einer ihrer Amtspflichten, die darin beſteht, eine hölzerne Brücke in gutem Stande zu erhalten, bekommen. Sie haben über die wichtigſten Angelegenheiten zu entſcheiden, alle Religions- und andere Streitigkeiten zwiſchen Obrigkeit und Prieſterthum zu ſchlichten; ſie ſind berechtigt, über diejenigen gottesdienſtlichen Ceremonien, die noch durch keine ſchriftlichen Geſetze feſtgeſtellt ſind, geſetzlich zu entſcheiden, ſo wie alle Magiſtratsperſonen und Prieſter, die den Göttern opfern wollen, vorher zu prüfen. Ferner müſſen ſie dahin ſehen, daß die Aufwärter und Unterbeamte in den Tempeln nichts thun, was den heiligen Geſetzen zuwider läuft, und müſſen Privatleute, die des Opferdienſtes unkundig ſind, darin unterweiſen. Dafür aber haben ſie auch das Recht über den ihnen Widerſtrebenden jede von ihnen beliebte Strafe zu verhängen, während ſie ſelbſt über dem Geſetze ſtehen, und weder vom Senat noch vom Volk können zur Verantwortung gezogen werden. Stirbt einer der Pon-

tifices, ſo wählt das Collegium unter den Bürgern ſich einen Nachfolger aus, dieſer aber darf erſt ſein Amt antreten, wenn die Auguren aus dem Fluge der Vögel die den Göttern wohlgefällige Wahl erkannt haben. (Dionyſ. Hal. II. 63.) —

Numa gründete aber nicht nur den von Romulus eingeſetzten Göttern Altäre und Prieſter, ſondern er ordnete auch die Anbetung einer neuen Göttin an, der Fides (Treue). Er war es, der zuerſt der heiligen Treue einen Tempel erbauete, und ihr, gleich den andern Göttern, Feſte und Opfer von Staatswegen ſtiftete. Denn Numa hielt dafür, daß die Treue und Unverbrüchlichkeit des gegebenen Wortes, die Unverletzlichkeit der Verträge das erſte und nothwendigſte Bedinguiß der Ehre und des Völkerglückes ſei, und deshalb lehrte er die Bürger Roms, die Fides über Alles hochzuehren, und es für den heiligſten Eid zu halten, wenn man in ihrem Namen etwas verſprach. Daher, wenn bei Streitigkeiten und Prozeſſen beide Partheien vor Gericht erſchienen und eine derſelben bei der Fides die Wahrheit ihrer Ausſage beſchwor, ſo war dadurch die Angelegenheit beigelegt und zu ihren Gunſten entſchieden. (Dionyſ. II. 65.)

Friede und Glück herrſchte in Rom unter des Numa weiſer Regierung und als er ſtarb, trauerte ganz Rom um ihn, wie um einen Vater.

Tullus Hoſtilius.

Tullus Hoſtilius, dieſer kriegeriſche und hochgeſinnte Nachfolger des Numa, brachte die alten glänzenden Zeiten des Romulus wieder herbei, und wußte durch glückliche Siege und gewaltige Schlachten den Ruhm und die Größe Roms

immer ſtrahlender aufſteigen zu laſſen. Unter ſeine Herrſchaft fällt der große Kampf mit der eiferſüchtigen Nachbarſtadt Alba. Auf beiden Seiten mit gleicher Erbitterung und gleichen Kräften begonnen, drohte derſelbe der edelſten Bevölkerung beider Städte den Untergang. Aber die Begeiſterung und Hingabe für das Vaterland ließ die Helden ein Mittel finden, des Blutes ſo vieler Tauſende zu ſchonen, und an das Schickſal einzelner Weniger die Entſcheidung der Schlacht zu heften. Es wählten die kämpfenden Partheien aus ihrer Mitte jede drei Brüder, die Albaner die Curiatier, die Römer die Horatier, und wer von den drei gegenſeitigen Kämpfern im Zweikampfe ſiegte, der hatte damit ſeinem Vaterlande den Sieg erfochten. In freudiger Hingabe ſtellten ſich die Jünglinge, und daß ſie gegenſeitig durch verwandtſchaftliche Bande einander befreundet, daß Camilla, die Schweſter der Horatier, einem der Curiatier in herzlicher Neigung verlobt war, das erhöhte noch die Begeiſterung der ſich für das Vaterland opfernden Jünglinge und die Größe ihrer That. — Im Angeſicht beider feindlichen Heere, bekränzt mit Blumen, und geleitet von ihrem König, erſchienen die Jünglinge auf dem Kampfplatz. Beide Armeen jauchzten ihnen Beifall und Gruß und jede hegte die gewiſſe Ueberzeugung, daß ihre drei muthigen, glänzend gerüſteten Jünglinge den Sieg erfechten würden. — Lange blieb der Kampf unentſchieden; es regten auf beiden Seiten die zujauchzenden Völker die kämpfenden Jünglinge zu unerhörten Thaten der Tapferkeit an. Schon waren zwei der Jünglinge auf römiſcher und nur einer auf Albaniſcher Seite gefallen, und die Albaner betrachteten ſich als die Sieger. Da raffte mit dem Heldenmuth der Verzweiflung der letzte der römiſchen Jünglinge, Horatius, ſich zuſammen zu rieſenmäßiger

Kraft, und er allein erlegte ſeine beiden Gegner, die Curiatier. — Rom alſo war Sieger in dieſem entſcheidenden Kampf, und begierig ſelbſt die glückliche Kunde nach Rom zu bringen, entkleidete Horatius die gefallenen Curiatier ihrer Rüſtungen und Gewänder, und eilte mit dieſen Siegeszeichen nach Rom. Ihm entgegen kamen, voll ſehnender Neugierde den Ausgang des Kampfes zu wiſſen, des Horatius Mutter, und Camilla, ſeine Schweſter. Aber als dieſe ſchon in der Ferne unter den Siegeszeichen ihres Bruders das Gewand erkannte, das ſie ſelbſt als Hochzeitsgabe ihrem Geliebten gegeben, da brach ſie in lauten Jammer aus, und verwünſchte den Bruder, welcher ihr den Geliebten erſchlagen. Horatius aber, voll Zornes über den kläglichen Schmerz der Schweſter, zog ſein Schwerdt, und durchſtach ſie als eine Verrätherin ihres Vaterlandes. — Wohl ward hernach Horatius des Mordes angeklagt, und von Tullus Hoſtilius zum Tode verurtheilt, aber ſeines Vaters Bitten und die Thränen des ganzen Volkes erweichten den König zur Gnade, und ſo ward die Todesſtrafe nur ſymboliſch an Horatius vollzogen, indem er, gleich einem zum Tode verurtheilten Gefangenen, unter einem Joch hindurchgehen mußte. — Dieſes Joch ſtand noch Jahrhunderte hindurch in Rom als ein Andenken der Großthat des Horatius, die Rom den Sieg und die Herrſchaft über die Albaner verliehen. Der unglücklichen Schweſter und Braut aber errichtete man als Denkmal eine granitene Säule. —

Auch die Vejenter beſiegte Tullus Hoſtilius in gewaltiger Feldſchlacht und ließ dann ſeinen verrätheriſchen Bundesgenoſſen, den König Mettus, von Pferden zerreißen, und ſeine Stadt Alba ſchleifen und der Erde gleich machen. — Nach vielfachen Siegen und Triumphen gab endlich eine lange ſchmerz-

hafte Krankheit des Königs der vielbedrängten Stadt Rom Erholung und Ruhe. — Wie er ſonſt nach Außen Roms Glanz erhöht, ſo wollte der König jetzt im Innern auch es kräftigen und erheben. Jupiter ſelbſt ſollte ihn dazu befähigen. Durch Zaubermittel wollte er, gleich dem Numa, den höchſten Gott nöthigen, zu ihm herunter zu ſteigen. Ihm aber fehlte die geiſtige Kraft und Befähigung dazu, und der zürnende Jupiter ſchleuderte ſeinen Blitz in den Palaſt des Königes, daß er mit ſeiner ganzen Familie in den Flammen ein ſchmähliches Ende fand.

Ancus Marcius.

Ancus Marcius, des Tullus Hoſtilius Nachfolger, erſcheint wiederum in geiſtiger Verwandtſchaft mit Numa. Gleich dieſem war ſeine größte Sorge, und ſein eifrigſtes Bemühen, daß man den Göttern die ſchuldige Ehrfurcht bezeige. Die gottesdienſtlichen Geſetze Numa's ließ er deshalb auf Tafeln eingraben und auf öffentlichem Markte aufſtellen. Sodann beſiegte er die Latiner und Volsker, wie auch die Vejenter und Sabiner, und nach endlich erlangtem Frieden war er bemüht, durch weiſe Einrichtungen und Geſetze Rom zu beglücken. Er ließ in der Tiber einen Hafen bauen und legte dadurch den Grund, um Rom auch als Seemacht zu einiger Bedeutſamkeit zu erheben. Er erweiterte die Stadt, indem er ihr den Aventiniſchen Hügel hinzufügte, befeſtigte den Janiculus, und ließ über die Tiber die kunſtvolle hölzerne Brücke legen, deren Beaufſichtigung dann den Pontifices ihren Namen gab.

Lucius Tarquinius.

Lucius Tarquinius ward, mit Uebergehung der beiden Söhne des Ancus Marcius, vom Senate zu Roms König erwählt. Der Sohn eines aus Korinth entflohenen Griechen, Namens Demaratos, lebte er Anfangs unter dem Namen Lucumo in untergeordneten Verhältniſſen, als nur geduldeter Flüchtling in Italien. Seine Gattin Tanaquil wußte ihn deshalb zu überreden, nach Rom zu gehen, weil man dort die Fremden ehrenvoll und gaſtlich aufzunehmen pflegte. — Als ſie ſich den Mauern Roms näherten, geſchah es, daß ein Adler von der Höhe herniederfuhr, dem Lucumo den Hut vom Kopfe nahm, mit demſelben ihn umkreiſete, ſich in die Luft emporſchwang, und ihn dann wieder dem Lucumo auf das Haupt ſetzte. Tanaquil, in der Wahrſagekunſt erfahren, prophezeihte ihrem Gatten, daß er König werden würde über Rom, und alſo geſchah es. Lucumo ließ ſich in Rom nieder, nahm den Namen Lucius Tarquinius an, und wußte ſich bald die Gunſt des Königes Ancus und des römiſchen Volkes durch Tapferkeit und Klugheit zu verdienen. Deshalb, als nach des Ancus Marcius Tode der Senat den Lucius Tarquinius zum Throne berief, jauchzte das Volk ihm entgegen und begrüßte ihn freudig als ſeinen König. — Viele Kriege bezeichnen die Bahn dieſes neuen Königs, den das Glück und der Sieg in alle Schlachten begleitete, ſo daß Rom in immer größerer Herrlichkeit emporblühte, der Schrecken ſeiner Feinde, und die ſtolze Herrſcherin über ganz Italien. — Aber nicht bloß durch Kriege ſuchte Tarquinius Roms Macht feſtzuſtellen, ſondern er war auch bemüht, den Sinn ſeiner Bürger zu heben, und indem er

ihnen Denkmale ſetzte zu ihrer ruhmvollen Thaten Gedächtniß, ſie dadurch zu immer neuen Heldenthaten und Tugenden anzufeuern. Er auch ließ Rom mit einer neuen Mauer umgeben, begann die großen Waſſerleitungen zu bauen, die noch in unſere Zeit hineinragen als ein Wunderwerk der Baukunſt, und legte den Grundſtein zu den Tempeln der Capitoliniſchen Götter. — Nach langer ruhmvoller Regierung ſtarb Lucius Tarquinius den ſchmählichen Tod des Meuchelmordes. Des Ancus Marcius beide Söhne waren es, die ihn erſchlugen, um ſich den Weg zum Throne zu bahnen. Aber Tanaquil vereitelte durch muthvolle Beſonnenheit dieſen Plan, indem ſie des Königs Tod ſo lange zu verſchweigen wußte, bis ihr Schwiegerſohn Servius Tullius ſich die Gunſt des Volkes und damit den Thron erobert hatte.

Servius Tullius.

Servius Tullius war der Nachfolger des Tarquinius. Das Schickſal ſeiner Mutter Ocriſia, und die Wunder, die ſeiner Geburt vorangingen, haben wir ſchon weiter oben erzählt, aber auch ſpäter noch bezeichneten die Götter ihn durch Wundererſcheinungen als den von ihnen Begünſtigten. Denn als er einſt ſchlummernd lag, ſprühten Feuerflammen aus ſeinem Haupte empor, die bei ſeinem Erwachen erloſchen, woraus denn Tanaquil, die große Seherin, ihm eine herrliche Zukunft vorherſah. — Und thatenreich und groß war die Regierung des Servius Tullius, der beſonders als ein Freund des Volkes erſcheint, der die übermüthigen Patrizier zu zähmen wußte, und eines Theils ſeiner königlichen Gewalt ſich weiſe entäußerte, um dadurch ſein Volk größer und königlicher

zu machen. Denn das bis dahin nur dem Könige zuſtehende Richteramt übertrug er unpartheiiſchen Richtern, die er aus dem Volke für das Volk ſich erwählte. Auch der Tempel der Diana, deſſen ſchon weiter oben Erwähnung geſchehen, war ein Werk dieſes Königs, wie er ferner auch der Fortuna mehrere Tempel aufführte. Dieſe Göttin aber, die ihm durch ein langes thatenreiches Leben huldvoll geweſen, verließ den Greis am Rande ſeines Grabes. Denn ſein Schwiegerſohn Tarquinius und ſeine eigene Tochter Tullia ermordeten voll Herrſchbegierde den Greis, um ſich zur Hoheit aufzuſchwingen. — —

Auf dieſe wenigen, mangelhaften Umriſſe der älteſten Heroengeſchichte Roms müſſen wir uns hier beſchränken. Wo die Mythen aufhören, beginnt die Geſchichte, und nachdem die Götter ihre Tempel und Altäre von den älteſten Königen empfangen, und ſich feſtgeſtellt hatten in der Herrſchaft über Rom, begann die irdiſche Herrſchaft der Könige ſich immer machtvoller zu entwickeln, und ſie drängte die Götter in den Hintergrund, um ſtatt Mythen und Sagen Wahrheit und Wirklichkeit zu geben.

Register.

A.

Abderos 467.
Abudab 139.
Acca Larentia 557.
Acheron 413. 416.
Achilleus 397. 402. 417. 420.
Aditya's 56. 59.
Admete 468.
Admetos 351.
Adonien 320.
Adonis 318 folgd.
Adraſtos 266.
Advan 59.
Aeetes 405.
Aegeria 566.
Aegeſtus 551.
Aegina 435.
Aegis 328.
Aegiſthos 358. 420.
Aegyptos 428.
Aemilia 549.
Aeneas 317. 497. 553. 572.
Aeolos 424. 433.
Aesculanus 540.
Agamemnon 210. 336. 420.
Agaue 444.
Agdiſtis 248.
Agenor 364. 428.
Aglaja 273.
Agni 57.
Agno 264.
Agraulos 325. 364.
Agreus 354.
Ahriman 107. 114. 124 folgd.
Aïdes 377. 380. 413.
Aigimios 478.
Aikos 417.
Aiolos 242.
Ajas 420.
Akamas 208.
Akaſch 54.
Akerene 119.
Akis 209.
Akriſios 279.
Aktaion 341.
Aktor 475.
Alea 331.
Aleos 332.
Alexikakos 354.
Alkeſtis 351.
Alkippe 364.
Alkithoë 448.
Alkmene 282. 417. 419. 462.
Alladius 572.
Aloeus 304.
Altor 500.
Amatheia 477.
Amber 111.
Amerdad 131.
Amor (ſ. Eros).
Amphidamas 471.
Amphion 342. 419.
Amphitrite 306. 385. 401.
Amphitryon 282. 458.
Amſchaspand 130.
Amulius 551. 573.
Amum 4. 24.
Amyklas 239.
Amymone 305. 430.
Anadyomene 321.
Ananda 49.
Anararete 310. 516.
Anchiroë 428.
Anchiſes 315.
Ancus Martius 583.
Anna Perenna 563.
Anogon 290.
Antäos 471.
Anteros 205.
Anthracia 264.
Antikleia 418.
Antiope 419.
Antro Curiatius 526.
Anubis 15.
Anucheſi 111.
Apeliotos 242.
Apharens 289.
Aphrodite 262. 299. 308. folgd 366. 407.
— Apoſtrophia 309.

Aphrodite Golgia 310.
— Kallipygos 311.
— Kataskopia 310.
— Kypris 310.
— Pandemos 309.
— Paphia 310.
— Urania 309.
Aphroditos 311.
Apis 18.
Apollon 283. 284. 335. 343. 344 flgd. 371. 468. 537.
— (der Pythische) 345.
— Agreus 354.
— Alexikakos 354.
— Epikurios 354.
— Karneios 354.
— Lorias 355.
— Lykeios 354.
— Nomios 354.
— Phoibos 355.
Aprilis 513.
Arachne 329.
Aradschawardan 94.
Ardibehescht 130.
Ares 35. 283. 301. 304. 312. 327. 361 folgd.
Argei 507.
Argos 286. 301. 373.
Ariadne 410. 420. 449 folgd.
Arima 229.
Arion 303.
Arkas 293.
Arsippe 448.
Arta-Sfidhi 95.
Artemisia 237. 246. 283. 284. 309. 335. folgd.
— Brauronia 339.
— Orthia 339.
— Triklaria 339.
Arueris 13. 14.
Asopos 417. 419. 435.
Asklepios 349. 350 folgd. 397.
Asos 61.
Assarakos 293.
Asteria 216. 245.
Asträos 215. 238.
Astyoche 477.
Aswina's 56.
Atalante 365 folgd.
Athene (Pallas) 268. 299. 300. 325. 326 folgd.
— Ergane 331.
— Hephaistobule 331.
— Itonia 331.
— Koryphasia 331.
— Tritogeneia 326.
Athamas 404.
Athyr 623.
Atma 53.
Atlas 284. 416. 471.
Atropos 270.
Attes 248. 249.
Auge 477.
Augeias 303. 466.
Augures 578.
Autolykos 434. 460.
Avatar 77.
Aventinus 573.
Avyacta 76.
Arieros 186.
Ariokersa 186.
Ariokersos 186.

B.

Babys 27.
Bahman 130.
Bakchos 457.
Bakis 39.
Balios 240.
Bassareus 251.
Bebon 27.
Bellerophon 230.
Bellona 531. 535.
Belos 428.
Benesarier 110.
Bentheskyma 385.
Beroe 281. 320.
Bhagavan 81.
Bhanu 59.
Bharata 78.
Bhawany 70.
Bhudischa 66.
Bhur 55.
Bhuvah 55.
Bian 59.
Bidental 491.
Birmlek 67.
Bodhisatnas 101.
Bona Dea 520.
Boreas 215. 241.
Brahm 45. 47 folgd. 55 folgd.
Brauronia 339.
Briareus 191. 266.
Britomartis 340.
Bromios 457.
Brontes 207.
Bubastis 33.
Buddha 90 folgd.
Busiris 471.
Butes 412.

C.

Cabiren 8. 186.
Calci 77.
Camilla 582.
Canens 522. 529.
Canobus 23.
Capitolium 489.
Capta 497.
Carmenta 566.
Carna (Cardea) 543.
Casmilus 186.
Catapultanas 61.
Caturian 110.
Celeres 578.
Ceres (s. Demeter) 500.
Ceto 215.
Chailasacas 61.

Charis 324.
Charitinnen 220. 273.
Charon 416.
Cheiron 397. 427.
Chione 384.
Chloris 239.
Choreios 456.
Chosrews 111.
Chryſaor 228. 469.
Chthoniſche Götter 389.
Chymära 229.
Cinria 494.
Circe 234. 410. 411. 522.
Cluſius 542.
Cöos 215.
Confucius 148.
Conſus 569.
Crios 215.
Curiatier 581.
Curiatius 526. 542.
Curiones 577.
Cuvera 57.

D.

Dadgahs 124.
Daityas 76.
Dakini 101.
Damia 521.
Danae 279.
Danaïden 427.
Danaos 305. 428.
Daphne 355.
Dardanos 292. 329. 428.
Daroudjs 126.
Darvard 134.
Daſcharatha 78.
Deïaneira 477.
Deimos 314.
Deino 228.
Deion 277.
Deiphobos 473.
Delphyne 346.
Demeter 274. 303. 375. 432.
Demeter Erinnys 388.
— Theſmophoria 376.
Demophoon 378.
Despoina 387.
Deſtur-Mobeds 114.
Deukalion 423.
Deverra 523.
Dewagui 80.
Dews 133.
Deramenos 466.
Dia 278.
Diana (ſ. Artemis) 524.
— Remorenſis 524.
Dike 269.
Diktynna 341.
Diomedes 361. 467.
Dione 262. 268.
Dionyſos 248. 282. 324. 405. 438 folgd.
— Bakchos 457.
— Bromios 457.
— Choreios 456.
— Eleutherens 455.
— Lampter 456.
— Likuites 456.
— Melpomeneus 455.
— Nyktelios 456.
— Pſilas 457.
— Zagreus 456.
Dioskuren 288.
Diti 76.
Dis 570.
Divakar 59.
Diws 126.
Djé 135.
Doris 215. 225. 306
Dorus 424.
Douranſeroun 115.
Dryade 399.
Dryops 391. 400.
Dſchemſchid 105 flgd.
Dſhiwatma 53.
Dyas 383.

E.

Echidna 215. 229.
Echo 393.
Ëëriboia 304.
Eidothea 408.
Eileithyia 283. 284. 297. 459.
Eirene 269.
Elektra 215. 292. 329.
Elektriden 234.
Eleuſiniſche Myſterien 383 folgd.
Eleuthereus 455.
Elpenor 418.
Elvia 563.
Elyſion 415.
Emathion 471.
Enarete 433.
Endymion 236.
Enyalos 363.
Enyo 215. 363.
Enypeus 305. 434.
Eos 215. 237.
Epaphos 287. 428.
Ephialtes 304. 363.
Epikaſte 420.
Epikurios 354.
Epimetheus 422.
Epopteia 386.
Erato 272.
Erebos 195.
Erechtheus 241. 307. 385.
Erginos 461.
Erichthonios 293. 325.
Erinnyen 209.
Eris 214. 224. 363.
Eros 195 folgd.
Erymantiſcher Eber 465.
Eryx 470.
Erzdews 133.
Eumeniden 209.
Eumolpos 384.

Eunomia 269.
Eunomos 478.
Euphrosine 273.
Europa 280. 364.
Euros 242.
Euryale 228.
Eurybia 215.
Eurydike 451.
Eurynome 323.
Eurypylos 340. 475.
Eurystheus 460.
Eurytion 278. 466.
Eurytos 303. 460.
Euterpe 272.

F.

Fama 536.
Fauna 520.
— Damia 521.
Faunalien 519.
Faunus 518. 571.
Faustulus 573.
Februus 510.
Feralien 570.
Feronia 523.
Feruer 132.
Ferwer 132.
Fetiales 534. 579.
Fides 580.
Flamines 578.
Flora 512.
Fo 167. 171 folgd.
Fohi 167.
Fontinalien 528.
Fontus 528.
Forculus 543.
Forkys 215.
Fornacalien 562.
Fornax 562.
Fulminator 487.

G.

Gabasti 59.
Gaia 194. 268. 296. 326. 375.
Gallen 251.
Ganesas 71.
Ganymedes 293.
Gautama 96.
Gayatri 55.
Geminus 542.
Geryones 469.
Gin-ti 168.
Glaukos 409.
Golgia 310.
Golgos 320.
Gorgonen 215. 228.
Goscherun 131.
Gradivus 531.
Gräen 215. 227.
Gränzgötter 517.
Guschtasb 115 folgd.
Gyges 191.

H.

Hades 216. 413.
Hai-vang 172.
Halbgötter 438.
Halirrhothios 364.
Hamadryade 399.
Hanuman 79.
Hara 59.
Haranguerbehah 50.
Harmonia 281. 314. 363. 365.
Harpokrates 16. 34.
Harpyen 215.
Hebe 300. 421. 480.
Hekabe 358.
Hekate 216. 244. 336. 377.
Hekatoncheiren 209. 254.
Hekatos 336.
Helena 288.
Heliaden 234.
Helios 9. 215. 231. 336. 377.
Helle 227. 404.
Hellen 424.
Hemera 195. 329.
Hephaistobule 331.
Hephaistos 12. 221. 311. 322. folgd 327. 340.
Herakles 276. 282. 304. 353. 398. 419. 420. 458. folgd. 557.
Herbeds 114.
Here 216. 259. 274. 284. 294. 296 folgd. 341. 405. 438. 459.
Herkeios 265.
Hermaphroditos 373.
Hermes 11. 282. 284. 304. 363. 367 folgd. 380. 422. 426. 434.
Heroen 436.
Herse 234. 325.
Hesione 469. 475.
Hesperiden 214. 222. 470.
Hestia 216. 333. folgd.
Hilaeira 289.
Himeros 206.
Hippodameia 278. 397.
Hippokoon 476.
Hippokrene 229.
Hippolyte 468.
Hippolytos 473.
Hippomenes 366.
Hoa-su 168.
Hom 105 folgd.
Homerische Götterwelt 188 folgd.
Honover 121.
Horatius 581.
Horen 269.
Horta 577.
Horus 11. 16. 34.
Hostilius (Tullus) 580.
Hyakinthos 239.
Hybris 391.
Hydra 229. 463.

Hygieia 331.
Hylas 411.
Hyllos 479.
Hyperion 191. 215. 231.
Hyperinneſtra 430.
Hypnos 220.

J.

Jakchos 382. 457.
Jama 57.
Jambe 378.
Janus 522. 540 folgd. 571.
— Cluſius 542.
— Curiatius 542.
— Geminus 542.
— Patulcius 542.
— Quirinus 542.
Japetos 191. 421.
Jaſion 292. 329. 366.
Jaſo 331.
Ibis 41.
Idas 289.
Idmon 329.
Iſis 516.
Ikelos 222.
Ilia 532. 551.
Ilos 329.
Imbros 367.
Inachos 285. 430.
Indra 57. 72.
Indrani 72.
Infernus 569.
Ino 282.
Ino = Leukothea 403.
Intereidona 523.
Inuus 510.
Jo 285. 428.
Jolaos 464.
Jole 400.
Jon 357.
Iphigeneia 336.
Iphikles 459. 462.
Iphimedeia 304.
Iphis 310.
Iphitos 473.
Iris 215. 226. 380. 416.
Iſis 14 folgd. 30.
Ismaros 385.
Julus 572.
Juno (ſ. Here) 492.
— Domiduca 494.
— Lucina 493.
— Manturna 496.
— Matuta 493.
— Natalis 493.
— Pronuba 493.
— Viriplaca 495.
Jupiter (ſ. Zeus) 487 folgd. 578.
— Capitolinus 489.
— Domidueus 494.
— Latialis 490.
— Lucetius 487.
— Optimus Maximus 488.
— Supinalis 487.
Juturna 529. 566.
Irion 277. 398.
Ized 132.

K.

Kabir Panthis 103.
Kadmos 281. 364 folgd. 368.
Kafur 111.
Kaikias 242.
Kal 51.
Kali 70.
Kallidike 378.
Kallinikos 474.
Kalliope 272.
Kallipygos 311.
Kallirrhoe 229. 469.
Kalliſto 293.
Karnarbon 384.
Karneios 354.
Karpos 239.
Kartikeya 72.
Kaſſandra 358. 420.
Kaſtor 288. 460.
Kataſkopia 310.
Kekrops 325.
Keleus 377.
Kentauros 278. 396.
Kephalos 234. 238.
Kepheus 476.
Ker 214. 219.
Kerberos 229. 473.
Kernytiſche Hirſch 464.
Keyr 478.
Khordad 131.
Kings 151.
Kinyras 318.
Kirke 234. 410. 411.
Kleio 272.
Kleitos 238.
Klotho 270.
Klytaimneſtra 288. 338. 420.
Kneph 6.
Koios 283.
Komaitho 339.
Kong = Fu = Dſü 147.
Kopreus 463.
Kore 383.
Koronis 349.
Kottos 191.
Kreon 462.
Kretiſcher Stier 467.
Kreuſa 357.
Kriſchna 80 folgd.
Kronos 213 folgd. 216.
Krösos 267.
Kteatos 303.
Kua 167. 168.
Kureten 287. 456.
Kybele 247 folgd. 367. 440.
Kyklopen 207.

Kykno 470. 478.
Kypris 310.
Kypſelos 307.

L.

Lacheſis 270.
Lakſchmanna 78.
Lamien 555. 559.
Lampetia 232.
Lampon 232.
Lampter 456.
Lao-Kiün 160.
Laomedon 306. 468.
Lao-tſeu 160 folgd.
Lara 557.
Laren 555 folgd.
Larentia (Acca) 557.
Larentinalien 558.
Larunda 557.
Larva 559.
Latinus 571.
Latona 283.
Learchos 404. 406.
Leda 287.
Lemoniaden 399.
Lemuralien 560.
Lemuren 559.
Lernäiſche Hydra 463.
— Quellen 430.
Lethe 415.
Leto 7. 22. 215. 283. 297. 335. 420.
Leukippe 448.
Leukippos 289.
Leukothea (Ino) 403.
Liber 501 folgd.
Libera 502 folgd.
Liberalien 501.
Libitina 570.
Libs 242.
Lichas 479.
Lien-wha 173.
Likniten 456.
Likymnios 476.
Limentinus 543.
Linos 460.
Lotis 399.
Lotos 43.
Lorias 355.
Lucetius 487.
Lucina 493.
Lucius Tarquinius 584.
Lucumo 584.
Lui-ſhin 171.
Luperca 511.
Luperci 494.
Lupercus 510.
Lybia 287. 428.
Lykaon 263.
Lykos 468.
Lykeion 354.
Lykurg 442.
Lykeus 289. 430.
Lynkos 384.

M.

Mahabhut 50.
Mahadewa 66.
Maha-Lakſchmi 102.
Maitracſchajyoticas 61.
Maitreja 98.
Maja 284. 370.
Mana Genita 557.
Mania 557. 558.
Mara 101.
Marſyas 360.
Mars (ſ. Ares) 530. 551.
— Gradivus 531.
— Quirinus 530.
— Silvanus 535.
Martius (Ancus) 583.
Matronalien 493.
Matuta 493.
Meduſa 228. 329.
Megara 419. 462.
Melikertes 404.
Meliſſa 285.
Melpomene 272.
Melpomeneus 455.
Memnon 237.
Memphis 428.
Mena 493.
Menalippos 339.
Mendes 3. 6. 21.
Menelaos 408.
Meng-tſeu 150.
Men-ſhin 171.
Mercurius (ſ. Hermes) 6. 539.
Merope 234. 341. 434.
Metaneira 378.
Metis 268. 326.
Midas 249. 440.
Milchſtraße, die, 235.
Minerva (ſ. Pallas Athene) 496 folgd.
— Capta 497.
— Nautia 498.
Minos 280. 341. 417. 420.
Minotauros 449.
Minyas 448.
Mithra 136 folgd.
Mitra 59.
Mneſimache 466.
Mneſinoos 290.
Mobeds 114.
Moiragetes 271.
Moiren 270.
Molione 303. 475.
Molioniden 303.
Morpheus 222.
Mou-hoang 168.
Mundus 570.
Muſagetes 273. 345.
Muſen 271.
Mygdon 468.
Myrrha 318.
Myſterien, Bacchiſche 453.

Mysterien, Eleusinische, 382. 385. folgd. — Orphische, 454.

N.

Najade 411.
Nana 248.
Napäen 399.
Narkissos 393.
Natalis 493.
Nauplios 305.
Nausithoos 305.
Nautes 497.
Nautia 498.
Neaira 232.
Nerina 535.
Nerio 535.
Neitha 6. 33.
Neleus 419. 434.
Nemäische Löwe 236. 463.
Nemea 236.
Nemesis 214. 223. 288.
Nemorensis 524.
Nephele 404.
Nephthys 13.
Neptun (Poseidon) 216. 302 folgd. 527.
Nereiden 226. 411.
Nereus 215. 224. 306.
Nessos 478.
Nestor 476.
Neverita 528.
Nike 296. 333.
Niobe 342.
Nomios 354.
Notos 215. 241.
Numa Pompilius 534. 546. 567. 577 folgd.
Numitor 532. 551. 574.
Nurus 111.
Nyktelios 456.
Nyktimos 263.
Nymphen 399. 411.
Nyseische Nymphen 438.

O.

Krisia 561. 585.
Odysseus 208. 418.
Oites 474.
Oinopion 341.
Oinos 476.
Okeanos 215. 230.
Olympische Götter 260.
Om 55.
Omphale 473.
Oneiros 222.
Onuphis 39.
Ops 506 folgd.
Oreaden 399.
Oreithyia 241.
Orestes 210.
Orion 238. 341 folgd. 420.
Orjun 81.
Ormusd 107. 120. flgd.
Orpheus 412. 450 folgd.
Orseis 424.
Orthia 339.
Orthros 229. 469.
Osiris 3. 4. 13. 14 folgd. 24.
Othos 304. 363.

P.

Päon 210.
Palämon 407.
Pales 509.
Palilien 509.
Palladium 497. 547.
Pallas 215. 328. — Athene 268. 299. 300. 309. 326 folgd.
Pan 373. 390 folgd.
Panakeia 331.
Panda 492.
Pandeia 236.
Pandora 422.
Pandemos (Aphrodite) 309.
Pandrosos 325.
Pao-hi 168.
Paphia 310.
Paraschi 77.
Paris 299.
Parthenopaios 365.
Parwati 70.
Parzen 270.
Pasithea 221.
Patella 508.
Patricius 543.
Patulcius 542.
Pavana 58.
Pecunia 540.
Pefredo 215.
Pegasos 228.
Peirithoos 278. 397.
Peleus 398. 402.
Pelias 419. 434.
Pelops 432.
Penaten 552 folgd.
Penia 197.
Pentheus 444.
Periboia 305.
Persephone 274. 376. 380. 413. 414. 456.
Perses 215.
Perseus 26. 228. 279. 329.
Phaethon 233 folgd.
Phaëtusa 232.
Phamenophis = Memnon 36.
Phantasos 222.
Phobetor 222.
Phobos 314.
Phönix 41.
Phoibe 215. 283. 289.
Phoibos 355.
Pholos 465.

Phorbas 249.
Phosphoros 215.
Phrixos 404.
Phthah 21.
Phylas 477.
Phyleus 466. 476.
Picus 521. 571.
Picus Martius 519.
Pilumnus 523.
Pisachas 61.
Pluton (ſ. Aides) 414.
Podarge 240.
Podarkes 475.
Pönen 214.
Pollear 71.
Polydektes 280.
Polydeukes 288.
Polymnia 273.
Polyphemos 208 305.
Pomona 513
Pontifices 579.
Pontos 214.
Poo-ſa 172.
Poros 197.
Poſeidon 216. 302 folgd. 326. 335. 364. 384. 401. 428. 430.
Pothos 206.
Prabſchapat 50 folgd.
Prakriti 70.
Pran 58.
Pranu 55.
Priamos 358. 475.
Priapos 320. 398.
Prias 480.
Procas 573.
Prokris 238.
Prometheus 285. 421 folgd. 471.
Pronuba 493.
Proſerpina (ſ. Perſephone).
Proteus 408. 440.
Preudſen 61.
Pſilas 457.
Pſyche 198 folgd.
Puſcha 59.
Puta 508.
Pygmalion 318.
Pyrakmon 208.
Pyrrha 423.
Pythia 345. 407.
Pytho 346.

Q.

Quietalis 569.
Quirinus 530. 542.

R.

Rackſchaſas 77.
Rama 78.
— (Schri) 77.
Ramanandis 103.
Raſchneraſt 136.
Ravono 77.
Rawi 59.
Remus 511. 560. 573.
Rhadamanthys 280. 417.
Rhea 6. 216 folgd. 247 folgd.
Riſchi 60.
Romulus 511. 532. 561. 573 folgd.
Rudra 50.
Runcina 508.
Ruſor 500.

S.

Sabazios 251. 457.
Sactas 102.
Sakya-muni 98.
Salacia 528.
Salier 532 folgd. 579.
Salmoneus 305. 419. 435.
Saman 59.
Samothrakiſche Religion 183 folgd.
Sandhyas 76.
Sangara 248.
San-Jai 153.
Sapandomad 131.
Saraswati 56.
Sarpedon 280. 469.
Saturnalien 506.
Saturnus 6. 504 folgd. 541. 571.
— Imporcitor 505.
— Sterculius 505.
— Vitiſator 505.
Satwa 50.
Satyrn 396.
Savitri 56. 67.
Scarabäus 42.
Shangti 158.
Shariver 130.
Schiwa 50. 54. 66 folgd.
Schu-King 147 folgd.
Sebaſa 110.
Seja 508.
Seilenos 395 folgd.
Seirenen 411.
Selene 215. 236.
Sem-Herakles 11. 25.
Semele 281. 405. 438.
Semonia 508.
Serapis 11. 23.
Seruſch 136.
Servius Tullius 525. 561. 585.
Seth 27.
Sethos 21.
Shing-moo 173.
Sibylliniſche Bücher 538.

Sibe 341.
Silvanus 515. 519.
Sipehfeb 112.
Sistrum 43.
Sisyphos 433.
Sita 78.
Skiron 242.
Smyrna 318.
Sphinx 42. 230.
Sol 6.
Soma 57.
Steropes 207. 476.
Stheino 228.
Sterculius 505.
Stymphalische Vögel 466.
Styx 416.
Suarnareta 59.
Sugrwa 79.
Supinalis 487.
Surya 57.
Sursety 67.
Swarga 73.
Swer 55.
Syrinx 392.

T.

Tai-hao 167.
Tanaquil 584.
Tantalos 431.
Tao 162 folgd.
Tao-sjö 160. 162.
Tao-te King 161.
Tarquinius 488. 538.
Tartaros 415. 416.
Tarutius 558.
Tegyrios 385. 584.
Teiresias 331. 418.
Telamon 474.
Telephassa 364.
Telephos 477.
Tellumo 500.
Tellus 499.
Tempestas 528.
Terensis 508.
Terminalia 517.
Terpsichore 272.
Tethys 215. 230.
Thalamos 334.
Thaleia 273.
Thalia 273.
Thanatos (Mors) 220.
Thaumas 215. 227.
Theia 215. 231.
Themis 268. 421.
Theseus 278. 449.
Thesmophoria 376.
Thestios 461.
Thetis 266. 274. 323. 398. 402. 427. 443.
Thoosa 305.
Thyia 456.
Tien 153 folgd.
Tien-hoang 168.
Tilphusa 346.
Tisiphone 405.
Titanen 207.
Titanenkrieg 253.
Tithonus 234. 237.
Tityos 420.
Tlepolemos 477.
Triklaria 339.
Trimurti 49.
Triptolemos 384.
Triton 306. 326. 328. 402.
Tritonen 402.
Tritonis 326.
Tros 293.
Tucia 550.
Tullius (Servius) 525. 561. 585.
Tullus Hostilius 580.
Tuteina 508.
Tyndareus 288.
Tyndariden 288.
Typhaon 301.
Typhoeus 241. 255. folgd.
Typhon 13. 15. 17. 27. 229.
Tyro 305. 419. 434.

U.

Ucamuchas 61.
Urania 273.
Uranos 190. 206. 268. 326.

V.

Varuna 58.
Vasu 57.
Venilia 529.
Venus (s. Aphrodite) 262. 299. 366. 308 folgd. 407. 562.
— Calva 563.
— Cloacina 563.
— Verticordia 563.
Vertumnus 513.
Vesta 6. 544 folgd.
Vestalinnen 546. 579.
Viduus 570.
Volcanalien 562.
Volutina 508.
Vulcan (s. Hephaistos) 6. 561 folgd.
Vyahritis 55.

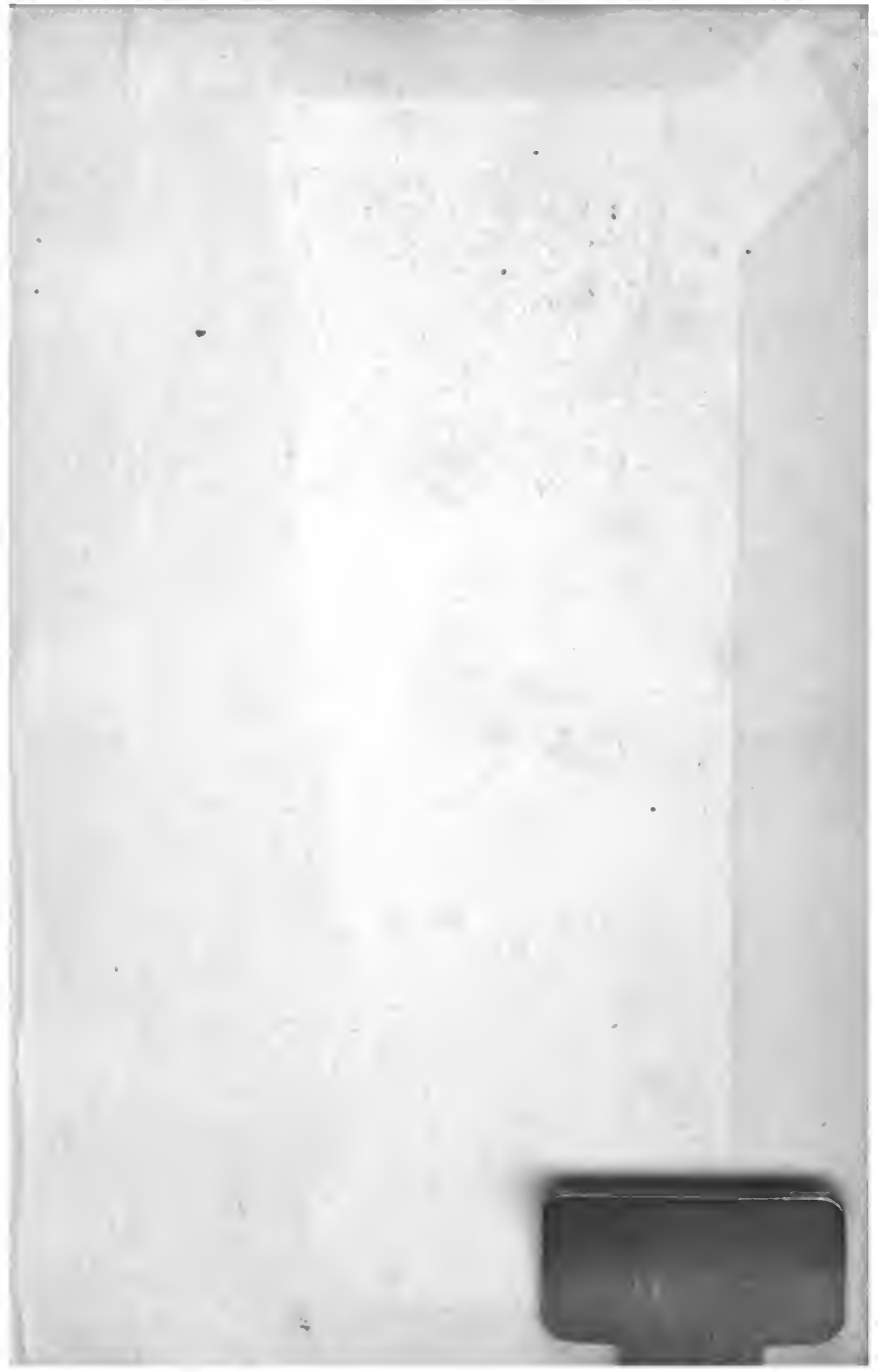
W.

Waischnawas 103.
Wischnu 54. 73 folgd.
Wu-Wong 169.

X.

Xanthos 240.
Xuthos 357. 424.

Z.

Zagreus 456.
Zai 153.
Zend-Aveſta, das, 117 folgd.
Zephyros 199. 215. 239.
Zerduſcht 105.
Zerwan-Akerene 119.
Zethos 419.
Zeus 216. 259. 261. 297. 288. 326. 335. 364. 372. 380. 412. 417. 421. 423. 433. 435. 438. 456. 458.
Zeus, Dodonäiſch. 261.
— Lykäiſcher 263.
— Olympiſcher 264.
Zoroaſter 105 folgd.

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.